





Zeitschrift

des

Deutschen Palaestina-Vereins.

Herausgegeben

von dem geschäftsführenden Ausschuß

unter der verantwortlichen Redaktion

von

Lic. Dr. C. Steuernagel.

27-28

Band XXVII.

Mit 9 Tafeln und 3 Abbildungen.

Leipzig 1904

in Kommission bei K. Bædeker.

Inhalt

des siebenundzwanzigsten Bandes der Zeitschrift des Deutschen Palästina-Vereins.

Aufsätze und Bemerkungen.

Bücheranzeigen.

Verzeichnis der Tafeln.

Verzeichnis der Abbildungen.







Tabelle der Bevölkerungs- und Siedlungsv

Nr.	Die natürlichen Landschaften	Flächeninhalt in qkm	nach den Mem			
			Einwohnerzahl		Volksdichte	
			ohne Städte	mit Städten	ohne Städte	mit Städten
1	d. Tyrus-Ebene	30	250	3250	8	108
2	d. *ʿakkā*-Ebene	248	5060	17370	20	70
3	d. Jesreel-Ebene	321	1510	—	5	—
4	Gebiet des *dschebel daḥī*	217	2300	—	11	—
5	d. östl. Staffelebenen usw.	286	3200	—	11	—
6	d. nazaren. Bergland	192	3540	11700	18	61
7	d. westl. Hügelland	216	5880	8380	27	39
8	*ṭurʿān* und *baṭṭōf*-Ebene	100	1020	—	10	—
9	*schaghūr*-Plateau	333	8250	—	25	—
10	SW.-Abfall des Oberlandes	254	4420	—	17	—
11	westl. Zentralplateau	171	2980	—	17	—
12	Gebiet von *ṣafed*	190	4930	9480	26	50
13	- - *rumesch*	108	3410	—	32	—
14	- - *ʿaiṯerūn* usw.	133	4270	—	32	—
15	- - *tibnin* usw.	145	4740	—	33	—
16	NO.-Ecke der Platte	58	2690	—	46	—
17	Vorgebirgsland	93	1680	—	18	—
18	N.-W.-Abfall: süd. Teil	90	1130	—	13	—
19	- - nördl. Teil	233	12965	—	56	—
20	S.-Abfall d. *merdsch ʿajūn*	65	900	—	13	—
21	O.-Abfall d. Plateaus	225	0	—	0	—
22	d. *ḥūle*-Ebene	76	650	—	8	—
23	Gebiet d. Sees Tiberias	52	1000	3500	20	67
24	d. *bēsān*-Ebene usw.	164	600	—	4	—
	ganz Galiläa	4000	77375	110395	19	28
	Galiläa bis zur N.-Grenze des *liwa ʿakka*[1]	2854	43515	73535	16	23

[1] d. h. Bezirk 2—9, 23, 24 und Teile von 10 (198 qkm), 11 (146 qkm), 12 (176 qkm) und 2

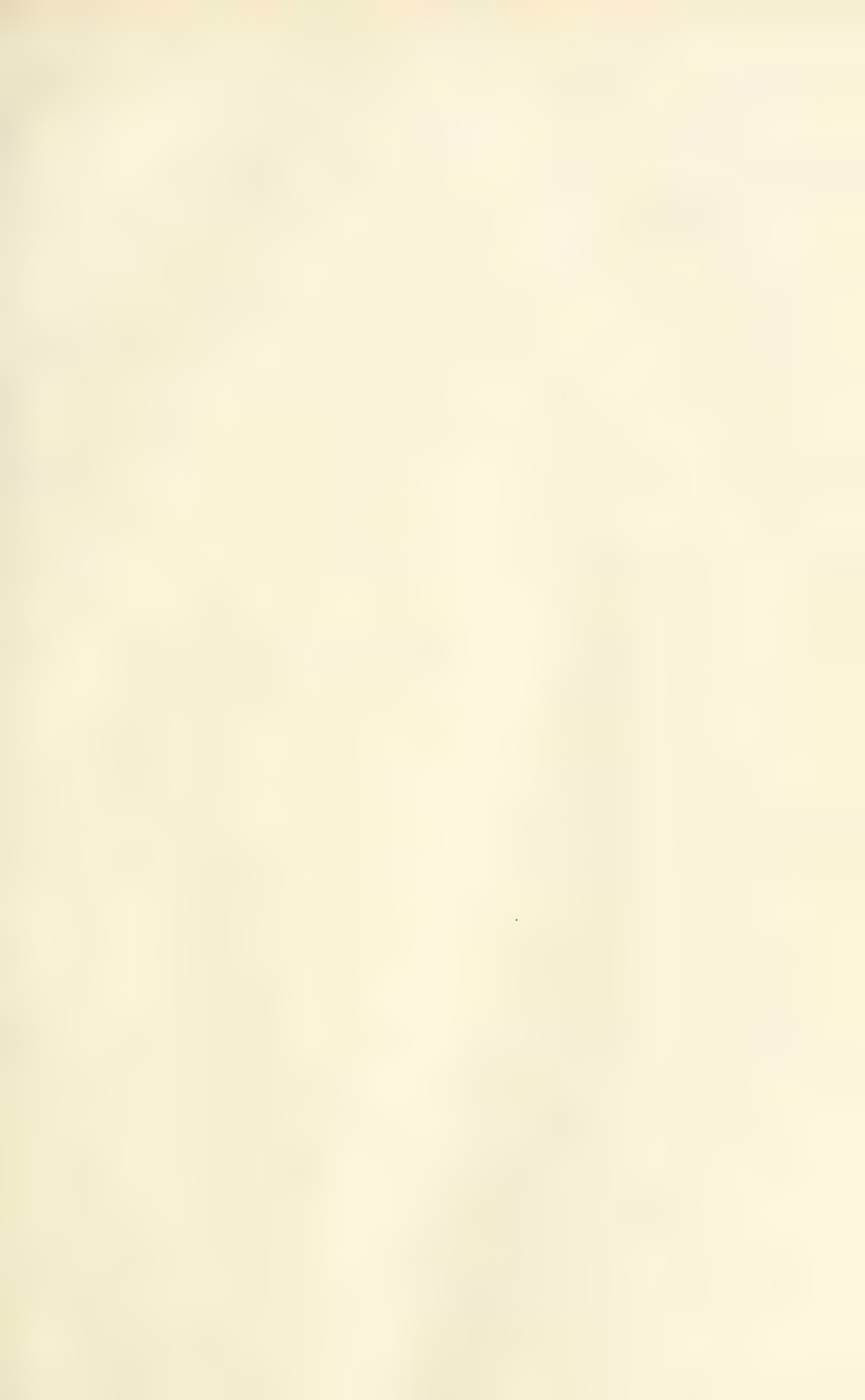
ilung Galiläas in horizontaler Ausdehnung.

Tafel III.

(70er Jahre)				nach SCHUMACHER (80er Jahre)				
hl der dlungen	Siedlungsdichte auf 100 qkm		durchschn. Siedlungsgröße	Einwohnerzahl		Volksdichte		durchschn. Siedlungsgröße
	ohne Städte	mit Städten	ohne Städte	ohne Städte	mit Städten	ohne Städte	mit Städten	ohne Städte
-1 Stadt	13	17	62	—	—	—	—	—
-2 Städte	9	10	220	7960	24525	32	113	398
	3	—	170	3275	—	10	—	298
	6	—	164	3115	—	14	—	222
	4,5	—	246	7645	10375	27	36	588
-2 Städte	5	6	354	5630	15145	29	79	625
-1 Stadt	6	7	420	6515	9265	30	43	434
	5	—	204	1070	—	10	—	214
	5	—	485	10270	—	31	—	642
	4	—	442	5265	10120	27	51	585
	9	—	175	6555	—	45	—	655
-1 Stadt	12	12	224	14100	38715	80	221	614
	13	—	244	—	—	—	—	—
	8,5	—	390	—	—	—	—	—
	17	—	190	—	—	—	—	—
	17	—	269	—	—	—	—	—
	10	—	187	—	—	—	—	—
	19	—	70	—	—	—	—	—
	25	—	216	—	—	—	—	—
	5	—	225	—	—	—	—	—
	0	—	0	0	—	0	—	0
	12	—	72	0	—	0	—	0
-1 Stadt	12	14	166	1910	5550	37	114	282
	1	—	300	1220	—	7	—	610
-8 Städte	8	8,2	241	—	—	—	—	—
-7 Städte	5,4	5,7	270	74530	139200	26	48	480

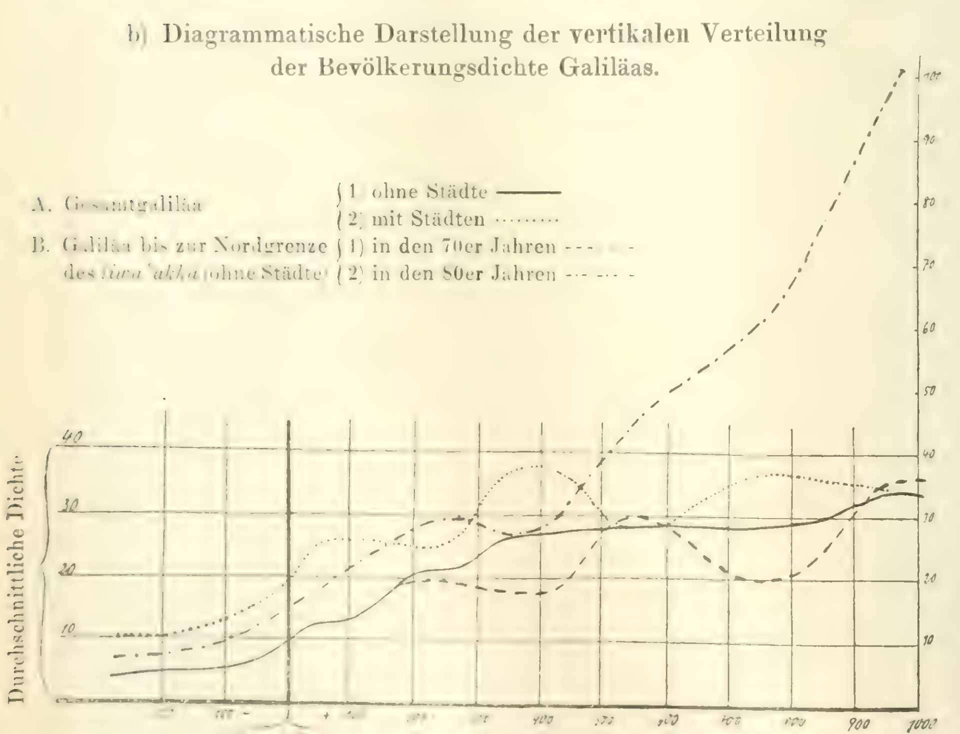
22 (205 qkm).





Nr	Die Höhengürtel	Gesamt-Galiläa										
		[illegible] inhalt [illegible]	Einwohnerzahl in %		Volksdichte		Zahl der Siedlungen	Siedl.-dichte auf 100 qkm	durchschnittl. Siedl.-Größe ohne Städte	Flächeninhalt in %	Einwo[h…] in […]
			ohne Städte	mit Städten	ohne Städte	mit Städten					ohne Städte
1	[illegible] bis ca. 250 m [illegible]	[illegible]	2	4	5	12	9+1 St.	3	194	13	4
2	0—150 m über d. M.	35	24	32,5	13	26	88+4 St.	6,6	208	40	34
3	150—300 m	19	21	17	21	25	60+1 St.	8	275	21	26
4	300—450 m	13	18	18	27	38	61+1 St.	12	322	12,5	14
5	450—600 m	10	14	10	28	—	39	10	280	5	11
6	600—900 m	13	20	18	28	37	61+1 St.	11,6	249	8	11
7	über 900 m	0,4	1	0,5	34	—	3	17,6	193	0,4	1
		1000 qkm	77375	110395	19	28	321+8 St.	8	241	2854 qkm	43515

b) Diagrammatische Darstellung der vertikalen Verteilung der Bevölkerungsdichte Galiläas.



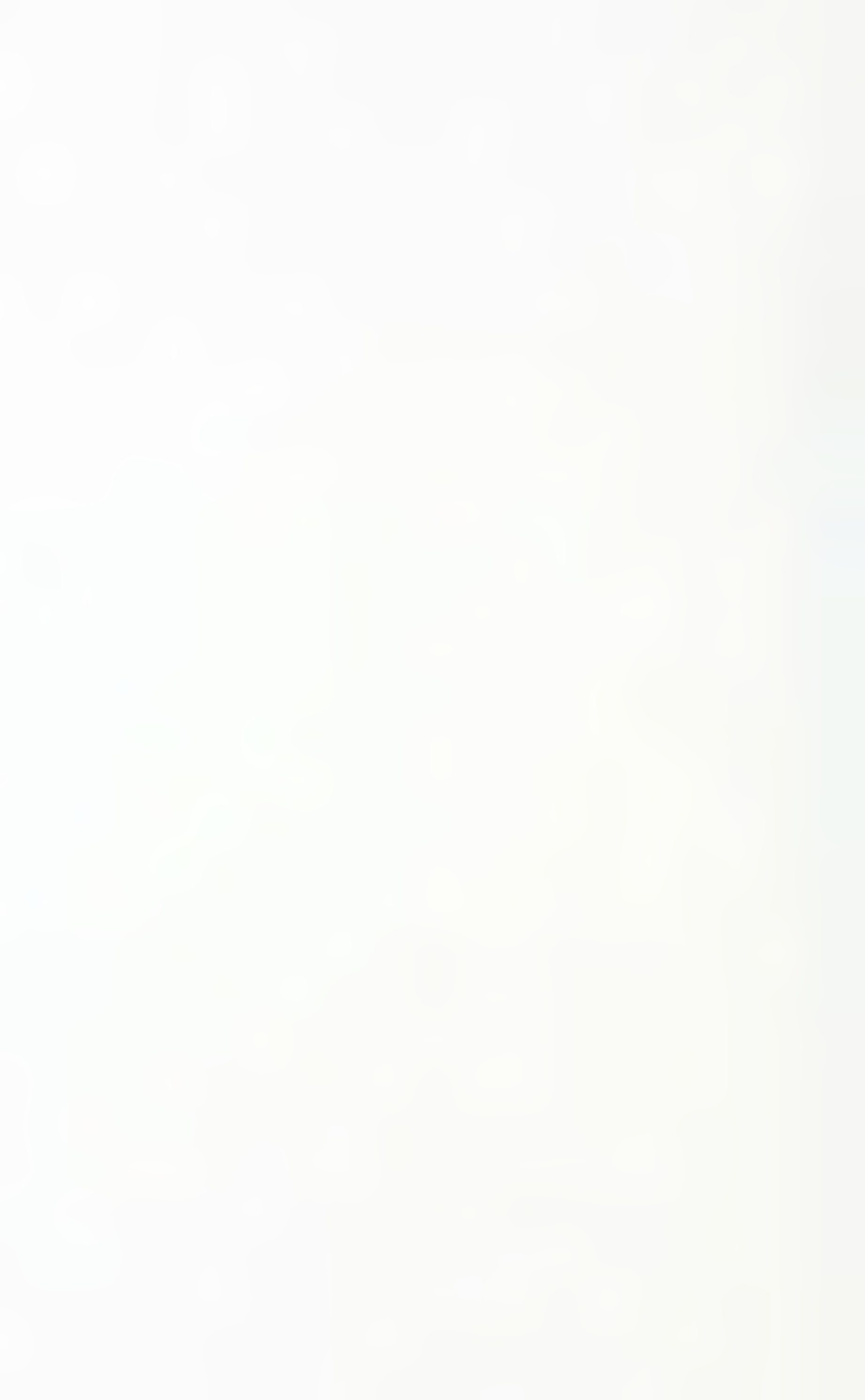
…zahl …it …dten	Galiläa bis zur Nordgrenze des *liwa ʿakkā* in den 70er Jahren: Volksdichte ohne Städte	Volksdichte mit Städten	Zahl der Siedlungen	Siedl.-dichte auf 100 qkm	durchschnittl. Siedl.-Größe ohne Städte	in den 80er Jahren: Einwohnerzahl in % ohne Städte	Einwohnerzahl in % mit Städten	Volksdichte ohne Städte	Volksdichte mit Städten	Zahl der Siedlungen	Siedl.-dichte auf 100 qkm	durchschnittl. Siedl.-Größe ohne Städte
6	5	12	9+1 St.	3	194	4,5	5	8	19	8+1 St.	3	416
…40	13	26	56+3 St.	5	229	31	30	20	37	54+3 St.	5	410
…18	20	23	37+1 St.	6	300	23	17	30	39	36+2 St.	6	490
…16	18	34	18+1 St.	5	353	13	12	27	48	17+1 St.	5	563
6	30	—	11	7	416	9	8	43	75	9+1 St.	7	954
…12	20	40	22+1 St.	10	210	19	28	62	169	23+1 St.	10	620
…,6	36	—	2	17	215	1,6	1	101	—	1	8	1215
…535	16	23	155+7 St.	6	270	74530	139200	26	48	148+9 St.	5	480

c) Tabelle der Siedlungsgruppen nach ihrer Einwohnerzahl.

Nr.	Typen der Siedlungsgrößen	Gesamt-Galiläa: Zahl der Siedlungen	Gesamt-Galiläa: Prozente der Gesamtbevölkerung	Galiläa bis zur Nordgrenze des *liwa ʿakkā* in den 70er Jahren: Zahl der Siedlungen	in den 70er Jahren: Prozente der Gesamtbevölkerung	in den 80er Jahren: Zahl der Siedlungen	in den 80er Jahren: Prozente der Gesamtbevölkerung
1	ca. 50 u. wenig. Einw.	52	1	12	0,6	9	0,4
2	- 100 Einwohner	66	6	30	4	12	1
3	- 150 -	45	6	19	4	11	1
4	- 200 -	49	9	29	8	16	2
5	- 300 -	47	12	28	11	28	7
6	- 500 -	40	16	22	13	24	10
7	- 750 -	9	6	6	6	19	10
8	- 1000 -	11	10	7	10	17	13
9	- 1500 -	2	3	1	2	8	10
10	- 2500—3000 -	4	10	3	10	4	9
11	- 5000 u. mehr -	4	20	4	30	5	38
		329		162		157	







Die Verkehrswege und Ansiedlungen Galiläas in ihrer Abhängigkeit von den natürlichen Bedingungen.

Von Dr. phil. **V. Schwöbel**, Pfarrer in Mannheim.

Einleitung.

Auf dem Boden Palästinas stand der Mensch von jeher im Mittelpunkte des Interesses der Forschung. Es ist eines der geschichtsreichsten Länder der Erde. Die historischen und archäologischen Forschungen überwogen aber bis jetzt weitaus die naturwissenschaftlichen. Daher ist die Erkenntnis der geographischen Verhältnisse des Menschen im Sinne RITTERS, KOHLS, RATZELS u. a. in diesem Erdraum noch nicht weit gefördert worden. Die Zusammenhänge der menschlichen und physikalischen Verhältnisse zu verstehen, war erst möglich, nachdem auch die palästinische Landesnatur besser ergründet war. Nun wird man auf keinen Widerspruch stoßen mit der Behauptung, daß der bedeutendste Schritt, der in dieser Hinsicht seit dem Beginn der Erforschung Palästinas vorwärts getan wurde, sich in der englischen Landesaufnahme der 70er Jahre darstelle, deren Resultate vorliegen in der großen engl. Karte und in den die Erläuterungen dazu enthaltenden Memoirs (1881 etc.), sowie in den anderen Veröffentlichungen des PEF. Erst seitdem ist es möglich, an eine Untersuchung der anthropogeographischen Verhältnisse Palästinas heranzutreten. Die Memoirs fordern auch geradezu dazu heraus, da in dieser massenhaften Stoffsammlung eine Fülle zusammenhangslos aneinandergereihten anthropogeographischen Materials dargeboten wird. Über keinen Teil Palästinas aber mehr als über Galiläa; und dies ist auch einer der Gründe, weshalb wir uns hier auf dieses Gebiet beschränken. Ein anderer Grund ist der, daß es als die Heimat Jesu und die Wiege unsres Glaubens vor

den anderen Teilen Palästinas unser Interesse immer wieder in Anspruch nimmt. Für den Geographen aber sind alle diese syrischen Landschaften schon darum von besonderer Bedeutung, weil sie mit ihrer wechselvollen Geschichte wie wenig andre Länder zeigen, in welcher Weise der Kampf zwischen der Wüste und dem Kulturland ständig hin- und herschwankt, und wodurch der Sieg der einen oder der anderen dieser beiden Mächte bedingt ist.

Dieses gesamte anthropogeographische Material ist bis jetzt noch von niemand wissenschaftlich verarbeitet worden. Ankel äußert sich in seinem vorzüglichen Buche nur in gelegentlichen Andeutungen zur Sache, und auch Theob. Fischer hat in seiner überaus lehrreichen „Studie“ den anthropogeographischen Problemen nicht tiefer nachgehen können, obwohl er auf Schritt und Tritt auf die Beeinflussung der menschlichen Verhältnisse durch die natürlichen Bedingungen aufmerksam macht. Vieles, besonders was die Wege und die militärische und Verkehrslage der Städte betrifft, findet sich in Smiths geistreich geschriebenem Buche besprochen; aber sein Interesse ist dem alten Galiläa zugewendet; er macht die Erkenntnis der Landesnatur fruchtbar für eine lichtvolle Darstellung der anthropogeographischen Verhältnisse des Landes in seiner Blütezeit. Übrigens lässt er all die Gebiete mehr oder weniger links liegen, die den Bibelleser nicht interessieren. Das letztere gilt auch, wenn auch nicht in gleichem Grade, von dem bekannten großen Werke von Ebers und Guthe, das wir ebenso wie das Smithsche Buch wegen der Fülle für den Anthropogeographen wichtiger, von einem Kenner des Landes stammender Bemerkungen reichlich und dankbar benutzen. Wenn wir uns nun an diese Aufgabe heranwagen, so geht unsere Absicht nicht auf eine Darstellung aller anthropogeographischen Verhältnisse Galiläas, sondern bloß der natürlichen Bedingtheit der Verkehrslinien und Ansiedlungen in diesem Lande. Bezüglich der wirtschaftlichen Verhältnisse haben wir bereits einige gute Verarbeiten, besonders die verschiedenen wichtigen Aufsätze Anderlinds in ZDPV., die uns in unserm 2. Kapitel sehr zu statten kommen werden. Denn bevor wir an unsre eigentliche Untersuchung herantreten können, um Verkehrswege und Ansiedlungen in Galiläa auf ihre Abhängigkeit von den natürlichen Faktoren zu prüfen, wird es unvermeidlich sein, zur vor-

läufigen Orientierung die physikalischen und wirtschaftlichen Verhältnisse dieses Erdraums zu skizzieren, mit Hervorhebung der Züge, die für unsre Untersuchung besonders in Betracht kommen. Die geschichtliche Vergangenheit Galiläas bildet nicht an sich einen Teil unsrer Aufgabe; doch da die Gegenwart gar nicht ohne die Vergangenheit zu verstehen ist, wird es nicht angehen, sie ganz zu ignorieren.

Über den von Ankel Kap. I skizzierten Stand der Erforschung unsres Gebietes ist man seitdem im wesentlichen nicht hinausgekommen. Für den ö. Rand kommt etwa noch Schumachers *Dschôlân* in ZDPV. 1886 in Betracht. Wichtig für unsre Untersuchung ist die neu erschienene treffliche Höhenschichtenkarte (1 : 253 440) von Bartholomew und Smith, die durch ihre plastische Darstellung wesentlich zur Erkenntnis des Aufbaus des Landes beiträgt. Die Hauptquelle für unsre Untersuchung bilden die Memoirs; außer den genannten Aufsätzen in der ZDPV. kommen daneben noch besonders die Arbeiten des unermüdlichen Guérin, natürlich auch Robinsons, ferner Dieners, vom Raths, Trel. Saunders u. a. in Betracht. Im wesentlichen halten wir uns also an literarische Quellen. Der Verfasser hat zwar das Land, wenn auch nicht in allen seinen Teilen, gesehen, aber ohne die Absicht auf vorliegende Untersuchung. Die eigene Anschauung kann also nicht ins Gewicht fallen; wohl aber eigene Erkundigungen zur Ausfüllung mancher Lücken in dem vorhandenen Material. Für so manche liebenswürdige sachkundige Mitteilung auf Anfragen meinerseits bin ich Herrn Dr. G. Schumacher in Haifa vielen Dank schuldig.

Quellen.

Survey of Western Palestine: Memoirs on the topography etc. Band I Galilee (1881), Band II p. 1—132 (1883).

— arabic and english name lists PEF. 1881.

— special papers on topography etc. PEF. 1881.

Trelawney Saunders, introduction to the survey of Western Palestine, its waterways, plains and highlands. London 1881.

Guérin, description de la Palestine, Galilée I u. II (1880); Samarie I u. II passim (1874/75).

Ritter, Erdkunde, 2. Ausgabe, Band XV—XVII (1848—1851).

Robinson, Palästina, Band 1 u. 2 (1841/42); neuere bibl. Forschungen in Pal. (1857).

Furrer, Wanderungen durch Palästina (1865).

FRAAS, Aus dem Orient. (1867).

LARTET (Géologie: DUC DE LUYNES, voyage autour de la mer morte. Band 3). Paris 1875.

HULL, Memoir on the geology and geography of Arabia, Peträa, Palestine (1886).

VOM RATH, Durch Italien und Griechenland. Reisebriefe. Band II (2. Ausgabe, 1888).

DIENER, Libanon 1886.

CONDER, Tent Work, 2 Bände (1879).

NEUBAUER, Géographie du Talmud. 1868 (bes. p. 77—240).

EBERS-GUTHE, Palästina in Bild und Wort. 2 Bände. 1883 und 1884.

SMITH, Historical geography of the holy land, 1894.

THEOBALD FISCHER, Palästina, eine länderkundliche Studie. Geogr. Ztschr. 1896, Heft 5 und 6.

BUHL, Geographie des alten Palästina. 1896.

MERILL, Galilee in the time of Christ. 1891.

ANKEL, Grundzüge der Landesnatur des W.-Jordanlandes. 1887.

BAEDEKER, Palästina und Syrien von SOCIN und BENZINGER. 3. Ausg. 1891.

SCHUMACHER, *Dschōlān*. ZDPV. Bd. 9 (1886) p. 166 ff.

— The population list of the liva of *ʿakka*. QStPEF. 1887 p. 169—191.

CHRISTIE, Der Dialekt der Landbevölkerung des mittleren Galiläa. ZDPV. Band 24, p. 69—112.

ANDERLIND, Ackerbau und Tierzucht in Syrien, insbes. in Palästina. ZDPV. Band 9, p. 1—73.

— Aufsätze in ZDPV. Band 8, p. 101 ff., Band 11, p. 69 ff.

GUTHE, Art. »Galiläa« in PRE. 3. Aufl. Bd. 6 (1899), p. 336—344).

HILDERSCHEID, Die Niederschlagsverhältnisse Palästinas. ZDPV. 1902, p. 1—105.

Karten:

1) The great map of Western Palestine. PEF. 1880. (1:63360), hier Blatt I—IX.

2) The $^3/_8$ inch map des PEF. (1882.) 1:168960.

3) BARTHOLOMEW and SMITH, Höhenschichtenkarte. (1901.) 1:253140.

Kapitel I.

Die physikalischen Grundzüge Galiläas.

1.

Der n. Teil Palästinas, der seit den Tagen der Römer unter dem Namen »Galiläa« zusammengefaßt wird, kann als das Vorland des Libanon oder als das Zwischenglied zwischen diesem Hochgebirge im N. und den s. von der Jesreel-Ebene gelegenen

Bergländern von Samaria und Judäa charakterisiert werden. Die z. T. steil aus der genannten Ebene sich erhebenden Gebirgszüge des Karmel und des Gilboa bilden die etwa 33° 30′ gelegene S.-Grenze; die N.-Grenze ist gegeben durch die am S.-Fuß des Libanon gelegene tiefe Erosionsschlucht des *nahr el-ḳāsimije*, deren Richtung weiter ö. zusammenfällt mit dem S.-Absturz des Antilibanon zum Plateau von *dschōlan*. Dieses ca. 80 km lange Gebiet verbreitert sich nach S. und ist im W. vom Mittelmeer und im O. von dem Steilabsturz des *dschōlān* im Osten des Jordangebietes eingefaßt, dehnt sich also 35′ ö. vom 30ten Meridian aus und hat einen Flächeninhalt von 4000 qkm.

Ist dieser so umschriebene Erdraum auch eine einheitliche, in sich wohl abgeschlossene Größe, so ist er doch keineswegs einförmig, sondern mit seinen Ebenen, Hügeln, Hochflächen und steilen Gebirgszügen sehr mannigfaltig gegliedert. Wie die n. und s. davon gelegenen Länder zerfällt er auf den ersten Blick rein physikalisch in drei sehr verschiedenartige Gebiete, die wie Gürtel in meridionaler Richtung das Land durchziehen, nämlich in das Litorale, d. h. die beiden nach S. sich verbreiternden Ebenen von Tyrus und ʿ*akkā* im W., etwa 7% von Galiläa einnehmend; sodann in den breiten Gebirgsstreifen, der im S. in der in dem w.-palästinischen Gebirgskörper eingelagerten großen Ebene Jesreel endigt und mit dieser Ebene 85,5%, ohne sie 77,5% des ganzen Landes umfaßt; endlich im O. in das stufenmäßig gegliederte Jordangebiet mit seinen Ebenen und Seen, 7,4% des Landes, wovon mehr als $^2/_3$ unter Meereshöhe liegen.

Das Gebirgsland selbst fällt in seiner ganzen Ausdehnung nach W. zu den vorgelagerten Küstenebenen allmählich, dagegen nach O. ins Jordangebiet (das sog. *ghōr*) steil ab, nur gelegentlich etwas gemildert durch Staffeln. Deutlich heben sich zwei Teile innerhalb desselben von einander ab, schon allein durch ihre Höhe, nämlich das ca. 600 m hohe, aber bis zu 1200 m ansteigende Plateau des Oberlandes, und das s. davon gelegene, den Übergang zur Ebene Jesreel bildende, in seinen höchsten Spitzen nicht einmal bis zu 600 m sich erhebende Unterland. Das letztere zerfällt selbst wieder in mehrere deutlich geschiedene Plateaus, die sich wie das oberländische nach N. neigen. Das s. nazarenische Bergland erhebt sich z. T. steil aus der Jesreel-Ebene und geht nach N. über in die durch ein *wādi* zusammen-

längenden, übrigens durch einen steilen Gebirgszug geschiedenen länglichen Ebenen *el-baṭṭof* und *ṭurʿan*, die in den Gebirgskörper kesselartig eingelagert sind. Aus der ersteren steigt rasch der n. Teil des Unterlandes empor, das *schaghur*-Plateau, das im O. und W. durch tafelmäßige Querriegel bzw. durch Hügelland mit dem nazarenischen Bergland verbunden ist und sich n. bis zur Ebene *er-rāme* unterhalb des Steilabfalls des Oberlandes, und ö. bis zu den steilen Höhen zwischen den Zuflüssen der Ebene *el-ghuwer* ausdehnt. Eine Linie etwa von *ʿakka* über die Ebene *er-rame* bis zum N.-Ende des Sees Tiberias bildet die N.-Grenze des Unterlandes. Von grundlegender Wichtigkeit ist es, daß die Gebirgszüge, die die unterländischen Plateaus umrändern oder durchziehen, durchgehends w.-ö. gerichtet sind, und daß auch die eingelagerten Ebenen wie auch das große Dreieck der Jesreel-Ebene in derselben Richtung ihre größte Ausdehnung und letztere gar noch nach O. eine bedeutsame Fortsetzung ins *ghōr* haben. — Gegenüber dieser Aufgelöstheit des Unterlandes steht das Oberland, das 14% von ganz Galiläa einnimmt, als eine geschlossene Masse da, als eine Tafel, die im W. durch einen halbkreisförmigen, nach O. sich öffnenden Gebirgszug, von wo ein allmählicher Abfall nach SW., W. und NW. zu den Küstenebenen und zum Meere erfolgt, im S. und im O. durch steil abfallende Randgebirge mit hohen Erhebungen begrenzt wird. Der Übergang zum *ghor* ist nur im SO. etwas erleichtert, wogegen andrerseits im W. die Gebirgsmasse in einem breiten Klotz bis ans Meer herantritt und den Zusammenhang der dortigen Ebenen von *ʿakka* und *eṣ-ṣūr* unterbricht. Diese s. Randgebirge oberhalb des *schaghūr*-Plateaus und der *dschebel muschaḳḳaḥ* hinterlassen fast den Eindruck, als sei hier erst der Libanon zu Ende. Die von vielen tiefen Wadis durchschnittene, mit einem Berggewirr bedeckte, waldreiche oberländische Tafel wird als ein fruchtbarer Garten und als der schönste Teil von ganz Palästina bezeichnet. Sie ist schwer zu gliedern. Es soll uns zunächst genügen, darauf hinzuweisen, daß sie durch zwei ziemlich parallel verlaufende, von SO. nach NW. ziehende Gebirgszüge in drei Teile zerlegt wird: der eine höhere ist das vom S.-Rand des Plateaus, vom *dschebelet el-ʿarus*, über die höchste Erhebung ganz W.-Palästinas, den *dschebel dschermaḳ* (1199 m), nach dem *dschebel el-ʿadatir* und von da nach der Mitte der w. Umrandung, dem *dschebel ch. belaṭ* ziehende Gebirge.

Der andre niedrigere Zug beginnt in der Mitte der ö. Umrandung n. von *wādi ʿaubā* und zieht über den *dschebel ghābije* und den *dschebel mārūn* nach *ch. el-jadūn* bei *tibnīn*[1]). Durch einen hohen Riegel ö. vom Knie des plötzlich nach W. abbiegenden *nahr el-ḳāsimīje* steht die nach N. sich neigende Tafel des Oberlandes mit der Hochebene des *merdsch ʿajūn* und durch diese mit Coelesyrien (*el-biḳāʿ*) im Zusammenhang. Das Gebiet der Jordanquellflüsse stellt einen allmählichen Übergang dar von der ebengenannten Hochebene zum oberen *ghōr* mit seinen Sümpfen und seinem See, dem *ḥūle*-See. Unterhalb des letzteren beginnt alsbald die Depression, die am S.-Ende unsres Untersuchungsgebietes, ö. von *bēsān*, etwa 350 m erreicht.

Aus dem Gesagten gewinnen wir den Eindruck, daß wir in Galiläa mit seinen verschiedenartigen Oberflächengestalten, vor allem mit dem bedeutenden Unterschied in der Höhenlage seiner Landschaften, der im O. durch die Depression noch verschärft wird, ein reichgegliedertes Gebiet vor uns haben, das mit seinen vielen von einander natürlich geschiedenen und doch auf einander angewiesenen Landschaften an die Kantone der Schweiz erinnert. Wir geben im folgenden eine vorläufige Übersicht und behalten uns vor, sie in unsren Tabellen noch weiter zu spezifizieren.

I. Die w. Küstenebenen, 1) die von *eṣ-ṣūr* (Tyrus) und 2) die von *ʿakkā*.

II. A. Das Unterland: 3) die Jesreel-Ebene, 4) das ö. davon gelegene, durch eine Ausbuchtung der Ebene und des *wādi el-bīre* deutlich von den n. Landschaften isolierte Gebiet des *dschebel daḥī*, 5) die stufenmäßig ö. vom Tabor zum See abfallenden Ebenen und das Plateau von *lūbije*, 6) das nazarenische Bergland, 7) das w. Hügelland, 8) die eingelagerten Ebenen *el-baṭṭōf* und *ṭurʿān* und 9) das *schaghūr*-Plateau.

B. Das Oberland und zwar 10) die obere Tafel mit ihren drei Teilen, 11) der SW.-Abfall zur *ʿakkā*-Ebene, 12) der Abfall zur Steilküste der Vorgebirge und zur Ebene *eṣ-ṣūr*, 13) der steile O.-Abfall und 14) das sich n. daran schließende Gebiet der Jordanquellflüsse.

[1]) cf. GUTHE, Bibelwörterbuch, Art. Palästina, pag. 495.

III. Das Jordangebiet mit seinen drei Stufen, nämlich 15) die obere Stufe mit dem *hûle*-See, 16) die Umgebung des Sees Tiberias und 17) die untere Stufe mit der Ebene von *besân* und der des *n. dschālūd.*

All diese Gebiete ziehen wir in den Kreis unsrer Untersuchung, mit Ausnahme der s. Ausbuchtung der Ebene Jesreel nach *dschenin*, die zwischen den vorspringenden samaritischen Bergen liegt; die Hochebene *merdsch ʿajun*, die von den Engländern noch z. T. aufgenommen ist, sowie die Gebiete jenseits des Jordans bleiben ausgeschlossen, nur die Ebene direkt s. vom See Tiberias bis zum Jarmuk liegt als zur Umgebung des Sees Tiberias gehörig noch innerhalb unsrer Grenzen. Dieses ganze Gebiet ist, wie oben gesagt, 4000 qkm groß, d. h. etwa $^1/_5$ von W.-Palästina.

2.

Je gegliederter und zersplitterter ein Gebiet ist, um so wichtiger wird es sein, seine Grundform kennen zu lernen; so wird auch für uns die Kenntnis der Tektonik Galiläas dazu beitragen, das Gesagte zu verdeutlichen. Man ist sich im wesentlichen über den ursprünglichen Aufbau unsres Landes längst klar. Man weiß, daß die Gebirgsnatur Galiläas wie ganz Palästinas nicht aus Faltung zu erklären ist, sondern aus vertikaler Niveauverschiebung innerhalb einer ungeheuren, durch Brüche in einzelne Schollen zerbrochenen, horizontal geschichteten Tafel, der sog. Wüstentafel, die ganz N.-Afrika durchzieht und sich bis zum Euphrat und persischen Meerbusen verfolgen läßt. Das Hauptcharakteristikum von ganz Syrien ist das *ghôr* mit seiner n. und s. Fortsetzung; es stellt eine richtige Grabenversenkung dar, etwa zu vergleichen der oberrheinischen Tiefebene von Basel bis Bingen. Sie entstand dadurch, daß, als das Land aus dem eozänen Meer sich erhob, wohl infolge der Eintrocknung der Erdkruste ein breiter Streifen der Tafel längs paralleler meridionaler Brüche in die Tiefe versank, und zwar z. T. tief unter die Meereshöhe. Bei dieser Bewegung blieb zwischen dem Senkungsfeld der *bikāʿ* und dem *ghôr* am S.-Ende des Libanon und Antilibanon in bedeutenderer Höhe eine Scholle mit dem *merdsch*

ʿajūn und dem *dschebel ed-ḍahr* hängen, die sich zur Wasserscheide zwischen den Flüssen Palästinas und des Libanongebietes entwickeln mußte. Bei der Bildung des Jordangrabens entstanden im O. und W. des *ghōr* Tafelhorste. Die Geradlinigkeit der O.-Grenze des Gebirges, die eigentlich nur an der nach W. eindringenden Ebene Gennesar (*el-ghuwēr*) verwischt ist, hat in dieser tektonischen Bildung ihren Grund. Doch erfolgte dieses Absinken zum *ghōr* nur im N. in Form einer einzigen großen Hauptverwerfung; w. und ö. vom *ḥūle*-See ab nach S. vollzog es sich in Form von Staffelbrüchen. Dies tritt besonders zutage in den übereinander sich erhebenden Ebenen oberhalb des Sees Tiberias, dem *merdsch ḥaṭṭīn*, der *sahl el-aḥma* bis zum Tabor, sowie unterhalb ö. von *ṣafed* und im Abfall der Hochfläche von *ʿaiterūn* zur Ebene von *mālkīje*, dann zu der von *ḳades* und endlich zum *ghōr*. Der Abfall des Tafelhorstes im O. des *ghōr* vollzieht sich in ganz analoger Weise. — Ebenso sanken, als jene großen Bewegungen einsetzten, die den jetzigen Aufbau des Landes geschaffen haben, auch im W. die Tafelschollen an Brüchen treppenförmig zur Tiefe, wobei sich das levantinische Becken nach O. ausgedehnt haben wird. Die Wasser dieses Meeres bespülten wohl einst den Gebirgsfuß des Unter- und Oberlandes. Durch das stärkere Maß der Abtragung ist das treppenförmige Absinken zum Meer und den Ebenen mehr verwischt. Das Libanongebirge direkt jenseits des *nahr el-ḳāsimīje* wie auch das judäische Plateau sind nicht anders aufgebaut. In unsrem Gebiete würde schon der allmähliche w. Abfall der Plateaus für eine solche tektonische Bildung sprechen; in gewissen Erscheinungen tritt sie aber auch noch deutlich genug zutage, z. B. in dem raschen Absinken des Hügellandes im W. vom nazarenischen Bergland, sowie in den Ebenen *el-buḳēʿa* und *ṭēr schīḥa* und in dem eigentümlichen nw. Abfallen des oberländischen Plateaus zur Ebene von *eṣ-ṣūr* unterhalb von *tibnīn* (vgl. die Profile auf Tafel Ia—d). Bei diesem Absinken der Schollen blieb hier im W. ein breiter Klotz auf höherem Niveau stehen, das Vorgebirgsland von *rās en-nāḳūra* bis *rās el-abjaḍ*.

Aber nicht bloß durch Längsbrüche ist unser Gebiet individualisiert worden, sondern auch durch Querbrüche. Der Anschluß Galiläas an den Libanon vollzieht sich in einem Stufenbau (vgl. die Profile auf Tafel Ie und f). Die alpinen Höhen im

N. senken sich treppenartig nach S., zuerst zum großen Plateau des Oberlandes und dann zu den zwei kürzeren Stufen des Unterlandes mit den eingelagerten Ebenen, um endlich auf der weiten Fläche der Jesreel-Ebene einen vorläufigen Abschluss zu finden. Wie charakteristisch erheben sich doch diese Ebenen staffelartig hinter- und übereinander! Die Jesreel-Ebene liegt zwischen 1—100 m, die *baṭṭof*-Ebene zwischen 100—200 m und die Ebene *er-rame* zwischen 300 und 400 m, während die oberländische Tafel mit ihren welligen Flächen sich durchschnittlich zwischen 600—800 m ausbreitet. Die einzelnen Plateaus waren und sind noch heute alle nach N. geneigt, ihre hohen S.-Ränder entsprechen den wö. verlaufenden geradlinigen Verwerfungslinien. Im Unterland ging die ursprüngliche Tafelscholle also vielmehr in Stücke als in dem heute noch massig und geschlossen dastehenden Oberland. Daß die Steilabstürze dieser riesigen Treppen wirklich durch die Tektonik des Landes gegeben sind und keine Erklärung aus Denudation (etwa wie das schwäbisch-fränkische Stufenland usw.) zulassen, ist freilich an Ort und Stelle auf Grund petrographischer und paläontologischer Untersuchungen erst noch sicher zu erweisen. Aber diese Erscheinungen sind so ausgeprägt, daß an dieser Auffassung kaum ein Zweifel sein kann. Die in den Gebirgskörper eingelagerten Ebenen sind als Kesselbrüche zu betrachten, in denen sich ebenso wie im *ghōr* die meteorischen Wasser sammelten, bis sie einen Abfluß fanden bzw. bis auf die heutigen Reste eindunsteten. — Im Zusammenhang mit diesen starken Niveauverschiebungen innerhalb unsres Gebiets längs der Bruchlinien, die sich z. T. kreuzen, stehen vulkanische Ausbrüche der Tertiär- und vielleicht einer noch jüngeren Zeit, deren basaltische und doleritische Laven weite Strecken am O.-Rand Galiläas rings um den See Tiberias, im W. bei *kabūl* und am Rand der Ebene Jesreel bedecken, während in S.-Palästina davon kaum die Rede ist. Die stufenmäßige Gliederung des Jordangebietes ist wohl erst durch vulkanische Überflutung des Grabens von W. und O., die die Abdämmung des Jordans zur Folge hatten, geschaffen worden. Als Nachwehen der alten tektonischen Bewegungen stellen sich dar die häufigen furchtbaren Erdbeben in unsrem Gebiet (zuletzt 1837, wobei Ṣafed und Tiberias zerstört wurden), besonders entlang der Bruchlinien, sowie die Strandverschiebungen.

3.

Es ergibt sich, daß die ursprüngliche Grundform, das Gerüst des Landes, noch verhältnismäßig gut erhalten ist. Dies liegt vor allem an der geologischen Zusammensetzung des Bodens und am Klima; daneben freilich auch daran, daß die Bildung des Landes nicht weit in die geologische Vorzeit zurückreicht. Die Besprechung dieser Faktoren ist auch für unsre anthropogeographische Untersuchung nicht gleichgiltig, da doch mindestens die Anbauverhältnisse, die Ertragsfähigkeit des Bodens direkt damit zusammenhängen, aber wie wir sehen werden, auch die Gestaltung des Verkehrs- und Siedlungswesens. Leider haben wir trotz der Arbeiten von Fraas, Lartet, Hull, vom Rath, Diener und Nötling noch immer keine genaue geologische Karte für unser Gebiet. Im ganzen herrscht große Einförmigkeit. Die große Wüstentafel, der ganz Syrien angehört, besteht ja in ihrer n. Hälfte aus horizontal gelagerten Kreidekalken. Diese mächtigen Lager der oberen Kreide sind im galiläischen Gebirgskörper an den Wänden der tiefen Erosionsschluchten und an den Steilabhängen des *ghōr* leicht zu überblicken. Es sind zumeist harte, grauweiße Kalksteine, Marmore und Dolomite, wechsellagernd mit verschiedenfarbigen, oft blendend weißen feuersteinreichen Mergeln. Über eine genauere Gliederung dieser Kreideschichten, insbesondere über ihre geographische Verteilung, verfügen wir noch nicht. Das Gestein hat offenbar bei dem tektonischen Aufbau des Landes eine starke Zerklüftung erfahren, die die Entstehung von Höhlen mittels unterirdischer Wasserläufe begünstigen mußte. Denn es ist eine bekannte Eigenschaft der Kalke, daß sie sehr wasserdurchlässig sind, daß also die Niederschläge weniger an der Oberfläche abtragend, als in der Tiefe aushöhlend arbeiten werden. Einst aber war wohl über unser ganzes Gebiet hin der Kreidekalk, als das Land aus dem Meer auftauchte, noch mit einem andren Gestein ebenfalls Kalken, bedeckt, das aber infolge seiner zerreiblichen Natur stark abgetragen ist. Da sich in diesem Gebilde bereits Nummuliten finden, hat man es trotz Fraas dem Eozän zugewiesen. Es ist stellenweise so weich, daß es leicht mit Säge und Messer zu bearbeiten ist und auch der primitive Mensch Höhlenwohnungen darein bauen konnte. Nach Dieners geologischer

Karte des Libanon gewinnen solche eozänen Kalke im n. Oberland starke Verbreitung. Nach Hulls Karte finden sie sich erst wieder weiter s. auf den Höhen des w.-palästinischen Hochlands und am W.-Abfall, auch des Karmel, also jenseits unsres Gebietes. Jedenfalls sind sie auch im Unterland, auf dem *schaghûr*-Plateau, bei Nazareth usw. vertreten. Ob vielleicht nicht die großen Höhlenkomplexe am Rand der Ebenen in dieses Gestein gegraben sind? — Außer diesen kretazeischen und eozänen Kalken finden sich noch ausgedehnte diluviale Ablagerungen. Sie sind z. T. marinen Ursprungs, wie die Küstenebenen, die aus durch Kalk leicht verfestigten Sanden bestehen, z. T. lakustren Ursprungs, wie die *ghôr*-Ebenen s. vom See Tiberias, die sich aus den Mergel- und Sandablagerungen des alten Jordansees zusammensetzen. Sie bilden bei *besân* und sö. von *ṣafed* Terrassen. Vulkanische Gesteine in Gestalt von Basalt und Dolerit bedecken die Kreideschollen weithin in den bereits oben genannten Gebieten. Es finden sich viele erloschene Krater (*dschebel daḥi*, *tell el-ʿadschûl*, *ḳarn ḥaṭṭin*, *dschebel ṣafed* usw.), bei *ed-dschisch* sogar Kraterseen. — Alluviale Ablagerungen sind hauptsächlich vertreten in den Tälern und in den Ebenen, in die die Bäche ausmünden, und die zum großen Teil durch Anschwemmungen entstanden sind. Windablagerungen finden sich besonders in den Dünenbildungen an der Küste.

Die zuletzt genannten Bildungen haben das ursprüngliche Antlitz der Erde in Galiläa einigermaßen modifiziert. Denn angeschwemmt wurde an der einen Stelle, was an einer anderen abgetragen war. Daß dies nicht in höherem Maß geschehen ist, ist außer der Durchlässigkeit des herrschenden Gesteins dem Trockenklima zuzuschreiben, m. a. W.: die Humusarmut hängt auch mit der Wasserarmut zusammen. Bei der großen Verschiedenartigkeit der einzelnen Landschaften sind die klimatischen Verhältnisse in dem kleinen Lande sehr mannigfaltig; es wird natürlich vor allem ankommen auf die Höhenlage und auf die Auslage, ob zum Meer oder zur Steppe. Man unterscheidet gewöhnlich drei Klimagürtel: den der Küstenebenen im wesentlichen mit mediterranem Klima, den der Gebirgslandschaften mit mehr oder weniger gemäßigtem Klima je nach ihren Höhenverhältnissen, und endlich den des *ghôr* mit einem mehr tropischen Klima. In letzterer Hinsicht sei sogleich erwähnt, daß die

obere *ghōr*-Stufe ein viel gemäßigteres Klima hat als das eigentliche Depressionsgebiet. In den Küstenebenen reift die Ernte zwei und im *ghōr* gar vier Wochen früher als auf den benachbarten Bergen. Auf den letzteren gibt es im Winter Frost und Schnee, wogegen die Küstenebene wegen der Nähe des Meeres weniger unter den bedeutenden täglichen und jährlichen Temperaturschwankungen leidet, die den Gebirgsländern eigen sind. Das *ghōr* bleibt davon ganz verschont; es hat sehr milde Winter, im Sommer aber oft äquatoriale Hitze. Ihm kommen nicht zugut die kühlen Seewinde, die tagsüber im Sommer die Hitze in den Ebenen und den Gebirgen wesentlich mildern. Bleiben diese Winde aus and setzen gar die heißen Winde aus S. und SO. aus der Wüste her (der »*scherkīje*«) ein, so wird die Temperatur unerträglich heiß, und die Vegetation erstirbt. — Am wichtigsten aber sind für uns die Niederschlagsverhältnisse, die neuerdings Hilderscheid neu behandelt hat. Sie sind bedingt durch die Zugehörigkeit Galiläas zur subtropischen Zone oder der der Etesien, d. h. der jahreszeitlich wechselnden Winde. Je nach der Wanderung der Sonne auf die n. oder s. Halbkugel hat es Anteil im Sommer am Klima der nahen tropischen Zone mit vorherrschenden trockenen NO.-Passaten, und im Winter an dem der gemäßigten Zone mit wechselnden, aber vorherrschenden W.-Winden. D. h. das Klima ist charakterisiert durch feuchte Winter und trockene Sommer. Gerade das Zusammentreffen der regenlosen und der heißen Zeit ist das bedeutsame. Die Menge der Niederschläge nimmt in Palästina natürlich von S. nach N. zu. Während sie in Jerusalem (ca. 800 m hoch) nach Hilderscheid 579 mm beträgt, beläuft sie sich in Haifa auf 604, in Nazareth auf 709, in Tiberias auf 433 mm. Viel wichtiger aber als diese Zahlen ist der Umstand, daß die regenlose Zeit im N. abgekürzt ist, daß also die hier größere Menge der Niederschläge sich auch auf eine längere Zahl von Monaten verteilt. Dies gilt selbstverständlich nicht für das *ghōr* und den O.-Abfall des Gebirges, die im Wind- und Regenschatten liegen. Anderlind will die stärkeren Niederschläge in Galiläa aus der bedeutenderen Bewaldung von N.-Palästina ableiten (vgl. aber Ankel, S. 95). Die Annäherung an die gemäßigte Zone und besonders an die alpinen Höhen des Libanon und Hermon erklärt diese Erscheinung hinreichend. Der »Tau vom Hermon« hat nicht umsonst in der

Bibel einen so guten Namen. Auch das *dschebel dschermaḳ*-Massiv erweist sich als ein Wolkensammler. Während der regenlosen Zeit ist das Land auf den reichen Tau angewiesen, der wohl in den starken täglichen Temperaturschwankungen seinen Grund hat. Aber auch wenn er reichlich fällt, bietet das Land im Sommer doch einen kahlen und verbrannten Anblick. Nicht übergehen dürfen wir das wichtige Moment, daß die winterlichen Regen nicht in Form langanhaltender »Landregen« herabfallen, sondern zumeist wolkenbruchartig, als plötzliche, sehr reichliche Güsse, die wohl die Zisternen füllen und den harten Boden durchweichen, aber auch viele Anlagen unterwühlen und gelegentlich einen kulturfeindlichen Charakter annehmen. An eine bemerkenswerte Klima-Änderung in historischen Zeiten ist nach dem Urteil der besten Kenner des Landes nicht zu denken. Der Rückgang der einstigen Blüte des Landes erklärt sich aus anderen Ursachen.

4.

Aus den in den beiden letzten Abschnitten geschilderten Verhältnissen lassen sich die heutigen Erscheinungsformen des Flüssigen und Festen in unsrem Lande ableiten. Wie wichtig gerade die ersteren für unsre Untersuchung sind, ist begreiflich, da in einem Trockengebiet die Entwicklung der gesamten Lebewelt eng an das Wasser geknüpft ist. Bei der Durchlässigkeit des Kalkgesteins und dem Trockenklima herrscht in Palästina Wasserarmut oder doch Mangel an dauernd laufenden Bächen. Die Niederschläge versinken gleich in die Tiefe, bilden unterirdische Wasserläufe und treten dann oft als ungewöhnlich starke Quellen hervor, wie die Jordanquellen bei *tell el-ḳāḍi* und *bānijās* am Fuß des Hermon, die Quellen des *ghuwer*, *ʿain dschālūd* bei *zerʿin*, die Quellen bei *kābri* und *et-tell* in der *ʿakkā*- und bei *rās el-ʿain* in der Tyrus-Ebene. Galiläa ist gegenüber den anderen palästinischen Gebieten sehr quellenreich. In ganz Palästina kommen auf 100 qkm etwa 4,5 Quellen; in Galiläa aber 10, in Samarien 5 und in Judäa nicht einmal 3. Von einem Überfluß an Wasser kann aber darum doch keine Rede sein. Die Verteilung der Quellen ist keineswegs gleichmäßig; bei dem Mangel einer genaueren geologischen Karte lassen sich die Gründe dafür noch nicht erkennen. Die Kalkplateaus erweisen sich vielfach als Wassersammler. Die vulkanischen Gebiete bei *ṣafed* sind

nicht umsonst so quellenreich: der Basalt ist weniger durchlässig. Die horizontale Lagerung der Schichten bringt es mit sich, daß auf den höher gelegenen Teilen des Landes weithin alles auf Zisternen angewiesen ist, während dicht daneben in der Tiefe der Schluchten oder Senkungsgebiete der größte Quellenreichtum herrscht. Besonders sind die niedrigen hügeligen Regionen hinter den Küstenebenen und diese selbst im allgemeinen quellenarm. Die großen Quellen entspringen zumeist am Fuß des Gebirges hin. Mehrere der Quellen des *ghôr* sind Thermen; sie steigen ohne Zweifel an den Verwerfungen auf, sind also wohl tektonisch bedingt. Alle diese Quellen, nicht bloß die letztgenannten, sind »Bodenschätze«. An metallischen Schätzen ist das Land infolge seiner petrographischen Eigenart ganz arm.

Infolge dieses seines relativen Reichtums an Quellen hat Galiläa mehr Dauerflüsse, als man vielleicht zunächst vermuten sollte. Freilich sind das zumeist keine Flüsse in unsrem Sinne, und schiffbar ist auch kein einziger. Es sind zumeist Wadis oder Trockentäler, die sich, wenn die heftigen Güsse der Winterregen fallen, bei der Kahlheit der Gehänge, der Waldarmut und Flachgründigkeit des Humus rasch mit gewaltigen, gefährlichen Fluten füllen, um weiter unten die Ebenen zu überschwemmen und zur Sumpfbildung beizutragen, wie in den Ebenen Jesreel und *baṭṭōf*, die nicht genügend Abfluß haben. Im Sommer sind es entweder — mit wenigen Ausnahmen — nur ganz dünne Wasserfäden, oder sie trocknen ganz aus. Einige Bäche, z. B. *wādi sellāme* (auch *wādi el-melek*) versinken zeitweise, um weiter unten wieder zutage zu treten. Die dauernd fließenden Bäche heißen *nahr*. Die zwei bedeutendsten, der *nahr el-ḳāsimīje* an der N.- und der Jordan an der O.-Grenze unsres Gebietes verdanken diese ihre Eigenschaften den n. Hochgebirgen, die infolge ihrer Höhe die Luftfeuchtigkeit verdichten und sie in Form von Schnee bis weit in den Sommer hinein festhalten und daher zahlreichen, das ganze Jahr hindurch fließenden Bächen und Flüssen bis in unser Gebiet hinein die Existenz ermöglichen. Doch geht der Jordan im Sommer so zurück, daß sich viele Furten bilden und man den Fluß unterhalb des Sees Tiberias fast trockenen Fußes überschreiten kann. Außer diesen beiden gehören in ihrem Unterlauf zu den Dauerflüssen der *nahr muḳaṭṭaʿ* (= Kison) und *n. naʿmēn* (= Belus), ferner im W. das *wādi el-*

[illegible] und *w. dscha*ᶜ*tūn* und im O. der *nahr dschālūd* und das *wādi el-bīre*; nach der englischen Karte auch das *w. el-*ᶜ*eschsche*, *w. [illegible]*, *w. el-ḥamām*, *w. er-rabadīje*, *w. el-*ᶜ*amūd* (die drei letzten durchströmen das *ghuwēr*) und weiter n. das *w. el-waḳḳās* und *w. [illegible]*; nach anderen Berichten trocknen sie gelegentlich aus. Das hydrographische Gebiet des Mittelmeers ist viel größer als das des Jordans. Die Wasserscheide, die aber auf den Plateaus oft wenig ausgeprägt ist und sich jedenfalls zur Einteilung des Landes nicht eignet [1]), liegt weit im O.; zwei Drittel des Gebirgskörpers liegen w. davon. Daher haben die w. Flüsse einen viel längeren Lauf und viel kompliziertere Talsysteme. Aber obgleich sie weite Gebiete entwässern, sind sie doch nur Trockentäler. Am wichtigsten sind im Unterland das die Ebenen *baṭṭōf* und *ṭur*ᶜ*ān* entwässernde *wādi el-melek*; das *wādi el-ḥalzūn*, das die Ebene *er-rāme* entwässert; ferner die zur Ebene *eṣ-ṣūr* gerichteten *w. el-*ᶜ*ezzīje* und die beiden sich vereinigenden *w. el-ḥamrānīje* und *ḥabēschīje*. Außer diesen genannten ziehen hier im W. durch das oberländische Plateau und seinen W.-Abfall eine ganze Menge von Wadis, die alle das reichlichere Maß der Niederschläge auf dieser Seite der Wasserscheide bezeugen. Saunders, S. 189, zählt zwischen ᶜ*akkā* und dem *nahr el-ḳāsimīje* nicht weniger als 30 Wādis und Bäche, von Nebenflüssen abgesehen! Das eigentümliche Abbiegen so vieler Flüsse kurz vor der Mündung und die oft damit verbundene Sumpfbildung hängt mit Flußbarren zusammen, die durch die Anschwemmungen des Meeres wie der Flüsse selbst sich bilden. Denn eine durch die herrschenden W.-Winde bedingte Küstenströmung trägt die Sedimente des Nil bis hierher. Der *n. el-muḳaṭṭa*ᶜ z. B. kann seine Barre nur bei O.-Wind durchbrechen. — Von anderen Sumpfbildungen war schon die Rede. Die größten Moräste finden sich aber im oberen *ghōr* n. vom *ḥūle*-See, der eine im Rückgang begriffene Lagune ist und früher weiter nach N. sich erstreckte. Auch das Delta des Jordan bei seiner Einmündung in den Tiberias-See ist ein Sumpf; desgleichen ist die schöne Terrasse von *bēsān* durch die strotzende Wasserfülle in einen Morast verwandelt. Kleinere abflußlose und daher in der Regenzeit zur Versumpfung neigende Gebiete finden sich auch im Oberland

[1]) Die genaue Untersuchung der Wasserscheiden von Trel. Saunders trägt weniger zur Erkenntnis des Landes bei, als man erwartet.

bei *rāmijā* und *mēs* (vgl. Trel. Saunders, S. 64). Die Seen selbst sind nichts andres als Reliktenseen aus dem alten Jordansee, der einst das ganze *ghōr* bedeckte in einer Zeit, die unsrer Eiszeit entspricht. Die *baḥret el-ḥūle*, 6 km lang und 5 km breit, ist wohl durch eine Abdämmung des Jordan mittels in den Jordangraben sich ergießender Laven entstanden. Er liegt 2 m über, der Tiberias-See aber schon 208 m unter dem Meere. Der letztere ist 21 km lang und 10—11 km breit. Die herz- bzw. birnförmige Gestalt beider ist durch die Anschwemmungen des Jordan im N. und die Unterwühlung des S.-Ufers durch die einen Ausweg suchenden Wassermassen bedingt. Ihr Wasserstand wechselt stark, je nach der Stärke des Jordan. Noch heute ist der Tiberias-See von einem unerschöpflichen Fischreichtum, einer Reliktenfauna. Plötzliche Windstöße, die aus den benachbarten Gebirgen in den Kessel hinabstürzen, machen die Schiffahrt gefährlich.

Die Talformen als Erosionserscheinungen der Flüsse sind natürlich wie diese selbst bedingt durch die petrographischen und klimatischen Faktoren. Infolge der starken Niveauverschiebung der einzelnen Kreideschollen bei der tektonischen Bildung des Landes mußte von Anfang an die Erosion der abfließenden Gewässer bedeutend sein, auch nach Eintritt eines trockeneren Klimas. Abgesehen von den in den Senkungsgebieten strömenden und von der flachen Hügelregion des w. Unterlandes herabkommenden Bächen haben die Wasserläufe ein starkes Gefäll und bei der Plötzlichkeit der wolkenbruchartigen Regengüsse eine große ausräumende Kraft. Sind sie auch die längste Zeit des Jahres nur schmale »Fäden«, so ist ihre Arbeitskraft doch beträchtlich. Nur geht sie, da die seitliche Erosion des »spülenden Wassers« bei dem Trockenklima ganz zurücktritt und die Durchlässigkeit des Kalkgesteins die Wasser leicht versickern lassen, bloß in die Tiefe. Die Täler haben daher kañonartigen Charakter, sind enge, tief eingesägte Schluchten mit steilen Wänden, die den Zusammenhang der Flächen kräftig unterbrechen, also gute Grenzlinien bilden (vgl. Ebers-Guthe, II, S. 80, das *wādi ʿāschūr* betreffend). Daß diese »Klammen« im O. stärker entwickelt auftreten als im W., bestätigt nur das Gesagte. Denn infolge des schwächeren Regenfalls und des viel größeren Gefälls fehlt dort die seitliche Erosion noch mehr als hier. Auch in die steilen S.-Ränder des Plateaus reißen die Winter-

bäche nur tiefe Furchen ein. Dagegen, wo das Gefäll schwach ist, wie im w. Unterland, finden wir breitere offene Täler, wie das des *wādi el-melek*, *wādi ʿabellīn*, *wādi el-ḥalzūn*. Es wurde bereits darauf hingewiesen, daß die zahlreichen nach W. ziehenden Täler auch viel länger sind und reichere Gliederung zeigen. Sie beginnen vielfach kaum sichtbar auf den Plateaus, ihre Talwiegen bestehen oft in breiten fruchtbaren Talebenen, wie die von *el-bukeʿa*, *tēr schīḥa*, *ʿaiterūn*, *rumēsch*, und ö. unterhalb von *tibnīn*. Viele dieser Täler, im W. und O., spiegeln in charakteristischer Weise den Aufbau des Gebirges wieder. Denn sie repräsentieren in ihrem Lauf solche Formen, wie sie in staffelartig zerbrochenen, horizontal gerichteten Tafelländern a priori angenommen werden müssen. Es wechseln nämlich im selben Talsystem Längstäler mit Quertälern, die scharf voneinander abbiegen. Man betrachte nur das *wādi el-ḳarn*, *el-ʿezzīje* und das *w. ʿaschur el-mā*) bei *tibnīn* und im O. das *w. hendādsch* und *feddschās*. Sie folgen zunächst der Neigung der Plateaus, auf denen sie entspringen, durchbrechen die Randberge der Staffel in tiefer Schlucht, laufen dann vielleicht wieder eine Zeitlang in offener breiter Ebene, um abermals abzubiegen und in einer Schlucht sich den Weg zur Küstenebene oder zum *ghōr* zu bahnen. Mit wenigen Ausnahmen tragen daher die Täler den Charakter der Unfertigkeit und Unreife. Auch der *n. el-ḳāsimīje* und der Jordan haben ihre Gleichgewichtskurve noch nicht erreicht. Jener, aus Coelesyrien kommend, bricht in plötzlicher Abschwenkung in einer tiefen ungangbaren Schlucht nach W. zum Meere durch. Über die Bildung dieses Tales sind sich die Gelehrten noch nicht einig. Vielleicht hat Theob. Fischer recht, wenn er vermutet, daß dieses Tal ursprünglich streckenweise eine unterirdische Rinne gewesen sei, wie eine noch stehen gebliebene, vom Verkehr benutzte mächtige Naturbrücke bezeugt. Der Jordan ist der Fluß des *ghōr*, das mit Unrecht als »Jordantal« bezeichnet wird. Sein Bett ist sehr unregelmäßig. Von der oberen *ghōr*-Stufe, der Ebene *hūle*, hat sich der Fluß eine enge Schlucht durch basaltische Massen zum See Tiberias gebahnt, die er in rasendem Laufe herabstürzt. Bald unterhalb des Sees windet er sich, Stromschnellen und Inseln bildend, durch die lockeren Mergel- und Sandablagerungen des alten Jordansees. In die breite *ghōr*-Ebene hat er sich hier ein doppeltes Bett gegraben, das sog.

ez-zōr, das bei Hochwasser gelegentlich noch überschwemmt wird, dessen senkrechte, nach S. sich rasch bis zu 60 m vertiefende Wände die Grenze der oberen *ghōr*-Ebene bilden und das heute mit Dschungeln bestanden ist. In dieses *zōr* hat der Fluß seine vielgewundene 3—4 m tiefe Rinne eingesenkt, in der er infolge des starken Gefälls bis zu der fast 400 m unter dem Meer gelegenen Mündung am toten Meer dahinströmt. — Ausgesprochene Längstäler finden sich in unsrem Gebiete nicht, außer dem *wādi ḥadschēr* und dem darein mündenden *w. schuḳīje*, die der Neigung der oberländischen Tafel entsprechend von S. nach N. fließen und in den *nahr el-ḳāsimīje* münden. Ein Charakteristikum aller Täler Galiläas sei noch erwähnt. Ebenso wie die Libanonflüsse entbehren sie nämlich der seitlichen Terrassen, die für die Alpentäler so bezeichnend sind. Wenigstens erwähnt kein Forscher etwas derartiges. Eigentlich sollte man sie erwarten, wenn früher eine niederschlagsreichere Periode geherrscht hat, in der die heutigen Täler angeschnitten wurden, der Theorie Duttons über die Bildung des Colorado-Cañon entsprechend. Daß sich keine Schuttkegel finden, ist bei der eigenartigen Auflösung des Kalkgesteins, bei der ausräumenden Kraft der Winterbäche in den engen Schluchten und dem Mangel an zusammenhaltender Vegetation leicht begreiflich. Die Terrassen an den Rändern der *ghōr*-Ebene, z. B. die von *bēsān* und die sö. unterhalb von *ṣafed*, sind selbstredend nicht Spuren eines einstigen höheren Laufs des Jordan, sondern sie stellen die Pausen dar im allmählichen Verdunsten des Wasserstandes des ehemaligen Jordan-Binnensees (Hull, Geol. S. 14 f. 85 f.).

Schon aus dem bisher Gesagten erhellt: wenn auch infolge des Trockenklimas der ursprüngliche Bau des Landes verhältnismäßig wenig verwischt ist, indem es ja noch heute flachgeneigte Plateaus aufweist mit scharfen Rändern, die sich z. T. in deutlichen Staffeln übereinander erheben, so ist dennoch die Arbeit der Atmosphärilien an dem so viele Angriffsflächen bietenden zerbrochenen Gerüste nicht spurlos vorübergegangen. Gewaltige Massen wurden besonders auf den Höhen und im W., wo die Niederschläge reicher sind, abgetragen und in den Tiefen abgelagert. Die heftigen Güsse und die ständigen Bewegungen der Atmosphäre sorgten dafür, daß die ursprüngliche Sprunghöhe der verworfenen Schollen nicht mehr auf den ersten Blick zu

erkennen ist. Immerhin ist es durch die petrographischen und klimatischen Faktoren bedingt, daß sich die Höhenverhältnisse im allgemeinen als einförmig darstellen, daß nicht etwa zackige Gipfel und Grate vorherrschen. Die reinere Plateauform hat sich besonders erhalten, wo vulkanische Ergüsse die widerstandsunfähigeren Kalklager mit harten basaltischen Decken versahen. Die Bildung von vereinzelten Kuppen, wie die *ḳurūn ḥaṭṭīn* und die Berge von *ṣafed*, hängen gleichfalls damit zusammen. Der freistehende Berg Tabor und der Hügel, auf dem *tibnīn* sich erhebt, gehören nicht in diese Rubrik. Im übrigen herrschen einförmige Linien vor, und vom Meer aus gesehen tritt in der geradlinigen Höhe noch deutlich der ursprüngliche Tafelcharakter des Landes zutage. Tiefere Einsenkungen in den quer vor der Küste liegenden Gebirgskörper, also Pässe, außer den wenigen tektonischen Verwerfungslinien, finden sich so gut wie keine. Das Gebirge hat also ein ganz anderes Gepräge als die Alpen mit ihren tiefeinschneidenden und breiten offenen Quertälern. Die höchsten Erhebungen treffen wir zumeist an den S.-Rändern des Plateaus. Der höchste Berg des Unterlandes ist der *dschebel eṭ-ṭōr* (Tabor) mit 562 m; mehrere andre kommen ihm nahe. Es wurde bereits darauf hingewiesen, daß die Taborhöhe die durchschnittliche Höhe des oberländischen Plateaus ist. Die höchsten Erhebungen des letzteren gehen über 1000 m, und es gipfelt in dem mehrfach erwähnten *dschebel dschermaḳ* (1199 m), der einem Gebirgszug angehört, der von SO. nach NW. das zentrale Plateau durchzieht und bei *ch. belāṭ* endigt. Letzterer Punkt ist charakteristisch, weil von ihm wie vom Fichtelgebirge mehrere höhere Züge ausgehen zum Meer, wie landeinwärts nach NO. und S., das Plateau umrandend. Einzelne weitere Daten über diese Höhenverhältnisse aufzuzählen, ist für unsre Zwecke weniger wichtig, als die Tatsachen: 1) daß im W. aus den vorgelagerten Küstenebenen das Gebirge sanfter sich erhebt, dagegen zum *ghōr* fast auf der ganzen Seite steil abstürzt. Die ursprünglichen Staffelbrüche sind im W., wie es scheint, breiter gewesen als im O. und durch die größeren Niederschläge in stärkerem Maße zerstört worden als im *ghōr*. Die Geradlinigkeit der ö. Gebirgsgrenze gegenüber den Ausbuchtungen des Gebirgskörpers im W. hat darin ihren natürlichen Grund; — 2) dass alle Plateaus sich nach N. senken. Da das *ghor* in derselben

Richtung stufenmäßig ansteigt, ist dies immerhin bedeutungsvoll; — 3) daß in meridionaler Richtung dem Absinken der Gebirgshöhen vom Ober- zum Unterland wenigstens im O. keineswegs auch ein solcher des Gebirgsfußes entspricht. Denn die an sich schon nicht unbedeutenden absoluten Erhebungen im O. werden noch überboten durch die relativen, auf die es zuletzt doch ankommt. Obgleich das Unterland bedeutend niedriger ist als das Oberland, so ist doch infolge der Depression auch im s. Teil die Sohle des *ghōr* 100—600 m unter die w., und weil das Plateau von *dschōlān* sich nach S. nicht senkt, noch tiefer unter die ö. Randgebirge eingesenkt. An diesem Hintergrund hebt sich erst recht die hohe Bedeutung der Jesreel- und *dschālūd*-Ebene ab, insofern sie die lange, nur gelegentlich durchbrochene Gebirgsmauer W.-Palästinas breit in die Quere unterbricht, um so mehr, als die zwei n. kleineren länglichen Ebenen durch einen Querriegel (das Plateau von *lūbije*) vom *ghōr* abgeschlossen sind.

Was die Gebirgshänge betrifft, so mußten sich, da das Gebirge aus fast horizontal gelagerten, bald weicheren, bald härteren Kalksteinbänken besteht, ganz ähnliche Verhältnisse herausbilden, wie man sie typisch etwa an der Rudelsburg beobachtet. Infolge der verschiedenen Widerstandsfähigkeit der einzelnen Schichten wurden ursprünglich glättere Flächen terrassiert. Aber auch die tektonisch bedingten Staffelbruchebenen erfuhren Umbildungen durch Ablagerungen von Zersetzungsprodukten durch Gewässer und Winde. Die Materialien blieben hier leichter liegen, weil wegen des geringeren Gefälls die Transportkraft erlahmte. Zur völligen Ausgleichung der Staffeln kam es aber nicht. Daher so vielfach die schönen Ebenen unterhalb steiler Randberge, z. B. *el-buḳēʿa*, *er-rāme*, *sahl el-aḥmā* usw. Andre Zersetzungsprodukte wurden in die Täler verschleppt, besonders des w. Unterlandes, wo die Flüsse mehr ihre Gleichgewichtskurve erreicht haben. Daher finden wir hier gelegentlich breitere Talauen, z. B. im *wādi el-melek*. Auch die heutigen Flachländer sind durch solche Anschwemmungen entstanden. Alle diese Randgebiete fallen ja aus der Kreidetafel des Gebirges heraus. Sie sind echte Diluvial- und Alluvialebenen. So das mit den mergeligen und sandigen Ablagerungen des alten Jordansees bedeckte *ghōr*, das je nach dem Vor- und Zurücktreten der Berge von wechselnder Breite ist und sich bei *bēsān* durch die w. vom

n. el-ǧālūd durchflossene Ausbuchtung nach der Jesreelebene hin zu einem großen Dreieck verbreitert. Innerhalb des *ghōr* sind das *ghuwēr* am W.-Ufer des von einer schmalen Ebene eingefaßten Tiberias-Sees, die *sahl el-baṭīḥa* an seinem N.-Ufer und die *ḥūle*-Ebene Bildungen der in sie einmündenden Flüsse. Nicht anders wurden die *sahl el-baṭṭōf* und *ṭurʿān* nach dem Abfluß der sie einst bedeckenden Seen gebildet, wie auch das weite Flachgebiet der Jesreel-Ebene. Zur Bildung der Küstenebenen trugen außer den Alluvionen der in sie mündenden Bäche noch Nilsedimente bei, die eine von W. nach O. herrschende Küstenströmung hierherträgt. Ursprünglich bespülten die Fluten des Mittelmeers den Fuß der Bergländer. Infolge dieser Bildung verbreitern sich die Ebenen nach S., weil die aufschüttende Kraft nach N. nachläßt. Die s. Teile der *ʿakkā*-Ebene sind leider zum großen Teil, wie schon bemerkt, in den Mündungsgebieten des *nahr el-muḳaṭṭaʿ* und des *naʿmen* sumpfig oder durch Dünenwanderungen versandet. Auch in dem schmalen Küstenstreifen der Tyrus-Ebene ringen Sanddünen und fluviatile Aufschüttungen um die Herrschaft. Daß bei der Herausbildung dieser Strandebenen etwa noch Hebungen der Küste in Frage kommen, ist sehr wahrscheinlich, aber zur Zeit noch nicht ausgemacht.

An dieser Küste selbst ist wie fast überall im Mittelmeer von Gezeitenbewegung kaum etwas zu verspüren. Eigentliche Brandung tobt nur an der Steilküste zwischen den Vorgebirgen. Diese weiße Klippenküste, die die beiden Küstenebenen trennt, hebt sich deutlich von der Flachküste im S. und N. ab. Ihr Kulturwert ergibt sich schon aus dem über ihre Bildung Gesagten. Denn alle Schwemmlandküsten sind wenig entwickelt, bieten also wenig Häfen. Hinter dem scharfen Karmelvorsprung, der ebenso wie die n. Steilküste in der Tektonik des Landes begründet ist, konnte sich die schöne Bucht von *ʿakkā* gegen die Aufschüttung der Nilsedimende erhalten. Wie *eṣ-ṣūr*, so soll auch *ʿakkā* erst in geschichtlicher Zeit landfest geworden sein. Auch der Alexanderdamm bei *eṣ-ṣūr* wäre ohne die Nilsedimente niemals zur jetzigen Breite gediehen. Im ganzen ist es die Küste, obgleich sie gewiß hier im N. weniger »eisern« ist als s. vom Karmel, gewiß nicht gewesen, die aufs Meer hinauslockte. Die besten Häfen s. von Beirut sind *ʿakkā* und das durch den Karmelrücken gegen die W.-Winde mehr geschützte *ḥaifā* (vgl.

dazu EBERS-GUTHE, II, S. 90). Verschiedene kleine Buchten kommen insbesondere für die heutigen Verhältnisse kaum in Betracht.

5.

Mit diesen zuletzt geschilderten Oberflächenformen, sowie mit den klimatischen Verhältnissen steht nun im unmittelbarsten Zusammenhang, was wir über die Vegetation und Fruchtbarkeit Galiläas zu sagen haben. Als Kalklandschaft mit seinem Trockenklima leidet es naturgemäß an Wasserarmut und im Zusammenhang damit auch an Humusarmut. »Je reiner das Kalkgestein ist, um so mehr verfällt es unter den kohlensäurereichen Regengüssen der chemischen Auflösung, und hinterläßt nur geringe, aber allerdings köstliche unlösliche Rückstände, die zur Bildung einer Humusdecke beitragen können« (THEOB. FISCHER, Studie, Geogr. Ztschr. 1896, S. 242). Die Trockenheit aber, die spärliche Vegetation, die ständigen atmosphärischen Bewegungen und die heftigen Regengüsse lassen es auf den Höhen zu keiner Ansammlung einer Humusschicht aus diesen köstlichen Zersetzungsprodukten der Kalk- und vulkanischen Gesteine kommen. Daher bietet das Land auf weite Strecken hin für ein abendländisches Auge zunächst einen trostlosen unfruchtbaren Anblick. Der kahle Fels tritt überall zutage. Um so tiefgründiger und darum um so fruchtbarer werden aber andre Gebiete sein, wo diese köstlichen Materialien abgelagert werden. Und dem entsprechen vor allem die welligen Flächen der Plateaus und die tief gelegenen Ebenen, die wir oben geschildert haben. Sie sind »Kulturoasen« inmitten der kahleren Felslandschaft. Mit ihrem rotbraunen lockeren Boden sind sie von einer sprichwörtlichen Fruchtbarkeit (vgl. die Schilderung des *ghuwēr* bei Jos. bell. jud. III, 108). Und dicht daneben finden sich mehr oder weniger unfruchtbare und nackte Gehänge, deren Kulturwert durch das Vorhandensein von Quellen bedingt sein wird. Denn obwohl steinig, ist der Boden darum doch nicht unfruchtbar; er ist nur schwerer mit Erfolg zu bebauen, er ist empfindlicher und verlangt eine sorgsamere Pflege als Gebiete in unsren Breiten. Also auch nach dieser Hinsicht ist unser Land voller Kontraste. Jedenfalls ist Galiläa schon wegen seines vulkanischen Bodens, seiner bedeutenden Höhenlage und seiner stärkeren Nieder-

schläge viel fruchtbarer als Samaria und noch mehr als Judäa; etwas Ähnliches wie die Wüste Juda gibt es hier im N. nicht. Aber »ein Land, wo Milch und Honig fließt«, war in dem landläufigen Sinne auch Galiläa nie.

Demgemäß und in engem Anschluß an die klimatischen Kontraste werden sich die Vegetationsverhältnisse darstellen, die aber freilich durch die vielhundertjährige Kultur des Menschen stark verwischt sind. Die Flora wird sich zusammensetzen aus Trockenheit liebenden Pflanzen. Den drei klimatischen Gürteln entsprechend geht die Vegetation, die in den Küstenebenen und w. Abhängen den Charakter der Mittelmeerflora mit vorherrschenden immergrünen Laubhölzern trägt, weiter im O., wo die Einflüsse des Mittelmeers schwinden, zur ärmeren Steppenvegetation über. Auf den Plateaus, und zwar natürlich im Oberland mehr als im Unterland, herrschen die laubabwerfenden Bäume der gemäßigten Zone. Üppige Vegetation findet sich natürlich nur, wo es an Wasser nicht fehlt. Auf die Dschungeln von Pappeln, Tamarisken und Oleandern, die den Jordan umsäumen, ist bereits hingewiesen worden. Das Oleandergebüsch längs der Flußläufe ist für das ganze Land charakteristisch. Die Sümpfe auf der oberen *ghōr*-Stufe sind dicht mit Papyrus-Stauden bewachsen. Palmen finden sich bis ins Gebirge hinauf, aber überall, auch im *ghōr*, nur vereinzelt und als Zierbäume. — Wichtiger aber als diese Bemerkungen über die Flora wird zur Vervollständigung des bereits gewonnenen Landschaftsbildes eine Darstellung der Vegetationstypen sein, weil sie die Lebensbedingungen viel deutlicher widerspiegeln. Ohne Zweifel war das Land in prähistorischen Zeiten stärker bewaldet als heute. Aber noch immer sind nach Anderlind über 13% des ganzen Areals in N.-Palästina mit Wald bedeckt. Da er ohne Feuchtigkeit nicht bestehen kann, findet er sich hauptsächlich an den W.- und Nordabhängen des Gebirges, insbesondere im kühleren Oberlande, wo nicht bloß die Höhen des *dschebel dschermak* und *dschebel marûn*, sondern auch weite Gebiete des *bilad beschāra*, sowie Ebenen wie die von *kades* und die W.-Abhänge der ö. Randgebirge zusammenhängende Bestände aufweisen. Im Unterland finden sich solche besonders auf dem Hügelland im W. vom nazarenischen Bergland und an den Abhängen des Tabor (vgl. Tell. Saunders, S. 21, Ebers-Guthe, I, S. 296. 300). Dabei

dürfen wir freilich nicht an unsern Hochwald denken. Denn die Stellung der niedrigen aber stämmigen Bäume ist licht und parkartig. Hauptsächlich sind es immergrüne Kermeseichen (*sindjān*) und hartblättrige Knoppereichen (*ballūṭ*), die den Wald zusammensetzen; dazwischen steht arbutus und die Terebinthe (*buṭm*), in höheren Lagen stellt sich die Aleppokiefer (*snōbar*) ein. Neben diesem eigentlichen Waldland bildet hohes dichtes Buschwerk und Gestrüpp aus verkrüppelten Eichen und verwilderten Kulturbäumen eine verbreitete Vegetationsform. Während der eigentliche Wald vorzugsweise die Platten und die sanfteren Berglehnen bedeckt, nimmt dieses Gestrüpp die steilen schroffen Hänge ein. Da das Vieh in den Wald getrieben wird, kann sich daraus kein rechter Wald entwickeln. Daneben finden sich die für alle Mittelmeerländer charakteristischen Macchien aus kleinen dornigen Gesträuchen bestehend. Wiesen in unsrem Sinne, mit frischem Grün, finden sich in Galiläa nicht, wohl aber mit Gras bewachsene Anger, z. B. in der Nähe des Kison; eine zusammenhängende festgeschlossene Rasennarbe kann sich in der langen Trockenheit des Sommers nicht erhalten; »kaum daß sich im Hochgebirge hier und da etwas unsern Wiesen ähnliches findet« (Theob. Fischer, Studien über das Klima der Mittelmeerländer, S. 33). Mit dem Eintritt der Sommerdürre verschwindet das Grün, das durch die winterlichen Regen hervorgelockt war; fahl und öde starrt uns die sonnenverbrannte Landschaft an — außer wo eine Quelle die Vegetation am Leben erhält. — Was Kulturgewächse betrifft, so könnten »im Jordangebiet Palmen, Zuckerrohr, Indigo, Baumwolle, Reis etc. gedeihen; in den mittleren Höhen des Landes Tabak, Sesam, Rizinus, Orangen, Ananas, Feigen, Granatäpfel und verschiedene Gewürze; auf den Hochebenen können auf ungemessenen Flächen Getreidefluren sich ausdehnen, Oliven und Reben gedeihen« — sagt vom Rath, II, S. 175 ff. Die Ebenen mit ihrer fruchtbaren Decke der terra rossa waren zu allen Zeiten ein vorzüglicher Weizenboden. Auch die breiteren Talauen eignen sich dazu. Die Gehänge dienten mehr der Baumkultur. Die so charaktistischen Opuntienhecken finden sich auch in Galiläa, doch nicht so häufig wie in anderen Mittelmeerländern.

6.

Nach der Darbietung der vielen Einzelheiten, wodurch sich die Landesnatur Galiläas charakterisiert, erübrigt nun eine Zusammenfassung und ein Hinweis auf die großen Züge, die unser Gebiet im Vergleich mit anderen Erdräumen kennzeichnen. Es sind hierbei vor allem folgende Merkmale anzuführen:

1) Die mosaikartige Gliederung und Zersplitterung des Landes in eine große Anzahl kleinerer Distrikte von ziemlich abweichenden Lebensbedingungen. Die großen Gegensätze liegen dicht nebeneinander.

2) Die Begrenzung des Landes durch Gebiete verschiedenartigsten Charakters. Im S. grenzt es an ein dem galiläischen Unterland noch ziemlich gleichartiges Hügel- und Bergland, im O. aber jenseits des *ghōr* an das hohe Plateau der syrischen Steppe; im N. wird es überragt von den Hochgebirgslandschaften des Libanon und Antilibanos, und im W. wird es vom Mittelmeer bespült. Die galiläischen Randgebiete werden schon aus diesem Grund unter sich starke Kontraste bilden; besonders kommt die verschiedene Auslage der w. und ö. Landschaften in Betracht.

3) Der Unterschied in der Zugänglichkeit und Wegsamkeit in den verschiedenen Gebieten, besonders zwischen Unterland und Oberland; die allmähliche Abflachung der Plateaus nach W. und der Steilabsturz zum *ghōr* im O.; die Einlagerung der fruchtbaren länglichen Ebenen in dem Gebirgskörper des Unterlandes, besonders der großen Jesreel-Ebene, die die w. Gebirgsbarrière breit durchbricht und ein Tor nach O. darstellt; die reiche Durchschluchtung, besonders des höheren Oberlandes; das *ghōr* ist nur eine Sackgasse, kein breites Flußtal öffnet das Land nach der Meeresküste, die eines gewissen Kulturwertes nicht entbehrt.

4) Die petrographischen Verhältnisse und das Trockenklima infolge der Zugehörigkeit des Landes zur subtropischen Zone. Dadurch ist bedingt, daß es zunächst nur da anbaufähig und bewohnbar sein wird, wo Quellen und natürliche Wasserläufe vorhanden sind, oder auch, wo der Fleiß des Menschen für künstliche Wasserzuleitung sorgt.

5) Die großen Unterschiede in der Höhenlage der einzelnen Landschaften. Während einerseits durch die Depression des

ghôr mit den Seen und den zum Teil wasserreichen Ebenen und den Thermen eine tropische Oasenkultur ermöglicht ist, werden andrerseits durch die Erhebungen des Gebirges weite Teile der eigentlichen subtropischen Zone und ihren klimatischen Einflüssen entrückt und der gemäßigten Zone angenähert. Daraus folgt eine große Mannigfaltigkeit der Erzeugnisse und die Möglichkeit der Entwicklung eines lebhaften Austausches.

6) Die Fruchtbarkeit des Landes auf weite Gebiete hin und der verhältnismäßige Wasserreichtum einerseits und seine Lage am Rande der Wüste andrerseits. Damit hängt zusammen, daß die reiche Kultur des Landes ein steter Gegenstand der Beute und Raubgier der benachbarten Wüsten- und Steppenvölker bilden und viel leichter als Länder in unsren Breiten infolge seiner petrographischen und klimatischen Eigenart dem völligen Verfall wieder anheimfallen wird.

7) Die geographische Lage ganz Syriens und damit Galiläas in Vorderasien am levantinischen Becken, dem antiken Weltmeer. Solange nicht das letztere aus dieser Stellung verdrängt wird, etwa durch die Entdeckung eines andren Weges nach Indien, wird diese Lage am arabischen Isthmus zwischen dem persischen Meerbusen und dem Mittelmeer unsrem Lande zugute kommen. Ferner stellt das Land eine Brücke dar zwischen dem Meer auf der einen und der Wüste auf der anderen Seite, auf der sich der Verkehr und Austausch zwischen den uralten Kulturoasen am Euphrat und am Nil und zwischen Kleinasien und S.-Arabien bewegen mußte. Diese geographische Lage ist, da ja doch jeder Erdraum nur ein Glied innerhalb eines größeren Zusammenhangs ist, von grundlegender Bedeutung, wenn man das Land seinen wesentlichen Verhältnissen nach erschöpfend erkennen will (Ritter, vgl. Erdk. XV 1, S. 12).

Kapitel II.

Die Wirtschafts- und Bevölkerungsverhältnisse.

Bei einer Untersuchung wie der vorliegenden können wir einer Skizze der wirtschaftlichen Verhältnisse Galiläas nicht entraten. Denn wenn sie auch einerseits eine Folge und Wir-

kung der bereits geschilderten verschiedenen natürlichen Faktoren sind, so sind sie andrerseits doch auch die Ursache für eine ganze Reihe von Erscheinungen, die sich aus der Landesnatur allein nicht erklären lassen. Denn der Mensch ist, so abhängig er sich stets von der umgebenden Natur erweisen wird, doch nicht bloß ihr Spiel- und Werkzeug. Es muß ja jedem von vornherein einleuchten, daß die menschlichen Schöpfungen, wie Verkehrswege und Ansiedlungen, ein verschiedenes Angesicht tragen werden je nach der Kulturlage des betreffenden Erdraums. Die Formen, in denen diese Abhängigkeit zutage tritt, werden wechseln nach dem Stand der wirtschaftlichen Verhältnisse. Wird unsre nunmehrige Darlegung der letzteren dazu dienen, das über die Landesnatur Gesagte abzuschließen, so wird sie sich zugleich als einen notwendigen Unterbau für die folgende eigentliche Untersuchung, die wir uns zum Ziel gesetzt haben, erproben. Es wird dabei hauptsächlich ankommen auf die Bevölkerungszusammensetzung, die Herausbildung der heutigen wirtschaftlichen Lage und die Bevölkerungsdichte.

1.

Wie die Entwicklung der menschlichen Verhältnisse auf dem Boden unsres Gebietes im ganzen und großen bedingt ist durch seine geographische Lage, insbesondere durch seine Lage am Rand der syrisch-arabischen Wüste, so gilt dies ganz speziell von der Bevölkerungszusammensetzung. Die brandenden Völkerwogen mußten, von O. und zeitweise von W. her kommend, an diesem Gestade anschlagen und wegen seiner leichteren Zugänglichkeit tiefer ins Land hineindringen als weiter s. in Judäa. Die Ebene Jesreel war von jeher, seit den Tagen Thutmosis III. bis auf Napoleon I. und Ibrahim Pascha ein Tummelplatz der Völker. Vieles spülten und rissen die Wogen mit sich fort, aber aus den Völkerstürmen blieben auch Trümmer gestrandet dort liegen; sie hatten in der zersplitterten Gebirgsnatur des Landes einen Rückhalt. Die Bevölkerung wird daher auf diesem Boden immer eine gemischte sein, umsomehr, als das Land infolge seiner Eigenschaft als Brücke zwischen den großen Nachbarreichen und Kulturvölkern zum Durchzug im Krieg und Frieden dienen wird. Infolge dieses letzteren Umstandes wie auch infolge der Gemischtheit der Bevölkerung und der Zersplitterung

des Landes selbst war eine einheitliche Zusammenfassung unter einem selbständigen Staat mit selbständiger Kultur so gut wie ausgeschlossen oder doch nur vorübergehend möglich, nämlich zur Zeit der Ohnmacht der großen Nachbarstaaten. Daher war unser Gebiet zu allen Zeiten ein rechtes »Galiläa« und verblieb es bis auf den heutigen Tag. Bekanntlich ist dieser Name dem n. Teil W.-Palästinas von den Israeliten darum gegeben worden, weil die dort angesiedelten Stämme mitten unter heidnischer Bevölkerung, in der »Heidenmark«, wohnten.

Über die ältesten Bewohner vor dem sogenannten »kanaanitischen« Völkersturm, der der israelitischen Einwanderung längere Zeit voranging, wissen wir natürlich nichts mehr. Da die Besiedelungsgeschichte eines Landes, d. h. die Ausbreitung der Bevölkerung darin, abhängig ist von seiner Natur, so dürfen wir annehmen, dass die Besiedelung von den Ebenen, die wahrscheinlich offene Landschaften waren, oder deren Rändern, die mehr Sicherheit boten als die eigentlichen Flachgebiete, gegen das Gebirge mit seinen Urwäldern vordrang. Den Dolmen nach zu schließen war man schon in der Steinzeit bis zu den höchsten Erhebungen vorgedrungen. Je nach Anlage und erreichter Kulturstufe werden sich die verschiedenen Einwanderer verschiedene Landstriche zur Niederlassung ausgesucht haben. Jedenfalls finden wir in diesen n. Distrikten nach den Amarna-Briefen, den ältesten Urkunden über die Verhältnisse Palästinas aus dem 14. Jahrhundert, bereits verschiedene Völker: die Phönizier, Amoriter, Hettiter, die *chabiri* etc. Die allgemeine Uneinigkeit und Zersplitterung in dem von Natur mosaikartig gegliederten Lande ermöglichte es den Israeliten, von S. her sich des Landes zu bemächtigen. Es waren dies die späteren Stämme Isakar, Zebulon, z. T. Manasse, Ascher, Naphtali und Dan. Im »Stammbaum Israels« erscheinen sie z. T. als Halbblut, offenbar wegen ihrer starken Vermischung mit nichtisraelitischen Elementen nach ihrer Einwanderung. Wie weit sie sich nach N. vorgeschoben haben, läßt sich nicht mehr genau ermitteln. Wahrscheinlich kamen sie über den *dschebel muschakkah* und die eigentliche oberländische Tafel nicht hinaus. Gewiss waren es nur geringe Reste des israelitischen Volkssturmes, die in den äußersten N. von W.-Palästina gedrungen waren und nun als Metöken unter den kanaanitischen und andern Ureinwohnern

saßen; die Hauptmasse war in den s. Teilen W.-Palästinas sitzen geblieben. Die Kanaaniter erwehrten sich lange, die auf den Küstenebenen wohnenden Phönizier dauernd der Eindringlinge. Möglich ist, daß die israelitische Besitzergreifung des Binnenlandes eine stärkere Bevölkerungsverdichtung und -stauung an der Küste zur Folge hatte, die der phönizischen Kultur und Kolonisation zu gute kam.

Es ist bekannt, wie in der Folgezeit die damaszenischen Aramäer nach W. zum Meere drängten und die ö. Gebiete gewiß schon stark aramaisiert hatten, als die Assyrer die israelitischen Bewohner Galiläas nach Mesopotamien verpflanzten und die Gebiete neu kolonisierten. Da diese Neubesiedelung aber nur eine mangelhafte war, scheint der n. Teil Galiläas in den folgenden Jahrhunderten ganz unter den Einfluß der Tyrier gekommen zu sein. Jedenfalls erhielt die Bevölkerung in der persischen Zeit einen stark gemischten heidnischen Charakter. Ein neueres Bevölkerungselement erschien mit Alexander dem Großen aus dem W. Der geographischen Lage gemäß, weil den griechischen Zentren näher liegend, war der Zudrang des Griechentums hier in N.-Palästina viel stärker als im S. Nicht bloß an der Küste faßte es Wurzel, sondern sogar im O. des *ghōr* erblühte die Dekapolis, ein antisemitischer Bund von hellenistischen Städten, die natürlich lebhafte Beziehungen über Galiläa hinweg nach den hellenisierten Küstenstädten und den entfernteren Zentren des Griechentums unterhielten. Zu diesem Zusammenschluß hatten sie besondere Veranlassung infolge der Verstärkung des jüdischen Elementes in Galiläa durch die makkabäischen Siege. Daß die Juden so spät daran gingen, diese schöne Provinz wieder zu besiedeln, war ebenfalls geographisch bedingt, insofern die Hochburg des Judaismus durch die ketzerische samarische Landschaft von Galiläa getrennt war. Erst unter dem Schutz der Makkabäer scheint sich ein starker Strom jüdischer Kolonisten unserem Lande zugewandt zu haben. Im Unterland und im s. Teil des Oberlandes scheint das jüdische Element vorgeherrscht zu haben. Jenseits des *dschebel mārūn* war die oberländische Tafel in den Händen der Tyrier. Als die Römer sich des Landes bemächtigten und durch ihre Militärkolonieen noch weiter zur Gemischtheit der Bevölkerung beitrugen, schoben sich auch bereits die wahrscheinlich arabischen Ituräer über die

Jordanquellen nach Galiläa. Ein stärkeres Eindringen der aus S. nach N. drängenden arabischen Nomaden wußte die Grenzwache der Römer am limes arabicus vorderhand abzuwenden. Die Zerstörung Jerusalems und die endgiltige Niederwerfung des letzten Aufstandes unter Hadrian veranlaßte mit der Verlegung des Sanhedrin in die Städte der vorher verschrieenen Heidenmark, zuletzt nach Tiberias, eine Verstärkung des jüdischen Elementes. Galiläa wurde »heiliges« Land, nicht bloß für die Christen, sondern auch für die Juden.

Ein wichtiges und für die heutigen wirtschaftlichen Verhältnisse das entscheidendste Element wurde der Bevölkerung Galiläas zugeführt durch die arabische Eroberung im Jahre 637. Das Griechentum wich zurück, es war nur Firnis, die altsemitischen Namen der Ortschaften lebten wieder auf. Durch die Kreuzzüge mögen dem Lande einige abendländische, durch die türkische Eroberung einige türkische Elemente zugeflossen sein. Wir sehen, zu allen Zeiten ist die Bevölkerung dieses »Galiläa« eine gemischte; und auch heute ist sie so gemischt wie nur je. Ob zwar die älteste vorisraelitische (warum nicht gleich »vorkanaanitische«?) Bevölkerung durch all die Völkerstürme hin durch sich noch in den heutigen Bauern erhalten, wie CONDER und CLERMONT-GANNEAU zuversichtlich annehmen, steht dahin. THEOB. FISCHER, der ihnen hierin folgt, meint, durch die Landesnatur, insbesondere durch die zahlreichen Höhlen begünstigt, ließen sie alle Stürme über sich dahin brausen, wechselten die Herren, die Sprache, die Religion, vermochten sich aber allen an Zahl, so weit die Eindringlinge im Lande blieben, meist geringeren Überflutungen gegenüber zu behaupten. Wir können dieser Frage hier nicht weiter nachgehen. Bedenklich muß uns jeder derartigen Aufstellung gegenüber machen, daß die Hauptmasse der heutigen gemischten Bevölkerung seit gar nicht langer Zeit nach Galiläa eingewandert ist.

Während bei den Steppenvölkern jenseits des Jordan ein einheitlicher Typus vorherrscht und auch in den s. Teilen Palästinas, in Samarien und Judäa, die Bevölkerung entschieden einheitlicher ist und wahrscheinlich immer war, setzt sie sich hier im N. zusammen aus Arabern, Syrern, Juden, Türken und Abendländern, vgl. CHRISTIES Untersuchung ZDPV. XXIV, S. 69

bis 112[1]). Die ersteren zerfallen in nomadisierende und in seßhafte, die in Städten und in Dörfern wohnen. Aus welchen Elementen diese letzteren gebildet sind, lässt sich nicht mehr ausmachen. Eine genauere Nachfrage aber ergibt, daß überaus viele der heutigen Dörfler, auch der arabischen, sich erst in jüngeren Zeiten in den Ruinenstätten des Landes niedergelassen haben. Die schwarzen Zelte der Nomaden trifft man, nachdem sie sich im 18. Jahrhundert von O. in das leere Land ergossen hatten, bis weit im W. in der *ʿakka*-Ebene und in den SW.-Abhängen des Oberlandes bis oberhalb des *dschebel muschakkah*, auf dem *schaghur*-Plateau, in den eingelagerten Ebenen, besonders in der *merdsch ibn ʿāmir*, wie heute die große Ebene heißt, im O. auf der *sahl el-aḥmā*, im *ghuwer* und im ganzen *ghor* bis zu den Jordanquellen, bei *ḳades* und Umgegend auf dem oberländischen Plateau. Sie befinden sich z. T. auf einer Übergangsstufe vom reinen Nomadentum zur seßhaften Lebensweise. Den letzten Schritt dazu tun sie schon aus dem Grunde nicht, weil sie dann militärpflichtig würden. — Den Hauptstock der Bevölkerung Ober-Galiläas bilden die aus dem Libanon langsam nach S. vorgedrungenen *metāwile*[2]). Sie sind fanatische Schiʿiten und unterhalten noch heute Beziehungen mit Persien. Sie wohnen teils in besondern Ansiedelungen des n. Oberlandes, des sogenannten *bilād beschāra*, teils mit Andersgläubigen zusammen. Die Drusen, die im Oberland viele blühende Ortschaften bewohnen, sind gleichfalls aus dem Libanon zugewandert, als die türkische Regierung ihren Trotz und Unabhängigkeitssin dort zu brechen suchte. Neuerdings sind viele von ihnen wieder ostwärts in das noch unzugänglichere *ḥaurān*-Gebirge gezogen. Eben die Abgeschlossenheit der Gebirgsnatur des Libanon wie des galiläischen Oberlandes ist es, was diese »verschlossenen« Sekten anzieht. Desgleichen sind außerordentlich viele Siedelungen im Ober- und Unterland von christlichen Libanesen (Maroniten) und Ḥauraniern besetzt; auch erfolgt

1) Die Beweisführung CHRISTIES scheint zwar keine zwingende zu sein, wenn man den Wechsel der Dialekte auch bei uns, etwa in der Nähe von Heidelberg, von Dorf zu Dorf beobachtet, ohne darauf weitere Schlüsse bezüglich der Nationalität der Einwohner bauen zu dürfen.

2) Vgl. über diese Sekte GUTHE in EBERS-GUTHE, Palästina in Wort und Bild. II, S. 34 f.; HARTMANN in ZDPV. 1901, S. 188 ff.

noch ständiger Zuzug aus dem s. Gebiet von *nābulus*. Seit der kurzen ägyptischen Herrschaft gibt es ägyptische Kolonien im Lande (*kefr misr* und *bēsān*), endlich fanden viele Algeriner mit ʿAbd el-ḳader, und neuerdings Tscherkessen aus Bulgarien Zuflucht im Lande. Letztere erweisen sich sehr brauchbar im Kampf gegen die räuberischen Beduinen. Man sieht: eine Menge von Volkstrümmern füllt das Land. Daß ihre Vermischung nicht durchdringt, dafür sorgt die religiöse Schattierung, die an Mannigfaltigkeit nichts zu wünschen übrig läßt.

Noch bunter aber wird die Mischung durch die Anziehungskraft, die das Land infolge seiner Vergangenheit als »heiliges« Land ausübt. Denn zu dem geschilderten Völkergemisch kommen noch Juden und Franken. Erstere waren im Mittelalter aus Galiläa ganz verschwunden. Damit fällt der Ausspruch der Ackerbau treibenden Juden in *el-buḳēʿa*, sie seien direkte Nachkommen der alten Israeliten, als Legende dahin. Abgesehen von in neuester Zeit errichteten jüdischen Ackerbaukolonien (z. B. in der fruchtbaren Ebene am *baḥret el-ḥūle* »*jesūd ha-maʿalā*«) findet sich konzentrierte jüdische Bevölkerung in ihren heiligen Städten Tiberias und *ṣafed*. An diese älteren jüdischen Gemeinden gliedern sich die Einwanderer an, die zumeist von europäischen Subsidien leben. Die »Franken« finden sich hauptsächlich in den Städten zerstreut. Eine geschlossene deutsche Kolonie besteht bloß in *ḥaifā*, in der Templergemeinde. Eine andre Gründung in *semūnije* ging wegen der Ungesundheit der Wasserverhältnisse wieder ein. Angehörige der allerverschiedensten christlichen Völker haben in den Städten hin und her ihre Niederlassungen. Von Tag zu Tag zieht das Land noch mehr Gewinn aus seiner »Heiligeit«, bei der Steigerung des Fremdenverkehrs. Über diesem ganzen Völkergemenge schwingt die türkische Regierung, vertreten durch die wenigen türkischen Beamten, den »Hirtenstab«, der, wie man weiß, kein Stab »Sanft« ist, und weil sie dies nicht in dem sonst üblichen Grad sich erlauben darf gegenüber den unter dem Schutz der Konsulate stehenden Franken, steht sie der Erweiterung und Vermehrung der abendländischen Kolonien im Lande, trotz der Anregung, die von ihnen ausgehen könnte und auch tatsächlich, wenn auch nicht in dem gewünschten Maße, ausgegangen ist, mißtrauisch gegenüber (vgl. EBERS-GUTHE, II, S. 118, 110; VOM RATH II, S. 217).

Gereicht sonst gelegentlich eine gemischte Bevölkerung einem Lande zum Segen, weil die dadurch gewährleistete Anregung vor geistiger Stagnation bewahrt, und mag dieser Erfolg auch früher in »Galiläa« erzielt worden sein — der echte »Jude« hat ja hier lange nicht Boden gefunden —, so gilt dies doch schwerlich von dem heutigen Mischmasch von religiös eigentümlich geschiedenen, sich gegenseitig abstoßenden Volksteilchen, die zum Teil diesen Winkel der Erde aufgesucht haben, um von der Gebirgsnatur des Landes begünstigt die Ablehnung des Fremden zum Prinzip zu erheben und abgeschlossen für sich leben zu können. Auch ist der Fanatismus der vielen Flüchtlingsgemeinden wie die Eifersucht der Moslemin und der Stumpfsinn des in jahrhundertelangem Druck dahin vegetierenden Fellachen einer solchen gegenseitigen Anregung nicht günstig. Bestünde nicht das türkische Regiment, so gäbe es in diesem Winkel der Erde bald ein bellum omnium contra omnes. Wie einst die Römer, so zwingen heute die Türken die streitenden Parteien zum Frieden.

2.

Ebenso wie die geschilderte Bevölkerungsmischung sind auch die heutigen wirtschaftlichen Verhältnisse auf dem Boden Galiläas das Produkt einer langen, geographisch bedingten Entwicklung, und also nur durch einen geschichtlichen Rückblick zu erklären. Und zwar erfolgte diese Entwicklung im engen Anschluß an die Bevölkerungszusammensetzung. Sie erlitt eine Verschiebung jedesmal, wenn das Land von W. statt von O. her beherrscht wurde. Je nachdem wurde die natürliche Fruchtbarkeit des Landes verschieden ausgenützt und die Kulturlage erhöht oder herabgedrückt und in ihrer Entwicklung gestört. Das ist ja der Fluch aller asiatischen Kulturoasen, dass sie in stetem Kampf mit den Nomaden der benachbarten Steppen liegen. Das hängt mit ihrer Lage am Rande der Wüste zusammen. Wer kann wissen, wie oft sich das grausame Spiel auf galiläischem und syrischem Boden wiederholte, daß ein blühendes Kulturland wieder, bald mehr bald weniger, zu Boden getreten wurde?

Jedenfalls ist die Kultur in Galiläa uralt, älter wohl als wir gewöhnlich denken. Die geheimnisvollen Tells in den Ebenen

gehören wohl einem vorkanaanitischen Kulturvolk an. In der Zeit der Dolmen war das Land ja schon bis hoch ins Gebirge hinein bebaut. Im 14. Jahrhundert vor Chr. stellt es sich als eine »Domäne« der babylonischen Kultur dar. Schon damals diente unser Land als Brücke vom Euphrat zum Nil. Viele Kulturanlagen wie der Zisternenbau, weil die Quellen nicht genügten, als die Bevölkerung sich verdichtete, und die Terrassenanlagen an den Bergabhängen sind vielleicht schon vorkanaanitisch, und der erste semitische Völkersturm, der das Land durchbrauste, den man als den kanaanitischen zu bezeichnen pflegt, eignete sie sich an wie nachher der zweite, der israelitische. Jedenfalls war Galiläa zur Zeit der Amarna-Briefe und der bald nachher erfolgten Invasion der *chabiri* bereits ein hochkultiviertes Land mit Ackerbau und Städteleben, Handel und Kriegführung. Die Phönizier saßen schon in ihren Städten am Meer. Sie waren den israelitischen Halbnomaden in allem weit überlegen. Eifersüchtig auf ihren Handel bedacht vermochten sie dieses Mal wie auch später alle seewärts gerichteten Völkerbewegungen von den Küsten abzuwehren. Obwohl vom selben semitischen Stamme wie die Israeliten waren die kanaanitischen Phönizier doch schon früher den kulturfeindlichen Einflüssen der Wüste entronnen und ein Kulturvolk geworden. Durch ihren Wohnsitz an der Küste, von wo Küstenströmung und Windverhältnisse, wenn auch allerdings keineswegs günstige Hafenverhältnisse, aufs Meer lockten und in Berührung mit anderen Völkern brachten, wahrscheinlich aber auch durch ihre Anlage, die sie von ihren früheren Wohnsitzen am »erythräischen« (? Herodot) Meere mitbrachten, waren die Phönizier ein Handels- und Seefahrervolk geworden. Ihre stammverwandten Brüder im Hinterlande dagegen entwickelten sich zu einem Bauernvolk ohne Handel und viel Gewerbe. Für die phönizischen Vettern bebauten die Israeliten ihre Äcker und pflegten ihre Ölbäume. Bei der Verschiedenartigkeit der einzelnen Gebiete Galiläas mußten sich ganz verschiedene Wirtschaftsgebiete entwickeln. Das *ghōr* war jedenfalls immer ein besonderes Gebiet, desgleichen die Gebirgslandschaften gegenüber den vorgelagerten Ebenen. Die Mannigfaltigkeit der Erzeugnisse, die daraus resultiert, führte früh zum Austausch und auf eine höhere Kulturlage. Mögen vielleicht zuerst die neuzugewanderten Israeliten in Wegelagerei den

Handel, der durch das Land zog, gestört haben, sie werden bald gemerkt haben, worin ihr wahrer Vorteil bestand, und scheinen bis zu ihrer Wegführung in die assyrische Gefangenschaft trotz des Zorns der Propheten dem geistigen und materiellen Einfluss der Tyrier immer mehr unterlegen zu sein, deren Handel ihnen als den Mittlern und Handlangern vielen Gewinn einbrachte. Die assyrischen und babylonischen Kriegszüge scheinen das Land nicht auf die Dauer wirtschaftlich geschädigt zu haben. Im Gegenteil, sie brachten die Völker und vielen Nationalitäten einander näher. Die Tyrier mögen aus der Einigung Vorderasiens unter den Assyrern, Babyloniern und endlich den Persern, welch letztere, wie bekannt, viel für Straßen und Verkehr getan haben, nur neuen Gewinn für ihren Handel gezogen haben. Ein bewundernswertes Maß von Arbeit, das in der Folgezeit noch vergrößert wurde, ist schon in dieser alten Zeit an dem Land infolge der steten Nachfrage nach seinen Erzeugnissen und seiner eigenen starken Bevölkerung geleistet worden. Auf die Zisternenbauten und die Terrassenanlagen ist bereits hingewiesen worden. Was jene betrifft, so mußte man bei der Wasserarmut, die zu allen Zeiten im wesentlichen die gleiche war, auf solche Anlagen bedacht sein; sorgsam sammelte man in Felsenzisternen die meteorischen Wasser und verhütete damit zugleich das Wegschwemmen des Humus. Die verschiedenartige Härte der Felsbänke des Kalkgebirges begünstigte das Aushauen kellerartiger Gewölbe. Sie sind, wo sie sich heute finden, die Zeugen einer alten Ortslage, ebenso wie die *burak* (pl. von *birke*), die Teiche. Große Teile des Gebirges konnten mit Hilfe solcher Bewässerungsanlagen in Kultur genommen werden. Ritter bezeichnet (XV, 1, S. 19. 22) das Land als den klassischen Boden der Terrassenkultur, »der Musterkultur für die ganze Levante und den S. Europas«. Wahrscheinlich halfen dabei die alten fleißigen und geweckten Bewohner nur der Natur nach. Wir haben oben auf den von Natur treppenartigen Aufbau des Gebirges und der Gehänge als charakteristisch hingewiesen. Die horizontalen Stufen der Felsbänke, auf denen das Verwitterungsprodukt des Kalkgesteins, eine dünne Lage rötlicher Erde ruht, begünstigen den Baumwuchs. Durch den Fleiß und die Arbeit von Jahrhunderten wurden die gigantischen natürlichen Treppen teils geebnet, teils durch Stützmauern abgestuft, in schöne Kulturterrassen verwandelt

und mit Oliven, Feigen, Reben etc. bepflanzt und durch Zisternenwasser unterhalten (vom Rath II S. 52). — Diese Arbeit trug ihren Lohn, vor allem als das Land durch seine Eingliederung in ein größeres Ganzes sich eines längeren Friedens und einer noch erhöhten Steigerung des Verkehrs erfreuen durfte: es war die Zeit des griechischen und römischen Weltreichs. Durch die reichere Verbindung mit dem W., zunächst mit Griechenland und dann mit Rom, gewannen insonderheit die Küstenstädte. Sie wurden große Weltstädte. Ptolemais (das alte ʿAkko) erreichte jetzt erst eine selbständige Blüte neben Tyrus. Das Gewerbe, soweit dies bei dem Mangel an allen Bodenschätzen möglich war, hob sich (vgl. Ebers-Guthe, I, S. 295 f.). Die Ebenen waren die Kornkammern nicht bloß für die großen Küstenstädte und Jerusalem. Durch die größere Volksdichte wurde der Ellenbogenraum, der dem einzelnen für seine wirtschaftliche und geistige Entfaltnng zur Verfügung stand, kleiner und kleiner. Platzten die Geister der so verschiedenartigen Bevölkerungselemente, Syrophönizier, Griechen, Römer, Araber und vor allem Juden, auch oft aufeinander, so blieb doch auch die gegenseitige Anregung in den mit Menschen gefüllten Städten nicht aus. Die Lücken in der Besiedlung wie in der wirtschaftlichen Ausnutzung des Landes wurden ausgefüllt, auch weniger fruchtbare Gebiete durch künstliche Anlagen für die Kultur gewonnen, Wüsteneien im *ghōr* kostspielig bewässert, teure Aquädukte für die großen Städte gebaut. Auf Kosten der Steppe und des Ödlandes dehnte sich das Kulturland bis zum äußersten Maße aus. Doch scheint es auch damals noch bedeutende Wälder gegeben zu haben, wie die großen Fischerflotten auf dem See Tiberias beweisen. Dieser und seine Umgegend war der Brennpunkt des Landes. Glänzende Städte erhoben sich nicht bloß an der Küste, sondern auch im Binnenlande. Vielfach waren sie mit Griechen bevölkert. Wenn Josephus von 204 Städten in Galiläa redet, von denen die kleinste über 15000 Einwohner gezählt habe, so ist dies gewiß eine seiner vielen Übertreibungen. Doch mag man bei dem Reichtum der Ruinen im Lande dem Darsteller des »Galiläa zur Zeit Christi« wohl recht geben, daß es sich damals aus der Vogelschau fast wie ein großes Häusermeer ausgenommen habe, indem die Hunderte von großen und kleinen Siedlungen in dem kleinen Lande fast bis zur Verschmelzung in einander übergingen. Und überall ein

Fleiß und eine Regsamkeit, wie in einem Bienenkorb! Die höchste Stufe der wirtschaftlichen Blüte des Landes scheinen die Tage der Antonine gewesen zu sein. Sie sorgten für Verbesserung der Straßen, noch heute geben Pflaster und Meilensteine Kunde von den das Land durchziehenden Römerstraßen. Durch die dadurch erzielte Hebung und Erleichterung des Verkehrs blühten die Hinterländer der großen Küstenstädte erst recht auf. Ein bedeutender Handel flutete durch das Land von der Dekapolis, wozu auch Damaskus gehörte, nach Tyrus und Ptolemais, welche kunstvolle Hafenanlagen erhielten, oder nach Ägypten. Das Land entwickelte sich so zu einer der blühendsten Provinzen des Reichs. Welcher Reichtum im Lande steckte, bewiesen schon die riesigen Kontributionen, die es gelegentlich zu leisten hatte, wie auch der Umstand, daß der große Aderlaß im jüdischen Befreiungskrieg das Land wirtschaftlich nicht ruinierte. Auch die herrlichen Synagogen- und andere Ruinen sprechen dafür. Dieses goldene Zeitalter Syriens dauerte, solange die Römer und Byzantiner am limes arabicus gute Grenzwacht hielten. Zwar werden von Euseb und Hieronymus im »Onomasticon« bereits mehrere frühere Städte, wie Jesreel und Chorazīn, nur als Dörfer bzw. als Ruinen bezeichnet. Aber das deutet noch nicht mit Notwendigkeit auf einen Rückgang der Bevölkerung; die Zentren der Volksdichte konnten sich durch die Entwicklung des Handels und Verkehrs und der Industrie, wie wir dies in der Gegenwart tatsächlich oft genug vor Augen sehen, nur verschoben haben. Wahrscheinlich aber ist es, daß die arabischen Stämme, die lange vor Mohammed jenseits des Jordan sich nach N. vorgeschoben hatten, den Handel mit dem Hinterlande, besonders der Dekapolis, gestört haben. Zwar suchten die Römer, in ihrem ständigen Krieg mit den Parthern, dem Handel mit Indien eine andere Bahn zu geben, nämlich statt durch den persischen Meerbusen über Palmyra usw. nach Syrien vielmehr durchs rote Meer nach Ägypten. Aber dies erklärt die genannten Anzeichen von Rückgang in Galiläa schwerlich zur Genüge. Wir werden nicht fehl gehen, wenn wir sagen: die Wüste und ihre Kinder lauerten jenseits des limes auf den günstigen Moment, wo der starke Arm, der sich schützend über das Land breitete, erlahmte, um sich beutegierig auf das Paradies zu stürzen, das der Friede des Römerreichs geschaffen, der die in der Natur des Landes schlummernden An-

lagen, nämlich Fruchtbarkeit und Verkehrslage, durch den Fleiß menschlicher Hände zur schönsten Entfaltung gebracht hatte.

Die Kultur Galiläas ist der geschilderten Landesnatur, den petrographischen und klimatischen Bedingungen gemäß eine zarte Pflanze, die der ständigen Pflege bedarf; sie war herangeblüht wesentlich unter dem Einfluß der großen Handelsbewegung, die in der spätrömischen Zeit durch das Land flutete. Langsam bahnte sich der Umschwung und der Rückgang an, als der Verkehr mit dem W. durch die arabische Herrschaft seit dem Jahre 637 mehr und mehr abgebrochen wurde und die nächsten Hinterländer Galiläas verödeten. Die Wüste fraß langsam um sich. Zwar noch bis in die Zeit der Kreuzzüge hinein erfreute sich unser Land einer verhältnismäßigen Blüte. An die Stelle des alten Babylon war Bagdad, im Mittelalter eine der größten Weltstädte, an Stelle von Memphis war Kairo getreten. Und dazwischen, in nächster Nähe Galiläas, lag Damaskus, das, seit den ältesten Tagen zu einem Kulturmittelpunkt durch seine Lage am Rande der Steppe geschaffen, seine Bedeutung darin hat, daß es, als der Ausgangspunkt der Karawanenstraße durch die syrisch-arabische Wüste und nach Ägypten, der Hauptstapelplatz des arabischen und mesopotamischen Handels mit Syrien und Palästina ist. Gerade damals aber erblühte es als die Residenz der ʿomaijadischen Kalifen zum Brennpunkt orientalischen Lebens heran, und der sich entwickelnde reiche Verkehr von Ägypten über Galiläa nach Damaskus und Syrien mußte einen schnelleren Rückgang der wirtschaftlichen Verhältnisse in diesen Gebieten zunächst hintanhalten. Neues zwar wurde nicht geschaffen, und eine Verschiebung der Kulturlage war insofern eingetreten, als die Küstenstädte unter der arabischen Herrschaft die Bedeutung, die sie unter dem griechisehen und römischen Regiment inne hatten, einbüßten; denn die arabische Macht war eine Landmacht, und den Schwerpunkt ihrer Herrschaft verlegte sie ins Binnenland, eben nach Damaskus. Mit der Ankunft der Kreuzfahrer aus dem W. wurde dies sofort wieder anders. Die Handelsbeziehungen mit dem Abendland, die durch die Kreuzzüge geschaffen wurden, brachten den Küstenstädten neues Leben. Es geschah noch manches zum Schutz der Häfen. *ʿAkkā* hat damals seine Glanzzeit gehabt. Doch war diese Herrlichkeit von kurzer Dauer. Mag auch mancher Ort daraus, daß der seit dem vierten

Jahrhundert bis heute geschäftige legendenhafte Aberglaube ihn zu einem „heiligen" gestempelt hatte, Vorteil gezogen haben, im ganzen trugen diese Kriegszüge eines falsch gerichteten Glaubens nur dazu bei, das Land rascher, als es ohne sie geschehen wäre, der Barbarei entgegenzuführen. Denn die Wiedereroberung durch die grausamen Sultane machte das Land zu einer Ruine; auch ʿ*akkā* und Tyrus wurden dem Erdboden gleich gemacht. Kulturfeindliche Erdbeben, die damals Syrien hart heimsuchten, mögen am Niedergang und an der Verödung vor- und mitgearbeitet haben. Viele Städte und Dörfer, die sich bis dahin erhalten hatten, blieben wohl in den Trümmern liegen, andre Siedlungen sanken zu ärmlichen Dörfern herab, die ein kümmerliches Dasein fristeten. Zum Wiederaufbau ermunterten weder die damaligen Kriegszeiten, noch die, welche dem Lande in der Folge beschieden waren. Nach all den Erschütterungen der Natur und der völkermordenden Kriege mag Palästina ausgesehen haben wie unser Vaterland nach dem 30 jährigen Kriege. An ihrer Geschichte, das eine daran, daß es den Messias, das andre daran, daß es den Luther geboren, hatten beide bis aufs Blut gelitten. — Aber Syrien und Galiläa hatten auch im Altertum manchen Sturm erlebt, waren oft zu Boden getreten worden und hatten sich doch immer wieder zu neuer wirtschaftlicher Blüte erhoben. Warum wollte es diesmal nicht gelingen? Es hing damit zusammen, daß gerade damals, seit ca. 1260, das ganze weite Hinterland Syriens, das bis zum persischen Meerbusen reichte, durch die Verwüstungen der Mongolen vernichtet, daß alles Land von Bagdad bis Damaskus zu einer Ruine gemacht wurde. Erst mit dem Erlöschen der Handelsbeziehungen nach dem reichen O. waren diese w. Gebiete, die nur ein großes Hafengebiet Mesopotamiens darstellten, lahm gelegt. Solange sich die einst blühenden reichen Hinterlande nicht von diesem furchtbaren Schlage erholt hatten, konnten sich auch die Küstenländer am Mittelmeer keine besseren Zeiten versprechen. Diese Erholung ist aber bis auf den heutigen Tag ausgeblieben, weil mit dem Eintritt des Steppenvolkes der Türken in die Weltgeschichte die Herrschaft der kulturfeindlichen Wüste über diese uralten Kulturländer in Permanenz erklärt wurde. Es wäre verfehlt, die Türken für den traurigen Niedergang der wirtschaftlichen Verhältnisse unsres Landes allein verantwortlich zu machen. Als sie das Erbe der Seldschuken und Mameluken an-

traten, war das Land schon eine Ruine. Haben sie auch viel auf dem Gewissen, so liegen die Gründe für den großen Umschwung doch tiefer. Denn der letzte und Hauptgrund dafür, daß sich das Land so langsam und so schwer von seinem tiefen Falle hat erheben können, ist erst noch zu nennen, nämlich die Verschiebung in der sog. »Weltlage« unsres Gebietes, also eine geographische Bedingung! Die sog. Weltlage ist nichts Absolutes, sondern etwas Relatives. Sie ändert und verschiebt sich im Lauf der Geschichte. Bis zum Ende des 15. Jahrhunderts war das Mittelmeer das Weltmeer. Seit vorgeschichtlichen Zeiten bewegte sich der große Weltverkehr aus Indien und Persien, aus den fruchtbaren Niederungen des Euphrat und Tigris über Damaskus an die syrischen Gestade, um von hier aus durch die Vermittlung der Phönizier und ihrer Nachfolger über das Mittelländische Meer nach dem W. weiter geleitet zu werden. Sie waren die Mittler des Austauschs des Morgen- und Abendlandes. Solange diese Bedingungen ihrer Weltlage obwalteten, vermochten selbst große Verluste ihren Wohlstand nur auf kurze Zeit zu erschüttern. Sie erhoben sich immer wieder aus Schutt und Staub. Nun aber trat ein Umschwung ein, der ihnen die Lebenskraft entzog: das Mittelmeer wurde aus seiner Stellung verdrängt durch die Entdeckung Amerikas und die Auffindung des Seeweges nach O.-Indien. Wie sehr mußten gerade die Randländer des levantinischen Beckens darunter leiden! Ihre Küsten gehörten ja nun nicht mehr zum großen Ozean, sondern nur zu einem Seitenmeer. Die oben angeführte Analogie des Niedergangs Galiläas wie ganz Syriens mit dem unsres Vaterlandes trifft auch in dieser Hinsicht zu. Ohne Zweifel hätte Deutschland auch ohne den 30jährigen Krieg einen Rückgang in seiner Blüte erfahren, weil es durch den Umschwung im Weltverkehr gegenüber Spanien, Frankreich und England ins Hintertreffen geraten war. Das Zusammentreffen beider aber, dieses Krieges und der Verschiebung in der Weltlage, beschleunigte und vervollständigte diesen Rückgang. Ebenso verhält es sich mit den syrischen Küstengebieten. Solange die Gunst der geographischen Lage gedauert hatte, konnte immer wieder neues Leben aus den Ruinen erblühen. Nun aber fiel die Verschiebung der Weltlage gar noch zusammen mit den furchtbaren Folgen der Kreuzzüge, der Mongolenverwüstungen und der Herrschaft eines Steppenvolkes.

Ein Wiederaufkommen der syrischen Küstengebiete war daher zunächst ein Ding der Unmöglichkeit. An dem Paradies der Römerzeit hatten Jahrhunderte gearbeitet. Bei der geschilderten Empfindlichkeit des Bodens infolge seiner petrographischen Eigenart und des Trockenklimas bedurfte es nur weniger Jahrzehnte, um es in eine Ruine zu verwandeln. Es fehlte an Menschen, um die mühsam errichteten Anlagen weiter zu pflegen. So zerfielen die kunstvollen Terrassen, die Zisternen und Aquädukte. Die fruchtbare Ackererde wurde fortgeschwemmt und verstopfte die Mündungen der Flüsse. Die Dünen wanderten ins Land und verwüsteten weite, einst angebaute Areale. Gestrüpp dehnte sich aus auf Kosten einstigen Kulturlandes. Dornen und Disteln gediehen, wo einst paradiesische Gärten standen. Von Seiten der türkischen Regierung erfolgte keine Anregung: sie ward des Libanon und Galiläas übrigens bis nach dem kurzen ägyptischen Regimente nie völlig Herr — man denke nur an die Versuche eines Fachr ed-dīn und des berühmten galiläischen Schēch Ẓahir el-ʿamr, dem das Land nicht wenig verdankt (vgl. Ebers-Guthe, I, S. 338 und II, S. 94 ff.). Das Auge des Gesetzes wachte hier nicht zum Segen über dem Lande. Da eine starke schützende Hand fehlte und die Grenzen offen standen, nisteten sich die beutegierigen Söhne der Wüste, Unsicherheit verbreitend, in dem menschenleeren Lande ein; es lohnte sich keine Anlage mehr, kein Säen, wo nur Fremde ernteten. Die Viehwirtschaft trat an die Stelle des einstigen hochentwickelten Garten- und Ackerbaues. Die Türken, als eine Landmacht, taten natürlich nichts für den Handel; die Kunsthäfen, für die noch die Kreuzfahrer viel taten, versandeten[1], die Straßen, für die noch bis ins 15. Jahrhundert durch Bau von Brücken und Chāne viel geschah, verfielen, Handel und Verkehr erstarben, die Zahl der Ruinenstätten überstieg die der bewohnten Siedlungen.

In der Tat ist dies der Zustand der wirtschaftlichen Verhältnisse in Galiläa im wesentlichen noch heute. Die Bebauung des Landes stand natürlich stets in enger Abhängigkeit von dem Trockenklima, dem langen trockenen Sommer und dem feuchten Winter. Die Bevölkerung betreibt Ackerbau und etwa in gleichem Maße auch Viehzucht. Die gewerbliche Tätigkeit

[1] Den Hafen von *ʿakka* ließ Fachr ed-dīn, um ihn für seine Feinde unzugänglich zu machen, sogar verschütten (Ebers-Guthe, II, S. 94).

kommt kaum in Betracht. Von *eṣ-ṣūr* lesen wir bei Ebers-Guthe, II, S. 69: »Die Einwohner sind der Mehrzahl nach Fischer. Unter den Handwerkern gibt es immer noch einige Färber; aber sie haben die alten tyrischen Färbestoffe längst vergessen, und man würde bei ihnen vergeblich nach Purpur suchen.« In *haifa* gibt es wohl Seifenfabriken im Anschluß an den Olivenbau im Lande. An den stärkeren Quellen und Bächen klappern einige Mühlen. Aus dem Libanon haben auch einige Einwohner oberländischer Orte, z. B. *dschuwēja* häusliche Textil-Industrie mitgebracht. Im übrigen aber lebt alles von Ackerbau und Viehzucht. Eigentlicher Getreidebau herrscht vor allem in den Ebenen, in den breiteren Talauen und auf den fruchtbaren Hochflächen des Gebirges. Große Teile aber von solch anbaufähigem, ja von Fruchtbarkeit strotzendem Gelände, wie die schönen Ebenen, liegen heute brach und dienen der Weidewirtschaft. Das *ghuwēr*, dieses einstige Paradies (cf. Jos. bell. Jud. III, 10, 8), strotzt heute von Disteln und Dornen und wird nur zu einem ganz geringen Teil bebaut. Die Ebene Jesreel, bis vor kurzem in vielen Teilen nur als Grasland benutzt, wird erst neuerdings durch Meliorierung dem Anbau immer mehr wiedergewonnen (vom Rath II S. 175 f.). Nur langsam weichen die von O. eingedrungenen Araberhorden vor der trotz allem um sich greifenden Kultur zurück (vgl. Ebers-Guthe, I, S. 276). Der Weizen, der auf diesen weiten Flächen gedeiht, besonders der auf der vulkanischen *sahl el-aḥmā*, ist von vorzüglicher Güte. »Ohne Frage ist hier das größte Gebiet zusammenhängenden Ackerlandes, das sich im Innern des w. Palästina überhaupt findet.« Neben den Weizenbau tritt der der Gerste, aber nur als Viehfutter, ferner des Sesam, der Baumwolle und des Tabaks etc. Leider aber fehlt es heute an dem geweckten Fleiß der einstigen Bewohner. Die Bearbeitungsweise ist roh und oberflächlich, die Erträgnisse sind daher mäßig. Die deutschen Kolonisten, die tiefer pflügen und auch düngen, erzielen 2—3 mal so große Erträge als die arabischen Bauern. — Bedeutsamer als der Ackerbau ist im wirtschaftlichen Leben der Gartenbau, d. h. die Obstkultur, besonders im Gebirge. Olivenhaine und ähnliche Anlagen kündigen schon von weitem eine Siedelung an. Der Rebbau macht allenthalben Fortschritte, besonders im Oberland in der Nähe der christlichen Dörfer, bei *ed-dschisch*, *saʿsaʿ*, *ṣafed* etc. Smith, der

Palästina kurzweg als ein Gartenland bezeichnet, sagt mit Recht, daß man im Landschaftsbilde Palästinas mehr mit dem Verschwinden der Weinberge als mit dem der Wälder zu rechnen habe. Noch heute bauen sich viele hochgelegenen Siedelungen über den wieder ausgebesserten Terrassen, die einen Berg umziehen, auf; nur wird vielfach auf solchen Terrassen auch Getreide und Tabak angebaut statt der Rebe. Neben dem Olivenbaum und dem Weinstock spielt seit alten Tagen der Feigenbaum eine wichtige Rolle. Die Seidenproduktion hat in neuerer Zeit noch der Pflege der Maulbeerbäume weite Areale gewonnen. Die Ausfuhr des Landes setzt sich zumeist aus den Erzeugnissen dieser Baumzucht und Gartenpflege zusammen. — Im Zusammenhang mit dem Verfall des Ackerbaues steht das Aufkommen der Viehhaltung und der Weidewirtschaft. Von einer Milchwirtschaft etc., wie etwa in der Schweiz, ist aber, abgesehen von dem im ganzen Land berühmten Käse der Nomaden auf dem Vorgebirgslande, nirgends die Rede. Das Rind macht einen erbärmlichen Eindruck. Die lange Trockenheit bekommt ihm nicht gut, da kein Mensch an ein Einsammeln von Heu denkt. Das Schaf und die Ziege sind die wichtigsten Haustiere. Sie werden zur Weide getrieben und suchen sich ihre spärliche Nahrung. Ohne Zweifel ist diese Viehhaltung ein Hemmnis des Aufschwungs; sie verzögert den Übergang von der extensiven zur intensiven Wirtschaft. Sie hält auch durch die dadurch herbeigeführte Zernagung der sprossenden Waldbäume und durch Abweidung und Zertreten der spärlichen Vegetation, die zur Humusbildung direkt und indirekt so wesentlich beitrüge, eine Besserung der Wirtschaftsverhältnisse hintan. — Eine genauere Angabe über das Maß der heutigen Bodenbenutzung läßt sich auf Grund unserer Quellen und Karten nicht wohl machen. Nur bezüglich des Waldlandes sei nochmals darauf hingewiesen, daß nach Anderlind 13,4 % von N.-Palästina davon eingenommen sei. Im allgemeinen kann man nur sagen, es finden sich: 1) öde kahle Felsenwildnis und vegetationslose Sande und Sümpfe; 2) steiniges und felsiges Weideland mit Dornen und Gestrüpp; 3) mehr oder weniger steinige Felder an den Berglehnen und Gehängen; 4) Olivenhaine usw. und Rebenanlagen auf notdürftig wiederhergestellten Terrassen und in der Nähe der Siedelungen; 5) Ebenen mit ausgezeichnetem Boden, aber

noch vielfach ohne Anbau, und reine Weidebezirke; 6) weite Waldgebiete und Buschwerk in mannigfachen Stadien der Verwüstung durch die Viehwirtschaft und den mangelnden Forstschutz.

Wir sehen also: weite Strecken des Landes widerstreben dem Anbau von Natur, andre sind ihm wieder wirtschaftlich verloren gegangen. Insbesondere ist das ein besondres Wirtschaftsgebiet bildende *ghōr* eine Beute der um sich greifenden Wüste geworden, abgesehen von den südlich vom See Tiberias gelegenen Musterwirtschaftsgütern des Sultans, dem das ganze *ghor* als *dschiftlik*, d. h. Privateigentum, gehört, vgl. ZDPV. 1886, S. 349. Die eigentümlichen Erosionsverhältnisse der Rinne des Jordan, die so tief unter der eigentlichen *ghōr*-Ebene liegt, lassen eine wirtschaftliche Verwendung seiner Wassermassen in dem Trockengebiet schwierig erscheinen. Im allgemeinen lebt die unter dem langen Druck der türkischen Paschas und Steuerbeamten und den Räubereien der Beduinen stumpf gewordene Bevölkerung von den Anlagen der Vergangenheit. Neuerdings sind die Fellachen noch in die Hände von Wucherern gefallen; vgl. Schumacher ZDPV. 1890, S. 238. Ob nicht vom Rath (II 176) die Handlungsweise der Sursuk zu günstig beurteilt? Der Versandung und Versumpfung könnte durch Waldanlage bezw. Drainierung vorgebeugt, die Häfen und Straßen könnten ausgebessert werden. Allein es geschieht wenig. Für diesen Mangel an Energie kann man schwerlich allein das erschlaffende Klima verantwortlich machen; denn zur Annahme einer Klimaveränderung zu greifen, um aus ihr den Niedergang des Landes, seiner Bevölkerung und wirtschaftlichen Verhältnisse zu erklären, liegt kein zwingender Grund vor; wohl aber mögen die der Bevölkerung aufgepfropfte fatalistische Wüstenreligion und die Herrschaft eines indolenten Steppenvolkes einen Teil der Schuld tragen. Hat sich der Verkehr auch gehoben, so liegt er doch nach dem Urteil aller noch sehr danieder, und es besteht keine Nachfrage. Dies liegt an dem fortdauernden Ruin der Hinterländer von Galiläa und der Ablenkung des Verkehrs von seiner natürlichen Bahn über unser Gebiet. Bagdad und Damaskus sind nicht mehr, was sie einst waren. Der Handel von Indien geht nicht mehr über den persischen Meerbusen, sondern über Suez. Ein großer Teil der Waren, die einst den Landweg

nahmen, geht von Mosul den Tigris hinab über Suez. Mit der wachsenden Unsicherheit der Karawanenstraßen durch die Wüste hat sich der Handel aus den Euphratländern, so weit er heute noch zu Lande sich vollzieht, mehr nach N. verschoben, und *ḥaleb* gedeiht auf Kosten von Damaskus (DIENER, Liban. 333 f.). Trotz seiner Fruchtbarkeit ist auch die wirtschaftliche Lage des *ḥaurān* selbst infolge der beständigen Unruhen keineswegs eine günstige. Dazu kommt noch als wichtiges Moment, daß die Libanonbahn den Handel von Damaskus, der weit und breit immer noch bedeutendsten und volkreichsten Stadt, von seinen natürlichen Häfen im SW. in Galiläa abgelenkt hat. Daß dieser Umstand von der weittragendsten Bedeutung für unser Land werden mußte, liegt auf der Hand. — Dennoch mehren sich nach dem Urteil aller Kenner von Jahr zu Jahr die deutlichen Anzeichen einer Wandlung zum Besseren. Der Aufschwung des nahen Ägypten seit Meḥmed ʿAli mußte auch auf unser Gebiet wirken. Unter dem kurzen ägyptischen Regiment hatte alles aufgeatmet. Und sollte nicht die Fertigstellung des Suez-Kanals, der im ganzen Weltverkehr einen abermaligen Umschwung hervorgerufen und das Mittelmeer wieder zum Teil in seine alte Stellung eingesetzt hat, nicht auch für die wirtschaftlichen Verhältnisse im nahen Syrien mit der Zeit günstig wirken? Der Druck der abendländischen Mächte, die am Gedeihen der vorderasiatischen Länder alle mehr oder weniger beteiligt sind, auf die türkische Regierung und die Zuwanderung von fränkischen Kolonisten haben durch ihre Konsulate geordnetere Verhältnisse, mehr Sicherheit für Leben und Eigentum erzwungen, und der Antrieb zu neuen Anlagen und zum offensiven Kampf gegen die Wüste ist insbesondere durch das Vorbild der Tempelgemeinden, hier derjenigen in *ḥaifā* (vgl. EBERS-GUTHE II, S. 110), erwacht. Eine Blüte freilich wie die in spätrömischer Zeit liegt in weiter Ferne. War der Niedergang der wirtschaftlichen Verhältnisse das Ergebnis einer geographischen Entwicklung, so werden sie unter dem Einfluß andrer günstigerer natürlicher Bedingungen einer schöneren Zukunft entgegenreifen. Landesnatur und Klima haben sich nicht geändert; so kann das Land auch einmal wieder werden, was es schon war. Der Libanon hat unter dem Wandel der äußeren Verschiebungen in der Weltlage usw. weniger gelitten als sein Vorland Galiläa,

und innerhalb des letzteren das Oberland weniger als das Unterland. Dies liegt teils daran, daß die günstigeren klimatischen Bedingungen der Höhengebiete den Rückgang der zarten Pflanze der Kultur aufhielten, teils aber und viel mehr daran, daß alle von Natur aufgeschlossenen Gebiete, in unsrem Fall ganz Galiläa gegenüber dem Libanon, und speziell das Unterland gegenüber dem Oberland, von der geographischen Lage und äußeren Konjunkturen viel abhängiger sind als die abgeschlossenen Erdräume. Dies eröffnet aber auch die Aussicht, dass eine durchgreifende Wendung zum Besseren den offenen Gebieten manchen Vorteil zuführen wird, den die andern dann werden entbehren müssen.

3.

In nichts prägen sich die natürlichen Bedingungen eines Landes und der Stand seiner wirtschaftlichen Verhältnisse besser aus, als in seiner Bevölkerungsdichte. Einerseits ist sie eine Folge und Wirkung der verschiedenen natürlichen Faktoren; andrerseits aber auch eine Ursache für eine ganze Reihe von Erscheinungen, insofern sie die Arbeit bestimmt, die von dem Menschen an dem Lande geleistet wird, und zugleich die Größe des Antriebs zu einer weiteren Ausnützung seiner Hilfsquellen, der Intensität gegenseitiger Anregung und Hemmungen usw[1]. Eine zuverlässige Berechnung der früheren Bevölkerungsdichte ist natürlich nicht möglich. Es unterliegt aber keinem Zweifel, daß Galiläa stets dichter bewohnt war als das übrige Palästina. Socin (Art. Pal. in Enc. Bibl. § 21) ist der Meinung, das Land Palästina sei einst wohl kaum mehr als viermal so stark bevölkert gewesen als heute; etwa 96—115 Einwohner seien auf 1 qkm gekommen. Für Galiläas Blütezeit könnten wir dann wohl etwa 120 als Dichtezahl annehmen. Eine zuverlässige Berechnung der heutigen Volksdichte für Palästina besitzen wir ebenfalls noch nicht[2]), weil das nötige Material dazu bislang fehlt; für Galiläa aber liegt seit der Veröffentlichung der Memoirs reiches noch nicht verarbeitetes Material vor. Freilich beruhen alle Zahlen

[1] Vgl. hierzu und zum folgenden Hettners Aufsätze, Geogr. Ztschr. 1900 S. 185 ff., 1901 S. 498 ff. und 573 ff.

[2]) Herrn Prof. Guthe verdanke ich den Hinweis auf den verdienstvollen Versuch Schicks, die Bevölkerung Judäas zu bestimmen, ZDPV. Band 19, S. 120 ff.

auf Schätzungen; denn in die Geheimnisse seines Hauses läßt sich der Orientale nicht hineinblicken (vgl. SCHUMACHER, ZDPV. 1886, S. 164). Es mussten auch, da in den Memoirs einige Lücken sind, aus GUÉRINS Angaben und privaten Mitteilungen SCHUMACHERS Ergänzungen eintreten, wie sie etwa für die 70er Jahre, wo die englische Landesaufnahme stattfand, als wahrscheinlich anzunehmen sind. Könnte darum diese Untersuchung als ganz ungenügend fundamentiert und verfrüht erscheinen, so ist zu entgegnen, daß wir wohl zureichenderes Material für sie noch lange nicht erhalten werden. Sehr wichtig war uns, schon zur Kontrolle der englischen Angaben, noch mehr aber, um die Volksbewegung seit den 70er Jahren zu kontrollieren, die gewiß äußerst genaue Zusammenstellung der Bevölkerung des *liwa ʿakka*, die Dr. SCHUMACHER in Haifa in Q.-St. des engl. PEF. 1887 p. 169—191 veröffentlicht hat, die aber leider nicht unser ganzes Untersuchungsgebiet umfaßt. Alle Landschaften jenseits einer Linie vom *dschebel muschakkah* bis an den *hûle*-See sowie die s. Randgebiete wie *dschebel ed-dahi*, *besān* und die Ebene Jesreel gehören nicht zum *liwa ʿakkā*. Bezüglich der fehlenden s. Gebiete traten private Mitteilungen SCHUMACHERS über den heutigen Stand der Bevölkerung in die Lücke. Alle Zahlen beziehen sich nur auf die seßhafte Bevölkerung. — Eine Übersetzung der bevölkerungs-statistischen Angaben und Tabellen in die Form der Karte ist eben die von uns gefertigte bevölkerungs-statistische Grundkarte (Tafel V)[1]; sie erwies sich als eine vorzügliche Grundlage für unseren Versuch, die Verteilung der Bevölkerung in horizontaler und vertikaler Ausdehnung kennen zu lernen. Grundlage unsrer Karte wie der Berechnung ist die ³/₈ inch map des englischen PEF., sowie die neue Höhenschichtenkarte von SMITH. Zum Vergleich kam auch die kleine Karte von FURRER 1 : 500 000 in Betracht. Herr Bezirksgeometer ZIEGLER in Mannheim hatte die Güte, die Flächenräume der natürlichen Landschaften und der Höhengürtel mittels des Planimeters auszumessen. — Die Resultate unsrer Berechnung sind in Tabellen und in einer Kartenskizze (Tafel II bis IV) niedergelegt, welch letztere im Anschluß an die genannte FURRERsche Karte gezeichnet ist. Die darin vor-

[1] Sie erscheint mit dem Schluß der Arbeit [die Redaktion].

genommene Zerlegung der oberländischen Tafel, welche über das von uns S. 7 f. geübte Maß hinausgeht, bedarf noch einer kurzen Rechtfertigung. Die einzelnen Landschaften stellen im allgemeinen Gebiete ähnlicher Lebensbedingungen dar. Die in der Umgebung von *ṣafed* liegenden fruchtbaren Hochflächen konnten darum als ein Gebiet für sich geschieden werden von dem Talkessel beim Dorfe *rumēsch* n. vom *dschebel saʿsaʿ*, der von großer landschaftlicher Anmut sein soll. Mit dem gleichen Rechte konnten die Ebenen von *ʿaiterūn*, *mālkije* und *ḳades*, die sich staffelförmig zum *ghōr* senken, von dem ganzen Gebiet jenseits des *dschebel marūn* ausgeschieden werden. Nimmt man von dem übrigen Gebiet der Tafel die NO.-Ecke am Unterlauf des *w. ḥadscher* und *selūḳije* für sich als Grenzgebiet des Libanon, so bleibt noch dazwischen die Landschaft um *tibnin* liegen samt den Plateaus am Mittellauf des *selūḳije*. Die Teilung des nw. Abfalls zur Ebene von *eṣ-ṣūr* in einen n. und s. Teil rechtfertigt sich durch den großen Unterschied in den wirtschaftlichen und petrographischen Verhältnissen. — Ferner wurden die 8 Städte, die als »Fremdkörper«, als insulare Gebiete von besonders großer Bevölkerungsanhäufung sich aus ihrer im übrigen mehr gleichmäßig bewohnten Umgebung herausheben, in den Tabellen ausgeschieden (Hettner, a. a. O. 1901 S. 503.574). Es sind dies *ʿakkā* mit 8000, *ḥaifā* mit 4310, *eṣ-ṣūr* mit 3000, *en-nāṣira* mit 5660, *ṣafed* mit 4550 und *ṭabarīje*, *ṣaffūrije* und *schefā ʿamr* mit je 2500 Einwohnern. Bezüglich der letzten drei möchte man vielleicht zunächst Bedenken tragen, ob sie wie die andern eine Ausscheidung verdienen; aber neben den andern Siedelungen erscheinen sie doch als Ausnahmen; jedenfalls ist Tiberias im *ghōr* eine »Insel«, *schefā ʿamr* und *ṣaffūrije* sind dies allerdings nicht im gleichen Grade. In den Tabellen auf Grund der Schumacherschen Liste fehlt *eṣ-ṣūr*, aber an seiner Statt haben wir zwei andre zu Städten herangeblühte Siedelungen für sich zu betrachten, *ṭēr schīḥa* mit 4855 und *lūbije* mit 2730 Einwohnern.

Was die Zahlen in der *Tabelle* der Bevölkerungsdichte in *horizontaler* Ausdehnung (Tafel III) bedeuten, tritt erst voll ins Bewußtsein durch einen Vergleich des Gesamtresultats mit dem, was wir über die Volksdichte in den benachbarten Gebieten wissen, im Anschluß an die Zusammenstellungen Supans in Peterm. Mitt. 1901, Erg. H. Nr. 135 S. 2. Trotzdem kein Mensch

die Bevölkerungsdichte Galiläas mit 28, nach SCHUMACHER vielleicht mit 60 Seelen auf den Quadratkilometer groß finden, im Gegenteil darin den Ausdruck der ganzen Verwahrlosung und des Tiefstandes der wirtschaftlichen Verhältnisse des Landes erblicken wird, so hebt es sich trotzdem vorteilhaft ab von den Nachbargebieten im S. und O. Denn Judäa figuriert bei SUPAN bloß mit der Zahl 20, und der *dschebel nabulus* mit 13, der *ḥauran* gar nur mit 6 und ganz Damaskus mit nur 10. Also alle ö. und s. gelegenen Gebiete stehen hinter Galiläa zurück, offenbar unter dem Einfluß der näheren Wüste und der weniger günstigen klimatischen Bedingungen. Nur die direkt n. von Galiläa gelegenen Gebirgsländer, *beirût* selbst mit 95 und der *dschebel libnān* mit 65, sind viel stärker bewohnt, weil sie mehr als Galiläa von ihrer nördlicheren und höheren Gebirgslage profitieren. Übrigens ist bekannt, daß der *dschebel libnān* sich der bestgeordneten Verwaltung unter Kontrolle der abendländischen Mächte erfreut. Ziehen wir noch die anderen vorderasiatischen Provinzen zum Vergleich herbei, so zeigt sich bei Ḥaleb mit 11, ganz Syrien mit 13, Kleinasien mit 18 und Mesopotamien mit 4 Einwohnern auf 1 qkm, wie weit sie alle hinter Galiläa zurückbleiben. Die Nähe des Meeres mit dem damit zusammenhängenden feuchteren Klima und stärkeren Verkehr, der die weiter »hinten« liegenden zuletzt genannten Provinzen weniger erreicht, schaffen im Verein mit der Schutz und Sicherheit gewährenden Gebirgsnatur hier günstigere Lebensbedingungen und daher auch eine stärkere Volksverdichtung.

Fassen wir unser Gebiet für sich ins Auge, so sehen wir, daß in den 70er Jahren 30% der Gesamtbevölkerung in Städten lebte. Soweit sich dies für die südlichen Gebiete an der Hand von SCHUMACHER kontrollieren läßt, ist die Stadtbevölkerung von den 70er bis in die 80er Jahre um 115, die Dorfbevölkerung um 70% gewachsen, ganz entsprechend einer allgemeinen Wahrnehmung, daß bei zunehmender Volksverdichtung die Städte sich stärker vergrößern als die Dörfer. Überblicken wir die Verteilung dieser Dorfbevölkerung auf die verschiedenen Landschaften auf unsrer Skizze, so drängen sich uns vor allem folgende Bemerkungen auf:

1) Die Bevölkerung nimmt von den inneren nach den äußeren Landschaften ab, im Oberland mehr als im Unterland.

Nur die n. Grenzlandschaften werden von dieser Abnahme nicht betroffen. Gerade die fruchtbaren köstlichen Ebenen bieten die geringste Volksdichte. Was für eine dichte Bevölkerung könnten sie alle mit ihrem z. T. großen Wasserreichtum — das Grundwasser läßt sich überall leicht anbohren — ernähren, wenn sie wirtschaftlich besser ausgenutzt würden für Orangenpflanzungen, Baumwollen- und Tabak-Anlagen und Zuckerrohrbau, welch letzterer noch im Mittelalter blühte. Bestände im *ghōr* mit seinem Datteloasen-Klima noch die einstige Kultur, und würden die heilkräftigen Thermen sowie der Fischreichtum des Sees ausgenutzt, so wäre es trotz seiner selbst für Fellachen fast unerträglichen Hitze nicht so menschenleer. Nur die Gegend direkt s. vom See, die als *dschiftlik humajūni* unter dem besonderen Schutz des Sultans steht und steuerfrei ist, ist dichter bewohnt (vgl. Schumacher *Dscholān* ZDPV. 1886 S. 294. 345). Die inneren dichter bevölkerten Teile des Landes sind auch die höher gelegenen: die Wirtschaft lohnt sich dort mehr infolge der reicheren Niederschläge und größeren Sicherheit.

2) Die Bevölkerungsdichte nimmt staffelmäßig von N. nach S. ab, um im Flachland der Jesreel-Ebene auf das Mindestmaß herabzusinken. Dies erklärt sich zunächst aus dem sumpfigen Charakter der unterländischen Ebenen, die nur an den Rändern bewohnbar sind; sodann aus der Gebirgsnatur, die in den n. Teilen ausgeprägter ist, mit ihren eben genannten Vorteilen für die Landwirtschaft, endlich aber aus der Nähe des Libanon, der nicht bloß klimatisch die n. Gebiete günstig beeinflußt, sondern durch seine größere Volksdichte auf die galiläischen Randgebiete wirkt, und zwar je weiter nach S., um so weniger. Haben wir doch oben gehört, daß die Hauptmasse der Bevölkerung des Oberlandes aus dem Libanon zugewandert ist.

3) Deutlich tritt auch ein Gegensatz zwischen W. und O. entgegen. Haben wir auch hier im ö. Galiläa keine »Wüste Juda« wie im O. von S.-Palästina, ein ganz unbesiedeltes Gebiet findet sich heute doch, ein Gebiet freilich, das wegen der Steilheit der Gehänge wenigstens teilweise wie dem Anbau so auch der Seßhaftigkeit schon von Natur widerstrebt. Alle dichter bewohnten Landschaften liegen im W. der Wasserscheide. Die klimatisch günstigere Auslage ist eben die w.; im O. macht sich auch der k u l t u r feindliche Einfluß der Wüste und ihrer

räuberischen Kinder viel mehr geltend. Die fruchtbaren Ebenen ö. vom Tabor wie auch die Ebenen *el-baṭṭof* und *ṭarʿan* könnten viel stärker besiedelt sein, wenn sie nicht ein Revier der Nomaden bildeten. Die weniger dicht bewohnten w. Landschaften, die nicht einmal 20 Einwohner auf 1 qkm bieten, sind z. T. quellenarm oder versandet und versumpft, widerstreben also von Natur mehr dem Anbau und sind eben darum noch Weidebezirke der Beduinen. Dies war nicht immer so; die Massenhaftigkeit der dortigen Ruinen bezeugt es.

Faßt man die Gesamtbevölkerung ins Auge, so möchte man, wenn man von den vier heiligen Städten im Binnenlande absieht, von einer teilweise peripherischen Bevölkerungsverteilung reden, insofern die Küstengebiete die dichteste Bewohnung tragen, ein deutlicher Ausdruck ihrer Verkehrsbedeutung. Im ganzen aber sind keineswegs, was man bei einer fast rein ländlichen Bevölkerung vermuten sollte, die fruchtbarsten Gebiete auch die volkreichsten. Man kann nur sagen: je lohnender der Anbau und je gesicherter zugleich (durch die Gebirgsnatur) Leben und Eigentum sind, um so dichter wohnt die Bevölkerung. Die heutigen Verhältnisse sind also durchaus unfertige, es ist noch alles erst im Werden.

Daß sich mit der Zeit diese abnormen Zustände ändern werden, zeigt schon das verschiedene Wachstum der Bevölkerung in den verschiedenen Bezirken. Freilich beruht die bedeutende Zunahme im wesentlichen auf starker Einwanderung; ist es auch nicht aus natürlichen Bedingungen allein zu erklären, daß sich diese der einen Landschaft mehr zugewandt hat als der andern, so wird sie sich doch nicht ganz als willkürlich und künstlich gemacht erweisen. Zwei neue Städte sind in den 80er Jahren entstanden, die eine, *lūbije* im O., im Unterland, die andre *ter schiḥa* im W., im Oberland, beide in fruchtbaren Staffel-Landschaften, die neben dem Gebiet von *ṣafed* die stärkste Zunahme überhaupt zeigen. Auch in der Jesreel-Ebene hat sich die Bevölkerung verdoppelt. Gar nicht gewachsen ist sie dagegen in den im Herzen des Unterlandes gelegenen fruchtbaren Ebenen *el-baṭṭof* und *ṭarʿān*, deren erstere allerdings stark versumpft ist, und sehr wenig die des w. Hügellandes und des *schaghūr*-Plateaus, vielleicht wegen der hier obwaltenden Quellenarmut. Nur auf der fruchtbaren Ebene *er-rame* unterhalb des Steilabfalls des

Oberlandes, wo es allerdings auch an Quellen nicht mangelt, ist eine Zunahme zu konstatieren. Erstreckte sich die Liste Schumachers auf unser ganzes Untersuchungsgebiet, so wäre wahrscheinlich daraus zu ersehen, daß alle oberländischen Gebiete, nicht bloß die drei südlichen, in gleicher Weise wie diese am Wachstum der Bevölkerung teilgenommen haben. Durch ihre Höhenlage haben sie seit langer Zeit schon einen Vorsprung vor allen anderen Gebieten hinsichtlich der wirtschaftlichen Verhältnisse, deren günstiger Stand in diesem stärkeren Wachstum zum Ausdruck gelangt. Immerhin ist es ein Zeichen für die Hebung der Sicherheit von Leben und Eigentum und der Ausdruck des allmählichen Übergangs von der extensiven zur intensiven Wirschaftsform, daß auch die tieferen Ebenen, wenn auch nicht in gleichem Grade, an der zunehmenden Volksverdichtung beteiligt sind.

Die charakteristischen Züge der Bevölkerungsverteilung werden noch kräftiger hervortreten, wenn wir nun in Kürze die Bevölkerungsdichte in vertikaler Ausdehnung untersuchen. Die Smith-Bartholemewsche Höhenschichtenkarte, auf Grund deren unsre Tabelle (Tafel IVa) entworfen ist[1]), bietet freilich nicht alle Siedlungen, aber die fehlenden konnten mit ziemlicher Sicherheit eingetragen werden. Ein gelegentlicher Irrtum ändert an dem Resultat nichts, so wenig wie kleine Ungenauigkeiten der Karte selbst; z. B. *dschabbūl* im *dschebel dahi*-Gebiet gehört nach allen sonstigen Angaben ins Gebiet der Depression und vielleicht auch *jemmā*.

[1]) Übrigens ließen sich auch ohne diese Karte ähnliche Ergebnisse gewinnen auf Grund der vorigen Tabelle (Tafel III) durch folgende Zusammenstellung:

Es entfallen auf:	vom Gesamt-Areal	von der Dorf-Bevölkg.	von der Gesamt-Bevölkg.	Dichte ohne Städte	Dichte mit Städte
I. das *ghor*, mittl. u. untere Stufe	5,4%	2%	4%	7	19
II. das obere *ghōr* und die w. und s. Randebenen	17%	10%	21%	11	33
III. die unterländ. Bergländer etc..	33,6%	31%	31%	18	26
III. der Abfall d. Oberlds. im W. u. O.	24%	27%	19%	22	—
IV. die oberländische Tafel . . .	20%	30%	25%	29	34

In dieser rohen Zusammenstellung der verschiedenen natürlichen Landschaften, nach ihrer Höhenlage gruppiert, entspricht I und II etwa den entsprechenden Stufen in der Tabelle (Tafel IVa), III den Hohengürteln III. bis V und IV den Stufen VI und VII dieser Tabelle.

Die Fertigung des Diagramms (Tafel IV b) erfolgte auf Anregung HETTNERS in der geogr. Ztschr. 1901 p. 513. Wir begnügten uns mit der einfachen Kurve unter Vernachlässigung der Darstellung der Flächengrößen der einzelnen Höhengürtel. Im Unterschied von HETTNERS Vorschlag sind die Meereshöhen als Ordinaten und die durchschnittlichen Bevölkerungsdichten als Abszissen gezeichnet.

Aus den Tabellen und diesem Diagramm ergibt sich folgendes:

1) Die Bewohnung Galiläas erstreckt sich bis in die höchsten Höhen, weil das Land bis zu seinen äußersten Erhebungen kulturfähig ist; und nicht bloß dies, sondern die Leichtigkeit des Anbaues steigert sich nach oben infolge der stärkeren Niederschläge, der kürzeren Trockenzeit, der kühleren Höhenluft mit ihrem günstigen Einfluß auf die geistige Spannkraft des Menschen, und der größeren Sicherheit. Daher wohnen von der Gesamtbevölkerung 46 %, von der Dorfbevölkerung 53 % jenseits der 300 m Isohypse, jenseits 600 m noch immer 18,5 bzw. 21 %. Ist die FURRERsche Höhenschichtenkarte richtig gezeichnet, so wohnen jenseits 800 m immer noch 5 bzw. 1,3 %. Deutlich prägt sich in diesen Zahlen die Tatsache aus, daß wir es im allgemeinen mit einer bäuerlichen Bevölkerung zu tun haben, für die die Bedingungen des anbaufähigen Bodens, nicht die Verkehrsleichtigkeit ausschlaggebend sind.

2) Die Bevölkerungsdichte nimmt nach oben nicht ab, sondern bleibt von 300 m ziemlich auf der gleichen Höhe. Dem wäre gewiß nicht so, wenn die Oberflächenformen etwa die eines Faltengebirges wären und steiler und steiniger würden und demgemäß einen lohnenden Anbau ausschlössen; aber jenseits 600 m liegt ein Stück der ursprünglichen Tafel erhalten, mit ihren fruchtbaren Ebenen, die sich vom Hermon gesehen wie ein schöner Garten ausnimmt (DIENER, Libanon p. 289). Die Zahlen der Bevölkerungsdichte der höheren Zonen und insbesondere der obersten würden noch mehr von denen der tieferen Lagen abstechen, wenn es möglich wäre, die großen Waldgebiete, die, je höher das Terrain steigt, umso mehr das Kulturareal einengen, aus der Berechnung auszuscheiden.

3) Die Zunahme der Dichte von den 70er zu den 80er Jahren ist in den oberen Stufen viel bedeutender als in den unteren.

In der Zone zwischen 150 und 300 m hat sie sich um 50% vermehrt, auf den zwei untersten um etwas weniger, auf der vierten und fünften um etwas mehr als diesen Betrag. Dagegen jenseits der 600 m Isohypse wuchs die Bevölkerung um das dreifache. Sind doch in den 80er Jahren diesseits der N.-Grenze des *liwa ʿakka* in den Höhengebieten über 600 m fast genau ebensoviel (30 Prozent der Gesamtbevölkerung wohnhaft, wie in dem fünfmal größeren Gebiet zwischen 1—150 m, mit den Hafenstädten; und auch ohne die Städte wohnen über 600 m immerhin noch 2/3 der Bevölkerung des letzteren Gebietes.

Als Galiläa im Zeichen des Verkehrs stand, wird sich die Bevölkerung in vertikaler Ausdehnung anders verteilt haben. Lagen doch alle größeren Städte, deren Namen uns bekannt sind, im Unterland und in den Ebenen. Wie alles, was wir bisher vom Menschen und seinen Verhältnissen auf dem Boden Galiläas kennen gelernt haben, so erweist sich auch der zuletzt geschilderte Zustand als das Produkt einer durch natürliche Faktoren bedingten Entwicklung. Ein Umschwung in den jetzigen Verkehrsverhältnissen sowie in der Verwaltung des Landes hätte wohl bald eine gewisse Verschiebung der Bevölkerungsverteilung, und zwar zugunsten der tieferen Lagen, zur Folge.

Die Beschaffenheit des vorhandenen Materials verbietet es, die ursächlichen Zusammenhänge der anthropogeographischen Tatsachen mit den natürlichen Voraussetzungen weiter zu analysieren. Den Zusammenhang z. B. der geologischen Verhältnisse mit der Bevölkerungsdichte zu untersuchen, sind wir erst in der Lage, wenn eine genauere geologische Karte vorliegt. Wir fassen die Ergebnisse unsrer Untersuchung kurz zusammen in folgenden Sätzen:

1) Im Lauf einer langen Geschichte finden wir Galiläa zu gewissen Zeiten als ein reiches, hoch kultiviertes, dichtbevölkertes Land und als Heimat und Ausgangspunkt der höchsten Geistesreligion, des Christentums, zu anderen Zeiten finden wir es heruntergekommen, ganz vergessen in einem bedeutungslosen Winkel der Erde.

2) Die wirtschaftlichen Verhältnisse waren zu allen Zeiten bedingt durch das Trockenklima, insbesondere durch die jahreszeitliche Verteilung der Niederschläge auf die wenigen Wintermonate.

3) Infolge seiner großen Fruchtbarkeit, wenn auch keiner anderen Bodenschätze und daran sich knüpfender Industrie, vermöchte das Land eine viel größere Menschenmenge als die heutige zu ernähren und auch ohne etwaige günstige Verkehrslage eine gewisse Blüte sich zu bewahren, — wenn die Randlage an der Wüste, also eine geographische Bedingung, dies nicht verwehrte.

4) Die höchste wirtschaftliche Blüte steht in direkter Beziehung zur Eingliederung des Landes in einen größeren Organismus, der die kulturfeindlichen Tendenzen der Wüste in Schranken hielt, und zu der reichen Handelsbewegung, die aus den blühenden Hinterländern über diese Brücke des Weltverkehrs zum antiken Weltmeer flutete, also zu seiner Eigenschaft als Durchgangsland, einer zweiten geographischen Bedingung.

5) Bei der Art der heutigen vielfach extensiven Bewirtschaftung ist eine größere Volksdichte nicht möglich; denn infolge seiner Natur werden dem Lande nur dann reiche Erträge abgewonnen, wenn es mit ausdauerndem Fleiß und Intelligenz bearbeitet wird. Andrerseits ist bei dem Mangel an fleißigen Händen, bei dem Mangel an heilsamem Zwang zu energischerer Ausnutzung des Bodens im Kampf ums Dasein, bei der buntscheckigen Zusammensetzung der Bevölkerung, deren einzelne Teile sich abstoßen, statt sich anzuregen usw., eine intensivere Bewirtschaftung des Landes noch eine Sache der Zukunft, die sich leise anbahnt.

6) Die natürliche Bedingtheit der heutigen Bevölkerungsdichte tritt besonders zu tage in der stärkeren Bewohnung der klimatisch und darum auch wirtschaftlich begünstigten Landschaften im W., im N. und auf den mehr Sicherheit gewährenden Höhen, sowie der mit Quellen versehenen und zugleich fruchtbaren ö. Gebiete.

(Fortsetzung folgt.)

Die Verkehrswege und Ansiedlungen Galiläas in ihrer Abhängigkeit von den natürlichen Bedingungen.

Von Dr. phil. **V. Schwöbel**, Pfarrer in Mannheim.

(**Fortsetzung.**)

Kapitel III.
Die Verkehrswege.

Das Straßennetz wird in einem Lande umso reicher entwickelt sein, je mehr dies durch seine geographische Lage für den Handel und Verkehr von Wichtigkeit ist. Mag es dann auch durch seine Landesnatur manche Verkehrshindernisse bieten, sie werden durch die kommerzielle Spannung, die sich über das Land auslösen muß, überwunden. Dies ist der Fall für unser Gebiet. Die Behauptung Ankels (S. 26), das Land der Juden habe trotz seiner günstigen Lage zwischen den alten Kulturstaaten am großen Weltverkehr nicht teilgenommen, ist längst von Guthe ZDPV. 1888 S. 147 f. auf das richtige Maß eingeschränkt worden. Was Ritter (vgl. Erdk. Band XV. 1, S. 8 u. 9) und Theob. Fischer (geogr. Ztschr. 1896 S. 247) von der Abgesondertheit und inselähnlichen Abgeschlossenheit Palästinas sagen, gilt angesichts der Amarna-Briefe kaum auch nur so ohne alle Klausel von Judäa. Daher war diese Brücke des Weltverkehrs, die durch das *ghōr* in eine Doppelbrücke, in einen ö. und w. Flügel zerlegt ist, von alten Tagen her von Straßen durchzogen, die mit der wachsenden Kultur sich zu einem dichten Netz gestalteten, an das sich die kleinen Straßen des Binnen- und Lokalverkehrs anschlossen. Je nach der Kulturlage des Landes verändert es seine Gestalt; ist es auch zu keiner Zeit ein Spiel der Willkür und des Zufalls, sondern bedingt durch die natürlichen Verhältnisse, so gehen doch zeitweise früher sehr belebte

Straßen ein, und andre, die früher nur von sekundärer Wichtigkeit waren, werden bevorzugt. Denn nur brauchbare Wege werden auf die Dauer beibehalten. Die Brauchbarkeit steht aber im wesentlichen in direktem Verhältnis zur wirtschaftlichen und ganzen kulturellen Lage eines Gebietes. Zu jeder Zeit ist das Wegenetz das Produkt einer längeren Entwicklung. Unsre Untersuchung im vorigen Kapitel über die wirtschaftlichen Verschiebungen in unsrem Lande wird uns das Verständnis der heutigen Straßenzüge erleichtern. Denn sie sind vielfach nur aus der Vergangenheit, nicht aus der Gegenwart heraus zu verstehen. Nur allzu deutlich wird sich der Tiefstand der wirtschaftlichen Verhältnisse sowohl in dem Verkehr zu Wasser wie in dem zu Lande offenbaren, dessen Abhängigkeit von den natürlichen Bedingungen, wie wir sie in Kapitel I geschildert haben, zu untersuchen sind.

1.

Für den Verkehr zu Wasser kommt in Betracht zunächst die Küstenschiffahrt und sodann etwa die Benutzung der Flüsse und Seen. Was die erstere betrifft, so hängt sie natürlich in erster Linie ab von der Natur dieser Küste selbst und sodann von dem wirtschaftlichen Leben, das sich auf ihren Strandebenen entfaltet. Es gab Zeiten, wo diese Küste ganz tot war, wo die Hafenstädte *ʿakka* und *eṣ-ṣūr* wüste Trümmerhaufen waren und sich alles Leben landeinwärts in die Gebirge geflüchtet hatte. Einst aber in den Tagen der Phönizier war der Küstenverkehr ohne Zweifel überaus stark. Ist er auch bis auf den heutigen Tag durch stürmische W.-Winde vielfach behindert, und ermangelt die Küste selbst schützender Häfen, so begünstigen doch andrerseits die Küstenströmung und in der günstigeren Jahreshälfte auch die atmosphärischen Strömungen die Entwicklung der Küstenschiffahrt. Möglich ist es, daß sich bei diesem Fahren an der Küste hin erst die Anlagen der Phönizier entwickelt haben; aller ozeanische Verkehr war ja zuerst nur Küstenverkehr. Der Sage nach fanden sie bei diesen Fahrten an unsrer Küste entlang die Purpurschnecke und entdeckten am Belus (*nahr naʿmen*) die Glasbereitung, die Grundlage ihrer industriellen Größe, die sie in Wirklichkeit von den Babyloniern übernommen haben. Längs der ganzen palästinischen Küste hatten sie eine Reihe von Faktoreien,

zumeist auf felsigen Höhen und Vorsprüngen, angelegt. Wie überhaupt Verkehr zu Wasser sich besonders da einstellt, wo der Verkehr zu Lande erschwert ist, so wird es das Verkehrshindernis des Vorgebirgslandes mit seiner Steilküste zwischen *rās en-nāḳūra* und *rās el-abjad*, das sich zwischen die Küstenebenen von *es-ṣūr* und *ʿakkā* wie ein Keil gegen das Meer vorschiebt, gewesen sein, was die Umgehung desselben zu Wasser, also Küstenverkehr hervorrief. Je reicher sich der Handel der phönizischen Städte nach außen mit den Randländern des Mittelmeers entfaltete, umso reicher blühte auch diese Küstenschiffahrt. Insbesondere hat wohl ein reger Austausch zwischen der königlichen Metropolis Tyrus und den Tochterstädten, besonders *ʿakkā* bestanden. Was für ein reges Leben mag hier während des goldenen Zeitalters Syriens pulsiert haben! Aber schon in der arabischen Zeit, als der Schwerpunkt des Lebens ins Binnenland verlegt wurde, ist dies anders geworden. Nur während der Kreuzzüge erlebte die Küste noch eine kurze Nachblüte, um dann mit dem Eintritt der Türken in die Weltgeschichte, die noch mehr wie die Araber eine Landmacht waren, in ein bedeutungsloses Nichts zu verfallen. Das Mittelmeer war aus seiner Stellung als Weltmeer verdrängt; diese Küste, durch die Kriege in Barbarei versunken, war nur noch der ö. Winkel eines Randmeeres. Auch heute ist der Küstenhandel ganz unbedeutend. Der Großhandel liegt zumeist in den Händen der Ausländer; einheimische Rhedereien gibt es nicht. Was an Kabotage betrieben wird, ist Verfrachtung von Holz und Kohlen nach Ägypten und Beirut, von Steinen aus den Ruinenplätzen und etwas Fischerei. Nur Segelboote vermitteln einen gewissen Waren- und gelegentlich auch Personentransport. Dieser Tiefstand des Küstenverkehrs erklärt sich vollkommen aus der wirtschaftlichen Lage und der geringen Bevölkerungsdichte gerade der Küstenebenen zur Genüge. Die natürlichen Schwierigkeiten ließen sich heute so gut überwinden wie einst, durch Kunsthäfen u. dgl., wenn auch freilich die heutigen Dampfer andre Häfen beanspruchen als die kleinen flachen Segelboote der Alten.

Die Flüsse Galiläas haben zu keiner Zeit irgend eine Bedeutung für den Verkehr gehabt. Das war durch ihre Natur, wie wir sie in Kapitel I geschildert haben, ausgeschlossen. Nicht einmal in Teilen ihres Laufes sind sie schiffbar. Nur ganz we-

nige Flüsse führen immer Wasser. Auch der *nahr el-mukaṭṭaʿ*, der vielleicht wegen seiner Ausmündung in die Bai von *ʿakkā* zunächst in Betracht kommen könnte, wird erst kurz vor seinem Ausfluß durch starke Quellen zu einem Dauerfluss. Die Zufahrt vom Meere her wäre außerdem durch die Sandbarren verwehrt. Die nicht in den Senkungsgebieten des Unterlandes fließenden Bäche stürzen reißenden Laufes, vielfach in Wasserfällen, durch kañonartige Schluchten, wie selbst der *nahr el-ḳasimīje*, vom Gebirge herab und haben darum weder im Altertum noch in der Gegenwart etwas zur Bereicherung der Küste und ihrer Beziehungen zum Hinterlande beigetragen. Und darin macht auch der größte Fluß Palästinas, der Jordan, keine Ausnahme. Ganz abgesehen von den überaus zahlreichen Serpentinen, Sandbänken und Inseln in seinem Bette, die allerdings das Überschreiten des Flusses sehr erleichtern, im übrigen aber jede Benutzung des Stromes als Verkehrsstraße ausschließen, ließe auch sein reißender Lauf an sich einen Transport zu Wasser nicht zu. Derselbe steht im Zusammenhang mit seinem starken Gefälle. Entspringt doch der Jordan bei *tell el-ḳāḍi* in 151 m Meereshöhe und verläßt unser Gebiet s. von *bēsān* ca. 250 m unter dem Meer nach einem nur etwa 90 km langen Laufe, also mit einem Gefälle von 400 m im ganzen. Dieses Gefälle verteilt sich aber nicht gleichmäßig auf die ganze Strecke. Das *ghōr* verläuft ja in Stufen. Zwischen dem *ḥule*-See auf der oberen bis zum Tiberias-See auf der zweiten Stufe stürzt der Fluß von 2 m über bis 208 m unter dem Meer herab in nur 16 km langem Lauf. Dies entspricht einem Gefälle von 18 m per Kilometer. Nach dem See bis zur Ebene von *bēsān* ist das Gefälle zwar nicht mehr so stark, beträgt aber immer noch bis zur Mündung des *jarmūk* 7,5 m und von da ab noch 2 m per Kilometer (cf. Mem. II p. 169). Der Jordan hatte daher für Palästina niemals die Bedeutung wie etwa der Nil für Ägypten, der die Lebensader desselben bildete. Infolge der eigentümlichen Erosionsverhältnisse seines Bettes war er weder der Segensspender für das wasserarme *ghōr*, noch auch infolge seines Gefälles usw. die natürliche Verkehrsstraße. Da sich sein »Tal« nicht zum Mittelmeer, der Wiege aller Kultur, öffnet, und seine Wasser in einen abflußlosen Binnensee sich verlieren, hätte der Fluß auch nur für den Binnenverkehr in Betracht kommen können. Nur auf dem von

ihm durchströmten 21 km langen Binnensee, dem *bahr ṭabarīje*, könnten seine Wasser für den Verkehr von Bedeutung sein. Dieser See war einst das Herz und der Brennpunkt ganz Galiläas. Ganze Flotten bedeckten damals den blauen Spiegel, und im jüdischen Befreiungskrieg wurden Seeschlachten darauf geschlagen. Heute beleben den erinnerungsreichen See mit seinen erstorbenen Ufern nur wenige Segelboote. Bei der im *ghōr* herrschenden Hitze mochte die Leichtigkeit des Verkehrs auf dieser großen Wasserfläche, der allerdings durch plötzliche Stürme gelegentlich gefährdet wurde, immerhin von großer Bedeutung sein und zur Blüte der Uferlandschaften und ihrer Siedlungen beigetragen haben. Für den größeren Verkehr hat der See aber selbst in jenen Tagen wegen seiner geringen Ausdehnung, die das Umladen nicht lohnte, keine Rolle gespielt, höchstens wie der reißende Jordan selbst eine negative, wie wir gleich sehen werden, indem er die Straßen des Landverkehrs bestimmte.

2.

Indem wir zuerst den Verkehr zu Wasser ins Auge faßten und nun zu dem auf dem Lande übergehen, richten wir uns in unsrer ganzen Untersuchung nach den Transportmitteln. Dieser Gesichtspunkt muß auch für die Straßenzüge des Landverkehrs selbst maßgebend bleiben, will man ihren Lauf verstehen. Dieser schließt sich, wie sich zeigen wird, den von der Natur gewiesenen Bahnen an und folgt den für den Verkehr günstigsten Bedingungen der Oberflächenformen. Als günstig gelten dabei die Bedingungen, die ebensowohl eine möglichst kurze und gerade wie auch eine möglichst bequeme, d. h. möglichst wenig Widerstand bietende Verbindung zwischen zwei Punkten oder Gegenden gestatten, die durch die Verschiedenheit ihrer Boden- und Industrieerzeugnisse miteinander in Austausch treten. Was aber als bequem zu gelten habe, und welche Bodenformen überwindlich oder unüberwindlich sind, hängt zwar von allerlei Umständen, wie Gewohnheit, Rücksicht auf Sicherheit usw., ganz besonders aber von der ganzen geistigen Kultur und den technischen Errungenschaften eines Landes und von den Transportmitteln ab. Auf verschiedener Kulturstufe bedient sich der Mensch im allgemeinen verschiedener Verkehrsmittel und stellt darum andre Anforderungen an eine Straße. Es ist aber einleuchtend,

daß die Richtung der Verkehrslinien ganz unverständlich bliebe, wenn man sich nicht vergegenwärtigte, welcher Art der Verkehr ist, der sich ihrer bedient. Je vollkommener das Transportmittel ist, umso empfindlicher ist es für jede Hebung und Senkung des Geländes. Fußwege, die dem Lokalverkehr dienen, können geradlinig über Berg und Tal ziehen, Saumwege schon weniger; Fahrwege und noch vielmehr Schienenwege zeigen Windungen und Umwege. Die natürlichen Faktoren werden sich bei allen diesen Verkehrswegen geltend machen, sie werden aber viel deutlicher zutage treten bei den letztgenannten Straßen, auf denen sich der große Verkehr mit schwereren Lasten bewegt. Eben diese aber werden auch für das Gedeihen der menschlichen Kultur, insbesondere für das Siedlungswesen von größerer Tragweite sein (vgl. Hettner, geogr. Ztschr. 1897 S. 626 f.).

Man kann nun nicht etwa sagen, daß, wie in den Alpen, so auch in unsrem Untersuchungsgebiet die verschiedenartigsten Verkehrsmittel in gleicher Weise im Gebrauch sind, und daß demgemäß auch alle Arten von Wegen, Eisenbahnen, Fahrstraßen, Saumwege, Fußpfade vertreten seien. Mit der geringen natürlichen Wegsamkeit infolge der Zerrissenheit des Gebirgskörpers hängt es zusammen, daß seit alten Tagen auch auf den wichtigsten Straßen, die dem Weltverkehr und dem uralten Austauschbedürfnis der benachbarten Länder über unser Gebiet hinweg dienen, der Saumverkehr durchaus vorherrscht. Pferde, Esel, Maultiere und bei größeren Transporten Kamele sind noch heute das Hauptbeförderungsmittel. Während jene vorzüglich klettern, leiden die letzteren unter dem schwer gangbaren Gelände im Gebirge. Von Wagenverkehr wußte man bis vor kurzem nichts. Nur in den Zeiten der guten Römerstraßen, deren Pflaster und Meilensteine heute noch vielfach verfolgt werden können, mag er einen größeren Raum eingenommen haben. Die „Franken“ haben ihn aus ihrer Heimat mit ins Land gebracht (vgl. Ebers-Guthe II S. 110). Das Gleiche gilt von der im Bau begriffenen Eisenbahn. In den Ebenen geht es auch ohne besondere Straßenanlagen; von Straßen ist nichts zu sehen, sondern bloß von „tracts“ d. h. breitgetretenen Bahnen (Mem. I 291, II 19). Quer über den Sand der ʿ*akka*-Ebene ohne Spur eines Weges begegnet man gelegentlich einem Wagen, oder ziehen die Karawanen ihre Straße. Dieses willkürliche Ausschweifen der

Wege nach den Seiten hat in den wirtschaftlichen Verhältnissen seinen Grund: das Gelände hat ja keinen Wert wie bei uns, der Boden wird von der dünnen Bevölkerung nicht ausgenutzt. Daß ganze Karawanen quer über Weizen- und andre Felder ziehen, ist eine bekannte Tatsache. Im Gebirgsland herrschen natürlich bestimmtere und oft sehr enge Straßen und Wege vor, ein beliebiges Ausweichen nach rechts und links ist dort durch das Gelände selbst verboten. Alle Straßen sind überaus steinig und schlecht, auch die durch den gesteigerten Fremdenverkehr hervorgerufene einzige Fahrstraße des Unterlandes ist äußerst primitiv. Seit den Tagen der Römer scheint wenig für die Straßen getan worden zu sein. Zwar bauten die Sarazenen und Mameluken noch Brücken und Châne, vielleicht um den Verkehr wieder zu heben; heute aber gehört es zur Türkenwirtschaft, daß von einer regelmäßigen Unterhaltung, von Beschotterung und Entwässerung der Wege keine Rede ist. Dieser schlechte Zustand der Straßen ist aber auch natürlich bedingt. Denn Kalkstein gibt kein gutes Straßenpflaster, und die heftigen Regengüsse im Winter räumen gewaltig in etwaigen Anlagen auf. Es ist daher sehr natürlich, daß die Straßen in den ebenen Partien des Gebirges überall besser sind; insbesondere werden die des oberländischen Plateaus gelobt (Mem. I 218). Die dort herrschenden vulkanischen Gesteine sind auch widerstandsfähiger. Der Rückgang des Verkehrs an sich, die Lethargie der Orientalen, denen es auf möglichst schnelle Erledigung ihrer Geschäfte nicht ankommt, und die nach dem Grundsatz reisen: komm ich heut nicht, komm ich morgen, und die Schwierigkeiten der Landesnatur wirken zusammen zu diesem Resultat. Kann man am Straßenbau den Grad der Kultur eines Volkes bemessen, so erweisen sich auch in diesem Punkt die Türken als ein kulturfeindliches Steppenvolk, als ein Stück Wüste in Person inmitten eines alten Kulturlandes. Dies spricht sich auch darin aus, daß die höchste Straßenform, der Schienenweg, von Ausländern mit vieler Mühe der Pforte abgerungen werden mußte. Erwähnt sei noch, daß man bei der Eigenart der Flüsse in unsrem Gebiet und dem Furtenreichtum, auch des Jordan, Brückenanlagen sich nur in den besten Zeiten der Römer und Sarazenen gestattet hat. Sie finden sich nur an ganz wichtigen Passagen, wo zugleich die Strömungsverhältnisse eine

Überschreitung des Flusses mittels einer Furt erschweren, z. B. im N. von *eṣ-ṣur* über den *nahr el-ḳāsimīje* (vgl. EBERS-GUTHE II S. 67). Von einer anderen Brücke über diesen Fluß, den Jordanbrücken und der über den unteren Kison wird noch die Rede sein.

Bei unsrer nunmehrigen Darstellung der dem Landesverkehr dienenden Straßenzüge, wie sie z. T. einst dem Verkehr dienten, z. T. heute noch im Gebrauche sind, unterscheiden wir demgemäß zwischen den großen Karawanenstraßen, die dem Durchgangsverkehr dienen, den Straßen des Binnen- und Lokalverkehrs, und endlich den Fahr- und Schienenwegen. Die großen Heer- und Handelsstraßen hat schon SMITH p. 426—430 z. T. zusammengestellt und gewürdigt, aber ohne Vollständigkeit und ohne geographische Begründung.

A. Gemäß der geographischen Lage ganz Syriens am arabischen Isthmus und seiner Eigenschaft als Brücke zwischen Euphrat und Nil werden wir größere Straßen des Transithandels sowohl in n.-s. als in w.-ö. Richtung zu verzeichnen haben. Zwar lenkt das ausgezeichnete n.-syrische Durchgangsland den Verkehr aus Mesopotamien zur Mittelmeerküste von unsrem Gebiete ab, und desgleichen der von Damaskus jenseits des Jordan nach S. über das alte Petra nach Arabien und Ägypten ziehende *derb el-ḥaddsch* (FISCHER, geogr. Ztschr. 1896 S. 216 f.). Aber es ist schwer zu glauben, daß der Verkehr von Damaskus nach Arabien nicht bloß, sondern auch der größere Teil des Verkehrs nach Ägypten diesen letztgenannten Weg mit gänzlicher Umgehung aller w.-palästinischen Länder benutzt habe, statt durch das Kulturland zu ziehen. Schon in der Amarna-Zeit scheint man letzteren Weg über unser Gebiet vorgezogen zu haben. Sei dem wie ihm wolle, jedenfalls handelt es sich um eine Verbindung der uralten Kulturoase Damaskus nach der phönizischen Küste und nach Ägypten. Das uralte Austauschbedürfnis aller Kulturfortschritte zwischen Nil und Euphrat machte die Phönizier zum Handelsvolk. Bei der Entfaltung des Verkehrslebens in Vorderasien wurden sie durch ihren Wohnsitz an der Küste, an den natürlichen Häfen Babylons, zur Vermittlung des Handels zwischen W. und O. gedrängt. Durch diese ihre Beziehungen zum Hinterlande wurden die in ihnen schlummernden, vielleicht von anderswoher mitgebrachten Anlagen geweckt und entwickelt. »Die Berührung mit dem Meer hat von jeher etwas Erweckendes.«

Sie waren ursprünglich nur die Vermittler der Kulturerzeugnisse Ägyptens und Babylons für die w. Völker. Obgleich sie aber fort und fort einen großen Teil ihrer Handelswaren aus dem Hinterland bezogen, entstand doch mit der Zeit bei ihnen selbst eine ausgedehnte Industrie. Phönizischer Purpur und Metallarbeiten waren berühmt. Mehrere der Momente, die nach v. Richthofen »Führer« p. 311 den Wert einer Küste für den Verkehr bedingen, sind hier vorhanden, besonders Besiedlungsfähigkeit und Produktionskraft der Küstenebenen selbst, sowie leicht erreichbare und ähnlich begünstigte Gegenküsten (Cypern, Klein-Asien). Einige gute Häfen fehlten doch nicht ganz. Die Zugänglichkeit vom Hinterlande allein, ob es durch natürliche Verkehrswege geöffnet und durch Gebirge abgeschlossen ist, käme noch in Frage. Ihre Beantwortung ist der Gegenstand unsrer Untersuchung. Die Frage lautet: wie steht es um den Zugang von Damaskus zum Meer? Welche großen natürlichen Hindernisse stellen sich dem Verkehr, der sich über dieses Gebiet bewegen mußte, entgegen und bedingen dadurch die Straßenzüge? Es ist dies 1) ein langgestreckter, nur gelegentlich unterbrochener Gebirgswall, der, in der s. Hälfte bedeutend niedriger als in der n., längs der ganzen syrischen Küste hinzieht und die Küstenebenen von den inneren Teilen Vorderasiens absperrt; 2) die nach S. sich vertiefende Grabenversenkung des *ghōr* mit den Steilabstürzen seiner w. und ö. Horstplateaus, die nur gelegentlich durch ihren treppenartigen Abfall und enge Schluchten leichter zugänglich sind; 3) der das *ghōr* durchströmende reißende Jordanfluß mit seinen Stromschnellen und die von ihm durchflossenen lang sich hinstreckenden Seen und Sümpfe. Der Lauf aller von O. nach der Küste quer auf die Streichrichtung des Gebirges ziehenden Straßen wird von diesen natürlichen Bedingungen abhängig sein. Und zwar mußten sie sich umso mehr auf die von der Natur selbst gewiesenen Bahnen beschränken, also auf gewisse Linien konzentrieren, je mehr sie dem größeren Lastentransport, d. h. dem Durchgangshandel dienten.

Zunächst kommen für diesen o.-w. Verkehr drei große Hauptverkehrsadern in Betracht, die alle von Damaskus ausstrahlen, eine im N. nach Tyrus, eine zweite in der Mitte schräg verlaufend und die dritte kreuzend, und diese dritte selbst im S. nach *ʿakkā*.

1) Beim n., Tyrus und nebenbei auch Sidon möglichst geradlinig mit Damaskus verbindenden Straßenzug tritt die Anschmiegung an die natürlichen Bedingungen deutlich hervor. Die verkehrsfeindlichen Gebirgszüge des Libanon und Antilibanos werden im S. umgangen, und zwar soweit n. wie möglich, um den kürzesten Weg zu gewinnen. Dies trifft zusammen mit folgenden verkehrsfreundlichen Zügen der Bodenverhältnisse: a) Da die Jordanebene nach N. ansteigt, ist der Höhenunterschied zwischen dem Plateau von *dscholan* und dem *ghōr* im Gebiet der Jordanquellen auf das geringste Maß reduziert. b) Durch die Schlucht bei *bānijās* wird der Abstieg ins *ghōr* erleichtert. c) Die Überschreitung der einzelnen Jordanquellflüsse bietet hier weniger Schwierigkeiten. Übrigens besteht über den reißenden *nahr ḥaṣbani* eine Brücke bei *el-ghadschar*. d) Das unter a) genannte Moment kommt aber auch für den Anstieg aus dem *ghōr* nach dem obergaliläischen Plateau in Betracht. Denn über den treppenartigen Abfall des *merdsch ʿajun* oder auch durch den Pass von *hunin* wird der westl. Steilabfall leichter überwunden (Mem. I 106). In *ābil* gabelt sich die Straße. Ein Zweig führt direkt im S. um das Libanongebirge herum nach Sidon. Der andre, der uns hier allein interessiert, gewinnt mit Benutzung eines offeneren Tales *ʿudeṯa* und *rabb ṯelāṯin*. e) Der weitere Weg nach der Ebene von Tyrus benutzt nach Überschreitung der niedrigen Wasserscheide bei *ḳalawe* und *burdsch el-alawē* das *wadi el-ḥamrānije* und z. T. auch das *wādi el-ḥabēschīje*, die den größten Teil des Jahres trocken sind und auch wegen ihres geringeren Gefälles weniger Kañon-Charakter tragen, sondern breiter und offener sind (Mem. I, 54. 106). Gerade an dieser Stelle ist die ganz nach O. gerückte Paßhöhe der oberländischen Plateaus von Tyrus her am leichtesten zu erreichen, in allmählichem Anstieg, weil gerade hier die Erosion eine weit nach O. in den Gebirgskörper hinein sich erstreckende Ausbuchtung geschaffen hat. — Diese Verkehrslinie ist gewiß uralt. Die Sidonier, die nach Jud. 18 vor den Daniten hier wohnten, waren wohl ein vorgeschobener phönizischer Posten zur Stütze des Handels nach dem O. und sollten dieses wichtige Gebiet im oberen *ghor* mit seinen Pässen decken. Die Wegelagerei der Daniten, auf die in Gen. 49, 17 angespielt wird, ist wohl begreiflich. Die hochthronenden Burgen, *banijas* selbst und das

sich darüber erhebende *ḳalʿat eṣ-ṣubebe*, das am Knie des *nahr el-ḳasimije* gelegene *ḳalʿat esch-schaḳif*, ferner das Schloß von *ḥunin* in einer Bergspalte und andere Burgen gehen auf altphönizische Kastelle zurück, wie der archäologische Befund beweist. Wie wichtig diese Straße war und z. T. noch ist, zeigt die Existenz der oben genannten Brücke bei *el-ghadschar* sowie deutliche Spuren römischen Pflasters, besonders nahe bei *abricha* im ö. Oberlande, wo der Weg von *rabb telatin* ins Tal hinabsteigt (Mem. I, 106). Renan will auch Spuren einer solchen Anlage im *wadi el-ḥamrānīje* finden (mission en Phénicie p. 644; Mem. I, 56). Noch heute ist diese alte Verkehrslinie im Gebrauch. Man begegnet großen Zügen von Kamelen mit Getreide und Mühlsteinen usw. aus dem *ḥaurān* (Furrer Pal. p. 340 f.), die über Tyrus verfrachtet werden. Die günstigeren Hafenverhältnisse in Beirut und die Libanon-Bahn haben aber den Verkehr in eine andere Richtung abgelenkt. Daher hält die heutige Handelsbewegung auf dieser Linie keinen Vergleich aus mit der einstigen und wohl auch nicht mit der mittelalterlichen. Denn noch in den Tagen der Kreuzzüge war Tyrus eine reiche blühende Stadt. Die Kreuzfahrer haben nicht umsonst so oft tapfer um *banijās* gestritten. Und dieser heutige Rückgang hält ein schnelleres Wiederaufblühen von *eṣ-ṣūr* hintan, dessen Häfen übrigens auch ganz versandet sind.

2 Die berühmteste Straße, die von Damaskus ausstrahlt, ist die sog. *via maris* (Mem. I, 379). Sie ist die direkteste Verbindung des alten Babel über die Oasen Palmyra und Damaskus mit Ägypten. Sie durchschneidet nur einen Teil, den s.-ö., unsres Gebietes und streift das Oberland nur in seinem unbewohnten Abfall an der SO.-Ecke. Wegen ihrer schrägen Richtung muß sie auf ihrem Zug über *el-ḳuneṭra* (1007 m über dem Meer) auf dem *dschōlan*-Plateau das *ghōr* an einer weiter nach S. gelegenen Stelle überschreiten als die vorige Linie. Sie tut dies an einem charakteristischen Punkt, wobei die Anschmiegung an die natürlichen Bedingungen deutlich sichtbar wird. Nämlich a) noch auf der oberen Stufe des *ghōr* erfolgt der Abstieg vom *dscholān*, weil der Höhenunterschied hier noch nicht so bedeutend ist als weiter s., wo die Depression beginnt und die relativen Höhenabstände im O. die absoluten überbieten; b) was den Steilabsturz des *dschōlān* betrifft, da, wo er durch treppenartiges Absinken erst-

mals leichter ausgeführt werden kann, nämlich ö. vom *ḥūle*-See; e) was den Jordan und das *ghor* selbst betrifft, da, wo die lang sich hinstreckenden *ḥule*-Sümpfe und der See selbst auf der oberen Stufe des *ghōr* ihr Ende finden, und wo der Jordan, bevor er noch in einer engen Basaltschlucht in einem Katarakt zum Tiberias-See abstürzt, an einer alten Furtstelle, in der Kreuzfahrer-Zeit *vadum Jakob* genannt, leicht zu überschreiten ist. Hier besteht heute die berühmte Brücke *dschisr benāt jaʿḳūb* (ZDPV. 1890 p. 74). — d) Von da zieht die Straße nicht etwa dem Jordan entlang hinab auf die schmale Ebene, die den See Tiberias umsäumt. Dieser Hohlweg wurde schon wegen mangelnder »Übersicht«, d. h. Unsicherheit gegen räuberische Überfälle gemieden. Die Straße zieht vielmehr in schräger Richtung dem *ghuwēr* zu und benutzt dabei, e) um leichter die Höhe zu gewinnen, eine zur *ḥule*-Ebene sich senkende Staffel ö. unterhalb von *ṣafed* (Rob. III 577 f.), in der hier das oberländische Plateau zum *ghōr* abfällt (Mem. I, 218). Der z. T. gute, z. T. sehr steinige Weg zieht über diese wellige basaltische Fläche bis zu einer Höhe von ca. 300 m über dem Meer. Die einzige Schwierigkeit im Verlauf der ganzen Straße ist die Überschreitung des 450—500 m unterhalb liegenden *ghuwēr*. Saumtiere nehmen diese Senkung in fast gerader Linie. Auf dieser Strecke liegt der *chān dschubb jūsuf* (253 m hoch). Die Straße mündet in die einst paradiesische, heute fast nur von Nomaden durchzogene Ebene an der NO.-Ecke beim *chān minje* und zieht am Ufer des Sees hin bis zur SO.-Ecke. Der Hauptarm der Linie, den wir zunächst verfolgen, verläßt das *ghuwer* und ersteigt — f) mit Benutzung des *wādi ḥamam*, der Taubenschlucht, — ein rechter Platz für Wegelagerer und Räuber — und der Staffelbruchebene des *merdsch ḥaṭṭīn* das Plateau von *lubije* (Mem. I, 379), das wohl absolut niedrig, aber infolge der Depression des *ghōr* immerhin 300 m über dem *ghuwēr* liegen wird. — g) Von *lūbije* ist der leichte Abstieg zur Ebene Jesreel auf der direkt ö. vom Tabor, oberhalb der *sahl el-aḥmā* hinziehenden, sanft nach S. sich neigenden Staffelbruchebene der *via maris* von der Natur vorgezeichnet. Auf dieser letzten Strecke liegt direkt am O.-Fuß des Tabor der berühmte *chān et-tuddschār*, auch *suḳ el-chan* genannt, weil hier an jedem Donnerstag unter freiem Himmel Markt stattfindet (vgl. Ebers-Guthe I 298). — h) Nach ihrem Eintritt in die n.-ö. Ausbuchtung der großen Ebene

umgeht die Straße entweder den steil abfallenden alten Vulkan des *dschebel dahi* an seinem W.-Fuß über *el-fule*, oder sie überschreitet diesen Gebirgsstock im O. in gerader Linie über *ṭumra* und *en-naʿura* nach *zerʿin*, dem alten Jesreel. — i) Der Ausweg aus der Ebene öffnet sich entweder über das in der s. Ausbuchtung gelegene *dschenīn* und *sahl el-ʿarrābe* nach der philistäischen Küstenebene (Mem. II, 50), ohne eine nennenswerte Wasserscheide überwinden zu müssen; oder die Straße gewinnt dasselbe Ziel über *el-leddschūn*, das alte Megiddo, das seine Bedeutung dem Paß über die samaritischen Berge verdankt, der nur 150 m über der Ebene Jesreel liegt und von beiden Seiten durch Täler leicht zu ersteigen ist.

Von diesem wichtigen Straßenzuge gehen, wie wir noch sehen werden, mehrere Seitenlinien aus, zudem kreuzt er bei *lubije*, bei *zerʿin* und *leddschūn* andre wichtige Straßen, die nach *ʿakkā* und *ḥaifā* führen, so daß er auch dem Verkehr nach diesen Städten dienen kann. Interessant ist zu sehen, wie diese Straße das Hauptverkehrshindernis von O. nach W., das *ghōr*, sozusagen zweimal überschreitet, weil der gewaltige, nach S. sich immer mehr verschärfende Höhenabstand zwischen dem ö. Randgebirge und den *ghōr*-Ebenen sich auf diese Weise besser verteilte. Wie alt diese im Anschluß an Jes 8, 22 *via maris* genannte Straße ist, wird schwer auszumachen sein. Nach Mem. I, 217, Smith p. 429 war sie schon in römischen Zeiten eine Hauptverkehrsstraße im Lande. Ob das Zollhaus Marc. 2, 14 wirklich an dieser Straße stand, muß erst noch bewiesen werden. Die Brücke unterhalb des *ḥule*-Sees, *dschisr benāt jaʿḳūb* (Mem. I, 206), ist erst nach den Kreuzzügen, wahrscheinlich vor 1450 (Bädeker p. 295), gebaut worden. Nach Theob. Fischer, geogr. Ztschr. 1896 p. 248, hat diese wichtigste geradeste Karawanenstraße zu keiner Zeit größere Bedeutung gehabt, und zwar aus dem Grunde, weil die phönizischen Seestädte über N.-Syrien und auf dem unter 1) geschilderten Wege den Verkehr aus dem O. an sich zogen und zur See nach Ägypten weiter leiteten. Das mag wohl richtig sein. Vielleicht erlangte diese Straße erst größere Bedeutung nach dem Untergang der phönizischen Städte, also nach den Kreuzzügen, wo die anderen Verkehrslinien ganz abgestorben waren. Diese ihre Bedeutung wird jedenfalls dokumentiert durch die Anlage der vielen chans, d. h. Karawansereien, längs ihres

Laufes und durch den Bau der genannten Brücke. Setzen diese chāns mit ihren Kastellen nicht schon voraus, daß das von der Straße durchzogene Land verödet war? Die Kaufleute hätten doch andernfalls vorgezogen, ihr Quartier in den an der Straße gelegenen Städten zu nehmen. Es sind dies folgende chāns: 1) der *chān* bei *dschisr benāt jaʿḳūb*; 2) der schon erwähnte *chān dschubb jusuf* oberhalb der Ebene *el-ghuwer*; 3) der *chān minje* nach dem Abstieg ins *ghuwer*, wo viele das alte Kefarnaum suchen; 4) der *chān et-tuddschār*; 5) der *chān leddschūn* am Rande der Jesreel-Ebene. Diese ganze Kette trägt in jedem ihrer Glieder das Gepräge derselben Zeit. Unter der Türkenwirtschaft ist wenig für die Erhaltung dieser Bauwerke geschehen. Nur der an zweiter Stelle genannte *chān* ist noch in ziemlich gutem Stand; alle übrigen sind ruinös und bezeugen schon dadurch das Darniederliegen des Verkehrs auf dieser alten wichtigen Linie. Doch ziehen noch heute, besonders in der Erntezeit, unaufhörlich Karawanen über die *dschisr benāt jaʿḳūb*, cf. Smith p. 429, Guérin II, 342; nach der Angabe Schumachers ZDPV. 1886 p. 304 laufen wöchentlich ein- bis dreimal Karawanenzüge von Damaskus über *el-ḳunēṭra* nach dieser Brücke und nach W.-Palästina. Über die wichtigsten Seitenzweige der *via maris* handeln wir weiter unten nach Erledigung der Hauptverkehrslinien.

3) Der s. Straßenzug von Damaskus nach *ʿakkā* steigt von der Hochebene des *dschōlān* direkt auf die zweite Stufe des *ghōr* herab. Daß auch hier jede natürliche Gunst benutzt wurde, um das Haupthindernis des *ghōr* zu überwinden, zeigen folgende Momente. a) Der Abstieg erfolgt auf die Ebene gerade s. vom See Tiberias, wie die *via maris* den *ḥūle*-See im S. umging. — b) Gerade an dieser Stelle, direkt nach seinem Austritt aus dem See, ist der Lauf des Jordan weniger reißend, und sein Bett ist hier noch weniger tief in die Ablagerungen des alten Jordansees eingewühlt; hier bestanden also natürliche Furten, später erhoben sich hier swei Brücken, *dschisr es-sidd* und *um el-ḳanāṭir*, die aber beide Ruinen sind. — c) Da das *dschōlān*-Plateau sich nach S. nicht senkt, wohl aber das *ghōr* infolge der wachsenden Depression, wird der Höhenabstand zwischen beiden nach S. immer größer. Ein gewisser Ausgleich dieses verkehrsfeindlichen Zuges der Landesnatur besteht aber darin, daß vom *ḥule*-See abwärts das Plateau nicht schroff wie im N., sondern staffelmäßig zum

ghôr abfällt. Nach Guérin II 309 senkt es sich gerade ö. vom S.-Ende des Tiberias-Sees in mehreren aufeinander folgenden Stufenplateaus oder Staffelbruchebenen zur diluvialen Ebene von *samach*. Schumacher ZDPV. 1886 p. 338 fand hier die Spuren einer Römerstraße. Nach Guérin I 309 besteht hier noch ein *chān el-ʿakabe* (»*chān* der Steige«). — d) Für die Überschreitung des *ghor* empfahl sich diese Stelle noch aus einem andern Grund. Denn die Staffelbruchebenen w. oberhalb des Sees Tiberias und ö. vom Tabor, die sich nach S. sanft neigen, erleichtern, wie wir bei der *via maris* gesehen haben, den Anstieg aus der Ebene Jesreel nach dem Plateau von *lubije*, und so hier den Anstieg aus dem *ghor*. Die Straße führt auf die *sahl el-aḥmā* hinauf durch einen vom *wādi feddschās* geschaffenen Zugang und erreicht die Höhe der Wasserscheide bei *esch-schedschara* (Mem. I 379. 380). Von da wird die Küstenebene von *ʿakkā* leicht erreicht, nämlich e) mit Benutzung der langgestreckten, in den unterländischen Gebirgskörper eingelagerten Ebenen, und zwar entweder der von *ṭurʿan* oder der von *baṭṭōf*. — f) Die niedrige Hügellandschaft von *schefā ʿamr* wird von den Straßen, die sich bei *tell bedawije*, wo auch die Ruinen eines *chān* liegen, wieder vereinigt haben, ohne alle Schwierigkeit überschritten mittels der offenen breiteren Täler in diesem Bezirke, z. B. des *wādi ʿabellīn* (Mem. I 291. 379 f.).

Dies ist die Hauptverkehrslinie des Unterlandes. Hier flutete in der Zeit der wirtschaftlichen Blüte und großer Volksdichte ein reiches Leben hindurch. Denn sie verband das wichtige Ptolemais über Sepphoris, die Residenz der galiläischen Tetrarchen, mit der Umgegend des Sees Tiberias und mit der Dekapolis im O. dieses Sees. Alle anderen Straßen von Bedeutung ziehen, den natürlichen Bedingungen entsprechend, mehr nur an den Rändern unsres Untersuchungsgebiets hin, ohne tiefer ins Leben des Landes, außer durch Nebenwege, einzugreifen. Nur diese eine Linie macht eine Ausnahme. Noch heute ist sie eine wichtige Straße, die von den Beduinen und Drusen benutzt wird, um das Getreide aus den Ebenen des *ḥaurān* nach *ʿakkā* auf den Markt zu bringen. Im Herbst sieht man beständig lange Reihen mit Getreide beladener Kamele darauf hinziehen. Zu anderen Zeiten sieht man Züge, welche Reis, Baumwollballen, Oliven usw. aus dem *ghôr* nach der Küste bringen. Nach Schu-

MACHER kommen nach der Erntezeit täglich 4000—5000 Kamele vor der genannten Hafenstadt an (cf. G. A. SMITH, Art. Ptolemais, Enc. Bibl. col. 3967—72, und EBERS-GUTHE II S. 100).

1) Diese drei wichtigsten Linien, die dem Durchgangsverkehr in o.-w. Richtung dienen, bequemen sich alle den natürlichen Bedingungen an, um die galiläische Gebirgsnatur möglichst bequem zu überwinden. Dennoch benutzt keine von ihnen die in die Gebirgsmauer von der Natur selbst gelegten Breschen der Ebenen Jesreel und *er-rāme*. Die Straßen, die diesem Wink der Natur folgen, sind erst noch zu nennen. Im Anschluß an die eben besprochene S.-Straße von Damaskus nach *ʿakkā* fassen wir die Jesreel-Straße, die von *ʿakkā* und *ḥaifā* über *besān* nach dem alten Gilead im O. des Jordan führt, zuerst ins Auge. Man sollte meinen, daß die Benutzung der Depression des *n. dschālūd* und der großen Ebene auch der geeignetste Weg von Damaskus nach *ʿakkā* sei. Der bequemste wäre es wohl, wie wir noch sehen werden, aber nicht der kürzeste, und bei Saumverkehr entscheidet die Rücksicht auf die Bequemlichkeit allein nicht. Heute ist dieser Weg ziemlich vereinsamt, z. T. wohl infolge der im *ghōr* herrschenden Unsicherheit. Einst aber war dies die große Heer- und Völkerstraße, auf der die Nomaden und feindlichen Heere am leichtesten in W.-Palästina eindrangen, weshalb die große Ebene so oft der Tummelplatz streitender Völker war. Diese Straße wird ohne Zweifel noch eine größere Bedeutung gewinnen und andere jetzt belebte Straßen lahm legen. Die Abhängigkeit von den natürlichen Bedingungen macht sich auch hier geltend in folgenden Zügen: a) Auf Staffelplateaus steigt die Straße vom transjordanischen Plateau herab und b) überschreitet den Jordan entweder auf der altertümlichen Brücke *dschisr el-mudschāmiʿ* oder auf einer der vielen Furten, die der Jordan ö. von *bēsān* bietet. Nach VOM RATH II 75 kann hier der Fluß im Spätsommer und Herbst immer durchwatet werden. Der Weg zieht hinauf auf die Terrasse von *bēsān*, dem alten Skythopolis, dem Vororte der Dekapolis, und gewinnt c) die Jesreel-Ebene in ganz allmählichem Anstieg durch die Talebene des *nahr dschalūd*. Die Bodenschwelle bei *zerʿīn* macht sich als Wasserscheide kaum fühlbar. Eben darum ist dieser Weg der bequemste für den Verkehr in w.-ö. Richtung. — d) Die sumpfige Natur der Jesreel-Ebene, die in Regenzeiten weithin

überschwemmt ist, macht sich den Straßenzügen gegenüber dadurch geltend, daß dieselben die tiefer gelegenen alten Seeböden vermeiden, die Ebene also nicht geradlinig durchqueren, sondern sie am Rande und am Fuß der sie einfassenden Gebirge umgehen. — e) Die Ebene selbst wird natürlich durch die enge Kison-Schlucht im W. nach der *ʿakka*-Ebene verlassen; eine Brücke gestattet, den dort breiteren, zwischen steileren Uferhängen fließenden Fluß zu überschreiten, wo die Straße sich nach *ḥaifā* oder nach dem entfernteren *ʿakkā* verzweigt. Die zwei Furten sind wegen des morastigen Terrains nur mit Vorsicht zu benutzen (vgl. EBERS-GUTHE II, S. 118).

Daß diese und die vorhin genannte Straße durch das Unterland den Hafenstädten an der Bai von *ʿakkā* frühzeitig zur Blüte verhelfen mußte, ist leicht einzusehen. Daher erheben sich auch, solange nur von einem Verkehr mit dem Hinterlande die Rede ist, hier immer wieder Städte, die ihre Nahrung nicht in der direkten Umgebung, sondern in einem weiteren Umkreis finden. Sie sind eben daher auch von äußeren Konjunkturen mehr abhängig als Landstädte in fruchtbarer Umgebung. In der Tat sind *ʿakkā* und *ḥaifā* (trotz PIETSCHMANN, Gesch. d. Phöniz. p. 29 f. 79 f.) die natürlichen Häfen nicht bloß für Galiläa, sondern für einen Teil Samariens, für Gilead, den *ḥaurān* und selbst für Damaskus. Denn nur auf der zuletzt skizzierten Linie erreichen die Wege das Meer, ohne ein Gebirge von nennenswerter Höhe und steilen Abhängen, wie sonst überall im W. des *ghōr*, überschreiten zu müssen. Das *ghōr* bietet also hier die geringste Verkehrsschwierigkeit. Daher flutete denn auch der ganze Handel von O. hier durch diese Pforte im Gebirge, und auch heute noch hält sich darum *ʿakkā* auf einer gewissen Höhe trotz der starken Rivalität von *ḥaifā*, und in seinen Bazaren bewegt sich eine buntgemischte Menge.

5) Am letzten von allen quer auf das Streichen des galiläischen Gebirges gerichteten Straßen sei noch derjenigen gedacht, die mit Benutzung der Hauptquerbruchlinie, welche Ober- und Unterland trennt, *ʿakkā* mit dem O. verbindet (Mem. I 159. 218, TR. SAUNDERS S. 123 f., SMITH p. 427, SCHUMACHER QSt. 1889 p. 79 f.). Diese Straße gewinnt a) durch ein offeneres Tal, das *wādi ḥalzūn*, ohne Mühe die schöne Ebene *er-rāme* unterhalb des Steilabfalls des Oberlandes, über *medschdel kerūm* und

er-rāme; b) sie zieht durch diese Ebene nach O., über *kefr ʿanān* und *ferraḍīje* und ersteigt c) mittels des tiefen *wādi eṭ-ṭawaḥīn* entweder die Höhen von *ṣafed* oder mündet talabwärts in das *ghuwer* aus, wo sie sich mit der *via maris* vereinigt. Auch das *wādi rabaḍīje* wird von *er-rāme* in ö. Richtung von einem andren Zweig benutzt (Ebers-Guthe I S. 336). Dieser Weg gewinnt immer mehr an Bedeutung durch das Heranblühen *ṣafeds*, der größten Stadt Galiläas, deren Größe aber nicht dieser Verkehrsstraße zu verdanken, sondern aus ganz andren Gründen zu erklären ist. Diese Linie stellt die nächste Verbindung von *ṣafed* mit *ʿakkā* dar. Von *ṣafed* selbst schließt sich daran ein besonderer Weg nach *dschisr benāt jaʿḳūb* hinab, um dort in die *via maris* einzumünden, sowie ein andrer, wie wir noch sehen werden, nach N., in der Richtung nach Damaskus. — Diese zuletzt genannte Straße dient mehr dem Binnen- als dem Durchgangshandel, wenn man auch vielleicht zunächst vermuten möchte, daß sie den nächsten Weg von Damaskus nach *ʿakkā* darstelle. Der Aufstieg vom *ghōr* zur Ebene *er-rāme* ist zu umständlich, so bequem auch von dieser Ebene aus selbst *ʿakkā* zu erreichen ist.

Diesen bisher besprochenen, w.-ö. gerichteten Straßen Galiläas stehen die beiden anderen gegenüber, welche unser Gebiet in meridionaler Richtung, also der Länge nach zwar nicht durchziehen, sondern an seinen Randgebieten hinziehen, die eine im O., die *ghōr*-Straße, und die andere im W., die Küstenstraße.

6) Die erstere ist für den Verkehr von geringerer Bedeutung als die letztere. Sie dient zur Verbindung der besprochenen Querstraßen unter einander. Sie zieht am Fuß der w. Randgebirge des *ghōr* hin und vermittelt den Verkehr der Siedlungsoasen desselben untereinander. Skythopolis war ein bedeutender Knotenpunkt; nach allen Seiten, nach *dschenīn* über das Gilboa-Gebirge, auf das Plateau von *kōkab el-hawā* (Mem. II 100), strahlten Römerstraßen aus, die alle von der Bedeutung dieser alten glänzenden Dekapolis-Stadt reden. Am See Tiberias zog sie im S. beim heutigen *ch. el-kerak* und *sinn en-nabra* und weiter n. bei *el-medschdel* durch thermopylen-ähnliche Pässe, welche leicht gesperrt werden konnten (Mem. I 380). Bei der letztgenannten Siedlung nördl. von Tiberias geht eine Seitenlinie über das *ghuwer* und das *wādi eṭ-ṭawaḥīn* nach *ṣafed*; der Hauptarm der *ghōr*-Straße aber verbindet sich mit der *via maris* und erreicht

mit dieser über den *chān dschubb jūsuf* die obere Stufe des *ghōr*, wo er sich, um das sumpfige und ungesunde Terrain zu vermeiden, hart an den w. Gebirgsfuß hält (Mem. I 380. 105). — Dieser Weg ist schon alt. Er dient dem Verkehr aus dem *ghōr* nach *ḥāṣbējā* am W.-Abhang des Hermon und über dieses nach Damaskus, besonders wenn die anderen kürzeren Straßen nach dieser Stadt über das *dschōlān*-Plateau wegen unsicherer Verhältnisse von den Reisenden gemieden werden; oder auch dem Verkehr von den Jordanquellen nach *ṣaidā* über die *līṭānī*-Brücke auf der Hochebene *merdsch ʿajūn* (vgl. oben unter 1). Daß diese Straße bei der heutigen Verödung des *ghōr* mit seiner einstigen tropischen Kultur sehr unbelebt ist, liegt nahe zu vermuten. Die Gluthitze des Jordangebietes läßt sie als wenig geeignet für Transportverkehr erscheinen. Zudem endigt das *ghōr* im S. in einer Sackgasse, weil das Tote Meer keine Uferstraßen gestattet, und auch im N. wird der Zutritt nach Coelesyrien nicht in allmählichem Übergang gewonnen, sondern erst nach Ersteigung der bei dem Einbruch des Grabens zwischen dem *biḳāʿ* und dem *ghōr* auf höherem Niveau stehen gebliebenen Scholle des *dschebel eḍ-ḍahr* mit der Hochebene *merdsch ʿajūn*, die immerhin 300—400 m höher liegt als das N.-Ende des *ghōr* und nur wegen ihres staffelmäßigen Abfalls einen leichteren Anstieg aus dem letzteren ermöglicht.

7) Viel wichtiger als die ö. Längsstraße, ja eine der wichtigsten Verkehrslinien des ganzen Landes seit den ältesten Zeiten ist die w. Küstenstraße. Die natürlichen Bedingungen, die positiv und negativ ihren Lauf beeinflussen, nachdem sie um das Vorgebirge des Karmel herum in unser Gebiet eingetreten ist, sind die Dünen an der Küste, die Flüsse und ihre versumpften Mündungsgebiete und vor allem das Vorgebirgsland von *rās en-nāḳūra* bis *rās el-abjaḍ*. Von *ḥaifā* bis *ʿakkā* zieht sie ganz nahe dem Strande hin. Um die hier größeren Flüsse *nahr el-muḳaṭṭaʿ* und *n. naʿmēn* leichter überschreiten zu können und ihren großen Sumpfgebieten aus dem Wege zu gehen, muß sie möglichst nahe dem Meere bleiben, weil diese wegen der Sandbarren an den Mündungen seicht sind und am wenigsten Schwierigkeiten bereiten. Von *ʿakkā* an fehlen größere Flüsse und sumpfige Mündungen; daher sehen wir hier die Straße weiter landeinwärts ziehen. Die Steilküste wurde wohl in den allerältesten Zeiten

weiter ö. in mühseligem Anstieg umgangen; den heutigen Weg, der in den weichen, blendend weißen Fels gehauen ist, also eine alte Kunststraße darstellt, dem Gestein abzuringen, blieb wohl erst einer späteren Zeit vorbehalten. Der Aufstieg bei *rās en-nakūra* heißt die »tyrische Treppe«. Mit Bewunderung und Schrecken schaut das Auge hinab in den Abgrund, der sich direkt neben der Straße auftut, wo die Wogen wütend die senkrecht abfallenden Kreideklippen umtosen, so daß Schaum und Gischt hoch aufspritzen. Ein Absturz wäre gefährlich. Guérin redet von einem Geländer, einer Brustwehr auf der Meerseite längs des Weges (cf. Guérin II 169. 176, Mem. I 159. 172. 192). Es ist wohl die großartigste Szenerie an der sonst sehr einförmigen syrischen Küste; vom Rath (II, 221 f.) fühlte sich an Stubbenkammer erinnert. Ähnlich liegen die Verhältnisse bei *ras el-abjad*. Der Weg ist gut angelegt und wäre für Wagenverkehr brauchbar, wenn er nicht zu sehr beschädigt wäre. Eine letzte größere Reparatur erfuhr er nach einer Inschrift im Jahre 1294. Der n. Teil der w. Küstenstraße in der Ebene von *eṣ-ṣūr* führt hart am Strande hin; einst führten über all die vielen Regenbäche Brücken, um auch im Winter den Verkehr zu ermöglichen. Heute liegen sie in Trümmern. Nach Mem. I 54. 159. 290 versinkt der Reisende s. und n. von Tyrus fast im Dünensande. Über den Dauerfluß *el-ḳāsimīje* führt noch heute eine Steinbrücke aus arabischer Zeit mit einem chan, da der Fluß wegen seiner Tiefe und Wildheit nicht zu durchwaten ist (Mem. I 61, Robinson Pal. III 686, vom Rath II 235, und Ebers-Guthe II S. 67).

Diese uralte **Heerstraße** verband die phönizischen Siedlungen unter einander, und in ihrem weiteren n. und s. Verlauf mit den alten Kulturländern Kleinasien und über das n.-syrische Durchgangsland mit Mesopotamien, bzw. mit Ägypten und Arabien. In unsicheren Zeiten mag sich die Handelsbewegung, statt am Rande der Wüste über Damaskus und die *via maris* zu fluten, schon im N. dieser Küstenstraße zugewandt haben. Nach einer Notiz in einem der Amarna-Briefe wurde in der Nähe von *ʿakka* eine babylonische Karawane, die für Ägypten bestimmt war, ausgeplündert. Die Pharaonen auf ihren Eroberungszügen in Vorderasien seit dem 16. Jahrhundert vor Chr. bewegten sich mit ihren Heeren auf dieser Völkerstraße; ebenso später die

assyrischen und babylonischen Großkönige, die mazedonischen und römischen Heerführer. Die Inschriften an der ähnlichen Steilküste n. von Beirut am *nahr el-kelb* bezeugen dies. Möglicherweise war die schwierige und kostspielige Straßenanlage oben an den Vorgebirgen hin ursprünglich weniger des Handelsverkehrs wegen, dem ja das Meer zur Verfügung stand, als zu Kriegszwecken geschaffen worden. Denn der Krieg vermeidet gern wegen des teuren Transports und der Unterhaltungskosten die Wasserwege und bricht dafür gelegentlich dem friedlichen Verkehr neue Bahnen. Übrigens beweist die Notiz, daß diese Straße noch 1294 eine größere Reparatur erfuhr, sowie die Anlage von chans und Brücken in dieser und der darauf folgenden Zeit, daß von Seiten der Mamelukensultane immer noch manches zur Hebung des Verkehrs zwischen Syrien und Ägypten geschah. Erst seitdem die osmanischen Türken ihre Erbschaft antraten, erfolgte ein allseitiger Verfall, wobei allerdings zu bemerken ist, daß diese unsre Gebiete ihnen bis ins vorige Jahrhundert hinein nur dem Namen nach gehörten.

Die Betrachtung dieser sieben größeren Verkehrslinien, von denen vier wichtiger sind als die andern, lief im allgemeinen auf ein Kapitel der historischen Geographie hinaus. Die meisten dieser Straßen haben ihre beste Zeit hinter sich; sie sind zum großen Teil vereinsamt und werden vielleicht, sobald einmal Eisenbahnverkehr den Einzug gehalten hat, noch weiter zurückgehen oder doch Verschiebungen erfahren. Daß es mit diesen z. T. altberühmten Durchgangsstraßen des vorderasiatischen Verkehrs so bestellt ist, hängt mit den von uns geschilderten wirtschaftlichen Verhältnissen, insbesondere mit dem Rückgang von Damaskus und der Ablenkung der Handelsbeziehugen dieser Großstadt nach dem Meer über den Libanon zusammen. An eine Wiederkehr des einstigen Austausches mit den Euphratländern ist wohl nicht mehr zu denken, auch nicht, wenn die Bagdad-Bahn gebaut ist. Im Gegenteil, sie wird den Handel vollends nach N. und NW. ablenken. Erst wenn sich die wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse im *ḥaurān* und im alten Gilead gebessert haben und Ruhe und Ordnung eingekehrt sind, werden sich die genannten Straßen wieder beleben. Trotzdem von Seiten der türkischen Regierung so wenig zur Hebung des Verkehrs geschieht, hat er sich doch unter den täglich mächtiger

werdenden europäischen Einflüssen entwickelt, was alsbald den Küstenstädten nicht bloß, sondern dem ganzen von Straßen durchzogenen Gebiete zugute gekommen ist. Der gute Stand der Verhältnisse im nahen Ägypten trägt gewiß nicht wenig dazu bei, das Leben auf diesen alten Linien zu fördern. Im ganzen aber kann man sagen: diese Straßen sind nicht willkürliche, künstliche Schöpfungen, sondern sie sind geworden, sind heraus gewachsen aus den natürlichen Bedingungen des Landes selbst unter dem Druck bestimmter wirtschaftlicher Verhältnisse. Darum hatten sie ihre Zeit der Blüte und nahmen ab, ja erstarben fast, können aber, eben weil sie natürliche Erzeugnisse sind, eine Neubelebung erfahren, wenn die wirtschaftlichen Verhältnisse sich wieder heben.

B. Die Wege des Lokal- und Binnenverkehrs sind z. T. in der Gegenwart belebter als die alten Karawanenstraßen. Binnenverkehr mußte sich nicht bloß in Anlehnung an den Durchgangshandel, sondern aus der Mannigfaltigkeit der natürlichen Gebiete und der damit gegebenen Verschiedenartigkeit der Wirtschaftsgebiete entwickeln. Die großen Kontraste der einzelnen Landschaften mit ihren mannigfaltigen Erzeugnissen, wie des tropischen *ghōr*, des gemäßigten Gebirges und der subtropischen Küstenebenen, hatten schon früh einen regen Austausch zur Folge. Die dichtbevölkerten Küstenstädte mit der handeltreibenden Bevölkerung waren auf die Produkte der Hinterlande angewiesen. Die binnenländischen Gebiete gerieten auf diesem Wege in vielfache Berührung mit den Phöniziern, die gewißlich anregend wirkten, wenn auch freilich diese Beeinflussung ihre Schattenseiten haben mochte (Benzinger, Archäologie p. 78). Daher mußte sich frühzeitig ein dichtes Netz von solchen Straßen bilden, die dem Verkehr der einzelnen Landschaften Galiläas unter einander dienten.

Über diese heutigen Straßen und Pfade des Lokalverkehrs ist unter allen Kennern des Landes nur eine Stimme, daß sie äußerst schwierig und halsbrecherisch sind. Da die Siedlungen, wie wir noch sehen werden, zumeist die Höhen und Abhänge der Berge einnehmen, kann dies kaum anders sein. Viele dieser heutigen oft in den Felsen gehauenen oder durch Jahrhunderte langen Gebrauch ausgetretenen Pfade gehen gewiß ins graueste Altertum zurück. Wir können uns selbstverständlich mit diesen

allen nicht weiter ausführlich befassen; wir greifen nur die wichtigsten heraus.

Zunächst mag es auffallen, daß die Hauptstraße für den Binnenverkehr der palästinischen Provinzen unter einander, die sich über das w.-palästinische Plateau längs der Wasserscheide hinzieht, von Hebron im S. über Bethlehem, Jerusalem, Sichem bis zum heutigen *dschenīn* am Rande der Jesreel-Ebene, in Galiläa keine Fortsetzung hat. Dieser Mangel ist durch die Landesnatur unsres Gebietes bedingt, das durch seinen stufenmäßigen Aufbau nicht bloß in w.-ö., sondern auch in meridionaler Richtung in einem gegensätzlichen Verhältnis zu den s. Teilen W.-Palästinas steht. Galiläa ist in dieser Richtung durchaus verkehrsfeindlich. Die S.-Ränder der einzelnen Plateaus fallen ja alle, wie wir gesehen haben, steil zu den s. davor liegenden Ebenen der nächsttieferen Plateaus ab. Eine solche ausgeprägte meridionale Binnenverkehrsstraße konnte sich daher hier im N. niemals entwickeln. Mochte der Verkehr im Unterland von einem Plateau zum andern sich durch die im O. und im W. vermittelnden Querriegel (das Plateau von *lūbije* bez. das Hügelland von *schefā ʿamr*) leichter Bahn schaffen, so war doch der Übergang vom Unterland zum Oberland direkt zu allen Zeiten mit zu vielen Schwierigkeiten verbunden, so daß dies letztere immer ein Verkehrsgebiet für sich war, wie es auch von allen Durchgangsstraßen umgangen ward. Selbstredend gibt es doch Wege, auf denen sich der Verkehr zwischen Unter- und Oberland bewegt. Von der Ebene *er-rāme* aus durchbrechen einige mittels steiler Trockentäler, die den S.-Rand des Plateaus durchsägen, den s. Steilabfall und führen nach *el-buḳēʿa*, der Sommerfrische der reicheren Juden von Tiberias, oder hinauf auf das Zentralplateau selbst nach *ṣafed* über das am O.-Fuß des *dschebel dschermaḳ* gelegene *mērōn*. Aber diese Straßen sind schwer gangbar und besitzen keine nennenswerte Bedeutung.

Wichtiger sind die Straßen des Binnenverkehrs innerhalb des Unterlandes und desgleichen die des Oberlandes für sich. Innerhalb des ersteren bildet z. B. *en-nāṣira* das Zentrum eines ganzen Straßennetzes. Nach allen Richtungen strahlen Wege aus, nach *ṣaffūrije* und *ʿakkā* (Mem. I 291), eine andre über *ʿailūṭ* und mit Benutzung eines Teils des breiten *wādi el-melek* nach *ʿakkā*; ferner zwei solche Straßen, die nach steilem Ab-

stieg in die Ebene Jesreel diese durchqueren, entweder über *el-fūle, zerʿīn, dschenīn* in der Richtung nach *nābulus* und Jerusalem, oder über die sumpfigen und daher nicht immer passierbaren Niederungen des *nahr el-muḳaṭṭaʿ* nach *leddschūn* und von da nach der philistäischen Küstenebene. Einige weitere Züge sind Fahrstraßen, die wir weiter unten besprechen. Diese Straßen mögen zum Teil wohl ins Altertum zurückreichen, wo Nazareth schon existiert hat, wenn auch neuerdings Cheyne in der Enc. Bibl. seine Existenz in Frage stellt. Es lag keineswegs, wie man so oft annimmt, zur Zeit Jesu ganz aus der Welt, sondern in nächster Nähe großer Heer- und Handelsstraßen, auf denen ein reiches Leben pulsierte (Smith p. 432—435). Dennoch war es ebenso gewiß nicht ein solcher Knotenpunkt vieler Verkehrsstraßen wie heute. Diese Stellung hat es erst, seitdem es eine Pilger- und Fremdenstadt geworden ist. Verkehrslinien rufen wohl besonders da, wo sie sich kreuzen, Städte hervor; aber sie richten sich auch nach den infolge andrer Umstände aufgekommenen Stadtlagen. Im letzteren Falle sind sie oft nicht im selben Grad von der Natur vorgezeichnete Wege, wie die von uns an erster Stelle besprochenen Straßen des großen Welthandels, zumal es sich beim Binnenverkehr nicht um schwerere Transporte handelt, wenn auch die Ausnutzung der Gunst der Natur nicht außer Acht gelassen ist.

Die Wege des Oberlandes bedürfen einer besonderen Betrachtung. Außer der im N. das Land durchquerenden Handelsstraße von Tyrus nach Damaskus über *bānijās* vermeiden alle größeren Straßen dieses Gebiet. Das Land ist wie eine natürliche Festung. Außer einer schmalen Brücke im N. von Coelesyrien her und den w. Abhängen ist es durchaus verschlossen. Die wichtigsten Zugangsstraßen führen daher auch von diesen Seiten her auf das obere Plateau. Im Innern erweisen sich die Erosions-Verhältnisse der Flüsse und Bäche als die wichtigsten Faktoren, die den Verkehr in bestimmte Bahnen weisen. Der Schluchtenreichtum im W. des Gebirgs macht einen Verkehr von S. nach N. unmöglich (vgl. Trel. Saunders S. 189). Keines dieser Täler öffnet in wirkungsvoller Weise das Land. Bei ihrer Enge und ihren steilen Hängen sind sie nach jeder Richtung verkehrsfeindlich und unbrauchbar (Mem. I 54). Nur in ihren oberen Teilen, wo sie vielfach nur flache Mulden sind, werden

sie von den Straßen benutzt und leicht durchquert, z. B. bei *rumēsch* und *el-bukēʿa.* Wohl gibt es einige Talwege, wie die im *wādi ḥabēschīje* und *ḥamrānīje*, im *wādi el-ʿezzīje*, *wadi el-karn*, wie auch im Längstale des *wādi selukije*; aber wegen der in dieser Enge und Tiefe obwaltenden Unsicherheit vor Menschen und Naturereignissen werden sie gemieden; und da sie keine Leisten und Seitenterrassen aufweisen, auf denen wie in den Alpentälern Straßen sich entwickeln könnten, bewegt sich der Verkehr auffallend gern auf den zwischen den Erosionsschluchten stehen gebliebenen Bergrücken, und die Straßen halten sich möglichst auf der einmal gewonnenen Höhe. Ich verweise nur auf die Straße von *en-nāḳūra* nach *rāmija* auf das Plateau, von *ʿakkā* über *kefr jāsīf*, *jerkā* nach *tēr schīḥa* und *el-bukēʿa.* Die Führung der Straßen auf den Höhen hin hat ihren Grund z. T. auch darin, daß die Siedlungen fast durchgehends auf den Höhen liegen. — Die wichtigsten Straßen, die zu nennen sind, sind diejenigen der oberländischen Platte, wo die Straßenführung durch das Terrain wesentlich erleichtert wird. Sie verbinden die größeren Bevölkerungszentren mit einander und strahlen zumeist von dem immer mächtiger sich dehnenden *ṣafed* aus. Die wichtigste Linie ist die von *ṣafed* nach Tyrus über *rumēsch*, *dibl*, *jaʿtir*, wo sie an der W.-Grenze der oberen Tafel anlangt; von da senkt sie sich auf dem Bergrücken über *ḳānā* allmählich zur Küstenebene (Mem. I 54, Bædeker p. 288). Talstrecken werden nur ganz vorübergehend benutzt. In diesen Weg münden noch andre ein von *kefr birʿim* und *jārūn.* Von letzterer Siedlung zweigt ein wichtigerer Weg über die welligen Plateaus und bei *bint umm dschebēl* durch einen leicht zu ersteigenden Paß über den *dschebel mārūn* nach der Hochfläche von *ʿainīṯa* und nach der beherrschenden Siedlung dieses Bezirks, *tibnīn*, dem Sitz des *mudīr.* Von hier ziehen besondere Straßen nach Tyrus mit gelegentlicher Benutzung kurzer Talstrecken im *wādi el-ʿadschūr* (Bædeker p. 288) oder mit Benutzung des *wādi ḥadschēr* nach Sidon, wobei der *nahr el-ḳāsimīje* auf der über eine Flußinsel gebauten Brücke *dschisr ḳaʿḳaʿīje* überschritten wird (Mem. I 106. 218, Bædeker 287). Wichtig ist noch die Linie auf dem ö. Plateau von *ṣafed* über *ḳades*, *mes*, *hunīn* (Mem. I 106. 218), die den *nahr derdāra* auf einer Brücke überschreitet und bei *el-ghadschar* am *nahr ḥāṣbānī* in die größere Karawanenstraße von Tyrus nach

Damaskus einmündet (BÆDEKER 288 f. 293. 294). Ein Zweig dieser Straße bleibt von *mes* ab auf der Höhe und zieht über *merkebe* und *eṭ-ṭaijibe* nach *der mimas*, von wo der Verkehr entweder nach Sidon offen steht oder nach dem gewerbreichen Industrieort *ḥasbeja* am Hermon und von da, wie wir schon oben gesehen haben, mit n. Umgehung des Hermon nach Damaskus. An dieser Ecke ist das Oberland am schwächsten gedeckt. Eroberer wie Tiglat-Pileser sind hier ins Land gedrungen, um es zu annektieren und seine Bewohner in die Verbannung zu führen. — Dies sind die wichtigsten Straßen. Natürlich bestehen auch für die beiden wichtigen Siedlungen im W., *ter schiḥa* und *el-buḳēʿa*, die ihrerseits mit *ʿakkā* verbunden sind, besondere Straßen nach dem oberländischen Plateau (cf. Mem. I 218). Im ganzen erhellt, daß vor allem die Eigentümlichkeiten der Talformen und die reiche Durchschluchtung die Richtung der Verkehrslinien bedingen. Nach außen und in vielen Teilen auch im Innern verkehrsfeindlich, hat die Landesnatur die reichere Entwicklung der kulturellen Verhältnisse des Oberlandes gehemmt. In den Tagen des goldenen Zeitalters war es gewiß gegenüber andern Teilen Galiläas rückständig, so fruchtbar und gesund es im übrigen durch seine Höhenlage ist. Dafür war es auch weniger von äußeren Konjunkturen abhängig und litt unter dem allgemeinen Rückgang weniger als das offenere Unterland, wie wir gesehen haben. Durch seine Verkehrsfeindlichkeit ist es ein Land wie geschaffen für Tiftler und Sektierer, ein Land aber auch für Freiheit und Unabhängigkeit liebende Männer. Die galiläischen Gebirgsbewohner leisteten den Römern von der Landesnatur unterstützt im Befreiungskrieg einen unerhört tapferen Widerstand, und auch die Türken, die Nachfolger jener im Orient, hatten Mühe genug, ihre Autorität hier oben geltend zu machen. In unsicheren Zeiten sind Unzugänglichkeit und Verkehrsfeindlichkeit einem Lande noch immer von Vorteil gewesen.

C. Da sich, wie bereits gesagt, einige der zuletzt besprochenen Straßen des Binnen- und Lokalverkehrs wichtiger und belebter zeigten als die alten Karawanenstraßen, sind sie für Wagenverkehr hergerichtet worden. Solche finden sich aber nur in dem von Natur wegsameren Unterlande und in der Ebene Jesreel. Sie legen ein beredtes Zeugnis ab von der wachsenden Bedeutung Nazareths, das durch solche Straßen mit *ḥaifa* und

ʿakkā einerseits und mit Tiberias am See andrerseits verbunden ist. Beim ersten Blick auf ihren Verlauf, besonders den der *ḥaifā*-Straße, erkennt man sofort aus den vielen Windungen, daß diese Straße nicht auf Saumverkehr zugeschnitten ist, wie also das vollkommnere Transportmittel eine andre Anpassung an die natürlichen Bedingungen erforderte. Bei ihrer Anlage wurden z. T. alte Wege über die wichtigeren Siedlungen am N.-Rande der Jesreel-Ebene benutzt. Die ganze Anlage wie auch die kleine deutsche Brücke über den *nahr el-muḳaṭṭaʿ* bei *el-harbadsch* sind im wesentlichen den Bemühungen und Anregungen der deutschen Kolonisten in *ḥaifā* zu danken (vgl. Ebers-Guthe II S. 110). Die Fahrstraße ersteigt das Hügelland bei *el-ḥāriṯīje*, durchzieht einen Teil des w. von *en-nāṣira* gelegenen lichten Eichenwaldes und erreicht über *dschēda*, *maʿlūl* und *el-maḳbije* die hochgelegene Heimat Jesu. Die Fahrstraße von *ʿakkā* ebendahin durch das *wādi ʿabellīn* ist von den Türken repariert worden, ist aber im Winter viel weniger gangbar als die von *ḥaifā* ausgehende Linie (Mem. I 291). Von Nazareth wendet sich die Fahrstraße n.-ö. nach dem Wallfahrtsort *kefr kennā* am N.-Abhang des nazarenischen Berglandes und mündet in die von *ʿakkā* durch die Ebene von *ṭurʿān* nach dem niedrigen Plateau von *lūbije* und *esch-schedschara* führende Karawanenstraße ein, biegt aber von *lūbije* ab und gewinnt mit Benutzung eines kleinen, nach dem See sich öffnenden Tales in vielen Windungen das tief unterhalb gelegene Seeufer bei Tiberias. Diese Straße verbindet demgemäß in ihrem ganzen Verlauf die größeren Bevölkerungsmittelpunkte des Unterlandes mit den Küstenstädten in ziemlich geraden Zügen. Sie hat nicht die Städte geschaffen, sondern ist selbst aus dem wachsenden Handels- und Verkehrsbedürfnis dieser Städte entsprungen und wird ihnen und den andern an ihr liegenden Siedlungen gewiß noch weiteres Leben zuführen.

Die andre Fahrstraße von noch größerer Vollkommenheit, ein Schienenweg, wird ihr allerdings stark Konkurrenz machen. Es ist die in Angriff genommene Jesreel-Bahn. Obwohl sie streng genommen für die von uns zu würdigende Siedlungs- und Bevölkerungsverteilung noch gar nicht in Betracht kommt, da man an sie in den 80er, geschweige in den 70er Jahren noch gar nicht dachte, so soll sie doch nicht ganz mit Stillschweigen über-

gangen werden, schon aus dem Grunde, weil sie ohne Zweifel für die aufsteigende Bewegung, in der das Land begriffen ist, ein charakteristischer Zeuge ist. Es ist klar, wenn irgend einmal eine Eisenbahn in N.-Palästina zu bauen unternommen wurde, so konnte dafür nur **ein** Weg als der von der Natur selbst dazu bestimmte ins Auge gefaßt werden, nämlich die breite Einsenkung der großen Ebene in den langen w.-palästinischen Gebirgszug. Das große Verkehrshindernis des *ghōr* mit seinen Steilrändern im O. und W. läßt sich nirgends sonst von einem für Hebung und Senkung so empfindlichen Vehikel so verhältnismäßig leicht überwinden als an dieser Stelle, wo das Depressionsgebiet des *nahr dschālūd* den Abstieg zum *ghōr* wesentlich erleichtert. Wie im N. des Libanon die Ebene von *ḥōmṣ* die naturgegebene Straße ist für eine Eisenbahnanlage von Damaskus nach der Küste, die vielleicht einmal der Hafenstadt *ṭarābulus* einen großen Aufschwung sichert auf Kosten von Beirut, so ist die Ebene Jesreel am S.-Ende des Libanon-Vorlandes der naturgegebene Weg von Damaskus zu seinen s. Häfen *ḥaifā* und *ʿakkā*. Die einzige Schwierigkeit bietet der Anstieg aus dem *ghōr* zum Plateau von *dschōlān*. Wie dieses Hindernis zu bewältigen sei, darüber ist man sich, scheint es, noch nicht ganz einig. Denn die Trace der Bahn ist von *samach* nach dem O. zu in den verschiedenen Karten verschieden, z. B. in der neuen Smithschen Karte anders als in der von Fischer und Guthe, eingezeichnet. In seinem »*Dschōlān*« bezeichnet Schumacher ZDPV. 1886 p. 361—62; cf. Ritter, Vgl. Erdk. XV. 1, p. 287) das *wadi es-samak* im O. des Sees, etwa gerade gegenüber von Tiberias, das dort landläufig *derb ḥauran*, d. h. »Weg nach dem *ḥauran*« heißt, als die für eine solche Linie von der Natur vorgezeichnete Straße. Die z. T. fertig gestellte Bahn[1]) wird jedenfalls vor allem der Stadt *ḥaifā* zugute kommen, da dieser Hafenplatz der nächste ist, und in zweiter Linie *ʿakkā*. Das Hinterland dieser beiden Städte wird dadurch bedeutend nach O. erweitert, wie dasjenige von *jāfā* durch den Bau der Bahn nach Jerusalem. Es ist schon darauf hingewiesen worden, daß der

[1]) Die von einer englischen Gesellschaft gebaute Bahn hat der Sultan wieder an sich gebracht und ihren Ausbau nach dem *ḥauran* und bis zum Anschluß an die Mekkapilgerbahn, an der emsig gebaut werden soll, übernommen.

bequemere Schienenweg allen Verkehr an sich ziehen und vielleicht eine starke Verschiebung des gesamten Verkehrswesens hervorrufen werde. Durch den Bau der großen, die Alpen überbrückenden Schienenwege ist ja auch manche altberühmte und belebte Saum- und Fahrstraße lahm gelegt worden. Mag das bisherige Straßennetz, weil urwüchsig, d. h. aus der Natur herausgewachsen, auch ewige Dauer haben, so verschiebt sich doch die Bedeutung seiner einzelnen Teile; bald tritt der eine mehr in Tätigkeit, bald der andre. Ausgangs- und Endpunkte des galiläischen Verkehrswesens sind sich im wesentlichen gleich geblieben: Damaskus auf der einen und die Hafenstädte auf der andern Seite; aber der heutigen Kulturstufe entspricht ein anderes Transportmittel, das den natürlichen Bedingungen in anderer Form sich anbequemt als der uralte Saumverkehr.

3.

Das Straßennetz Galiläas haben wir damit in weitestem Umfang überschaut. Von einem Mangel an Wegen ist keine Rede. Alle Siedlungen stehen im Zusammenhang unter einander und mit den größeren Linien. Die Abhängigkeit des letzteren von den natürlichen Faktoren tritt überall klar zutage. Bevor wir aber zur Zusammenfassung der gewonnenen Resultate schreiten, dürfte es sich empfehlen, den gesamten Komplex unsres Gegenstandes noch von einer anderen Seite zu betrachten. Bei dem Gang unserer Untersuchung kam der geographische Gesichtspunkt mehrfach zu kurz, insofern wir zusammengehöriges, z. B. die Straßen der Jesreel-Ebene und des Unterlandes, auseinander reißen mußten. Unsre Betrachtung bedarf daher noch einer Ergänzung, die der Zusammenfassung vorarbeiten wird, indem wir die einzelnen Landesteile mit ähnlichen Oberflächenverhältnissen ins Auge fassen und kurz charakterisieren, wodurch gerade in ihnen jeweils die Straßenzüge bedingt sind.

1) Die Küstenebenen sind ihrer Lage nach durch eine große Straße verbunden, deren Lauf durch die versumpften Flußmündungen und Dünensande sowie durch das zwischen die beiden Ebenen sich verbreitende Vorgebirgsland, das in bedeutsamer Kunststraße umgangen wird, gegeben ist. Die von O. in die Ebenen eintretenden Straßen sind im wesentlichen durch die großen Häfen am Meer selbst, durch die Sümpfe und Furten

und durch die zum Verkehr sich gelegentlich eignenden, in die Ebenen ausmündenden Flußtäler bedingt. In *ʿakkā* münden sechs, in *ḥaifā* vier oder fünf Straßen ein.

2) Die große Jesreel-Ebene ist ein Sammelbecken, wie einst der Flüsse zu einem See, so jetzt des menschlichen Verkehrs. Wichtige Straßen münden ein bei *tell ḳaimūn* im O. des Karmelzuges, bei *tell el-mutesellim*, bei *dschenīn* sogar zwei, von Jerusalem und von der philistäischen Ebene, bei *zerʿīn* vom *ghōr*, ferner je eine Straße ö. und w. vom Tabor, endlich die Straßen vom hochgelegenen *en-nāṣira* und die an der w. Ausbuchtung von *ḥaifā* und *ʿakkā*. Nur an der n.-ö. Ausbuchtung tritt keine Straße ein wegen des Schluchtencharakters des *wādi el-bīre*. Die hohe militärische Bedeutung dieser Ebene ist damit gegeben: wer sie beherrscht, hat die Straßen nach allen Richtungen in seiner Hand. Die Straßen selbst werden in ihrem Lauf bedingt a) durch den morastigen Boden längs des Bettes der Hauptwasserader der Ebene, des *nahr el-muḳaṭṭaʿ*, b) durch ihre z. T. steilen, z. T. sanft in sie übergehenden Randgebirge und c) durch ihre Pässe. Wegen ihres leichten Überganges zum *ghōr* eignete sie sich zuerst zur Anlage eines Schienenweges.

3) Die *ghōr*-Ebene ist auf der mittleren und unteren Stufe der Länge nach von einer wichtigen Straße durchzogen, deren Lauf durch den Steilabfall des w. Plateaus, den hier ziemlich an den w. Gebirgsfuß herandrängenden Jordan und durch die schmale Strandebene am See Tiberias bedingt ist. Die Verbindung zur oberen Stufe des *ghōr* ist erschwert durch die basaltische Überflutung der breiten Ebene. Diese Scheidemauer muß, da die enge Erosionsschlucht, die der Jordan gegraben hat, der Sicherheit wegen vermieden wird, in mühseligem Anstieg überwunden werden. Der weitere Verlauf der Längsstraße auf der oberen Stufe ist durch die Sümpfe und den w. Steilabfall des Oberlandes gegeben. Die das *ghōr* durchquerenden Straßen richten sich in ihrem Lauf nach passierbaren Erosionsschluchten zum Auf- und Abstieg in die Depression oder nach tektonischen Senkungen und Staffeln, die die Überwindung des *ghōr* erleichtern, ferner nach den länglichen Seen und Sümpfen und nach Flußübergängen, Furten oder Brücken.

4) Das Unterland ist von wichtigen Straßen w.-ö. durchzogen, deren Bahn bedingt ist durch die eingelagerten länglichen

Ebenen, durch die w.-ö. gerichteten Gebirgszüge, durch die im W. viel breiteren und offeneren Täler, sowie durch die Lage der aus anderen Gründen herangeblühten Siedlung *en-naṣira*. Auf dem plateauartigen ö. Querriegel von *lubije* begegnen sich naturgemäß viele Straßen.

5) Das Oberland, das schon für sich betrachtet wurde, wird von größeren Straßen wegen des Steilabfalls seiner Randgebirge besonders im S. und O. ganz umgangen. Es zeigt die größte Dichte seines Straßennetzes auf den ö. welligen Hochflächen der Tafel. Die Linien sind im wesentlichen bedingt durch die tiefe Durchschluchtung des Landes und durch die Hauptsiedlung *ṣafed*, von der sie ausstrahlen nach Tyrus, Sidon, *ʿakka*, *ḥasbejā* usw.

Nach dieser ergänzenden Betrachtung fassen wir nun unsre Resultate zusammen und finden die Abhängigkeit der Verkehrswege Galiläas von den natürlichen Bedingungen besonders in folgenden Erscheinungen ausgeprägt:

1) Der Verkehr vollzog sich zu allen Zeiten aus Mangel an geeigneten Wasserstraßen zu Lande, abgesehen vom Küstenverkehr, der durch Meeres- und Luftströmungen angeregt und bedingt ist.

2) Der schlechte Zustand der Straßen hängt zusammen mit den petrographischen und klimatischen Verhältnissen des Landes und mit der kulturfeindlichen Herrschaft des türkischen Steppenvolkes, also mit der Lage des Landes am Rand der Wüste.

3) Daß Saumverkehr die Regel ist, prägt sich aus in dem Vorherrschen der geraden Linien auch im gebirgigen Terrain; Wagenverkehr besteht nur in dem wegsameren Unterland, ein Schienenweg nur in der Ebene Jesreel.

4) Alle großen Hauptstraßen mit einer einzigen Ausnahme umgehen das Gebirgsland, berühren also Galiläa nur in seinen Randlandschaften. Besonders gilt dies von dem geschlossenen Oberland, trotz der großen Siedlungen daselbst. Das wegsamere Unterland ist von einem dichteren Straßennetz bedeckt.

5) Von W. nach O. ist die Gebirgsbarriere vielfältig von Wegen durchzogen, dagegen nicht von S. nach N., weil sich der meridionale stufenmäßige Aufbau des Landes dagegen sträubt. Die tektonischen Längs- und Querfurchen werden von den Straßen mit Vorliebe aufgesucht und möglichst lange ausgenutzt.

Insbesondere gilt dies von der Ebene Jesreel, die ein wahres Sammelbecken von Straßen darstellt.

6) Die hydrographischen Verhältnisse, nämlich Sümpfe, Seen und Flußübergänge einerseits und die Trockentäler andrerseits, bedingen negativ und positiv die Straßenzüge.

7) Die Täler werden im allgemeinen wegen ihres cañonartigen Charakters gemieden. Nur wenige Täler, wie die des w. Unterlandes, machen eine entschiedene Ausnahme. Die übrigen werden nur selten und dann nur auf kurze Strecken benutzt; die Straßen ziehen die Höhenrücken vor, schon der Sicherheit wegen.

8) Die großen Karawanenstraßen, die dem Durchgangsverkehr dienen, ziehen die ihnen durch die Natur gewiesene Straße und lassen die Siedlungen in auffallender Weise zur Seite liegen. Dagegen die dem Lokalverkehr dienenden Wege nehmen alle Ansiedlungen mit und ziehen daher auf und ab.

9) Mehrere Städte, insbesondere Nazareth und Ṣafed, sind nicht darum, weil sie an günstigen Verkehrspunkten liegen, also durch die Straßen, groß geworden, sondern sie haben wichtige Straßen an sich gezogen.

10) Die Zentren des heutigen Straßennetzes sind nicht die gleichen wie diejenigen im goldenen Zeitalter Syriens. Das Straßennetz hat sich, hinsichtlich der Bedeutung einzelner Teile nicht unwesentlich verschoben. Weitere Verschiebungen in der Folgezeit sind nicht ausgeschlossen. Das Bild des Landes wird dadurch besonders hinsichtlich seiner Bevölkerungsdichte und seines Siedlungswesens nicht unwesentliche Änderungen erfahren.

Kapitel IV.

Die Ansiedlungen.

Wie die Gestalt des Straßennetzes in einem Lande bestimmte Ursachen hat und der Ausdruck einer Gesetzmäßigkeit ist, so gilt das Gleiche auch von den Ansiedlungen. So wenig wie die Verkehrslinien ist die Anlage von Siedlungen an bestimmten Plätzen willkürlich und bedeutungslos. Sie bringen vielmehr

»eine Eigenschaft des Bodens, der näheren und ferneren Umgebung zum Ausdruck«, »sie geben dem Boden die Physiognomie, die ihm nach Konfiguration und Hilfsquellen zukommt« (HIRSCHFELD in Zeitschr. der Gesellsch. für Erdkunde zu Berlin, XXV p. 281). Allerdings werden sich auch hier ebenso wie beim Verkehrswesen die natürlichen Bedingungen je nach der Kulturlage des Landes in verschiedener Form geltend machen. Der Zusammenhang der Niederlassungen mit dem Boden, auf dem sie stehen, ist nicht überall gleich eng. Bei den einen ist diese Verbindung bloß eine lockere; sie verdanken, wenn nicht ihr Dasein, so doch ihre Blütezeit mehr der Verkehrslage, die die Stelle kennzeichnet, die allerdings auch zum Boden gehört. Andre aber sind direkt von der Form und Fruchtbarkeit ihrer allernächsten Umgebung abhängig. Manche Bodenstelle ist von Natur für eine menschliche Niederlassung ungeeignet; andre Plätze, von denen dies nicht gilt, ziehen doch die einen Siedler mehr an als die andern, je nach ihrer Lebensweise und ihrem Kulturgrad. Ein Hafen, der dem Altertum mit seinen Schiffen genügte, genügt darum noch nicht notwendig auch für die Gegenwart. Dieses historische Moment, nämlich die Verschiebung der kulturellen und wirtschaftlichen Verhältnisse unsres Gebietes, wie sie in Kapitel II geschildert wurden, wird darum bei der folgenden Untersuchung über das Siedlungswesen nicht weniger zur Geltung kommen, als die Eigentümlichkeiten der Landesnatur selbst.

Diese Untersuchung bringt auch das über die Verkehrswege Gesagte erst zum Abschluß. Wie viele Siedlungen nur aus den Straßenzügen ihre Erklärung finden, so sind doch auch andrerseits, wie wir gesehen haben, gelegentlich Verkehrswege durch die Siedlungslagen bedingt. Ebenso fordert unsre Untersuchung über die Bevölkerungsdichte zur Darstellung des Siedlungswesens auf. Denn die Bevölkerung, wie sie in den statistischen Tabellen figuriert, ist doch nicht über die ganze Fläche gleichmäßig und lückenlos verteilt, sondern zwischen mehr oder weniger großen leeren Räumen finden sich Menschenanhäufungen in mehr oder weniger großen Wohnplätzen. Volksdichte ist nicht dasselbe wie Siedlungsdichte. Die Größe, Entstehung, Lage, Bauart usw. dieser Wohnplätze auf ihre Bedingtheit durch die natürlichen Faktoren zu untersuchen, ist nun unsre Aufgabe.

Wir suchen ihr gerecht zu werden, nicht indem wir etwa an der Hand der Memoirs oder GUÉRINS oder andrer Forscher einen Rundgang durch die einzelnen Landschaften Galiläas unternehmen, sondern indem wir den ganzen Komplex der Siedlungen zusammenfassen und ihre Abhängigkeit von den einzelnen natürlichen Bedingungen zur Anschauung bringen. Da, wie bereits gesagt ist, der heutige Zustand der Siedlungen im wesentlichen das Resultat einer geographischen Entwicklung ist und das Land so reich ist an vielen uralten menschlichen Niederlassungen mit wechselvollen Veränderungen im Lauf der Geschichte, wird uns unsre Aufgabe nicht leicht werden, und wir werden uns eine scharfe Beschränkung auferlegen müssen, um uns bei unsrer geographischen Frage nicht in geschichtliche und archäologische Untersuchungen zu verlieren.

1.

Eine allgemeine Übersicht ergibt, daß sich die ganze Bevölkerung Galiläas auf 329 Siedlungen verteilt. Wenn man von der nicht seßhaften Bevölkerung an den Randgebieten absieht, gruppiert sie sich, wie bereits in Kapitel II gesagt ist, in Land- und Stadtbevölkerung. Bei der geringen Volksdichte, bei dem Vorherrschen der extensiven Weidewirtschaft und bei der Fruchtbarkeit des Landes sollte man nach sonstigen Erfahrungen in unsren Gebirgen, z. B. den Alpen, erwarten, daß auch hier ein zerstreutes Wohnen in Einzelsiedlungen, in Hütten und Höfen, stärker vertreten sei. Für die genannte Form der Bewirtschaftung des Bodens ist konzentrierteres Wohnen im allgemeinen zu umständlich und zeitraubend. Dies ist ja auch der Grund, weshalb viehzüchtende Nomaden zu keinen festen Wohnsitzen kommen. Aber solche einfachen Bauernhöfe werden doch nur wenige in den Memoirs aufgeführt; sie liegen zumeist in dem dicht besiedelten Gebiete ö. von der Tyrus-Ebene, wie *el-malkije*, *nebi ʿamrân*, *ʿezzijet et-taḥta*, *ch. el-meʿallija*, *el-wardiâne*, *dschebal el-butm*, *el-hanije* und die oberhalb der Schlucht des *n. el-ḳasimije* gelegenen *er-raṭîd* und *marnabe*; ferner einige an größere Ortschaften sich anlehnende, bei Welis oder alten Burgen gelegene Wohnsitze: *ḳaṣr muhammed bek* und *dâr sursuḳ* in der *ʿakka*-Ebene, *schêch medschahid*, *ḳalʿat tibnîn* und *ḳal. ed-dabbe* im Oberland. GUÉRIN führt zwar noch eine Reihe andrer ähnlicher Einzel-

siedlungen an, wie *dscha*ʿ*tūn* und *schefeje, sirin* bei *jaḳuḳ*, *bohrije, hura, dschelil,* ʿ*arubin, iskenderune* usw. Die meisten derselben sind aber nur vorübergehend in der Erntezeit bewohnt oder Zufluchtsorte der Hirten. Wichtiger sind als Einzelsiedlungen die Mühlen des Landes, die in den Memoirs nirgends zusammenhängend aufgezählt sind. Ẓaḥir el-ʿamr soll im 18. Jahrhundert viele gebaut haben; die meisten sind zerfallen. Noch heute gibt es ein sog. Mühlental, *wādi eṭ-ṭawāḥin*, das von uns bereits in andrem Zusammenhang genannt wurde. Eine ganze Gruppe von solchen *ṭawaḥin* fand sich bei *ferradije* im oberen *wadi sellāme*, bevor sein Wasser im Boden versinkt; sie liegen alle in Ruinen. Heute bestehen noch Mühlen im *wādi ḥadscher*, bei *dschilū, rās el-*ʿ*ain*, im *wādi ḥamul*, bei *el-kabri, baṣṣet el-kerdāne, ṭiret abū* ʿ*amrān, besān, el-*ʿ*abedije* und *umm dschūnije,* ʿ*ain eṭ-ṭābigha* und *et-tell* am Jordan. Es ist klar, diese Wohnform ist zur Einzelsiedlung verurteilt. Sie ist an fließendes Wasser gebunden, d. h. zumeist an enge Schluchten, wo sich zur Ausbreitung einer Ortschaft gar nicht der sichere Raum fände.

Diese Erscheinung des auffallenden Zurücktretens der Einzelsiedlung in Galiläa erklärt sich ohne Zweifel daraus, daß außer dem Schutzbedürfnis auch besonders die Quellen schon frühzeitig zur Konzentration der Bevölkerung in Dörfern und Städten getrieben haben. Mochten vielleicht in den Tagen des Römerfriedens viel mehr Höfe und Villen sich zerstreut im Lande gefunden haben, so räumten doch die unsicheren Zeiten bald damit auf. Auch in anderen Kampfgebieten wie im Balkan fehlen die Höfe auffallend. Die wenigen heutigen Einzelsiedlungen sind entweder durch ihre Lage — sie liegen alle im Gebirge und fast alle im Oberlande — räuberischen Anfällen mehr entrückt, oder sie sind neue Anlagen und Zeugen friedfertigen Verkehrs im Lande, oder nur kümmerliche Reste einst größerer Siedlungen, die am Absterben begriffen sind, wie die Burgen. Bei einer neuen Landesaufnahme würden vielleicht schon heute manche dieser Höfe in einer andren Rubrik figurieren und andrerseits mancher Weiler nur als Hof oder Ruine bezeichnet sein. Bei dem starken Ab- und Zuströmen der Bevölkerung kann dies nicht auffallen. Es ist noch vieles unfertig und erst im Werden.

Die Übersicht über die Menge der anderen Siedlungen, die

den Einzelsiedlungen gegenüberstehen, wird nicht etwa durch ihre verschiedene Bezeichnung durch den einheimischen Sprachgebrauch erleichtert. Während wir verschiedene Ausdrücke haben für die verschiedenartigen und verschieden großen Siedlungen, heißen sie dort samt und sonders *karje* (pl. *kurā*) d. h. Dorf. Für die anthropogeographische Betrachtung treten aber aus der Menge dieser *kurā* deutlich einige heraus, einesteils solche, die wegen der geringen Zahl ihrer Einwohner kaum den Namen eines Dorfes verdienen, andernteils solche, die das Durchschnittsmaß eines Dorfes überragen. Zu diesen letzteren gehören zum mindesten die schon früher genannten acht Städte *seffūrije*, *schefa ʿamr*, *tabarije*, *es-sūr*, *haifa*, *safed*, *en-nasira* und *ʿakka*. In den 80er Jahren sind noch *lūbije* und *ter schiha* hinzugekommen. Der Charakter der Siedlungen ist im allgemeinen ein rein ländlicher, und insofern verdienen sie den Namen *karje* allerdings. Nur die Bazars geben einigen Siedlungen ein mehr städtisches Gepräge. Doch nicht überall. Denn Tyrus soll trotz seiner Bazars zuletzt doch nur ein großes Dorf sein. Es gibt auch Marktdörfer; sie sind darum aber doch nicht unseren Marktflecken zu vergleichen. Auch der Typus der Landstädte findet sich nicht ausgeprägt, wenn man nicht eine Reihe von Dörfern in rein bäuerlichen Bezirken des Oberlandes als solche bezeichnen will, wie *kana*, *dschurreja*, *hallusije*, *ter schiha*, *bint umm dschebel*, ferner die *mudir*-Sitze *tibnin* und *et-taijibe*. Streng genommen sind sie das nicht, wenn wir darunter solche Orte verstehen, deren Erwerbsquelle neben den lokalen Produktionen der Verkehr ist, und zwar der lokale. Denn dieser bewirkt im allgemeinen das Aufkommen von Haupt- und Marktorten in den einzelnen Gebieten, die sich vom eigentlichen Dorfe durch ihre Größe unterscheiden, und insofern und weil sie dem Verkehr ihre Bedeutung verdanken, eine Übergangsstufe zu den eigentlichen Städten bilden. Es ist ein Zeichen der allgemeinen Verwahrlosung und und der schlechten Wirtschaftsverhältnisse, daß die Siedlungen sich so wenig individualisieren. Reinen Ackerbaugebieten ist dies allerdings charakteristisch. Zogen auch die Galiläer in alttestamentlichen Zeiten das Wohnen in offenen Siedlungen vor, so unterschied man doch genau zwischen diesen, den Dörfern, und den ummauerten Städten. Schon in vorisraelitischer Zeit scheinen die in der Umgegend der Städte gelegenen Dörfer jenen

untergeordnet gewesen zu sein. Sie werden gelegentlich die »Töchter« jener genannt. Im »goldenen Zeitalter« bei größerer Bevölkerungsdichte scheint das Siedlungswesen individueller Züge nicht entbehrt zu haben. Unsere Evangelien reden auch von Marktflecken. Bei der verschiedenen Bezeichnung einer Siedlung richtete man sich allerdings weniger nach der Größe und Befestigung, als nach der Organisation, der Verfassung, die bei den Städten anders war als bei den Dörfern (Benzinger, Archäol. S. 128). Aus Josephus und dem Talmud wissen wir, daß viele der heutigen rein bäuerlichen Siedlungen, von denen eine dasselbe Gepräge trägt wie die andre, einst besondre eigentümliche Nahrungszweige hatten, wie die Töpferei, Weberei usw., und dann auch wohl individuellere Züge trugen (Ebers-Guthe I 295f.). Ja, es gab Luxus- und Bäderstädte, während heute die Thermen des *ghōr* unausgebeutete Bodenschätze darstellen; als eine Art Luftkurort wird höchstens *el-buḳēʿa* bezeichnet.

Da sich in Galiläa infolge der geologischen Zusammensetzung des Landes keine Bodenschätze finden, die etwa Bergbau oder dergl. ins Leben gerufen hätten, und da es bei dem Mangel an dauernd fließenden Bächen an natürlichen gewerblichen Triebkräften fehlte, so hat sich der Typus einer Industriestadt in unsrem Sinne nicht entwickelt, nur vielleicht das alte Tyrus mit seinen Färbereien, Metallwerkstätten, Glasfabriken und Zuckersiedereien ausgenommen. An ihre Stelle tritt ein Typus von Städten, der von der religionsgeschichtlichen Vergangenheit des Landes zehrt, nämlich die heiligen Städte der Christen und Juden. Galiläa, die einst verrufene Heidenmark, war ja zuletzt in der Zeit der Mischna heiliges Land geworden. Der stärkere Fremdenverkehr an diesen Orten, *en-nāṣira*, *ṭabarīje* und *ṣafed*, wird mit der Zeit noch zur Hebung des Gewerbes gegenüber dem bloßen Acker- und Gartenbau beitragen, und hat dies schon getan. In S.-Palästina sind die heiligen Orte Hebron und *bet-laḥm* in der Tat Industriestädte geworden.

2.

Galiläa hat eine uralte Siedlungsgeschichte. Als die ägyptischen Pharaonen 1600 vor Chr. Vorderasien eroberten, fanden sie das Land bereits mit Städten bedeckt. Archäologische Tatsachen machen wahrscheinlich, daß alle heutigen Ortschaften

mindestens 1500—2000 Jahre, und verschiedene wie *besan*, Megiddo, *ḳedes*, *ʿakka*, *es-ṣur* usw. mindestens doppelt so alt sind. Art, Form und Lage dieser Siedlungen und ihre Bedingtheit durch die natürlichen Faktoren ließen sich vollständig nur begreifen, wenn wir in jedem Falle wüßten, welchem Zweck die erste Niederlassung diente, also den Grund ihrer Entstehung. Da sich diese aber zumeist ins graueste Altertum verliert, ist eine solche Kenntnis ganz ausgeschlossen. Die Kanaaniter, die lange vor den Israeliten ins Land drangen, lehnten sich wohl an die Siedlungen der unbekannten Völker der Steinzeit an und setzten sich darein. Es ist sehr wahrscheinlich, daß der große Höhlenreichtum des Landes die aus der Wüste eingedrungenen nomadisierenden Völker schon sehr früh zur Ansässigkeit verlockte (vgl. Theob. Fischer, Geogr. Ztschr. 1896 p. 242). Darauf weist auch hin, daß das Vorbild des Hauses nicht das Zelt, sondern die Höhle gewesen ist (Benzinger, Arch. S. 118). Im regenreichen Winter waren die geräumigen trockenen Höhlen den Zelten vorzuziehen. Höhlen finden sich besonders am Rande der Jesreel-Ebene und am *ghuwer*. An ihnen versuchte sich die erste Baukunst der Menschen, indem sie sie erweiterten, zugänglich und wohnlich machten. Sie tragen alle die Spuren vielfacher und längerer Benutzung seitens der Menschen. Später dienten sie noch als Zufluchtsstätten, Räuberhöhlen, Einsiedeleien, Gräber und heute noch vielfach als Ställe und Vorratsräume. Es können Jäger, Hirten, Ackerbauer und Fischer gewesen sein, die sich solche Gunst der Natur zu nutze machten. Der See Tiberias, der noch heute durch seinen Fischreichtum sich auszeichnet, mochte wohl schon frühzeitig von Fischersiedlungen umgeben gewesen sein. Vielleicht umsäumten ihn einst Pfahlbauern-Siedlungen wie etwa den Bodensee. Vielleicht gehen auch die Anfänge der Inselstadt Tyrus auf eine solche Fischersiedlung zurück. Je nach der bisherigen Lebensweise der Einwandrer suchten sie sich verschiedene Plätze aus, und es gaben ganz verschiedene Eigenschaften des Bodens für sie den Ausschlag. Die Wahl des Platzes ist nicht ganz frei und beliebig, sie ist bedingt durch die Höhenlage ihrer Kultur. Vielleicht gilt für unser Gebiet der Grundsatz: wodurch eine Sache entstanden ist, dadurch wird sie auch erhalten. Und umgekehrt wird der Schluß nicht zu kühn sein: die Ursachen, die zur Erhaltung einer Siedlung durch alle Stürme der vielen Jahrhun-

derte beigetragen haben, werden wohl zumeist auch den Anstoß zur ersten Niederlassung gegeben haben. Schon die Namen, welche die natürlichen Bedingungen der Lage der Siedlungen oft charakteristisch wiedergeben, und die die Fellachen mit großer Zähigkeit festgehalten haben, weisen darauf hin, daß Wasserreichtum, fruchtbare Umgebung und sichere Lage eine Hauptanziehungskraft ausübten. Aber so geschäftig auch viele Archäologen im Identifizieren heutiger Ortschaften mit solchen des Alten und Neuen Testaments sind, so daß SOCIN ZDPV. 1879 p. 177 ihnen ein energisches quos ego! zurufen mußte, so wissen wir doch über die Lage der alttestamentlichen Ortschaften auch schon infolge der Textverderbnisse noch recht wenig. Vgl. über solche Ableitungen aus Namen BENZINGER, Arch. p. 129 und den interessanten Artikel Bibl. Enc. place-names § 87—107. Die eigentümliche dominierende Lage mancher Siedlungen weist von selber darauf hin, daß sie Stützpunkte der Herrschaft und des Verkehrs waren. Z. B. die Plätze an der schmalen Uferstraße des Sees Tiberias, an den Pässen beim Ein- und Austritt im *ghōr*, in der Ebene Jesreel und an den Vorgebirgen oberhalb des Mittelmeers. Als die Phönizier ihre Handelsbeziehungen nach O. ausdehnten, sicherten sie ihre Straßen durch Burgen, die später z. T. von den Kreuzfahrern als Stützpunkte ihrer Herrschaft erneuert wurden (vgl. EBERS-GUTHE II S. 88). Ob die mit *dêr* (d. h. Kloster) beginnenden Ortsnamen alle auf eine erste klösterliche Niederlassung hinweisen, steht dahin. Verschiebungen in der Lage, Verlegungen haben infolge der kulturellen Verschiebungen des Landes, wie sich noch zeigen wird, reichlich stattgefunden. Mißgriffe in der Wahl des Platzes mögen im Lauf der Jahrhunderte ihre Korrektur erfahren haben. Von *ḥaifā* wissen wir, daß es nach der Zerstörung durch Schēch Zahir el-ʿamr an einer anderen Stelle, weiter landeinwärts und weiter ö. vom Karmelkap aufgebaut wurde. Diese Verlegung bedeutet einen Vorteil, weil bei der jetzigen Lage sich das Karmelvorgebirge besser als früher für die auf der Reede anlegenden Schiffe als eine Schutzmauer gegen die stürmischen SW.-Winde erweisen kann, denen z. B. *ʿakka* ganz preisgegeben ist.

Viel charakteristischer aber ist für unser Untersuchungsgebiet das Vergehen so vieler Siedlungen und ihr Wiedererstehen. Ruinen muß es in Galiläa zu allen Zeiten gegeben haben. Schon

zur Zeit der Römer gab es solche. Ist doch z. B. Tiberias auf den Ruinen einer alten Stadt, deren Namen man gar nicht mehr wußte, aufgebaut worden. Die uralte Stadt Megiddo sucht man heute seit ROBINSON zumeist in *tell el-mutesellim*; CONDER findet sie in *mudschedda*ʿ am ö. Fuß des Gilboa. Schon zur Zeit des EUSEBIUS und HIERONYMUS war man über ihre Lage durchaus im ungewissen. Der archäologische Befund weist gelegentlich darauf hin, daß hellenistisch-römische Kunst sich an einer alten Ortslage nicht mehr versucht hatte, da nur die rohen zyklopischen Baureste der alt-kanaanitischen Zeit sich unter den Trümmern vertreten finden. Von anderen weiß man, daß sie die arabische Zeit nicht mehr sahen, z. B. das neutestamentliche Chorazin (*ch. kerāze*). Wie Tiberias, so mag im Zeitalter des Römerfriedens noch manche erstorbene Siedlung zu neuem Leben erwacht sein. Auch die Kreuzritter belebten wieder manche altphönizische Burg. Heute bestehen in unserm ganzen Untersuchungsgebiet neben den 329 Siedlungen mindestens 460 Ruinenstätten. Wann jede einzelne von diesen letzteren einging, läßt sich nicht mehr ausmachen. Viele überlebten wohl das Mittelalter nicht, andere erstarben erst später, mehrere erst in junger Zeit; ja noch unter uuseren Augen vollzieht sich dieser Prozeß. Der ägyptisch-türkische Krieg in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts gab mancher dahinsiechenden Siedlung den Todesstoß, z. B. *ch. rūme* am S.-Rande der *baṭṭōf*-Ebene. Am N.-Rand dieser Ebene ging ebenfalls *ch. ḳānā* ein; *ch. sellāme* ist erst von den Angehörigen des mehrfach genannten Galiläers, des Schech Ẓahir el-ʿamr zerstört worden; *ch. kefrā* im *dschebel dahi*-Gebiet war noch 1866 bewohnt, *ch. meblije* war kurze Zeit vor dem Besuch GUÉRINS noch von Drusen besiedelt; *dschermaḳ* und *lebbana* sowie *zūḳ et-taḥtā* werden von den Memoirs noch als bewohnt aufgezählt, GUÉRIN fand sie verlassen. So kommt es, daß der Ruinenreichtum des Landes noch ständig Zuwachs erfährt. Wie plötzlich eine Siedlung verlassen werden kann, davon erzählen SACHAU und andre Syrien-Reisende: die Bewohner ergreifen vor dem Steuereinnehmer die Flucht. Kaum eine Höhe ist zu finden, auf der nicht alte Mauerreste unter dichtem Gestrüpp von früherer Bewohnung erzählen. Viele von ihnen sind nur willkommene Steinbrüche der in jeder Hinsicht von der Vergangenheit zehrenden Bevölkerung. — Ebenso sehen

wir aber auch seit etwa 150 Jahren fortgesetzt Ruinenstätten sich wieder beleben. Eigentliche Neugründungen sind nicht zu verzeichnen. Man hält sich an die alten Siedlungslagen. Da sich die jetzige Bevölkerung aus dem Libanon nach dem S. vorgeschoben hat, weniger aus dem *dschebel nabulus* nach N., der Jesreel-Ebene zu, so ist es begreiflich, daß der Wiederaufbau der Ruinenplätze im Oberland und in den Gebirgen weiter gediehen ist als im Unterland und in den Ebenen. Letztere Gebiete boten bis vor kurzem noch zu wenig Schutz und Rückhalt im Vergleich zum hochgelegenen Oberland. Erst in neuester Zeit, wo der Verkehr sich hebt und die Sicherheit im Lande sich steigert, schreitet der Wiederaufbau der Ruinen auch im Flachland der Ebene Jesreel stetig vorwärts.

Also ein ständiges Entstehen und Vergehen und Wiederentstehen der Siedlungen! Wie ist diese eigentümliche Erscheinung zu erklären? Von keinem der europäischen Länder gilt ähnliches. So viele Stürme über unser Vaterland ergangen sind, so weiß man doch nichts davon, daß die Zahl der Ruinen die der bewohnten Siedlungen übertrifft. Diese Erscheinung ist geographisch bedingt und erklärt sich nicht etwa, wie man schon vermutete, aus einem Klimawechsel, sondern vollkommen aus der Lage des Landes am Rande der Wüste. Es ist der Fluch der Kulturoasen des Morgenlandes, daß ihre Entwicklung von Zeit zu Zeit eine grausame Unterbrechung erleidet. Diese Randgebiete sind Kampfgebiete zwischen Wüste und Kulturland, zwischen Nomaden und Ackerbauern. Die Wüste frißt um sich, wo nicht die Offensive gegen sie ergriffen wird, und verschlingt die vorgeschobenen Posten der Kultur und eine künstliche, durch Fleiß und Intelligenz der Menschen dem Boden abgerungene Blüte. Alle Oasenkultur, und das ist auch die Galiläas wie die aller Trockengebiete, ist viel empfindlicher und verlangt eine sorgsamere Pflege, wie wir oben gesagt haben, als ein Land in unsren Breiten. Und so ist auch das Band, das diese Siedlungen, die einst so dicht wie heute etwa in dem Gebiete ö. von der Tyrus-Ebene das Land bedeckten, mit dem Boden verknüpfte, ein viel zarteres als in unsrer Heimat. Wo nicht ganz besonders günstige Faktoren zusammentreffen, um eine Siedlung zu erhalten — in Trockengebieten wird dazu besonders das reichliche Vorhandensein von Wasser gehören — wird sie vom Erdboden

verschwinden, ohne daß man vielleicht auch nur den Namen noch weiß. So kam es, daß von fünf einstigen Siedlungen etwa drei heute noch in Ruinen liegen. Vor 150 Jahren mag das Verhältnis noch trauriger gewesen sein. Die durch den ewigen Kriegszustand und das barbarische Regiment dezimierte und gequälte Bevölkerung, zu klein für die vielen Siedlungen, verzog sich in die sicheren Lagen.

3.

Nach diesen allgemeinen einleitenden Betrachtungen versuchen wir einen Überblick über das galiläische Siedlungswesen in horizontaler und sodann in vertikaler Ausdehnung zu gewinnen (vgl. Taf. III u. IVa). Es ist bereits früher gesagt, daß die Größenzahlen der einzelnen Siedlungen auf Schätzung beruhen. Nur für die galiläischen Bezirke geben die Memoirs die Einwohnerzahlen. Leider wird in den nicht von KITCHENER behandelten Gebietsteilen (Blatt 5, 8 und 9) auf Zahlen einer Volksschätzung des Jahres 1859 zurückgegriffen; bei einigen Ortschaften fehlen gar jegliche Angaben. Mit Hilfe GUÉRINS und Dr. SCHUMACHERS wurde ein Ausgleich und eine Ergänzung der Lücken versucht. GUÉRIN, der später als die Engländer das Land bereiste, bietet sehr oft andre Zahlen, bald größere, bald kleinere. Dies setzt nicht notwendig irrtümliche Schätzungen seitens der Engländer oder des Franzosen voraus, sondern findet seine Erklärung darin, daß bezüglich des Siedlungswesens noch vieles im Fluß ist, daß das Ab- und Zuströmen der Drusen, Algeriner, Tscherkessen, Libanesen usw. Verschiebungen hervorruft, deren Unnatürlichkeit erst mit der Zeit etwa sich herausstellt und gehoben wird. Zufall und Willkür spielen in dünnbesiedelten Gebieten eine große Rolle.

Nach den Angaben HETTNERS in der geogr. Ztschr. 1900 p. 185 f. und 1901 p. 498—514 und 573—582 wurde dieses so vervollständigte Gesamtmaterial zu einer bevölkerungsstatistischen Grundkarte (Tafel V) verarbeitet. Sie führt also die verschiedenen Gruppen der Siedlungen auf Grund der englischen Angaben mit ihren Ergänzungen und Korrekturen vor Augen. »Nur eine solche Karte gibt ein möglichst getreues Abbild der Natur. Sie ist zunächst eine Karte der einzelnen Menschenanhäufungen oder Wohnplätze. Nur sie entspricht allen An-

forderungen der Wissenschaft und der Praxis; denn nur sie ist imstande, alle Beziehungen des Menschen im Raum zu klarer Auffassung zu bringen«.

Für die größere Hälfte (fast $^{3}/_{4}$, nämlich 71 %) des Landes kommen noch die wichtigen und zuverlässigen Angaben Dr. SCHUMACHERS in Betracht, die in der »population list of the liva of ʿakka« (1887) niedergelegt sind, sowie in privaten Mitteilungen an den Verfasser bestehen. Diese letzteren beziehen sich hauptsächlich auf die Siedlungen am S.-Rande unsres Untersuchungsgebietes, soweit diese nicht mehr zum *liwa ʿakkā* gehören, d. h. also die Ortschaften in der Ebene Jesreel und im *dschebel daḥī*-Gebiet. Die bevölkerungsstatistische Grundkarte würde ein wesentlich anderes Bild gewähren, wenn sie auf die Angaben Dr. SCHUMACHERS aufgebaut wäre. Da sich diese aber leider nicht auf unser ganzes Gebiet beziehen, ist davon Abstand genommen worden, sie graphisch zur Darstellung zu bringen. Etwa die Hälfte aller (329) Siedlungen entfallen auf diesen diesseits der N.-Grenze des *liwa ʿakkā* liegenden Teil Galiläas. Schon daraus geht hervor, daß die Gesamtresultate bezüglich des Siedlungswesens in diesem größeren S.-Teil nicht verglichen werden können mit denen des ganzen Landes. Denn der n. Teil umfaßt die am dichtesten besiedelten Bezirke Galiläas. Um die Zunahme oder Abnahme der Bevölkerung und der Siedlungsgruppen von den 70er bis zu den 80er Jahren kennen zu lernen, bedarf es einer besonderen statistischen Zusammenstellung der englischen Angaben, die den SCHUMACHERschen entsprechen (Tafel IV c).

Unseren statistischen Zusammenstellungen (Tafel IV c) seien noch folgende Bemerkungen beigefügt. Unter den zur Gruppe der vier größten Siedlungen gehörigen Städten gehen nur *ʿakkā* mit 8000 und *en-naṣira* mit 5660 Einwohnern über das Durchschnittsmaß hinaus; die andern beiden, *ṣafed* und *ḥaifā*, hatten in den 70er Jahren nur 4550 bzw. 4310 Einwohner. Diese Verhältnisse haben sich allerdings unterdes bedeutend verschoben. Vor allem hat sich *ṣafed* um das fünffache vergrößert; es hat nach der popul. list 24600 Einwohner. *ʿakkā* und *en-naṣira* sind nur mäßig gewachsen, dagegen *ḥaifā* fast um das doppelte. Nach neueren Angaben bei BAEDEKER erfuhr aber seitdem *en-nāṣira* weiteren Zuwachs bis auf ca. 10000 und *ḥaifā* bis auf 12000 Einwohner. In der vorletzten Klasse, die die andern, von uns als Städte gerech-

neten Siedlungen enthält, ist nächst Tiberias, das besonders durch jüdische Einwanderung bis auf 3600 Einwohner wuchs, auch Tyrus nach BAEDEKER bis auf 6000 Einwohner gestiegen. Die Gruppe von Siedlungen dritter Größe ist bloß doppelt vertreten durch das inzwischen um das dreifache gewachsene *ter schiḥa* im s.-w. Oberland, und *bint umm dschebel* auf dem Zentralplateau. — Von den elf Ortschaften der achten Gruppe gehören vier dem Oberland an (*ḳāna*, *ʿain ibl*, *dschuweja*, *eṭ-ṭaijibe*), fünf dem *schaghūr*-Plateau (*suchnin*, *ʿarābet el-baṭṭof*, *schaʿib*, *ṭamra*, *el-mughār*) und nur eine der *ʿakkā*-Ebene (*el-baṣṣe*). Von diesen ist nur *suchnin* bedeutend gewachsen, *ṭamra* dagegen stark zurückgegangen. Auch von den neun Siedlungen der siebenten Klasse gehören vier (*tibnin*, *baraʿschit*, *mes*, *ed-dschisch*) der oberländischen Tafel an, die andern (*ʿabellīn*, *miʿār*, *el-berwe*, *ed-damun* und *el-mudschēdil*) liegen in den hügeligen Teilen des Unterlandes. Auch hier hat die Siedlung am W.-Ende des *schaghur*-Plateaus (*miʿār*) stark abgenommen; bedeutend gewachsen ist — soweit sich dies an der Hand der pop. list kontrollieren läßt — nur die oberländische Siedlung *ed-dschisch*. — Alle anderen Siedlungsgruppen sind, wie die Tabelle zeigt, viel stärker vertreten. Von den 40 Siedlungen der sechsten Gruppe liegen 25 im Oberland, und von diesen 11 auf dem Zentralplateau. Viele Ortschaften gerade dieser Größe sind seitdem bedeutend gewachsen, wie *ḥaṭṭīn* auf 1350, *lubije* auf 2730, *er-rēne* auf 1150, *jerkā* auf 1285, *medschdel kerum* auf 1075, *suḥmātā* auf 1500, *bēt dschenn* auf 1215, ferner noch *el-bukeʿa*, *kefr kennā*, *jafā*, *ez-zīb*, *el-kābrī*. — Auch die Hälfte der fünften Gruppe gehört dem Oberland an. Starke Zunahme zeigten unter diesen vor allem *kefr birʿim* (auf 1285), *saʿsaʿ* (auf 1740) und *ʿalmā el-ḥaiṭ* (auf 1105); ferner noch *kefr jāsīf*, *maʿdar* und *el-ḥadeṯe*; die beiden letzteren liegen auf den fruchtbaren Ebenen ö. vom Tabor. Von der vierten, dritten und zweiten Gruppe gehören desgleichen die größere Hälfte bzw. 2/3 aller Siedlungen zum Oberlande; und von den noch übrigen 52 Siedlungen der ersten Gruppe gehören nur sieben zum Unterland. SCHUMACHER kennt gar keine Siedlungen mit weniger als 50 Einwohnern. Die Hauptmasse der kleinen Siedlungen fällt jenseits der N.-Grenze des *liwa ʿakkā*. Als in starker Zunahme begriffen seien noch die Siedlungen der vierten Klasse genannt: *der wādi el-ḳarn*, *fassuṭa*, *ʿain ez-zetun* und *ferʿam*, alle im Oberland ge-

legen, und *kefr kāmā* ö. vom Tabor und *umm el-ferdsch* in der *ʿakkā*-Ebene.

Bei diesen rein statistischen Bemerkungen und Tabellen dürfen wir es aber nicht bewenden lassen. Der anthropogeographischen Betrachtung genügt die bloße Beschreibung nicht; sie muß zu einer kausalen Analyse der geographischen Erscheinungen fortschreiten. Die Ursachen aber, die zu dieser Siedlungsverteilung, wie sie in dieser Statistik niedergelegt ist, zusammenwirken, sind sehr mannigfaltig, und das Maß ihrer Wirkungen im einzelnen wird sich erst im Lauf unserer Untersuchung herausstellen. Einige wichtige Erkenntnisse vermitteln uns aber bereits die Tabellen auf Tafel III und IVc durch den Vergleich.

1) Hinsichtlich der durchschnittlichen Siedlungsdichte für ganz Galiläa ist zunächst zu bemerken, daß auf 100 qkm etwa acht Siedlungen kommen, in den s. Teilen (des *liwa ʿakkā* usw.) aber nur fünf, mit einer durchschnittlichen Größe von 210 bzw. 270 (in den 80er Jahren 480) Einwohnern. Die Bedeutung dieser Zahlen wird vielleicht klarer, wenn wir bemerken, daß nach Ratzel, Anthropogeographie II, 423 in Deutschland im Jahre 1885 auf jede Gemeinde nahezu 7 qkm Raum und etwa 596 Einwohner kamen, oder was dasselbe ist, auf 100 qkm ca. 14 Siedlungen. Da auf die 329 Siedlungen in Galiläa etwa 160 Ruinen kommen, so war »im goldenen Zeitalter« die Dichte wohl 2,5 mal größer. als heute; auf 5 qkm mag damals schon eine Siedlung gekommen sein. Daher sagten wir oben, daß von fünf Siedlungen der Blütezeit etwa drei heute noch in Trümmern liegen.

2) In der Hälfte der Siedlungen (163, die Gesamtzahl der drei untersten Siedlungsklassen) wohnen nur 13%, d. h. also etwa $1/_8$ der Gesamtbevölkerung; andrerseits wohnen 49%, also etwa die Hälfte aller Bewohner Galiläas, in den 30 Siedlungen (also dem elften Teil von allen) der fünf obersten Siedlungsklassen. Ein Hauptcharakteristikum des Siedlungswesens ist demgemäß, daß die paar Bewohner unseres Landes sich auf eine große Zahl kleiner und kleinster Orte verteilen. Dies hängt mit den wirtschaftlichen Verhältnissen zusammen, nämlich der vorherrschenden ländlichen Beschäftigung. Für die bäuerliche, in frugalen Verhältnissen lebende Bevölkerung ist solches Wohnen in vielen kleinen Ortschaften, wobei sie die Gemarkung, Äcker und Gärten, die Quellen usw. rings um sich hat, das natürliche.

Insbesondere gilt dies für solche Gebiete, wo wie hier noch extensive Weidewirtschaft besteht. Die kleinsten Dörfer mit nicht einmal 100 Einwohnern durchschnittlich finden sich in der versandeten Tyrus-Ebene, der sumpfigen *hule*-Ebene und dem rauhen steinigen Gebiet s. von *kanâ* im n.-w. Oberland; die größten Dörfer mit 350—500 Einwohnern im nazarenischen Bergland, dem sw. Hügelland, dem *schaghur*-Plateau und dem SW-Abfall des Oberlandes sowie auf dem Zentralplateau bei *ʿaiterun*. Die Dörfer der fruchtbaren Ebenen sind also keineswegs die größten, weil in ihnen intensive Bewirtschaftung noch nicht vorherrscht. Wo es dazu gekommen ist, da entstehen im allgemeinen größere Dörfer, aus denen sich dann leicht Landstädte entwickeln, wie z. B. im Oberlande. Die Siedlungsverhältnisse Galiläas sind also in dieser Hinsicht ganz anders gestellt, als z. B. nach RATZEL a. a. O. II 460 f. in Baden, wo 1885 die kleinsten Orte mit 42 Einwohnern dem Schwarzwald, die größten mit 643 Einwohnern der Rheinebene, und mittlere Orte mit 212 Einwohnern dem Hügelland angehörten. Nur 30% der Gesamtbevölkerung Galiläas wohnten in den 70er Jahren in Städten mit mehr als 2000 Einwohnern. Dies entspricht etwa den Verhältnissen unseres Vaterlandes, wo die städtische Bevölkerung im Jahre 1822 etwa 27%, und 1875 etwa 34,5% der Gesamtbevölkerung einnahm (RATZEL II, 460 f.).

3) Die Siedlungen verteilen sich über alle bewohnten Gebiete. Da die Anbaugrenze hoch hinauf geht, ist das Gebirge bis nahe an seine höchsten Erhebungen mit Siedlungen bedeckt. Solche gleichmäßige Verteilung der Siedlungen über die ganze Fläche ist für Ackerbaugebiete charakteristisch, während sich in Industrie- und Fabrikgebieten die Bevölkerung mehr in bestimmten Punkten zu konzentrieren pflegt. Die Zentren mit großer Bevölkerungsanhäufung sind die drei heiligen Städte des Binnenlandes und die an der Peripherie liegenden drei Küstenstädte. Letztere beherbergen immerhin 14% der Gesamtbevölkerung. Auffallend ist, daß alle Städte, außer der heiligen Judenstadt *ṣafed* dem weniger dicht besiedelten Unterland angehören. Größere Ortschaften über 2000 Einwohner fehlen dem Oberland. Die Abgeschlossenheit und Verkehrsfeindlichkeit des Gebirges widerstrebt einer Anhäufung an gewissen Knotenpunkten. Der Mangel an Städten im Binnenlande hängt auch damit zusammen,

daß die größeren Handelsmittelpunkte außerhalb, aber doch in der Nähe des Gebirgslandes in den vorgelagerten Ebenen liegen, und daß die heiligen Städte nicht leicht andre große Siedlungen neben sich aufkommen lassen.

1) Nur im allgemeinen gilt das Urteil, daß sich die Siedlungen über unser ganzes Untersuchungsgebiet ziemlich gleichmäßig verteilen; unter den einzelnen Landschaften bestehen in dieser Hinsicht deutliche Abstufungen, in denen die Bedingtheit des Siedlungswesens durch die natürlichen Faktoren zum Ausdruck kommen wird. Und zwar läßt sich im allgemeinen erkennen, daß die größere und geringere Siedlungsdichte ziemlich zusammenfällt mit dem Grad der Bevölkerungsdichte der verschiedenen Gebiete. Fällt doch die Siedlungsarmut in den dünn bevölkerten Randbezirken im S. und im O. sofort in die Augen. Die untere Stufe des *ghōr*, das Gebiet der ö. Staffelbruchebenen oberhalb des Sees Tiberias, die *ṭurʿān*- und *baṭṭof*-Ebene wie auch die große Ebene Jesreel haben nur fünf Siedlungen auf 100 qkm; und andrerseits haben die am dichtesten bevölkerten Gebiete an der N.-Grenze auch den größten Siedlungsreichtum, nämlich 25 und 17 auf 100 qkm. Aber zu den siedlungsarmen Gebieten gehören doch auch solche mit verhältnismäßig großer Volksdichte (und umgekehrt), z. B. das *schaghūr*-Plateau; dafür zeigt es aber auch die größte durchschnittliche Siedlungsgröße. Ähnliches gilt vom SW.-Abfall-Gebiet des Oberlandes, vom w. Hügelland und vom nazarenischen Bergland; auch auf dem Zentralplateau hat der siedlungsärmste Teil, das Gebiet von *ʿaiterūn*, *ḳades* usw. lauter verhältnismäßig große Siedlungen. Das Umgekehrte aber gilt von der Tyrus-Ebene, von dem n. Teil des NW.-Abfalls des Oberlandes, und vom oberen *ghōr*: bei der z. T. dünnen Bevölkerung müssen hier der verhältnismäßig großen Siedlungsdichte lauter kleine Ortschaften entsprechen. Volksdichte ist also hier in der Tat nicht gleich Siedlungsdichte. Die Ursachen dieser eigentümlichen Verteilung werden in den natürlichen Gegensätzen der verschiedenen Landschaften Galiläas liegen, der verschiedenen Anbaufähigkeit infolge der verschiedenartigen Güte des Bodens, der klimatischen und hydrographischen Bedingungen, wie auch in der verschiedenartigen Zugänglichkeit. Denn die zugänglichsten Gebiete, die fruchtbaren Vorländer und Randlandschaften, sind die von Nomaden beunruhigten.

5. Fassen wir zum Schluß noch die speziellen Angaben der Tabellen für die s. Gebiete, das *liwa ʿakka* usw., ins Auge, so können wir uns ein Bild von der Bevölkerungsbewegung von den 70er zu den 80er Jahren machen. Die Bevölkerungsvermehrung kam besonders den großen Siedlungen zu gut. In den 80er Jahren wohnten in den Siedlungen mit weniger als ca. 400 Einwohnern 10%, in den größeren Ortschaften 90% der Gesamtbevölkerung. In den 70er Jahren entsprechen diesen Zahlen 25 bzw. 71%. Eben damals wohnten in den Siedlungen mit ca. 1000 und mehr Einwohnern 52% der Bevölkerung, in den 80er Jahren 70%. Die Durchschnittsgröße eines Dorfes ist von 270 Einwohnern auf etwa 460 gestiegen. Das Wachstum der Siedlungen erstreckt sich aber natürlich nicht gleichmäßig auf alle Landschaften, sondern hält gleichen Schritt mit dem Wachstum der Bevölkerungsdichte. In der Jesreel-Ebene, am See Tiberias, in der unteren *ghōr*-Ebene und im nazarenischen Bergland sind die Ortschaften im allgemeinen zweimal, auf den ö. Staffelbruchebenen im Gebiet von *safed* dreimal, im w. Zentralplateau gar viermal so groß geworden. Einen auffallenden Stillstand zeigen nur die im Herzen des Unterlandes gelegenen Ebenen *ṭurʿān* und *baṭṭōf* sowie die w. Hügelgegend. Neue Siedlungsanlagen, d. h. Wiederaufbau alter Ruinen, sind auch in den mehr offenen unterländischen und ebenen Bezirken zu verzeichnen. Mehrere in den Memoirs getrennt aufgeführte Siedlungen wie *schech danūn* und *schech daʿud*, *en-naṣira* und *el-makbje*, *el-mughār* und *el-manṣūra* usw. erscheinen in der popul. list als eine Siedlung, sind also zusammengewachsen. Daher ist die Zahl der Siedlungen in den 80er Jahren gegen die der 70er Jahre nur scheinbar zurückgegangen. Drei Siedlungen (*ch. abū schusche* im *ghuwer*, *dschelame* am Fuß des Karmel und *dschermak* auf den Höhen des gleichnamigen Berges) erscheinen allerdings in der popul. list nicht mehr, dafür aber fünf neue, nämlich *kadmūn*, *ʿain el-beḍa*, *ichneifis*, *scheʿara* und *er-riḥanije*, das erstere im w. Unterland, das letzte im ö. Oberland, und die anderen in der Jesreel-Ebene und ö. vom Tabor.

(Schluß folgt.)

Die Verkehrswege und Ansiedlungen Galiläas in ihrer Abhängigkeit von den natürlichen Bedingungen.

Von Dr. phil. V. Schwöbel, Pfarrer in Mannheim.

(Schluß.)

I.

Es bleibt uns nun noch die Aufgabe, die Verteilung der Siedlungen in vertikaler Ausdehnung zu untersuchen. Wir tun dies im Anschluß an die Höhenschichtenkarte von Bartholomew und Smith, die wir auch unsrer Berechnung der Bevölkerungsdichte in dieser Richtung zu Grunde legten. Die Resultate unserer Untersuchung über den Einfluß der Höhenlage legen wir in einer Tabelle (Tafel IVa) vor; die erste Hälfte erstreckt sich auf unser ganzes Untersuchungsgebiet; die zweite ist zusammengestellt zu dem Zweck, einen Vergleich der Siedlungsverhältnisse der 70er und der 80er Jahre zu ermöglichen, und bezieht sich daher nur auf das *liwa ʿakka* und die s. Randgebiete Galiläas.

Bei einem Überblick über diese statistischen Zusammenstellungen ergibt sich auch hier wie bei der horizontalen Verteilung der Siedlungen eine weitgehende Übereinstimmung zwischen der Volksdichte und Siedlungsdichte innerhalb derselben Zone. Die Siedlungsarmut der Depressionsgebiete gegenüber allen über dem Meeresspiegel gelegenen Gürteln ist unverkennbar. Zwischen 1—300 m liegen die Ortschaften doppelt so dicht als im *ghor* und jenseits der 300 m Isohypse doppelt so dicht als in den Flachgebieten zwischen 1—150 m. Während sonst in Gebirgen besondere Bodenverhältnisse auf einer bestimmten Stufe, wie z. B. Hügelland, mehr steiles oder welliges Terrain, oft ein sprunghaftes Ab- und Zunehmen der Siedlungsdichte veranlassen, ist dies in Galiläa nicht der Fall. Von 300 m ab bleibt sich die

Dichte (10—12 auf 100 qkm) gleich, ebenso wie wir dies bei der Bevölkerungsdichte gesehen haben. Die Zerrissenheit der Terrainverhältnisse ist eben, wie wir noch sehen werden, kein Hinderungsgrund für eine Siedlungsanlage, sondern oft das Gegenteil. Die höchstgelegene Ortschaft Galiläas ist heute das Drusendorf *bêt dschenn*, das schon durch seinen Namen (= »Gartenhausen« cf. Name lists p. 68) auf seine schöne Lage hinweist. Es liegt nach GUÉRIN II 82 am W.-Abhang des *dschebel dschermak* 926 m hoch. Es ist der letzte Rest einer großen Reihe einstiger hochgelegener Siedlungen, wie die vielen Ruinenstätten beweisen. Das noch 150 m höher gelegene Dorf *dschermak* (ibid. p. 85) ist, wie bereits erwähnt worden ist, heute verlassen. Diese eigentümliche Erscheinung der Zunahme der Siedlungsdichte mit der Höhe hat ihren Grund darin, daß die Anbaugrenze bis zu den höchsten Erhebungen hinaufsteigt, ja daß die Leichtigkeit der Bodenkultur nach oben wächst. Denn nicht nur wird das Land durch die Gebirgsnatur dem kulturfeindlichen Einfluß der nahen Wüste und ihrer Völker entrückt, sondern auch den klimatischen Einflüssen der eigentlichen tropischen (im *ghōr*) und subtropischen Zone. Die erschlaffende, die Energie lähmende Hitze sowie der Mangel an genügenden Niederschlagsmengen und die Dauer der trockenen Jahreszeit nehmen mit den Höhen ab. Die natürlichen Bedingungen gedeihlicher Bewirtschaftung des Bodens verbessern sich also mit der Höhe. Während in unseren Breiten die Gebirgsländer mit zunehmender Höhe immer unwirtlicher, nicht bloß dem Verkehr, sondern auch dem Ackerbau und zuletzt auch der Viehzucht unzugänglicher, weil polarer, sich gestalten, werden sie in den subtropischen und tropischen Regionen bekanntlich bis zu einer bestimmten, je nach der Breitenlage verschiedenen Höhe immer wirtlicher und dem Menschen zuträglicher. Die Zunahme der Siedlungsdichte mit der Höhe hängt auch weiterhin, wie wir schon in unsrer Besprechung über die Volksdichte bemerkt haben, damit zusammen, daß das höhere Oberland dem volkreichen Libanon, von wo aus Galiläa zu einem guten Teil neu besiedelt wurde, benachbart ist.

Damit ist freilich zunächst noch nicht gesagt, ob es nicht bloß kleinere Ortschaften sind, die diese höher gelegenen Gebirgspartien beleben. Bei uns ist dies allerdings gewöhnlich der Fall; je höher man steigt, um so kleiner werden im allgemeinen

die Dörfer und zuletzt stößt man nur noch auf Einzelsiedlungen. Allein dem ist in Galiläa nicht so. Die acht größten Siedlungen liegen allerdings alle unterhalb der 300 m Isohypse, mit Ausnahme der heiligen Städte. Daß die heilige Stadt *safed* gerade in so auffallendem Maße heranblüht, während die andre heilige Judenstadt Tiberias nur langsamer wächst, hängt doch offenbar auch mit ihrer gesunden Höhenlage zusammen. Von den dreizehn größeren Dörfern mit ca. 1000 und ca. 1500 Einwohnern liegen zwei, nämlich der Regierungssitz *et-ṭaijibe* und das zur Stadt herangeblühte *ṭêr schḥa* zwischen 150 und 600 m, und zwei andre, *ʿain ibl* und *bint umm dschebel*, jenseits 600 m. Die anderen größeren Dörfer liegen im w. Hügelland und dem *schaghur*-Plateau. Die kleineren Siedlungen fanden sich in den 70er Jahren besonders in den Depressionsgebieten und den zwischen 1—150 m gelegenen Flachländern und jenseits 900 m. Die Siedlungen von mittlerer Größe verteilen sich auf alle Höhenstufen. Die größere Hälfte aller Ortschaften mit ca. 500 und mehr Einwohnern gehört den Gebieten jenseits 300 m an, und nur eine liegt unter dem Meeresspiegel, und dies ist eine heilige Stadt, die schwerlich ohne diesen Ruhm so groß wäre. Jenseits 150 m liegt immer noch ein Drittel aller dieser größeren Ortschaften. Diese Tatsachen entsprechen ganz den allgemeinen Wahrnehmungen, daß bei dichterer Bevölkerung auch größere Siedlungen zu erwarten sind; wir haben gesehen, daß die Hälfte der ganzen Bevölkerung jenseits 300 m sich zusammendrängt auf einem Areal, das nur 36% von ganz Galiläa darstellt. Unser Gebiet steht noch nicht im Zeichen des Verkehrs; sonst müßten die tiefer gelegenen Gebiete, weil leichter zugänglich, viel mehr größere Ortschaften aufweisen, als dies zur Zeit der Fall ist. In den Tagen der Blüte lagen alle großen Städte, soweit sie uns bekannt sind, im Unterlande und in den Ebenen.

Die zweite Hälfte der Tabelle auf Tafel IVa gewährt einen Einblick in die Verschiebungen und Bewegungen innerhalb des Siedlungswesens. Wir sehen zunächst, daß in diesen s. Gebieten sich die Siedlungsdichte erst mit der 600 m Isohypse bedeutender erhöht, nicht schon mit 300 m Höhe, da die siedlungsreichen n. Gebiete fehlen. Die durchschnittliche Größe der Siedlungen ist besonders jenseits 600 m gewachsen, wo die Dörfer dreimal so groß geworden sind; in der nächst tiefer gelegenen Zone,

sowie in den beiden tiefsten Gürteln sind sie doppelt so groß geworden. Die zwei neu gebildeten Städte *lubije* zwischen 150 bis 300 m und *ter schaḥa* zwischen 450–600 m sind dabei noch gar nicht in Rechnung gestellt. Der Strom der Zuwanderung hat sich hauptsächlich ergossen in die Siedlungen, die klimatisch und daher auch wirtschaftlich als die begünstigteren zu bezeichnen sind. Mit der Höhe häufen sich demgemäß die Siedlungen, und zwar werden sie keineswegs kleiner, sondern im Gegenteil größer.

5.

Bei diesem Überblick über die Verteilung der Siedlungen in horizontaler und vertikaler Ausdehnung ist uns der Einfluß der geographischen und physikalischen Bedingungen des Landes bereits mehrfach entgegengetreten. Gelegentlich haben sich uns Probleme ergeben, die ihre Erklärung erst finden, wenn wir nun die eigentümlichen kausalen Zusammenhänge der verschiedenen natürlichen Faktoren, nämlich der Fruchtbarkeit des Bodens und der hydrographischen und klimatischen Verhältnisse, der topographischen Bedingungen und der Verkehrslage, die doch auch eine Eigenschaft des Bodens ist, mit dem Siedlungswesen im einzelnen untersuchen. Es versteht sich von selbst, daß diese verschiedenen natürlichen Ursachen sich im allgemeinen nicht jede für sich vereinzelt, sondern gemeinsam als wirksam und einflußreich für die Ausgestaltung des Siedlungswesens erweisen. Aber für die wissenschaftliche Untersuchung, die eine kausale Analyse ist, ist es nicht zu umgehen, die einzelnen Faktoren auseinander zu halten, um so die Wirkung jedes einzelnen besser überschauen zu können.

Wir gehen dabei aus von dem Faktor, mit dem die Menschen bei ihrer Niederlassung zuerst und zuletzt rechnen mußten, nämlich dem Bodenwert. Das Ernährungsmotiv ist gewiß bei jeder Siedlung zur Ausprägung gekommen; bei der einen oder anderen Ortslage treten noch andre Rücksichten in mehr oder weniger starkem Grade mitbestimmend ein; aber eine Gegend, die nicht durch irgend welche lokalen Produktionen, durch Ackerbau, Viehzucht, Fischfang usw., das Leben fristete, mußte Ansiedlungsversuche auf die Dauer abstoßen. Es ist das Verdienst Hettners, darauf hingewiesen zu haben, daß die Ansiedlungslagen ohne Eingehen auf die wirtschaftlichen Bedingungen, die

sie hervorgerufen haben, nicht zu erklären sind (Geogr. Ztschr. 1895 p. 361—375 »Die Lage der menschlichen Ansiedlungen«; 1902 p. 92 ff. »Die wirtschaftsgeographischen Typen der Ansiedlungen«). Bodenwert ist ein relativer Begriff. Auf die Lebensweise des Menschen, der sich ansässig macht, kommt es an, welcher Boden und Platz für ihn wertvoll ist. Fischer suchen sich Plätze an fischreichen Wassern, Jäger mehr in der Nähe wildreicher Wälder, Viehzüchter mehr grasreiche Auen, Ackerbauer fruchtbaren möglichst ebenen Boden. Terrassenbauer sind von letzterer Bedingung gewiß unabhängiger gewesen. In der Tat mögen in Urzeiten Völker und Stämme von sehr verschiedener Lebensweise in unsrem Gebiet ihre Rechnung gefunden haben. Heute allerdings, wo Acker- und Gartenbau sowie Viehzucht etwa in gleichem Maße die Wirtschaft charakterisieren, ist der Bodenwert bedingt durch natürliche Fruchtbarkeit und kräftige Vegetation, und es ist daher von vornherein klar, daß die Siedlungslagen sich durch solche Umgebung charakterisieren. Wie kräftig käme zwar dem Ernährungsmotiv noch heute der Fischreichtum des Sees Tiberias entgegen! In der Blütezeit des Landes lagen viele Fischersiedlungen an seinen Ufern. Bethsaida = »Fischhausen« hatte diesen Namen nicht umsonst. In Tarichäa (wahrscheinlich dem heutigen *el-kerak* entsprechend) wurde das Einsalzen der Fische zur Industrie, und die Blüte dieser mächtigen Stadt beruhte darauf (vgl. Smith p. 452—455). Heute aber ist der blaue Spiegel des erinnerungsreichen Sees ganz unbelebt, und an seinen Ufern finden sich nur zwei oder drei Siedlungen, die die Produktivität des Sees nicht einmal ausnützen. Die Stadt Tiberias selbst lebt zum großen Teil von anderen Quellen, nämlich von Subsidien abendländischer Juden, und die anderen Siedlungen in der Nähe des Sees, besonders im S., treiben Ackerbau. Je lohnender dieser ist, dies gilt für unser ganzes Gebiet, um so dichter liegen die Siedlungen, und um so größer sind sie. »Ringsum fruchtbares Ackerland«, »ringsum Oliven- usw. Pflanzungen« wiederholen sich daher in der Charakteristik der galiläischen Siedlungen in den Memoirs mit einer typischen Regelmäßigkeit. Wo dagegen diese Bedingungen fehlen — es sind aber ganz seltene Ausnahmen — da ist die Bevölkerung auf reine Viehzucht angewiesen, und es herrscht in diesem Fall Siedlungsarmut, oder die Siedlungen sind doch sehr klein. Dies

letztere trifft zu z. B. für die Siedlungen am Rande und inmitten des Waldes w. von Nazareth, welche alle sehr klein sind und kein Wachstum zeigen; ferner für einige Ortschaften im Vorgebirgsland und s. von *kana*, die von rauhem, steinigem Terrain und Gestrüpp umgeben sind, sowie für einige wenige Siedlungen des Oberlandes, z. B. die oberhalb der *kasimije*-Schlucht gelegenen Hote. Andrerseits sollten wir erwarten, daß in den von Fruchtbarkeit strotzenden schönen Flachlandschaften wie der Ebene Jesreel, *tur'an* und *battof*, der *sahl el-ahma*, der Ebene von *bēsān*, dem *ghawr*, *ard el-chait*, der *'akka*- und Tyrus-Ebene die Siedlungen sich häufen. Wenn dies trotzdem nicht der Fall ist, so liegt dies z. T. daran, daß diese Gebiete wie die w. Küstenebenen und das obere *ghor* versumpft und versandet sind, daneben aber auch daran, daß diese Flachgebiete wegen ihrer leichten Zugänglichkeit und darum größeren Abhängigkeit von der nahen ö. Steppe her in Wirklichkeit dem Ernährungsmotiv der Siedler nicht genügen, weil Fremde ernten, was der Einheimische gesät hat. Haben diese Zustände sich auch gebessert, so ist es doch nicht lange her, und diese herrlichen Gebiete, die einst Paradiese waren und die Kornkammer der Phönizier und Jerusalems bildeten, sind noch immer nicht der kulturfeindlichen Umklammerung der Wüste entrissen. Der geringe Grad von Siedlungsdichte und die verhältnismäßige Kleinheit der Ortschaften in all diesen dem Gebirge vor- und eingelagerten Flachgebieten hängt im wesentlichen mit diesen geographischen Bedingungen zusammen und nur z. T. auch mit der hier herrschenden entnervenden Hitze. Wäre die Ebene Jesreel nicht so überaus fruchtbar, so hätten sich gewiß auch nicht die wenigen kleinen Siedlungen an ihrem Rande bis in die Gegenwart gehalten. Die Fruchtbarkeit dieser wie der anderen Ebenen des Unter- und Oberlandes war ohne Zweifel die Zugkraft, die in Urzeiten hier Ansiedlungen schuf. Gerade inmitten solcher fruchtbaren Bezirke erhoben sich die ältesten Siedlungen, auf künstlichen oder natürlichen tells. *Seffurije*, das alte Sepphoris, erhebt sich auf einem Hügel über einer fruchtbaren welligen Landschaft. Obwohl die Siedlung ganz auf Zisternen angewiesen war, gedieh sie doch in der fruchtbaren Umgebung. Ebenso liegt *kefr kenna* am N.-Abhang des nazarenischen Berglandes über einem fruchtbaren Senkungsgebiet der Ebene *tur'an*; desgleichen die Sied-

lung, nach der diese Ebene genannt ist. Die fruchtbaren Ebenen auf dem quellenarmen *schaghur*-Plateau verlockten zur Anlage alter und noch heute großer Ortschaften, wie *suchnin*, *ʿarabe*, *kōkab*. Inmitten der Ebene *er-rame* unterhalb des Steilabfalls des Oberländes lag einst eine der größten Städte Galiläas, Gabara (= *tell el-kabra*): und noch heute weist sie einen dichten Kranz von allerdings den Schutz des Gebirgs suchenden, im Wachstum begriffenen Siedlungen auf. Wie stark in den fruchtbaren welligen Ebenen des oberländischen Plateaus und den w. Staffelbruchebenen sich die Ortschaften häufen, wurde bereits erwähnt. Die fruchtbaren, mit vulkanischer Erde bedeckten ö. Ebenen sind vor allem reich an Niederlassungen. Der Ackerbau lohnt sich hier oben wie sonst nirgends infolge der durch die Höhenlage bedingten stärkeren Niederschläge und kühleren Luft. Für die einstige Anlage von *ter schiḥa* und dem benachbarten *maʿlija* kann, da sie beide ohne Quellen sind, nur die Fruchtbarkeit der Umgegend den Ausschlag gegeben haben. Ähnliches gilt von der Siedlungsgruppe bei *tēr bīḥā* (cf. Mem. I 144) und von der inmitten einer fruchtbaren, aber infolge von Abflußlosigkeit zur Versumpfung neigender Ebene liegenden Siedlung *'rāmija* auf dem w. Plateau. Bei vielen hochgelegenen Siedlungen des Oberlandes fehlt freilich in den Memoirs das typische: »arable land« und »plough land around«, aber selten die Bemerkung, daß sie von schönen Pflanzungen und Gärten umgeben sind; sie bauen sich also vielfach über künstlichen Terrassen auf. Ackerbauer und Terrassenbauer suchen sich unter Umständen verschiedene Stellen zum Anbau. Was dem letzteren zusagt, kann den ersteren zunächst abstoßen. Möglich bleibt, daß die Vorliebe für die hier ausgebildete Terrassenkultur zur Gründung von Siedlungen auf den Höhen veranlaßte, auch da, wo es zunächst an fruchtbarem Gelände fehlte; dieses konnte durch künstliche Terrassen unterhalb der Siedlung nachträglich reichlich ersetzt werden. Die größten Errungenschaften der Kultur sind dem Menschen zumeist durch die Not abgerungen worden. Die Not mag in Urzeiten, wo der Krieg aller gegen alle herrschte, zu Niederlassungen auf den Höhen auch ohne fruchtbare Umgebung getrieben haben, und der Not gehorchend, nicht dem eigenen Triebe, schufen sich die Siedler künstlich das Gelände, das sie ernähren sollte. Jedenfalls sind eine ganze Menge

der nur auf Zisternen angewiesenen Ortschaften entweder von besonders fruchtbarer Gemarkung umgeben, oder sie bauen sich über schönen Terrassen auf.

6.

In einem Trockengebiet wie das galiläische wird der Bodenwert nicht unwesentlich bestimmt durch die hydrographischen Verhältnisse, denen das Gelände unterliegt. Die Güte des Bodens an sich macht es noch nicht. Man kann zum voraus vermuten, daß alle anderen natürlichen Faktoren, die etwa eine Niederlassung bedingten, gegen diesen zurücktreten werden in einem Lande, in dem infolge seines Klimas von einem Überfluß an Wasser niemals die Rede gewesen ist, und dessen petrographische Verhältnisse diesen Mangel noch verschärfen. Ohne Wasser ist doch kein Leben möglich, keine Bewirtschaftung des Bodens, keine Viehzucht usw. Wir betrachten, um den Einfluß dieser hydrographischen und klimatischen Verhältnisse zu erkennen, die Ansiedlungen zunächst auf ihre sog. Auslage, sodann auf ihre Gebundenheit an Flüsse und an Quellen.

1) Unter der ersteren versteht man die Lage einer Siedlung auf der den herrschenden Winden und Regen sowie der Sonnenstrahlung ausgesetzten Seite des Gebirges oder auf der gegenteiligen Seite. Bei uns, die wir zu allen Jahreszeiten Regen und im allgemeinen Bewölkung und Schatten genug haben, wird die Regen- und Winterseite für Anbau und Siedlung die weniger günstige sein, sie also abstoßen oder sie doch in einer gewissen Kleinheit zurückhalten. Anders in Trockengebieten. Die Regenseite, d. h. hier der w., dem Meer zugekehrte Teil des Gebirges, ist die klimatisch bevorzugte; sie wird daher auch mehr Ansiedlungen aufweisen als die dem O., der Steppe, sich zuwendenden Gehänge und Landschaften. Mit diesen Voraussetzungen stimmt auch durchaus die Verteilung der galiläischen Siedlungen überein. Den w. Landschaften gehören nicht nur die meisten, sondern die größeren Siedlungen an. Die weit nach O. gerückte Hauptwasserscheide, die aber, wie oben bemerkt ist, auf den oberländischen und den andern Plateaus oft kaum ausgeprägt ist, ist die klimatische Scheidewand; was ö. davon liegt, liegt im Wind- und daher auch im Regenschatten. Die Winde kommen ausgeregnet jenseits der Wasserscheide an, und die

Depression des *ghôr* wirkt nichts weniger als kondensierend. Der O.-Abfall des Gebirgs und das *ghôr* sind daher, wie wir gesehen haben, regenarm und entbehren auch der abkühlenden Seewinde; die hier herrschende geringe Volksdichte und Siedlungsarmut erklären sich daraus zur Genüge. Der O.-Abfall des oberländischen Plateaus ist ganz siedlungsleer. Nicht bloß die ö. Abhänge, die schon wegen ihrer auf der hier herrschenden Niederschlagsarmut beruhenden Steilheit dem Anbau und der Ansiedlung widerstreben, sondern auch die ö. Plateaus sind im allgemeinen weniger siedlungsreich, z. B. das Plateau von *lubije* und die ö. Partien des *schaghur*-Plateaus, die nur eine und zwar zurückgehende Siedlung, *jaḳuḳ*, aufweisen. Auf dem Oberland ist dies in der Umgegend von *safed* allerdings nicht wahrzunehmen, was mit der Höhenlage und dem vulkanischen Boden dieses Distriktes zusammenhängt. Aber n. davon sind doch die Siedlungen weniger gehäuft, als im W.; z. B. liegen auf den schönen ö. Ebenen nur wenige Orte wie *kades*, *malkije*, *belede*, *mes*, *hunin*. Nur die fruchtbare Ebene direkt ö. von Tabor und das *dschebel daḥi*-Gebiet können nicht als siedlungsarm bezeichnet werden; sie wirken anziehend durch ihren Boden und Quellenreichtum. Dagegen ist die allerdings auch quellenarme *sahl el-aḥmä* ganz siedlungsleer. So kann man wohl im allgemeinen die W.-Seite als die ortsreichere charakterisieren, ohne daß wir darum versuchen wollen, dies zahlenmäßig darzustellen, da zu viel andre Faktoren noch mit eingreifen, um dies Resultat zustande zu bringen. Von größeren Siedlungen liegt bloß die heilige Stadt Tiberias ö. von der Wasserscheide. Interessant ist es, in den Memoirs zu lesen, wie auch die Kulturanlagen, die Weinberge, Oliven-, Feigen- und anderen Pflanzungen auf der Regenseite gelegen sind. Doch erlaubt die Lückenhaftigkeit des Materials nicht, dieser Frage weiter nachzugehen. — Wie verhält es sich nun mit der Auslage nach S. oder nach N., auf der Sonnen- oder der Schattenseite? Häufen sich die Siedlungen an den N.-Abhängen, um vor der heftigen Sonnenbestrahlung sicher zu sein? Im allgemeinen läßt sich dies doch nicht behaupten. Der S.-Abfall der einzelnen Plateaus ist fast regelmäßig sehr steil und begünstigt schon insofern die Anlage nicht. Dennoch finden wir z. B. am Fuß des S.-Abfalls des Oberlandes und des nazarenischen Berglandes eine ganze Reihe größerer Ortschaften.

die allerdings durch andre natürliche Bedingungen hierher gezogen wurden. Der S.-Rand des *schaghur*-Plateaus ist freilich ganz siedlungsleer; aber die gegenüber liegenden Gebiete sind kaum als siedlungsreich zu bezeichnen. Immerhin soll nach Mem. I 392 (cf. Q. St. 1869 p. 71—73) zum Rückgang von *ch. kana* am S.-Abhang des *schaghur*-Plateaus eben diese der Sonnenbestrahlung ausgesetzte Lage mitgewirkt haben, wie andrerseits die Schattenlage der Rivalin *kefr kenna* am N.-Abhang des nazarenischen Berglandes aufhalf. Es mag wohl noch in manchem anderen Fall die Auslage nach S. zum Untergang einer Siedlung mit beigetragen haben, aber ein allgemein giltiges Urteil läßt sich in dieser Hinsicht nicht wohl abgeben.

2. Bei unserer weiteren Untersuchung der Bedingtheit des Siedlungswesens durch die hydrographischen Verhältnisse kommen Flüsse, Seen und Sümpfe in Betracht. Die letzteren beeinflussen menschliche Niederlassungen im allgemeinen nur negativ. In den ältesten Zeiten mögen sie wohl manchen sicheren Schlupfwinkel geboten haben; die Sümpfe bei *besan* z. B. mögen in der Tat der Stadt gegenüber feindlichen Anläufen manchmal zugute gekommen sein (vgl. Smith p. 359). Im übrigen aber stoßen sie, weil sie keinen Anbau ermöglichen und durch ihre giftigen Dünste Fieber erzeugen, Ansiedlungsversuche ab. Das sumpfige Terrain auf der oberen *ghōr*-Ebene verschuldet wohl die Siedlungsleere auf der fruchtbaren *arḍ el-chaiṭ*, und desgleichen die großen Sümpfe in dem abflußlosen ö. Teil der *baṭṭōf*-Ebene. Die Versumpfung der Mitte der Jesreel-Ebene treibt die Siedlungen auf Anhöhen oder an den Rand der Berge. Ebenso verhindern die großen Sümpfe im s. Teil der *ʿakkā*-Ebene an den Flußmündungen einen größeren Siedlungsreichtum, wie er dem n. Teil dieser Ebene eigen ist. Darum liegt auch weder an der Mündung des *nahr el-mukaṭṭaʿ* noch an der des *naʿmēn* eine Stadt oder ein Dorf. Die beiden Flüsse haben ja auch keine Verkehrsbedeutung, wie wir bereits gesehen haben, so wenig wie irgend ein andres der dauernd fließenden Gewässer.

An solchen für das wirtschaftliche Leben in Betracht kommenden Flüssen und den Süßwasserseen liegen im ganzen etwa 32, also etwa nur der zehnte Teil von allen Siedlungen. Dabei sind alle Ortschaften mitgezählt, die sich mit Wasser aus solchen in der Nähe befindlichen Bächen oder Seen versorgen können.

Die Nähe solchen Wassers verbunden mit noch anderen günstigen Umständen, nämlich mit fruchtbarem Gelände und Sicherheit, werden einst die Siedlungsanlage veranlaßt und sie auch erhalten haben. Die Hälfte dieser Orte liegt am Jordan und am See Tiberias, und zwar zumeist an seinen Quellflüssen am S.-Abhang des *merdsch ʿajun* und *dschebel ed-dahr* und auf der diluvialen fruchtbaren Ebene im S. des Sees. Mit Ausnahme dieser letzteren Siedlungen, die unter dem besonderen Schutz des Sultans stehen, weil ihre Bewohner ihm seine Güter im *ghor*, das *dschiftlik* ist, bewirtschaften (SCHUMACHER, *dscholan* ZDPV. 1886 art. *semach*), und die in starker Zunahme begriffen sind, sind all diese Ortschaften sehr klein und haben nicht einmal 100 Einwohner. Einst erfreute sich die Gegend an den Jordanquellen einer hohen Blüte. Als die Daniten in diese Region einwanderten, wußten sie ihren Wasserreichtum zu schätzen. Die Flüsse wurden durch Kanalisierung wirtschaftlich ausgenutzt. Die vielen Kanäle, in denen die Wasser der verschiedenen Quellflüsse des Jordan fließen, lassen es oft zweifelhaft, ob sie natürliche Rinnsale sind oder künstliche Anlagen (Mem. I p. 97). Die heutigen Bewohner dieser kleinen Dörfchen sind Halbnomaden. Von einer wirtschaftlichen Ausbeutung des Wassers zum intensiveren Anbau der fruchtbaren Ebene ist keine Rede. Der früher hier stärker gepflegte Reisbau ist zurückgegangen, nicht zum Schaden der Gesundheit dieser zur Versumpfung neigenden Bezirke. Daß der Jordan hier wie längs seines weiteren Laufs wirtschaftlich ungenutzt dahinfließt und darum bedeutenderer Siedlungen entbehrt, liegt im N. vor allem daran, daß hier die Araber die Herren sind, daß also die Randlage Galiläas in der Nachbarschaft der Wüste kulturhemmend wirkt; weiter s. unterhalb des Sees liegt dies aber auch an den von uns früher geschilderten eigentümlichen Erosionsverhältnissen des Flusses, welche es unmöglich machen, daß er auch bei höchstem Wasserstand die eigentliche *ghōr*-Ebene erreicht. Weil der Flußspiegel so viel tiefer liegt, als die an sich anbaufähige, stellenweise überaus fruchtbare Ebene, sind Bewässerungsanlagen [1]), die geeignet wären, dem fruchtbaren Gelände die lebenbringenden Wasser

[1]) Vgl. GUÉRIN, Sam. I, 239 f. Bei unseren heutigen Fortschritten wären zwar alle Schwierigkeiten zu überwinden (cf. ANDERLIND ZDPV. 1888 p. 83).

zuzuführen, sehr kostspielig. Eben deshalb war das *ghōr* zu allen Zeiten siedlungsarm, und insbesondere zog der Jordan nur wenige Siedlungen an seine Ufer. Die wirtschaftliche Ausnutzung der Wasser des Flusses ist nur direkt am See selbst und oberhalb der Bildung des *zōr*, nach dem Ausfluß aus dem See weniger erschwert. Daher sehen wir hier noch heute einige blühende Siedlungen, von denen oben die Rede war, an seine Ufer gebunden. Alle anderen dauernd fließenden Ströme schließen wegen ihres schluchtartigen Charakters im Gebirge eine Ansiedlung an ihren Ufern aus. Doch versorgen sich etliche hochgelegene Siedlungen mit Wasser aus der Tiefe, z. B. die Einzelsiedlung *er-rafīd* aus dem *nahr el-ḳasimije*. Oberhalb des *wādi el-ḳarn* auf dem Bergrücken lagen einst viele Siedlungen, die auf das klare und reichliche Wasser des Flusses angewiesen waren (Guérin II p. 37). Sie liegen heute in Trümmern. *Bet-laḥm* w. von *en-meṣira* versieht sich aus dem streckenweise im Boden versinkenden *wadi el-melek* mit Wasser, desgleichen aus dem *nahr dschalūd* die Siedlungen *ḳumije* und *el-murassaṣ* hoch oben auf den Bergen des *dschebel dahi* und das in der Ebene gelegene *schaṭṭā*. Nur der Unterlauf des *wadi dscha'tūn* (*wadi meḟschūḥ* genannt) weist noch Ansiedlungen an seinen Ufern auf. Bei seinem Austritt aus dem Gebirge wird er durch starke Quellen gespeist, so daß er für reiche Anlagen wirtschaftlich ausgenutzt werden kann. Hier häufen sich darum die Siedlungen wie sonst nirgends in der fruchtbaren *'akkā*-Ebene; dicht nebeneinander liegen *el-kabri*, *et-tell*, *el-ḳahwe*, *el-ghabsije*, *umm el-ferdsch* und die Militärgebäude *dar el-dschebachāndschi*. Im übrigen aber sehen wir in auffallendem Gegensatz zu unseren vaterländischen Verhältnissen keine Ansiedlungen an die Flüsse gebunden, zumeist infolge ihrer eigentümlichen Erosionsverhältnisse oder, wie vor allem in den ö. Gebieten, infolge der Unsicherheit der Lage einer Siedlung im Flachland.

5) Unter den hydrographischen Bedingungen sind nur die Quellen als ein gewichtiger, ja als der entscheidendste Faktor für die Gestaltung des Siedlungswesens zu bezeichnen. Bis jetzt wurde in der Geographie diesem Momente nur wenig Beachtung geschenkt. Aufnahmen von Quellenkarten sind bis jetzt eine Seltenheit. Mühlbergs Quellenkarte des Kantons Aargau (in den Mitt. d. aarg. naturf. Ges. 1901. 9. Heft) scheint bis jetzt einzig

dazustehen. Man hielt es wohl für selbstverständlich, daß Ansiedlungen den Quellen nachgehen, und ersparte sich den genauen Nachweis. Früh bezeichnet in Peterm. Mitteil. 1902 Liter. Ber. 26 die Karte Mühlbergs als einen wesentlichen Beitrag zur physischen Geographie des Landes; »nicht zum letzten ist sie eine Siedlungskarte«. Es ist ein großes Verdienst der englischen Landesaufnahme, daß sie diese Quellen, die die Bodenschätze Galiläas darstellen, notierte. Mögen auch viele übersehen worden sein, — es kann auch nicht dafür gebürgt werden, daß unsre auf Grund der Memoirs gefertigte Karte (Tafel V) die äußerste Vollständigkeit erreiche, — so sind wir doch dadurch in Stand gesetzt, fast auf einen Blick die Abhängigkeit des Siedlungswesens von Quellenreichtum oder -armut in den einzelnen Bezirken zu überschauen. Denn ihre Dichte und Stärke ist nicht überall die gleiche, wie wir schon in dem einleitenden Kapitel bemerkten. Wie diese Quellen und ihr Dauererguß mit der geologischen Beschaffenheit des Terrains und etwa auch mit nahen oder fernen Waldgebieten zusammenhängen, ist bei dem dermaligen Stand der Erforschung des Landes nicht möglich zu konstatieren. Wir müssen mit ihnen als gegebenen »Größen« rechnen.

Schon Guérin bemerkt gelegentlich (z. B. II, 32 f., 315), in dem Trockengebiete müßten die Quellen es gewesen sein, welche bevölkerungsanhäufend wirkten. Nicht bloß gilt dies von den Thermen im *ghōr*, die in der Blütezeit große Bäder und Luxusstädte erzeugten. Der Wiederaufbau der Stadt Tiberias durch Herodes Antipas mag wesentlich durch die Nähe der Thermen, die auch heute noch in ihrer Verwahrlosung Badegäste anziehen, veranlaßt worden sein. Auch die anderen einfachen Quellen übten von Anfang an ihre Anziehungskraft aus. Hat man doch z. B. bemerkt, daß die rätselhaften tells fast regelmäßig in der Nähe einer Quelle liegen. Ohne Zweifel gehen wir nicht fehl, wenn wir die ältesten Siedlungen in der Nähe der großen Quellen suchen, z. B. bei *rās el-ain* in der Tyrus-Ebene, wo viele die älteste Anlage von Tyrus suchen, und bei *el-kabri* n.-ö. von *ʿakka*. Von beiden Quellen haben später die am Meer aufgeblühten Städte in großen Aquädukten das Wasser herbeigeleitet. Ferner bei *tell el-ḳāḍi* und in *bānijās*, den beiden großen Jordanquellen, bei *ʿain dschālūd* usw. Welche Wichtigkeit diese Quellen im

ganzen Leben des Volkes einnahmen[1], ersieht man daraus, daß sie fast durchgehends sorgsam gefaßt wurden, Anlagen, die freilich heute vielfach zerfallen sind, so daß sich kleine Sümpfe bilden. Viele Siedlungen haben nicht bloß eine, sondern zwei und drei, ja noch mehr Quellen. Aber sie sind doch Ausnahmen. Solche Orte mit besonders reichen oder vielen Quellen sind *er-rame*, *el-buḳeʿa*, *en-nuḥf*, *ʿain ez-zetun*, *birija*, *mes*, *bet dschenn*, *en-naḳura*, *aḳrit*, *ḥurfesch*, *ed-daherije et-taḥta*, *nebi sebelan*, *saʿsaʿ*, *kefr kenna*, *er-rene*, *ʿailbun*, *el ḥadete*, *ʿaulam*, *endur*, *kefr misr*, *solem*, *ṭamra* und viele andre. Andrerseits haben mehrere Ortschaften nur eine Quelle gemeinschaftlich, z. B. *der el-asad* und *el-baʿne*, *ḳades* und *malkije*, *el-mughar* und *el-manṣura*.

Überblicken wir an der Hand unsrer Karte das Land mit seinen Quellen und Siedlungen, so ergibt sich sofort, daß quellenarme Gebiete in der Regel auch siedlungsarm, quellenreiche auch siedlungsreich sind. Lohnt sich in den quellenarmen Gebieten der Ackerbau, so sind die wenigen Siedlungen groß; ist dies nicht der Fall, so sind die wenigen Siedlungen auch klein. Die größte Siedlungsdichte findet sich in dem n. Grenzgebiet ö. von der Tyrus-Ebene, das auch das quellenreichste ist. Ein Beweis für die Richtigkeit dieses Schlusses sind die umgekehrten Verhältnisse in dem s. davon gelegenen Gebiete, s. von *ḳānā* bis zu den Vorgebirgen. Quellenarmut und Siedlungsarmut reichen sich hier die Hand; und da das Gelände rauh und steinig und mit Gestrüpp bedeckt ist, sind die Ortschaften fast durchgängig nur Dörfchen. Die Leerheit an menschlichen Niederlassungen auf den s.-w. Abhängen des Oberlandes im O. der *ʿakkā*-Ebene hat ebenfalls darin ihren Grund. Auch das *schaghūr*-Plateau ist quellenarm. Dichter drängen sich die Siedlungen nur am Fuß des S.-Abfalls des Oberlandes; ebendort finden sich die meisten Quellen. Quellenarm ist auch das Plateau von *lūbije*, und die natürliche Folge der Siedlungsleere zeigt sich auch hier. Die oberländische Platte ist sehr quellen- und darum sehr siedlungsreich; die größte Armut zeigt sich aber auch hier im O., zwischen *malkije* bis *merkebe* etwa; dies Gebiet ist ebenso leer an Quellen wie an Siedlungen. Daß die quellenreiche

[1] Ich verweise auf die vielen interessanten Bemerkungen von Rob. Smith, Rel. d. Semiten (Stübe), besonders auf die eine S. 74: »Das Eigentumsrecht am Wasser ist älter als das am Lande.

Ebene Jesreel trotzdem nicht siedlungsreich ist, hat andre Gründe, die bereits mehrfach genannt wurden. Die obere Staffelbruchebene direkt im O. des Tabor ist quellen- und siedlungsreich, die weiter ö. gelegene *sahl el-aḥma* von beiden das Gegenteil. Es bedarf nach alledem keines weiteren Beweises, daß die Quellen, weil der mächtigste Faktor im wirtschaftlichen Leben eines Trockengebietes, die Anordnung des galiläischen Siedlungswesens in fundamentaler Weise bedingten.

Den ins Land strömenden Siedlern und der sich verdichtenden Bevölkerung genügten diese natürlichen Quellen nicht auf die Dauer. Das reichliche Grundwasser läßt sich in den Ebenen leicht anbohren. Die Siedlungen der *'akka*-Ebene und der ö. davon gelegenen Hügelgegend sind auf solche Brunnen angewiesen. Bedeutsamer aber ist die Anlegung von großen Teichen, sog. *birket*, und insbesondere von Zisternen. Etwa 22% aller Siedlungen müssen sich mit solchen behelfen. In den Tagen großer Bevölkerungsdichte war dieser Prozentsatz wohl viel größer. Die sich mehrende Bevölkerung mußte sich notgedrungen durch künstliche Wasseranlagen den Mangel an Quellen in bisher nicht besiedelten Gegenden ersetzen. Und gerade solche quellenlose Siedlungen mögen das reichste Kontingent zu den Ruinenorten stellen. Die Anlage dieser Zisternen geht in graues Altertum zurück. Von vielen untergegangenen Siedlungen sind nur solche Wasseranlagen, Teiche und Zisternen, sowie Gräber übrig. Die Terrassenkultur, die eine Berieselung der hochgelegenen Gärten erheischte, forderte zum Auffangen der meteorischen Wasser in solchen Anlagen auf, und es ist bereits darauf hingewiesen worden, daß der Wechsel von weicheren und härteren Schichten im Kalkgebirge die Herstellung solcher unterirdischer Gewölbe erleichterte. Viele der heutigen Siedlungen bedienen sich noch immer solcher uralter, in den Fels gehauener Zisternen, anderwärts sind sie freilich auch verfallen und verwahrlost, und Frauen müssen von weither aus einer Quelle das Wasser herbeischaffen. Für die Archäologen sind sie wie die Schiebgräber die untrüglichen Anzeichen einer alten Ortslage. Im Lauf vieler Jahrhunderte des Friedens und rastlosen Fleißes einer intelligenten Bevölkerung wurde in solchen Zisternenbauten, Teichanlagen und Wasserleitungen großes geleistet. Zumeist sind die nur auf solche künstliche Wasseranlagen

angewiesenen Siedlungen hoch und sicher gelegen; die größere Hälfte liegt auf Bergspitzen. Es sind nicht immer nur kleine Orte. Es wurde schon darauf hingewiesen, daß selbst Städte wie *seffu-rije* und *ker schaba* dazu gehören, desgleichen *lūbije*. In solchem Falle söhnte die fruchtbare Umgegend mit dem Mangel an Quellen aus. Die erstgenannte Siedlung war später, als sie zu einer der größten Städte Galiläas und zur Residenz herangeblüht war, in der Lage, sich durch einen kostspieligen, noch heute in seinen Trümmern bewundernswerten Aquädukt gutes Quellwasser aus weiter Ferne zuzuleiten. Daß *ʿakkā* und Tyrus ebenfalls sich durch solche großartige Wasserleitungen aus großen Quellen der Nachbarschaft versorgten, wurde bereits erwähnt. Diese beiden letzten Aquädukte funktionieren heute noch. Dagegen behilft sich die alte Königsstadt Tiberias, die einst ein Aquädukt mit dem wasserreichen *wadi feddschās* verband, heute mit dem Wasser des Sees, an dessen Ufern sie liegt. Solche teuren Leitungen konnten sich selbstredend nur wenige Siedlungen, die infolge ihrer Verkehrslage oder sonstiger Gunst ihrer Lage zu hoher Blüte gelangt waren, gestatten. Es sei noch bemerkt, daß eine Gruppe von Siedlungen sich durch das einem Aquädukt entrinnende Wasser oder auch durch dessen Anzapfung versorgt, die also an diesen Aquädukt gebunden erscheinen, wie Siedlungen an einen natürlichen Wasserlauf. Es sind dies die Dörfer *el-menschije, el-mezraʿa, es-semirije* und *umm el-ferdsch* in der n. *ʿakka*-Ebene, alle längs des großen Aquäduktes von *el kabri* nach *ʿakka* gelegen. — Aus dem Gesagten geht deutlich hervor, welche Bedeutung den Quellen im Siedlungswesen zukommt. Alle an solchen gelegenen Ortschaften waren lebenskräftig und wurzelecht und konnten auch eine grundstürzende Änderung der Verhältnisse des Landes überstehen. Die auf künstlichen Anlagen beruhende Siedlung war eben eine künstliche Schöpfung: als die künstlichen Anlagen verfielen, weil sie nicht gepflegt wurden, verfiel die Wirtschaft und die Siedlung. Eine Quelle aber ist eine natürliche Größe, und ist vom Wandel der Zeiten unabhängiger und demgemäß auch die an sie gebundene Siedlung. Freilich ging auch manche Siedlung ein, die eine solche Quelle besaß, aber im allgemeinen sind, abgesehen von den Flachgebieten und den ö. Randgebieten, die Quellen zu zählen, deren Wasser unbenutzt dahinströmt.

7.

Weder die Fruchtbarkeit des Bodens allein, noch die hydrographischen Bedingungen insbesondere erklären das Bild des heutigen Siedlungswesens, das als das Resultat einer langen Entwicklung zu begreifen ist, vollständig. Noch andere Eigenschaften des Bodens und der Landesnatur spielen mit, nämlich die topographische und sodann die Verkehrslage. Die nächste Frage ist also die: wie haben die Menschen bei der Anlage ihrer Siedlungen die einzelnen Erosionsformen des Landes ausgenutzt? Die Art und Weise, in der das geschieht, ist in den verschiedenen Erdräumen in Gemäßheit der Verschiedenheit der physikalischen Verhältnisse sehr verschieden. Aber auch innerhalb desselben Landes läßt sich im Lauf der Geschichte ein Wandel in der Form der Ausnutzung der topographischen Gegebenheiten beobachten. Je nach der erreichten Kulturstufe machen sich die natürlichen Bedingungen dem Menschen und seinen Schöpfungen gegenüber nicht immer in der gleichen Form geltend. Auch auf der höchsten Kulturstufe eines Volkes wird sich das Siedlungswesen an die topographischen Bedingungen der Landesnatur anschmiegen. Es geschieht nur in einer anderen Weise als auf den niederen Stufen. Es ist in Zeiten des Friedens und der wirtschaftlichen Blüte anders als in Zeiten des bellum omnium contra omnes und des wirtschaftlichen Niedergangs. Wo der Mensch sich ganz von den natürlichen Voraussetzungen emanzipieren wollte, da geschah es immer auf Kosten der Dauer und des Bestandes seiner Schöpfung. Der Mensch erweist sich damit, wenn er auch noch so abhängig ist von der ihn von Kindesbeinen an umklammernden Natur, doch nicht als ein rein sklavisches Spielzeug der letzteren. Er benutzt die in den natürlichen Verhältnissen liegenden Anregungen mit Freiheit. Diese letztere ist aber beschränkt durch die Kulturlage. Die Wahl des Platzes vollzieht sich unter einem gewissen Zwang. Je dünner die Bevölkerung eines Landes ist, um so mehr halten sich ihre Niederlassungen an die von der Natur begünstigten Stellen. Bei stärkerer Volksdichte nimmt man auch notgedrungen mit weniger günstigen Lagen vorlieb und hilft sich mit den technischen Mitteln, welche die die Bevölkerungsverdichtung gewöhnlich begleitende Kultur an die Hand gibt. »Die Verbindung von

Stadt und Boden hat ihre Entwicklung und ihren geschichtlichen Wandel (HIRSCHFELD ZGfE. XXV p. 281). Demgemäß wird sich der ungeheure Wandel in der ganzen Kulturentwicklung unsres Untersuchungsgebietes widerspiegeln in der verschiedenen Form, in der die Menschen die topographischen Verhältnisse in den verschiedenen Epochen sich zu nutze gemacht haben. Wir gehen dabei aus von einer Zusammenstellung der verschiedenen Lagetypen der heutigen Siedlungen. In einem Gebirgslande wie Galiläa ist das Siedlungswesen viel reicher und mannigfaltiger individualisiert als in Flachländern. Es werden sich daher ziemlich viele Lagetypen ergeben. Welche die Lieblingslagen sind, wird sich zeigen.

1. Jeder, der das Land gesehen hat, weiß, in welchem Maße eine hohe und freie Lage das Siedlungswesen von ganz Palästina kennzeichnet; dies gilt auch von Galiläa. Wie im Mittelalter die Ritterburgen unsre Berge und Hügel krönten, so erhebt sich noch jetzt eine große Menge von galiläischen Ortschaften auf den Spitzen und Hängen der Berge. Wie die Ruinen fast auf jeder Bergspitze beweisen, war dies in überwiegendem Grade auch der Lagetypus der antiken Siedlungen. Keiner Charakteristik der Lage begegnet man in den Memoirs so oft wie: »on a hill top«, »on a steep hill«, »on a prominent hill«, usw. Als Beispiele seien nur angeführt *el-meschhed*, *der ḥanna*, *ṣafed*, *bet dschenn*, *nebi schelan*, *salḥane*, *ʿain ibl*, *nebī rūbīn*, *maʿlija*, *zubḳin*, *ṣafed el-baṭṭich*, *el-mudschedil*, *maḥrune*, *bārīsch*, *ch. selem*, *dibʿal*, *el-ḥallusije*, *der kifa*, *ḳalʿat marun*, *der ḳānun*, *janūḥ* (ö. von Tyrus), *ʿaitā ez-zuṭṭ*, *el-ḳantara*, *abrichā*, *dschebel el-buṭm*, *scherne* usw. Da diese Bergspitzen durch Erosion aus einem Plateau herausmodelliert wurden, werden die Höhen oft durch mehr oder weniger große Plateaus gebildet, die die Anlage einer Siedlung wohl erleichtern. Gelegentlich sind diese Plateaus größer, wie z. B. bei *schaḳra*, *eṣ-ṣuwwane*, bei *maʿrake*, *birija*, *fāraʿ*, *kefr birʿim*, *ṣufṣāf*. In diesem Fall sind sie gewöhnlich von tiefen Schluchten umgeben.

2. Bevorzugt wurden zu Siedlungsanlagen auch solche Stellen, die auf zwei Seiten von Tälern umzogen sind, die in mehr oder weniger spitzem Winkel sich vereinigen. Sie stellen die sog. Kap- oder Spornlage dar. Dieser Lagetypus wird vertreten von *en-nfēchije*, *banijās*, *ʿailbūn*, *ch. sellame*, auch von *hunin*, *ḳalʿat ed-dubbe*, *surubbin*, *silʿa*, *tōra*, *ṭallūse*, *bistāṭ*, *el-*

ḥammadije und von *jaḳuḳ*. Auch *er-rues*, *schefa ʿamr*, *el-mudschedil*, *maʿlul*, *jafa*, *nein*, *ch. ḳana* und *el ʿoreme* gehören hierher. An die Stelle tiefer, aber gewöhnlich wasserleerer Schluchten können auch wirkliche Flußarme treten, die die Siedlung auf drei Seiten umgeben. Dies ist die bedeutsame Lage von *ch. el-kerak* (= Tarichäa) am S.-Ende des Sees Tiberias. Ganz umflossen vom Jordan, also auf einer Flußinsel liegt nur *el chaliṣa* im oberen *ghōr*. — Die Spornsiedlung kann natürlich noch in mancherlei Schattierungen auftreten. Statt daß sich zwei Täler spornbildend vereinigen, kann ein Tal eine Biegung bilden, in die die Siedlung hineingebaut ist. Dies gilt von alten Ortslagen wie *tibnin*, *abil*, *ch. ḳulunsawi*, *abu senan*, *ch. kerkera*, *el-mezraʿa* im Oberland und von *eṭ-ṭaijibe* im *dschebel daḥi*-Gebiet. Statt steiler Talwände auf den Seiten kann auch ein Steilabfall des Geländes zur Ebene eintreten, so daß etwa der Sporn in eine Flachlandschaft vorspringt. Beispiele dafür sind *zerʿin*, *dscheda*, *ḳumije*, *schech abrek*. Es genügt auch, wenn zwei Täler parallel ziehend in einen dritten Fluß ausmünden oder in eine Ebene. Wird der auf diesem Wege aus dem Plateau herausmodellierte Bergrücken noch durch seitliche Erosion in Hügel und Kuppen zerlegt, so stellen diese einen guten Ersatz der eigentlichen Spornlage dar. Man vergleiche die Lage von *ch. dschefat* (= Jotapata), von *ʿamḳa*, *el-berwe*, *ed-damun*. Die Bergrückenlage ist außerordentlich verbreitet. Wie oft heißt es in den Memoirs: »on a ridge«! Erwähnt seien nur *ʿalma esch-schaʿub*, *ḳalʿat schemʿa* (»on a very high conical and conspicuous hill, seen from a distance«), *jerka*, *kabul*, *miʿar*, *kefr jāsif*, *eṭ-ṭire*, *ḥaddata*, *ḥaris*, *medschdel islim*, *nimrin*, *esch-schedschara*, *el-muraṣṣaṣ*. Die den Sporn bildenden Schluchten können auch divergieren statt sich zu vereinigen, und das dazwischen liegende Terrain kann an der breiten offenen Seite zur Ebene, wohin die Täler ausmünden, rasch sich senken. Dies ist die charakteristische Lage von *ch. ḥara* oberhalb des *ḥule*-Sees, das von vielen für das uralte *chaṣōr* gehalten wird. Natürlich kann jede Spornbildung auch Bergspitzenlage haben, nämlich wenn der Sporn durch einen Sattel von dem Gebirgskörper, von dem er ausgeht, geschieden ist. Dies ist z. B. bei *zerʿīn* der Fall.

3) Ein weiterer stark vertretener Lagetypus ist der auf dem Gehänge der Berge. »On a slope« wechselt wohl noch am

meisten mit »on a ridge« und »on a hill-top« in den Memoirs ab. Diese Ortslage war auch im Alten Testament eine Lieblingslage. Sie wird im 1. Sam. 9, 10—25 illustriert, wenn auch die hier genannte Siedlung nicht in Galiläa lag (Benzinger, Arch. p. 127. 573). Die Ortschaft erstreckt sich den Abhang hin; unterhalb liegt die Quelle und oberhalb auf der Spitze des Berges das Ortsheiligtum (»die Höhe«), oft auch die Dreschtenne an windigen Stellen und die Burg mit dem Wachtturm. Dies ist die Lage des heutigen *seffurije*, ferner von *ḥaṭṭīn* (die Quelle liegt hier oberhalb der Siedlung), von *endur* und *sōlem*, von *nuhf*, *sedschur*, *er-rame*, *medschdel-kerum*, *el-manṣūra* und *el-mughār*, und der oberländischen Dörfer *dscha'une*, *dibl*, *deschūn*, *bara'schīt*, *ter filse*, *ch. belaṭ*, *dēr ḥanna* bei *ḳanā*, *muṭelle*, *ma'rub* usw. In diese Gruppe gehören auch die oberhalb der wegen ihrer Sümpfe, Überschwemmungen und Fieber gemiedenen Ebenen liegenden Siedlungen, die allerdings nur an den unteren Abhängen der Randberge sich ausdehnen, z. B. *deburije*, *ṭur'an*, *el-ba'ne*, *kefr kama*, *dschundschar* usw. Sind die Gehänge sehr steil, wie z. B. auf dem O.-Abfall zum *ghōr*, so konnte sich selbstverständlich dieser Typus nicht entwickeln. Jene Gehänge sind schon darum, nicht bloß wegen ihrer Niederschlagsarmut, siedlungsarm. Nur ö. von *ṣafed*, wo das Plateau in Staffeln abfällt, trifft man einen bedeutenden Ruinenreichtum. Diese Ausnahme bestätigt also nur die Regel.

4. Alle anderen Lagetypen, die wir noch aufzuzählen haben, treten gegen die bereits genannten weit zurück. In scharfem Gegensatz zu unserer Heimat finden sich zunächst nur sehr wenige Tal- und Kesselsiedlungen. Zu den letzteren gehört etwa *en-naṣira*; doch ist der Kessel, in dem es geborgen ruht, nicht rings geschlossen, sondern öffnet sich nach der Ebene Jesreel. In den Memoirs werden mehrere Siedlungen als im Tal gelegen bezeichnet, während Guérin sie als Hangsiedlungen charakterisiert. Die beiden Typen gehen natürlich leicht ineinander über. Z. B. *dschalu*, *kerzon* und *jehūdije* im Oberland. Die Charakterisierung der Lage von *eṭ-ṭire* »in a narrow valley« widerspricht sowohl der Einzeichnung der Ortslage in der großen englischen Karte wie auch der ausdrücklichen Angabe Guérins »sur une colline«, scheint also ein Irrtum zu sein. Die Ortschaften *ṭamra*, *karjet nebi dahi* und *ḳumin* sind Sattel- und Paßsiedlungen. So

scheinen zuletzt als Talsiedlungen nur äußerst wenige übrig zu bleiben, nämlich *ʿaiterun* und *ʿaimta, el-buḳeʿa, ʿain ibʿal* und *schaʿib*, und vielleicht noch *dschabbul*, letzteres im *dschebel daḥi*-Gebiet. Sie liegen aber fast alle in den oberen Talwiegen der Flüsse, wo die Täler ziemlich flach und muldenartig sind. Denn im übrigen ist das Fehlen dieses Typus in unsrem Untersuchungsgebiet bei der von uns gegebenen Charakteristik der galiläischen Talformen nur natürlich. Wo sollten auch in den engen Schluchten des Kalkgebirges Siedlungen sich entwickeln können? In der Regenzeit wären sie in steter Gefahr, von den heftigen Winterbächen überschwemmt zu werden. Zudem fehlte solchen Talsiedlungen die nicht bloß im Altertum, sondern auch heute aus Sicherheitsgründen gewünschte Übersicht. In den breiteren Talauen der unteren Flußgebiete des w. Unterlandes sollten wir eher diesen Typus erwarten. Aber er findet sich auch hier nur in dem genannten *schaʿib* vertreten; doch dehnt sich auch dieses auf den unteren Flanken eines niedrigen Hügels hin.

5) Eigentliche Flachlandsiedlungen sind ebenso selten, obwohl die großen Ebenen Raum genug zu solchen böten. Die erbärmlichen Dörfer am oberen Jordan und seinen Quellflüssen gehören dazu. Das heutige *bēsan* liegt auf der flachen Terrasse des alten Jordansees, die rasch zum eigentlichen *ghōr* abstürzt. Die Memoirs charakterisieren die Lage mehrerer Siedlungen innerhalb des Gebirgs mit »in the plain«, z. B. *rumesch, kefr ʿanan, ferrādije*; desgleichen verschiedene Ortschaften auf den Ebenen ö. von Tabor, wie *kefr kāmā, mesḥa, jemmā*, ferner *el-ʿafūle* in der Jesreel-Ebene und *eṭ-ṭaijibe* im *dschebel daḥi*-Gebiet. Guérin ergänzt diese Angaben fast regelmäßig dahin, daß es sich nicht um Siedlungen in der flachen Ebene handle, sondern um eine Anlage »sur une monticule«, »sur une faible éminence qui domine un peu la plaine« u. dgl. m. Abgesehen etwa nur von den Siedlungen am Ufer des Sees Tiberias liegen diese Flachlandsiedlungen fast nirgends auf dem flachen Terrain. Die Siedlungen der Ebene Jesreel und *ʿakkā* benutzen durchgehends Bodenschwellungen und Anhöhen, an denen es in keiner Ebene fehlt, z. B. *umm dschūnije, schaṭṭa, el-fūle, el-ḥadeṯe, iksal, el-waraḳāni, tell esch-schemmam, dschebata, kefr etta, el-medschdel, el-menschije, es-semirije, umm el-ferdsch, kefr menda*. Diese Lage wird nicht bloß darum bevorzugt, weil sie mehr gegen natürliche

Gefahren wie Überschwemmungen und Sumpffieber Schutz gewährt, sondern auch gegen räuberische Überfälle in den von der Wüste her zugänglicheren Flachgebieten.

Einen Übergangstypus zwischen diesem letzteren und dem an erster Stelle aufgeführten bildet die sog. »tell«-Lage, die allerdings nur von Ruinenstätten heute vertreten wird. Es sind darunter solche alte Ortslagen zu verstehen, die im offenen Lande einen über einer Ebene isoliert aufragenden tell = Hügel krönten. Einige dieser Hügel sind alte Krater, wie der *tell-besān* und wahrscheinlich *tell el-ḳāḍi*, das alte Dan. Der *tell maʿschūḳ* in der Tyrus-Ebene mag einst eine Insel im diluvialen Meer gewesen sein, die dann verlandete, wie das spätere Inseltyrus. Dieser *tell maʿschūḳ* war vielleicht der Platz des ältesten Tyrus; andre suchen diesen auf dem weiter s. gelegenen *tell ruschedīje* in der Nähe der mächtigen Quelle *rās el-ʿain*. Ferner *et-tell* ö. von *ʿakka* in der Nähe der großen Quellen, die zusammen mit denen von *el-kabri* den Aquädukt von *ʿakka* speisen, *tell el-kabra* in der Ebene *er-rame*, wahrscheinlich identisch mit dem alten Gabara; *tell bedawīje* in der Ebene *el-baṭṭōf* an einer Straßenkreuzung, wo man das alte Asochis, nach dem in griechischen Zeiten die Ebene genannt wurde, sucht. Es gehören außerdem noch hierher das in derselben Ebene gelegene alte *ch. rūme*, sowie der *tell el-mutesellim* in der Jesreel-Ebene, auf dem wohl einst das alte Megiddo lag, und die tells bei *jarūn*, *rāmīja*, *rumēsch*, *ḳades* usw. auf dem oberländischen Plateau. Gerade die ältesten, aus assyrischen und ägyptischen Denkmälern bekannten, vorisraelitischen Städte bieten diesen Lagetypus dar. Es erheben sich noch eine große Menge solcher Hügel in den Ebenen *ʿakka*, Jesreel und des *ghōr*. Bei vielen ist man sich über ihre Entstehung noch nicht recht klar, ob sie künstlicher Art sind, d. h. die Schutthügel untergegangener Städte, oder natürliche Bildungen. Im ersteren Falle würden sie die tell-Lage nur ungenau repräsentieren.

Andre Lagetypen der Siedlungen mit Benutzung andersartiger Erosionsformen finden sich nicht. Es wurde oben darauf hingewiesen, daß es zu den Eigentümlichkeiten der Täler Galiläas gehört, daß sie der Leisten und Terrassen an den Seiten entbehren. Daher ist hier der in den Alpen so beliebte Lagetypus der Terrassensiedlung ausgeschlossen, wenn wir von *besān*

und *bānijas* absehen. Desgleichen fehlen die in den Alpen so häufigen Schuttkegelsiedlungen, weil die Voraussetzungen zur Bildung solcher Schuttkegel in unsrem Gebiete nicht gegeben sind. Es sei nur noch hingewiesen auf die wichtige Erscheinung, daß bei vielen Siedlungen mehrere Typen zugleich vertreten sind, Bergspitzenlage und Hanglage oder Hanglage und Ebenen-Lage, tell-Lage und Ebenen-Lage, wobei aber der eine Teil der Siedlung, entweder der obere oder der untere, in Trümmern liegt; für die erstere Form sei bloß *seffurije* genannt und für die letztere *besān*. Außerdem gibt es eine Reihe von Ortschaften, welche Doppelsiedlungen sind, die also aus zwei, von einander getrennten Teilen bestehen, z. B. *mes*, *jaʿter*, *dschilu*, *dēr wādi el-ḳāṣī*, *el-ḥallūsije*, *jānuḥ*, *suḥmata*. Gelegentlich haben die beiden Teile verschiedene Namen wie *kāna — churebe* und *dēr el-asad — el-baʿne*. Dieser Typus scheint früher viel stärker vertreten gewesen zu sein; der eine Teil ging aber ein. Die Namen lassen noch darauf schließen, z. B. *ʿudēṯa* hat den Zusatz »*et-taḥtā*«, d. h. das untere; *ʿudeṯa el-fōḳā*, d. h. das obere, ist eine Ruine. Das gleiche gilt von *ed-dāherije et-taḥtā* und *zuḳ et-taḥtā*, auch von *surūḥ*. Diese eigentümlichen Erscheinungen, die wir zuletzt angeführt haben, sind Zeugen, daß die Ansiedlungen auf dem galiläischen Boden mit diesem nicht immer in gleicher Weise verknüpft waren, daß die Art und Weise der Abhängigkeit der Siedlungen von den topographischen Verhältnissen im Lauf der Geschichte Wandlungen erfahren hat, und daß in den verschiedenen Epochen das Siedlungswesen in dieser Hinsicht ein ziemlich verschiedenes Bild gewährt haben muß. Denn die heute beliebten Typen der Siedlungslagen sind, wie wir schon gesagt haben, nur als das Resultat der wirtschaftlichen Entwicklung zu verstehen, die das Land infolge seiner geographischen Lage, seiner petrographischen und klimatischen Bedingungen durchmachen mußte. Die verschiedenen wirtschaftlichen Verhältnisse, die in den verschiedenen Epochen obwalteten, mußten verschiedene Lagetypen hervorrufen. Hält auch der Mensch im allgemeinen zäh an dem Boden fest, wo seine Väter hausten, so erleidet dieser konservative Zug doch durch die fortschreitende Kultur hinsichtlich des Siedlungswesens eine Umbildung und unter Umständen auch eine Rückbildung. Letzteres, falls in der Entwicklung eines Volkes ein Rückgang eintritt, wodurch ein

altes, längst überwundenes Stadium der Kultur in ungesunder Weise wieder zur Herrschaft gelangt.

Hirschfeld hat in seinen beiden Aufsätzen »die Entwicklung des Stadtbildes im Altertum«, Z.G.f.E. 1890 p. 277—302, und »zur Typologie der griechischen Ansiedlungen« in der Curtius-Festschrift 1884 p. 355—373) der Erkenntnis dieser interessanten Verhältnisse Bahn gebrochen. Im erstgenannten Aufsatz weist er darauf hin, daß im Gegensatz zum griechischen Stadtbild die altorientalischen Städte Babyloniens und Ägyptens nicht an Plätzen angelegt gewesen seien, die die Natur selbst ihnen vorgezeichnet habe. Sie waren oft willkürliche Schöpfungen der Herrscher und hatten einen weiteren Spielraum, waren aber eben mit dem Boden nicht verwachsen. Die ägyptischen Städte z. B. mußten höchstens gegen die Überschwemmungen des Nil geschützt werden; »im übrigen aber hat die Natur hier nichts getan, um diese Siedlungen an bestimmte Stellen festzunageln«. Dieser Hinweis ist für uns nicht unwichtig. Denn haben wir in unsrem Untersuchungsgebiet nicht analoge Bildungen, die das gleiche Schicksal wie jene Städte geteilt haben, nämlich daß sie spurlos verschwunden sind, weil sie nicht in der Natur des Landes fester gewurzelt waren? Wir meinen die vielen tells, die so rätselhaft die Ebenen Galiläas bedecken, und die wohl mit Recht als die Trümmerhaufen untergegangener, aus sonnengedörrten Ziegeln gebauter Städte aufgefaßt werden. Vielleicht waren viele von ihnen schon zu Grunde gegangen, als die Kanaaniter und Israeliten einwanderten. Solche Niederlassungen wurden später durchgängig vermieden. Nicht erst in Griechenland, sondern schon in Palästina schloß man sich in der Anlage der Siedlungen enger an die von der Natur gegebenen Bedingungen an. Vielleicht drang die Bevölkerung jetzt mehr und mehr ins Gebirge ein; dieses aber kommt der Wahl der sich niederlassenden Menschen mehr als die Flachgebiete in bestimmender und bestimmter Weise entgegen. Besäßen wir eine kartographische Darstellung der allmählichen Anlage der Siedlungen in Galiläa, so daß man auf einen Blick übersehen könnte, welches die ältesten and welches die jüngeren Bildungen sind, so käme sie uns bei unsrer Untersuchung sehr zu statten, die uns die interessanten Gedankengänge Hirschfelds bezüglich der Wandlungen in den Lagetypen der griechischen Städte nahe-

legen. Drei Epochen lassen sich nach ihm in der Entwicklung des griechischen Siedlungswesens unterscheiden, und jeder entspricht das Hervortreten einer bestimmten Hauptforderung an die Lage; nämlich 1) die Stadt soll so fest sein wie möglich, 2) sie soll so verkehrstüchtig sein wie möglich, und 3) sie soll so bequem sein wie möglich. Sie bewegen sich in einem Kreislauf (doch nicht so, als könnte eine Siedlung vom ersten Lagetypus nicht anders als über den zweiten zum dritten kommen!), auf den dritten Typus kann der erste folgen. Aber alle begleitet mit abnehmender Stärke die Voraussetzung, daß die Natur den Siedlungsplatz selbst schon bestimmt vorgezeichnet habe. Läßt sich dies auch für das Siedlungswesen unsres Gebiets nachweisen? Wenn die palästinischen und phönizischen Städte in der Ausnutzung der Naturgegebenheiten den griechischen vorangegangen sind, sollten sie nicht auch von derselben Entwicklung bezüglich ihrer Topographie erfaßt worden sein wie jene?

In der ältesten Zeit der Geschichte, wo der Krieg aller gegen alle herrschte, mußten die Menschen bei der Anlage ihrer Siedlungen neben dem Ernährungsmotiv vor allem auf Sicherheit bedacht sein. Es ist nun bereits darauf hingewiesen worden, daß die sog. tell-Lage bei vielen der ältesten Siedlungen vorherrscht. Es ist dieselbe Lage wie die der Akropolis mitten in Attika. Die Siedlung erhebt sich über dem fruchtbaren Gelände, das ihr das Leben fristet. Auf dem tell lag die älteste Siedlung, auf einem isolierten, mehr oder weniger hohen steilen Hügel. Der Mensch mußte bei der Not der Zeit und dem Stand der damaligen Kultur, also mit einem gewissen Zwang, auf die Ausnutzung solcher Naturgegebenheiten sich hingewiesen sehen. Demselben Bedürfnis nach Schutz und Sicherheit entsprach selbstredend auch die Siedlungslage auf einer Hügelspitze, auf einem Sporn und seinen verschiedenen Nuancen oder einem Bergabhang, zur Not auch auf einer bloßen Bodenschwellung in der Ebene; auch die Insellage wie etwa die des allerältesten Tyrus. Dieser »Schutztypus« blieb im Binnenland der vorherrschende für lange Zeit. Wohl waren die Bewohner durch diese Siedlungsform in der Ausdehnung vielfach beschränkt, aber sie paßte jedenfalls zu allen Zeiten.

Dieser Lagetypus herrschte auch in den Küstenebenen zu einer Zeit, wo die Phönizier noch nicht das große Seefahrer- und

Handelsvolk geworden, wo sie vielleicht höchstens an der Küste hin die ersten tastenden Versuche machten und auf Felsvorsprüngen in möglichst sicherer Lage ihre Faktoreien anlegten. Aber es kam die Zeit, wo Handel und Verkehr dem primitiven Stadium entwuchsen, wo die in den Küstenbewohnern schlummernden Fähigkeiten erwachten, wo sie das Meer als ihr Element erkannten und ihre Blicke weiter und weiter richteten. Nun brach sich auch im Siedlungswesen eine neue Richtung Bahn, in der man nicht mehr bloß auf Schutz und Sicherheit bedacht war, sondern auch auf eine verkehrstüchtige Lage und zwar am Meer, weil der Seeverkehr entscheidend war (Hirschfeld, Z.G.f.E. 1890 p. 290), ebenso wie später bei den Griechen, als sie ein seemächtiges Volk wurden. Warum an dieser Küste trotz ihrer geringen Entwicklung ein Volk von Seefahrern sich entwickeln konnte, ist bereits früher zur Sprache gebracht worden. Zu bedenken ist immer, daß, wenn diese Küste für unsre heutigen Schiffe unzugänglich ist, dies bei dem geringen Tiefgang der ältesten Segelschiffe nicht in gleichem Grade zutrifft. Hatten die Phönizier nicht viele günstige Häfen, so wußten sie die wenigen von der Natur dazu geschaffenen Plätze umso energischer auszunutzen. Wie überall am ganzen Mittelmeer, wo immer sie ihre Siedlungen anlegten, hatten sie eine Vorliebe für küstennahe Inseln und für hafenbildende und -schützende Vorgebirge. So machten sie Tyrus und das jenseits unseres Gebietes liegende Sidon zu Hafenplätzen ersten Ranges, gleich geschützt gegen feindliche Gewalt wie den Zugang vom Meere von allen Seiten erleichternd; so wurde *ʿakkā* auf einer vorspringenden Felsenzunge zu einer wichtigen Faktorei und bald eine bedeutende Stadt. Diese Punkte waren gewiß schon vorher besiedelt. Aber die ersten Siedler von Insel-Tyrus und *ʿakkā* hatten keine Ahnung, welche Bedeutung diesen Lagen innerhalb des Weltzusammenhangs zufiel, sobald die Zeit dafür gekommen war. Sie folgten naiven Trieben, die hier nur Sicherheit suchten und günstige Gelegenheit, durch Fischfang sich zu ernähren. Als *ʿakkā* ebenso wie *ak-zib* und *haifa* und weiter s. jenseits des Karmelvorgebirges *dor* und *jafa* von den Küstenseglern entdeckt wurden, lag eine Stelle so günstig wie die andre; sie stellten zunächst nur Ruheplätze für die müden Seefahrer dar und boten durch die felsige Erhebung über dem flachen Strande einige Sicherheit. Jetzt

aber, als der Handel an dieser Küste mit dem O. und W. einen ungeahnten Aufschwung nahm, als die Tyrier mit dem Rückgang der Großmächte am Euphrat und am Nil ihre Flügel regten, wurden aus diesen Faktoreien und Fischersiedlungen, je nach der Gunst ihrer Lage, ob von da das Hinterland leicht zu erreichen war oder nicht, große Handelsplätze, die sich dehnten, und denen der alte Lagetypus nicht mehr genügte. So entstanden Tyrus und *ʿakkā*, *akzīb* und *ḥaifa*. Tyrus richtete sich jetzt erst auf der Insel oder besser den Inseln, welche man künstlich verband, ein. Neu- (Insel-) Tyrus überflügelte bald Alt-Tyrus auf dem Festland, das von *tell maʿschuḳ* (oder *ruschedije*) in die Ebene herabgestiegen war wie Athen von der Akropolis und sich bis an die Küste ausdehnte; über Alt- und Neu-Tyrus vgl. auch Ebers-Guthe II S. 75 f. und Guthe Bibelwörterbuch p. 687 f. Die Festlandsstadt wurde erst von den Griechen Alt-Tyrus genannt. Auch Guthe hält sie für älter als die Inselstadt. Sie wurde von der Inselstadt überholt wie Athen von Pyräus, wie Akrokorinth von Korinth. Der älteste Kern von *ʿakka* war der höchstgelegene Punkt, die Stelle, wo heute die Zitadelle liegt. Ähnliches gilt von *akzīb*. Die Siedlungen verwuchsen mit dem Meere. Ähnliche Entwicklungen mögen auch alte Niederlassungen am Vorgebirge durchgemacht haben wie *ch. umm el-ʿawāmid* und vielleicht auch *iskanderūne*. Diese Entwicklung der Siedlungen ins Große, die eine möglichst verkehrstüchtige Lage beanspruchte, kann hier in unsrem Untersuchungsgebiet nur an einem kleinen Kreis von Städten verfolgt werden, da die galiläische Küstenentwicklung gegenüber der griechischen gar nicht in Vergleich kommt. Übrigens ist zu bemerken, daß bei dieser Fortbildung der Ortslagen an der Küste zu möglichster Verkehrstüchtigkeit das Moment der Sicherheit nicht etwa ganz außer acht gelassen wurde. Die kriegerischen Zeitläufe sorgten schon von selbst dafür. Insel-Tyrus hat viele Belagerungen glücklich überstanden, bis es erstmals von Alexander eingenommen wurde; die Festlandschaft dagegen fiel regelmäßig in die Hände der Feinde. Dies war wohl mit ein Grund, weshalb *ʿakka* sich erst viel später als Tyrus in hellenistischer Zeit zu größerer Blüte entfalten konnte, weil es mit der günstigen Verkehrslage nicht das gleiche Maß von Festigkeit verband, das der Inselstadt eigen war.

Während dieses Aufschwungs der phönizischen Städte herrschte im Binnenland für die Siedlungslage der ursprünglich auch in den Küstenebenen allein maßgebende Gesichtspunkt, nämlich der der Sicherheit. Die Siedlungen suchten nach wie vor auf den Spitzen der Berge und Hügel, auf den Gehängen, auf Sporen in ihren mannigfaltigen Schattierungen, also durch Ausnutzung der von der Natur selbst als fest und sicher gekennzeichneten Plätze Schutz. Die reiche Durchschluchtung des Landes hatte solche Plätze in hinreichender Menge geschaffen. Alle wichtigen Orte und Städte nahmen solche Lagen ein, soweit sich dies bei dem heutigen Stand der alttestamentlichen Textkritik und der Identifikationen kontrollieren läßt. Die Siedlungen schmiegten sich wie Vogelnester so eng wie möglich den natürlichen Bedingungen an; *ṣeffūrije* hatte daher seinen Namen, daß es wie ein Vogel auf einem Berge sitzt. Die Gassen werden in den winkligen Burgen und Festungen sehr eng gewesen sein. Freie Plätze gab es nicht. Öffentliche Angelegenheiten wurden im »Tore« ausgemacht[1]). Aber das alles erhöhte nur die Sicherheit. Von der Entwicklung ins größere wurde das Siedlungswesen des Binnenlandes nicht überall, aber auf vielen Punkten erst ergriffen in der Zeit nach dem Alexanderzug, als der Hellenismus ins Land flutete. Der Fortschritt der Kultur, der im goldenen Zeitalter der spätrömischen Zeit gipfelte, brachte ein höheres Maß von Sicherheit. Es ist, als käme Leben in die die tells und Bergspitzen krönenden Siedlungen; sie stiegen zutal d. h. in die Ebenen am Abhang hinab, wenn er nicht zu steil war, und dehnten sich am Fuß des Berges aus. Statt der alten festen Lage herrschte nun die bequeme, schöne. In der Zeit, wo der Römerfrieden das Mittelmeer und seine Randländer umspannte, wo infolge der Verkehrsentwicklung und der guten Römerstraßen der Reichtum wuchs und die Bevölkerung sich verdichtete, mußte man auf burgähnliche Festigkeit der Niederlassung weniger bedacht sein. Demgemäß erfuhren viele alte Siedlungen, wo das Terrain es erlaubte, eine topographische Verschiebung. Ein deutliches Beispiel dafür ist *besān*. Ursprünglich lag das alte *beth-schean*, das schon lange vor der israelitischen Invasion bestand, auf dem felsigen tell, einem ausgebrannten Krater, der

[1]) Wahrscheinlich waren die alten Tore selbständige größere Bauwerke.

sich auf der wasserreichen Terrasse am O.-Ende der *dschalud*-Ebene in der Gabel zweier Flüsse nahe am Absturz derselben ins *ghôr* erhebt. Die Lage war überaus fest. Der tell gewährte eine weite Übersicht. Die Israeliten konnten die Feste lange nicht erobern. In der hellenistischen Zeit führt sie einen neuen Namen, Skythopolis, den man nicht recht zu erklären weiß. Die überaus günstige Verkehrslage kam der Siedlung jetzt erst bei dem stärker entwickelten Handel der griechischen Dekapolis-Städte mit dem W. zu statten. Demgemäß erfolgte eine glänzende Entwicklung der Stadt. Die sichere Lage auf dem tell wurde aufgegeben. Auf seiner Höhe erhob sich nunmehr die Akropolis, die mehr und mehr wie die athenische nur ein Schmuckplatz, ein notwendiges Inventarstück der modernen, bequemen und schönen Städte wurde, als eine feste Burg für die Tage der Not. Aus der tell-Siedlung wurde also eine Flachlandsiedlung, die allerdings auch jetzt noch durch die Sümpfe und den Absturz der Terrasse eine gewisse natürlich geschützte Lage behauptete. Immerhin ist die Verbindung dieser neuen Stadt mit dem Boden weniger eng, und je mehr sie gelöst ist, je weniger also die Natur selbst den Schutz übernimmt, umso notwendiger werden künstliche Mittel, um der Siedlung Festigkeit zu verleihen. Die neue »Unterstadt« sehen wir daher von Mauern umzogen, innerhalb deren ein reges Leben pulsierte. Weithin breiten sich heute die Trümmer dieses neuen Skythopolis, des Vororts des Städtebundes der Dekapolis.

Es würde zu weit führen, wollten wir diese Entwicklung an allen Siedlungen, an denen sie zu beobachten ist, ebenso eingehend wie bei *bêsān* schildern. Diese neuen bequemen Städte, wie sie in der griechischen Welt besonders die Diadochenzeit so reichlich entstehen sah, waren entweder Erweiterungen und Verschönerungen bisheriger Siedlungen, oder es waren aus den Trümmern wieder aufgebaute alte, schon vergessene Städte, die dann nach dem Neugründer genannt wurden: *ʿakkō* hieß jetzt Ptolemais, *beth-scheān*, wie schon gesagt, Skythopolis. Bald folgten Tiberias (ZDPV. 1886 p. 95 ff. mit einer Akropolis, der Herodesburg), Caesarea Philippi (wo früher *Baʿal-Gad* = Paneas lag), Julias, das aus Bethsaida entstand, Diocaesarea, der neue Name für Sepphoris. Bei *banijas* breiten sich noch heute weithin die Trümmer der alten schönen bequemen Stadt in der

Ebene aus. Ebenso beweist der archäologische Befund, daß bei *tell el-bedawije* und *tell el-kabra* die Siedlung die Höhe des tell verlassen hatte. Letztere, Gabara, wird als eine der größten Städte Galiläas geschildert. Der Umfang des tell allein läßt eine solche Annahme gar nicht zu (Guérin Gal. II 118). Auch an Sepphoris läßt sich diese Entwicklung deutlich verfolgen. Natürlich konnten diesem Zuge der Entwicklung infolge der veränderten wirtschaftlichen Verhältnisse nicht alle Siedlungen gehorchen. Viele blieben zur Kleinheit verurteilt, weil ihnen infolge ihrer Lage der Verkehrsaufschwung weniger zu gute kam. Aber viele überließen den Platz der alten Siedlung der Akropolis. Das Herabsteigen in die Täler und in die Ebenen entspricht fast regelmäßig einer höheren Kulturstufe, die sich gegen Natur und Menschen besser wehren kann; dies läßt sich auch an den Verkehrswegen beobachten, die nicht mehr wie früher über die Höhen geführt werden, sondern durch die Täler. Oft wuchs eine Einhügelstadt zur Doppelhügelstadt aus, die über dem Sattel zwischen zwei Bergspitzen verwuchs. Vielleicht stieg auch Nazareth später von einem höheren Abhang in die unteren Teile des Kessels hinab, wo es heute amphitheatralisch an den Bergwänden hinaufsteigend sich ausdehnt. Denn wenn die Angabe Luc. 4, 29 richtig ist, muß die Stadt damals höher als heute gelegen haben. Das in den Evangelien genannte Chorazin weist vielleicht schon durch die Pluralform (?) seines Namens darauf hin, daß es eine Doppelsiedlung war. Der archäologische Tatbestand bei *ch. keraze* in dem breiteren und fruchtbaren — der hier wachsende Weizen war berühmt — Tale n. vom *tell ḥum* bestätigt diese Vermutung: zur alten Siedlung am Talabhang hatte sich eine neue unten im Tale gesellt. Die Stadt zerfiel also in eine Ober- (die alte) und Unter- (die neue) Stadt, die wegen der Steilheit der Gehänge des Berges, auf dem die älteste Siedlung lag, nicht verbunden waren. Direkt bezeugt ist dies für Sepphoris (Neubauer p. 193) und *chirbet ḥanūta* (ibid. p. 22, cf. Mem. I 153). Zwei Quartiere hatte damals schon *kefr sumēʿa* (Neubauer p. 235); auch *ch. waḳḳās* (cf. Guérin Gal. II 452). Guérin bietet, um diesen Gang der Entwicklung in der topographischen Lage der Siedlungen weiter zu verfolgen, eine Fülle von Stoff. Es sei außer den bereits genannten Siedlungen noch verwiesen auf *abil*, *tell el-ḳāḍi*, *burdsch el-hawa* am *nahr el-ḳāsi-*

mije, *ḳānā* bei Tyrus, *mērōn*, *dibl*, *ʿakbara*, *el-dschisch*, *tell el-ḥara*, *tell el-churebe*, *ch. umm el-ʿamud* (GUÉRIN Gal. II 111—118), *kābūl*, *ch. dschefāt*, *lūbije*, *rummāne*, *el-baʿne*, *dēr ḥanna*, *semūnije*, *ch. sellame*, *ch. hūsche*, *ch. damije*, *kefr sabt*, *ṭamra* und *eṭ-ṭaijibe* u. v. a. Vielleicht ist es dem Verfasser möglich, diesen ganzen Stoff einmal ausführlicher, als es hier gestattet ist, zu bearbeiten.

Von diesem Typus der hellenistisch-römischen Städtewelt, neben dem aber die alten Typen ruhig weiter gediehen, gab es keine weitere geradlinige Entwicklung mehr. Diese bequemen Städte konnten sich nur halten, solange die allgemeinen kulturellen und wirtschaftlichen Verhältnisse von Dauer waren, die ihre Entwicklung veranlaßt hatten. Sobald aber die natürlichen Bedingungen, die Sicherheit vor der nahen Steppe und ihren räuberischen Völkern und der reiche Verkehr in das hochkultivierte, gegen die Wüste vorgeschobene O.-Jordanland sich änderten, war ein Rückgang, eine abermalige Verschiebung in der topographischen Lage der Siedlungen, unausbleiblich. Schon in der byzantinischen Zeit waren viele dieser schönen Blüten der Kultur im Absterben. Als die Stürme aus der Wüste über das Land wehten, verdarben diese schönen bequemen Städte, die nicht von Natur fest waren und nicht mit dem Boden, auf dem sie standen, verwachsen waren. Je bodenwüchsiger eine Siedlung war, um so leichter überstand sie die Stürme. Die ewigen blutigen Kriege, das Ausbleiben des Verkehrs, aus dem viele ihre Nahrung zogen, brachte ihnen den Tod. Die Bevölkerung zog sich in die sicheren Lagen zurück. *Besan*, bis in die Zeit der Kreuzzüge noch eine kleine Stadt und Bischofssitz, verschwand endlich völlig. Caesarea Philippi, nun wieder *banijas* genannt — die neumodischen hellenistischen Namen verschwanden fast alle wieder bei dem Wiedererwachen des Semitismus beschränkte sich auf die Oberstadt. Nur die älteste Siedlung wird noch bewohnt, die Burg; alle Häuser liegen im Schutz ihrer Ringmauern. Umgekehrt: der *tell besān* liegt heute einsam; in den Trümmern der einstigen Unterstadt hat sich an einer geraden Straße entlang wieder eine ägyptische Kolonie eingerichtet, die erst neuerdings stetig wächst. Palaityros war schon in den Tagen der Kreuzzüge längst dahin, nur die Inselstadt hielt sich und blühte, bis sie nach dem Abzug der Kreuzfahrer den Todesstoß empfing und verödete; ein paar Fischer

mögen noch wie in der Steinzeit hier auf der Halbinsel ihre Netze ausgebreitet haben. Erst seit 1776 ist sie wieder besiedelt und nimmt langsam zu. Die ganze Tyrus-Ebene ist fast siedlungsleer, nur auf den tells und an der großen Quelle hausen wenige Menschen — ganz wie in den Tagen, da die Phönizier noch nicht das Meer als ihr Element erkannt hatten. *Seffūrije* liegt heute nicht mehr in der Ebene, noch auf der Bergspitze. An letzterer Stätte erhebt sich ein zerfallenes Kastell, die Stadt breitet sich auf den Abhängen aus. Wie nun nach dem Gesagten die eigentümlichen Doppelsiedlungen zu erklären sind, ist klar. Das eine Mal ist die Unterstadt erhalten (*et-taḥtā*), das andere Mal die Oberstadt (*el-fōka*). Manchmal wurde die über zwei Hügel sich erstreckende Stadt beim Rückgang in den unsichersten, am tiefsten gelegenen Partieen (im Sattel) verlassen, und aus einer Siedlung wurden zwei, oder sie gingen alle beide unter. Bei der allgemeinen Unsicherheit vor den türkischen Beamten und den Beduinen, beim Aufkommen barbarischer Zustände des bellum omnium contra omnes wollte die zusammengeschmolzene Bevölkerung wieder so sicher wie möglich wohnen. Je dünner die Bevölkerung wurde, umso leichter konnte sie sich auch auf die topographisch, aber oft keineswegs geographisch günstigen Punkte konzentrieren. Nicht bloß in den Ebenen und im Unterland ist dies so, sondern auch in dem an sich geschlossenen, also von vornherein mehr Schutz bietenden Oberlande. Die charakteristische Art der Ausnutzung der Erosionsformen des Landes, wie wir sie oben skizziert haben, hat dies zur Genüge dargetan. Daß man die Höhe der Niederung vorzieht, um nicht das gute, anbaufähigere Terrain zu verbauen, mag wohl gelegentlich zur Ausgestaltung der heutigen Lagetypen mitwirken; aber die Erscheinung ist zu allgemein, als daß das Flüchten auf die Berge daraus erklärt werden dürfte. Nur leise Anzeichen sind vorhanden, daß es langsam anders werden will. Dahin gehört, daß auch die Ruinenstätten der Flachgebiete neuerdings wieder aufgebaut werden, nicht bloß die auf geschützten Bergspitzen. Das Wachstum von *ḥaifa*, *ʿakkā* und *eṣ-ṣūr*, von Nazareth und Tiberias gewinnt angesichts der topographischen Wandlungen der Siedlungslagen in der Vergangenheit eine erhöhte Bedeutung; je mehr die Sicherheits- und Verkehrsverhältnisse sich heben und der wieder eingezogenen Barbarei Schranken gezogen werden,

umso mehr werden auch die einer tiefen Kulturstufe entsprechenden Lagetypen wieder anderen weichen, wie sie eine fortgeschrittenere Kultur und gehobene wirtschaftliche Verhältnisse im Gefolge haben.

8.

Zu den Erwerbsquellen der Siedlungen gehört außer den lokalen Produktionen der Verkehr, und zwar einerseits der lokale und andrerseits der mehr nur in Durchgangsverkehr bestehende Welthandel. Die Verkehrslage gehört zu den natürlichen Eigenschaften des Bodens; sie ist aber in ganz andrem Maße als etwa der Bodenwert usw. dem Wandel unterworfen. Denn mit der Verschiebung des Ausgangs- und des Endpunktes der großen Handelsstraßen und mit dem Eingehen des Verkehrs wechselt die Bedeutung der Verkehrslage einer Siedlung selbst. Sie ist etwas Relatives. Daß solche Wandlungen und Verschiebungen innerhalb unsres Gebietes eingetreten sind, ist im vorigen Kapitel dargestellt worden. Für das Entstehen, Gedeihen und Vergehen vieler Siedlungen wird dies ein entscheidender Faktor sein, dessen Bedeutung zu untersuchen uns noch obliegt.

Unter dem Einfluß des Lokalverkehrs entstehen im allgemeinen in den einzelnen Gebieten Hauptorte und Marktflecken, die sich vom Typus des Dorfs nicht wesentlich unterscheiden. Wir haben bereits darauf hingewiesen, daß es an solchen Bildungen in Galiläa gemangelt hat; wie aber das Wachstum von *ter schīḥa* und *lubije* beweist, scheinen solche mehr und mehr im Entstehen begriffen zu sein. Im Oberland heben sich ja fast in jedem Gebiete einzelne größere Orte heraus. Es sind dies die Dörfer *ʿain ibl*, *tibnīn*, *eṭ-ṭaijibe*, *ḳāna*, *dschaweja* und *bint umm dschebel*, die beiden letztgenannten mit einem Markt. Da sie alle jenseits der N.-Grenze des *liwa ʿakka* liegen, läßt sich ihr Wachstum seit den 70er Jahren nicht mehr kontrollieren. Die natürliche Bedingtheit des Mangels an solchen Orten, denen der Lokalverkehr einer Landschaft zugute käme, liegt z. T. in den großen Verkehrsschwierigkeiten, z. T. in der abgeschlossenen und verschlossenen sektenhaften Gebirgsbevölkerung selbst. Ein weiterer Grund dafür ist der, daß das Gebirge von den Ebenen, den Küstenstädten, aus beherrscht wird und nicht

umgekehrt wie in Spanien, und daß im Unter- und Oberland eine Anzahl von Städten zerstreut liegen, die ihre Größe andren Umständen, nämlich dem Glauben der Völker oder, wie man auch sagen kann, der geschichtlichen Vergangenheit des Landes verdanken, und nun andre größere Orte neben sich nicht aufkommen lassen. Auf diese größeren Handels- und politisch usw. bedeutsamen Städte richten wir noch unser Augenmerk, um zu sehen, ob und inwieweit sie ihre »Stadtgerechtigkeit« natürlichen Bedingungen, in diesem Fall der Verkehrslage, zu danken haben.

Die bereits öfters aufgezählten acht Städte mit 2500 und mehr Einwohnern, *schefā ʿamr* und *seffūrije* allerdings mit einigen Vorbehalten, stellen solche Siedlungen dar, die von den Lebensbedingungen der Bauerndörfer mehr oder weniger sich ablösend eine Gruppe für sich bilden. Drei davon liegen im W., eine im *ghōr* und zwar bereits in der Depression, und die übrigen im Gebirgs- und Hügellande. Sie sind die Überreste von einst dichter besetzten Reihen von Siedlungen, 1) am Meere, in Fortsetzung der Städtereihe von Gaza im S. an, mit *ḥaifā*, *ʿakkā*, *akzib*, vielleicht mit einer größeren Stadt im Vorgebirgslande, dem heutigen *ch. umm el-ʿawāmīd*, Tyrus und vielleicht noch einer Stadt an der Mündung des *nahr el-ḳāsimīje*, wo viele das alte Leontopolis vermuten; 2) im *ghōr*, in Fortsetzung der Reihe von Oasenstädten von Jericho ab, mit *bēsān*, dem reichen Städtekranz am See Tiberias (Tarichäa, Tiberias, Magdala, Kefar nahum, Bethsaida-Julias) und im N. mit Dan und Caesarea Philippi. Auch von der dritten, der mittleren Reihe, möchte man wohl vermuten, daß der Kranz geschichtlich bedeutender Orte auf dem w.-palästinischen Hochlande von Hebron ab hier im N. eine Fortsetzung gehabt habe. Diese Linie bezeichnet Theob. Fischer (Geogr. Ztschr. 1896 p. 255/6) als »die geschichtsreichste des geschichtsreichen Palästina«. Aber es wäre zu rasch geurteilt, wollte man aus der Lage der beiden größeren Städte Nazareth und *safed* darauf schließen, daß sie beide die Reste einer einst dichter geschlossenen Reihe von Siedlungen darstellten, die eine Fortsetzung der s. Reihe bildeten. Diese beiden Siedlungen verdanken ihre Größe ganz andren Bedingungen als Hebron, Bethlehem, Jerusalem, Sichem, Samaria usw. Wir haben früher darauf hingewiesen, daß die wichtige meridionale Binnenver-

kehrsstraße über das Hochland in Galiläa aus natürlichen Gründen keine Fortsetzung hat. So hatte auch jener alte Siedlungskranz längs des Gebirges hier ein Ende. Was wir von großen Städten wissen — aus alttestamentlicher Zeit ist dies herzlich wenig, weil diese n. Teile am nationalen Leben nicht in gleichem Maß wie die s. scheinen teilgenommen zu haben — so liegen diese den w.-ö. gerichteten Verkehrsstraßen entlang und sind viel mehr über das ganze Gebirge verteilt, als die s. Gebirgsstädte. Weder Nazareth noch *safed* scheinen einst Städte von einiger Bedeutung gewesen zu sein. Dies wurden sie erst als heilige Orte. Alte Städte dagegen sind *schefa ʿamr* und *seffurije*, letzteres mitten im galiläischen Unterland gelegen und daher trefflich zur Residenz des Landes sich eignend. Dies war es auch, vorübergehend durch die Neugründung Tiberias am See abgelöst. Auch *suchnin* und *er-rāme* mögen schon in den Tagen der Blüte von Wichtigkeit gewesen sein; ersteres führte damals einen griechischen Namen, Sogane. Dazu kommt noch Gabara, das heutige *tell el-kabra* — dieses wie die anderen zwei letztgenannten Orte zum *schaghūr*-Plateau gehörig, über das wohl schon in alter Zeit ein Weg von Ptolemais nach dem N.-Ende des Sees Tiberias zog. Wie sehr all diesen Siedlungen ihre Verkehrslage zu Statten kam, lehrt ein Blick auf die Karte. Sie liegen an den Durchgangspässen über die Gebirgsbarriere, und an den Knotenpunkten dieser und der meridionalen *ghōr*-Straße pulsierte das reichste Leben. Insbesondere gilt dies für die Seegegend und für *bēsān*. Wenn von diesen Blüten des damaligen Verkehrslebens, des lebhaften Austausches zwischen O.-Palästina über unser Galiläa nach den Küstenstädten, so viele verwelkt sind, so ist dies wohl z. T. auf Rechnung gerade ihrer Verkehrslage zu setzen; sie waren nicht bloß auf den Verkehr mehr als die Dörfer angewiesen, sondern sie waren auch eben infolge dieser Lage viel zugänglicher, also weniger sicher gelegen als diese. Besonders hart wurden die Städte in den Randgebieten betroffen, im *ghōr* und der Ebene Jesreel und in den Küstenebenen. Infolge der Ablenkung des großen Welthandels erlebten diese am Ende der Kreuzzüge zerstörten Städte keine Auferstehung. Sie erwachten erst wieder vor 150—100 Jahren oder in noch viel jüngerer Zeit zu neuem Dasein. Daß *ʿakkā* die erste unter diesen Städten war, die sich wieder erholte und auch bald einige Be-

deutung erlangte, ist gewiß nicht zufällig. Für ihren Neugründer, den gegen die Pforte rebellierenden Schech Zahir el-ʿamr, entschied wohl zunächst die Sicherheit der Lage, und da er auch den Handel begünstigte, die verhältnismäßig guten Hafenverhältnisse an der sonst so hafenlosen Küste. Was aber das alte ʿAkko hatte groß werden lassen, kam auch der Neugründung zu statten und erhielt und förderte ihre Existenz: der leichte Zugang durch die Ebene Jesreel und das Unterland nach den fruchtbaren Weizenländern des Ostens; die Natur altert nicht. Der ausländische Handel war, wie wir gehört haben, zu allen Zeiten auf bestimmte Wege angewiesen, nämlich von Damaskus und der einstigen Dekapolis zum Meer (und umgekehrt) und an der Küste entlang. Im Altertum hatte Tyrus im W. alles beherrscht, bis in der Diadochenzeit *ʿakkā* sich gegenüber der Metropolis die Selbständigkeit errang und sie im Mittelalter entschieden überholte. Daß es in den Tagen der Kreuzzüge das Übergewicht erlangte, mag wohl z. T. an der Unsicherheit der n. Durchgangsstraße gelegen haben, mehr aber wohl an dem Umstand, daß für die von W. kommenden Flotten der Kreuzfahrer ʿAkko sich so sehr durch seine Lage zum Einfallstor ins heilige Land empfahl, wie auch durch seine natürliche Festigkeit auf der Landzunge, die sich in vielen Belagerungen bis auf Napoleon herab bewährte. Daß *ʿakkā* neuerdings gegen *ḥaifa* im Rückgang begriffen ist, ist nicht zu leugnen. Letztere Hafenstadt wird auch von den großen Dampferlinien allein regelmäßig berührt. Weder *ʿakkā* noch auch *eṣ-ṣūr* können sich solcher Gunst rühmen. An allen diesen Plätzen müssen die großen Schiffe weit draußen vor Anker gehen. Dies kann aber bei *ḥaifa* viel sicherer geschehen als bei *ʿakkā* wegen des vorspringenden Karmelgebirges. Der Sieg Ḥaifas über das ältere *ʿakkā*, dem es einen großen Teil seines Handelsgebietes bereits entrissen hat, gründet sich aber auch auf seine stärker mit Abendländern durchsetzte und darum strebsamere Bevölkerung. Die deutsche Kolonie hat dem früher ganz darniederliegenden Orte ohne Zweifel einen großen Aufschwung gebracht. Die fertiggestellte Bahn von hier über *bēsān* nach dem O. wird gewiß *ḥaifa* noch mehr Vorteil bringen als dem entlegeneren *ʿakkā*. Warum im ganzen der Verkehr von Damaskus nach diesen beiden Häfen so minimal ist, haben wir ausführlich oben geschildert. Infolge der äußerst frugalen Lebensgewohnheiten der Fellachen und Beduinen be-

steht auch wenig Nachfrage nach den Gütern des Handels. Die Kaufkraft der ziemlich dünnen ländlichen Bevölkerung ist gering. Im O. machen die Beduinen ihre Einkäufe in dem näher gelegenen, für sie aus alter Zeit anziehenderen Damaskus. So bleiben nur Galiläa und das n. Samarien *ʿakka* und *ḥaifā* treu. — Daß es mit dem Aufschwung der n. Hafenstadt *eṣ-ṣūr* so langsam vorwärts geht, hat seine natürlichen Gründe; zunächst sind die zwei Häfen der einstigen Handelsmetropole der Welt versandet; sodann sind die Verkehrsverhältnisse mit dem Hinterlande schwieriger als von *ʿakka* und *ḥaifā* aus, und endlich lähmt die Metawile-Bevölkerung der Stadt und des nächsten Hinterlandes durch ihre sektiererische Abgeschlossenheit eine raschere kulturelle Entwicklung. Fortschritte vollziehen sich mit orientalischer Schläfrigkeit. Viele Teile der Bevölkerung sind noch nicht »geweckt«, wie die Phönizier waren. Ihre Interessen liegen in altem kulturfeindlichem abergläubischem Kram. Die kommerzielle Stelle des alten Tyrus nimmt heute *beirūt* ein.

In alten Tagen scheint der Handel weniger konzentriert gewesen zu sein; alle Küstenstädte lebten davon. Sie machten zwar einander gehörig Konkurrenz und rangen um die Hegemonie, in der sie je nach der Kulturlage der Zeiten wechselten. Es ist aber eine allgemeine Beobachtung, daß mit den Verkehrsfortschritten und seiner Erleichterung auf gewissen Linien, besonders den Schienenwegen, altbewährten Straßen und den daran liegenden Siedlungen die Lebenskraft teilweise entzogen wird. So legte die Libanonbahn die s. Städte lahm oder hemmte deren Aufschwung. Vielleicht werden neue Schienenwege das Übergewicht der neuen n. Handelszentrale brechen und vielen Orten unsres Gebietes Leben und Nahrung verschaffen, die bis jetzt hinten oder auf der Seite lagen, aber doch erst, wenn man sich endlich entschließt, der Natur, die die Küste so schlecht mit Häfen bedacht hat, unter den Arm zu greifen. In alten Tagen war wohl jeder Hafen gleich gut; heute aber, im Zeitalter der Dampfschiffe, ist dies anders geworden. Während man anderwärts durch Ausbaggerung seichter Häfen den neuen Verkehrsverhältnissen Rechnung trug, so daß die Siedlungen hinsichtlich ihrer Bedeutung keine wesentliche Verschiebung erlitten, hat man es bis jetzt versäumt, diese uralten berühmten Häfen von

Tyrus, *ʿakka* und *ḥaifa*, in Stand zu setzen: so konnte die Verschiebung zu gunsten Beiruts eintreten.

Ohne Zweifel ist der lebhaftere Verkehr der rasch wachsenden heiligen Städte auch den Nachbarorten zugute gekommen. In diesen Orten stellten sich wegen des Pilger- und Fremdenverkehrs Bazare und Industrie ein. Letztere ist im Lande schwach genug vertreten. Im oberländischen *dschuweja* besteht häusliche Textilindustrie, die die dortigen Metawile aus dem gewerbreicheren Libanon mitgebracht haben. Darum findet sich dort auch ein Markt. Auch *ṭūleṭa et-taḥtā* an der Tyrus-Damaskus-Straße und *bint umm dschebel* haben Märkte. Daß im Unterland am *chān et-tuddschar* unter freiem Himmel ein wöchentlicher Markt stattfindet, ist bereits früher erwähnt worden. Bei den drei heiligen Städten ist der lebhaftere Marktverkehr nicht aus natürlichen Bedingungen zu erklären, sondern die Folge der größeren Bevölkerungskonzentration an diesen für heilig geltenden Orten, zu deren Vergrößerung er dann noch weiter beiträgt. Die Industrie in *ṣafed* ist jedenfalls so zu erklären. Nicht die industrielle Betätigung hat *ṣafed* groß gemacht; nachdem sie sich aber einmal eingestellt hatte, zog sie durch den dadurch reger gewordenen Verkehr noch mehr Volk an. — Es scheint, daß die bessere Verbindung von *ḥaifa* über Nazareth mit Tiberias durch eine Fahrstraße diesen drei Städten nicht bloß, sondern allen daran gelegenen Siedlungen zu größerer Blüte verholfen hat. Denn alle Siedlungen an dieser Linie sind gewachsen; *lubije* ist sogar eine Stadt geworden. Dagegen sind die Siedlungen des andren Zweiges der Straße von *ʿakka* durch die *baṭṭōf*-Ebene über *ḥaṭṭīn* nach Tiberias, nämlich *rummane* und *el baʿine*, stark zurückgegangen. Auch *besan*, in so günstiger Verkehrslage, ist heute nach SCHUMACHERS Mitteilung eine sich stets vermehrende Siedlung von 800 Einwohnern, mit Einschluß der Regierungsbeamten und Kaufleute; desgleichen ist *zerʿin* allmählich zu einem starken Dorf von 500—600 Einwohnern herangewachsen. Die Jesreel-Bahn wird beiden alten Ortschaften gewiß noch weiteres Leben zuführen. Im ganzen aber kann man keineswegs sagen, daß die Verkehrslage für das heutige Siedlungswesen Galiläas viel in Betracht komme, also städtebildend gewirkt habe. Solange der Handel und Verkehr sich über den Saumtransport nicht erhebt und sich nur der Furten bedient statt der

Brücken, erzeugt er keine Städte. Die Bedingungen der Ansiedlungen sind fruchtbare Umgebung, Wasserreichtum, gesicherte Lage. Bei dem Vorherrschen der bäuerlichen Bevölkerung überwiegen diese letzteren Faktoren weit den der Zugänglichkeit. Bis herab in die jüngste Vergangenheit erwies sich, die Epoche des Römerfriedens ausgenommen, die Zugänglichkeit eher als ein Nachteil für die Siedlung, und in dem unzugänglichen, abgeschlossenen, verkehrsfeindlichen Oberland konnte sich das Siedlungswesen ungestörter entwickeln, als in dem wegsamen, offenen Unterlande. Überall aber haben wir mit unfertigen Verhältnissen auch in Hinsicht der Verkehrslage zu rechnen.

Daß für die Gestaltung des Siedlungswesens auf dem Boden Galiläas noch andre Bedingungen in Frage kommen, die mit dem Lande und seiner Natur nur in ganz entferntem Zusammenhang stehen, darauf ist bereits mehrmals hingewiesen worden. Und zwar sind es weniger die politischen als die religiösen Verhältnisse, die sich geltend machen. Die ersteren haben für die Siedlungen nur sehr untergeordnete Bedeutung. In alten Tagen war unser Gebiet politisch gar nicht einig. Die Küstenebenen bewahrten immer ihre Selbständigkeit gegenüber dem Gebirgslande. Tyrus hat sogar von der Ebene aus das gebirgige Hinterland bis zur Wasserscheide beherrscht. Daß Sepphoris, das natürliche Zentrum des herodäischen Galiläa zur Zeit Jesu, sich als solches zur Residenz wohl eignete, ist bereits gesagt worden. Doch hat es diese politische Stellung bald an das neugegründete Tiberias eingebüßt, um sie vorübergehend nochmals zu gewinnen. Das Wechseln in der Wahl der Residenzen ist eine bekannte Untugend der orientalischen Fürsten. Heute ist *ṣeffūrije* nicht einmal der Sitz eines *ḳaḍi* und *ḳaimmaḳam* oder dergl. Solche Regierungssitze sind heute allen voran *ʿakka*, das der Sitz der obersten Regierungsbeamten, des *muteṣarrif* ist, ferner *ḥaifā*, *en-nāṣira*, *ṭabarije*, *ṣafed* und *schefā ʿamr*. Sie gehören alle zum *liwa ʿakka*. Weitere Regierungsbeamte, die dem *muteṣarrif* von *ʿakkā* nicht unterstellt sind, wohnen in *besān*, in *tibnīn*, in *eṭ-ṭaijibe*, sowie in *eṣ-ṣūr*. Unser Untersuchungsgebiet ist also politisch heute so wenig wie je eine Einheit. Wenn für irgend einen dieser Orte der Sitz der Regierung von Bedeutung ist, so ist es *besān*. Die Nähe des Regierungsvertreters mag in dem unsicheren *ghōr* dieser Neu-

gründung immerhin einiges Gewicht und Anziehungskraft verleihen. Die Bedeutung der andern Orte wird durch die dort wohnenden Beamten kaum erhöht. — Eine viel bedeutsamere Rolle für die Gestaltung des Siedlungswesens kommt, wie gesagt, der Religion zu, der jüdischen und der christlichen, insofern mehreren Siedlungen ein heiliger Charakter eignet, vor allem Nazareth, Tiberias und *ṣafed*, ersterem wie bekannt als der Heimat Jesu, und den beiden letzten Siedlungen als der Heimat und Pflegestätten talmudischer und rabbinischer Schriftgelehrsamkeit. Dadurch, daß sich die Bevölkerung hier durch das Zuströmen der Pilger und Fremden häufte, sind sie, obwohl von Natur abseits von den natürlichen großen Verkehrsstraßen gelegen — von Tiberias gilt dies allerdings weniger als von den anderen beiden Städten — zu wichtigen Verkehrszentren geworden; sie rissen durch ihre wachsende Bedeutung den Verkehr an sich und gewannen eben dadurch auch politisch immer mehr an Bedeutung. Mit dieser Verschiebung des Verkehrs nicht bloß, sondern auch durch die Anhäufung eines so starken Prozentsatzes der Gesamtbevölkerung an diesen von der Natur nicht dazu bezeichneten Punkten ist ohne Zweifel die natürliche Entwicklung des Siedlungswesens einigermaßen gestört worden. Doch, da es zu allen Zeiten, auch in der israelitschen, an Städten, die für heilig galten, nicht gefehlt hat — man denke nur an *ḳedes*, *bānijās*, Tabor usw. — so war das galiläische Siedlungswesen so wenig wie irgend ein anderes wohl auch zu keiner Zeit der reine Ausdruck der natürlichen Eigenschaften des Bodens; allerdings ist zu bedenken, daß die altheiligen Städte einen viel natürlicheren Platz eingenommen haben mögen als diejenigen, die gegenwärtig sich dieses Rufes erfreuen.

9.

Auch die Ansiedlungsweise und Bauart der Ortschaften wird sich als durch die Natur des Landes bedingt erweisen. Im Gebirge muß sich die Siedlung in ihrem Bauplan der Bodengestaltung eng anschmiegen. Das Stadtbild ist daher im allgemeinen sehr unregelmäßig. Die Häuser sind zum Teil in den natürlichen Fels hineingearbeitet und wachsen gleichsam aus dem Boden heraus. Da die Siedlungen auch in der Ebene aus Sicherheitsgründen auf die Erhebungen flüchten, so sind auch hier die Straßen und

Gassen eng und winklig. Schon in alten Tagen mögen die Bewohner der ummauerten Städte sehr dicht zusammengedrängt gewohnt haben, z. B. in der Inselstadt Tyrus, wo deshalb die Häuser bis zu fünf Stockwerken aufgebaut waren. Ummauerte Siedlungen gibt es noch heute. *ʿAkka* ist eine Festung. Während andre syrische Städte wie Beirut den ursprünglichen festungsartigen Charakter durch ihr Wachstum längst überwunden haben, steht dies bei *ʿakka* noch in weiter Ferne, vgl. Ebers-Guthe II S. 89 f. Die Mauern von Tiberias sind allerdings bei dem großen Erdbeben 1837 teilweise eingestürzt. Dagegen haben *ʿabellin* und *dēr ḥannā* Ringmauern mit Türmen. Die Häuser von *bānijās* und *kōkab el-hawa* liegen großenteils innerhalb der Ringmauern der alten Burgen. Offene Ortschaften mögen in alten wie in unseren Tagen sich weiter gedehnt haben. Die Häuser, in Würfelform, sind nicht wie bei uns in den Städten dicht aneinander gebaut. Bei mehreren Hangsiedlungen, wie *dēr el-asad*, *er-rāme*, *el-mughār*, *ch. selem* und auch *ṣafed*, geben die Dächer der unteren Häuserreihen die Vorplätze und Gassen der darüber liegenden ab. Wie unheilvoll diese Bauart für die Bewohner bei Erdbeben werden kann, hat sich bei der letztgenannten Siedlung 1837 erwiesen. Andre Siedlungen zeigen einen amphitheatralischen Aufbau, z. B. Nazareth, *deburije*, *el-ʿabēdije*; auch *ṭamra* im *dschebel daḥī* lag einst amphitheatralisch um eine reiche Quelle herum; ebenso *ch. eṭ-ṭīre* bei *sīrīn* mit weiter Aussicht auf das O.-Jordanland (Guérin Gal. I 124. 125 und 135). Das Haus des *schēch* erhebt sich gelegentlich wie eine Burg, um die sich die anderen Häuser gruppieren, auf dem höchsten Punkte der Ortschaft z. B. in *zerʿīn*, *abu senān*, *jānūḥ* (im s.-w. Oberland) und *eṭ-ṭaijibe* (im n.-ö. Oberland). Lang sich hinziehende Straßendörfer findet man nicht; diese Bauweise ist gewöhnlich Talsiedlungen eigen, die ja in unsrem Gebiete kaum vertreten sind. Die neueren Teile der Städte, z. B. Nazareths, machen mehr den Eindruck einer zerstreuten Siedlungsform, während die älteren Quartiere eng zusammengebaut sind.

Mehrere Siedlungen zerfallen in Quartiere, die sich z. T. deutlich voneinander abheben und durch Anlagen und Gärten voneinander geschieden sind. Sie liegen oft auf verschiedenen Hügeln; in den dazwischen liegenden Sätteln befinden sich die Quellen und im Anschluß an sie die Kulturanlagen. Dazu ge-

hören die früher aufgezählten Doppeldörfer. Sie finden sich über alle Landschaften verteilt. Im Oberland zählen dazu *bidjās* und *ḳānā*, *ṭēr schīḥa* (mit vier Quartieren), *ed-dschisch*, *ṣafed*; auf dem *schāghūr*-Plateau *er-rāme*, *suchnīn*, *schaʿib* (vier Quartiere), *el-mughār*, *medschdel kerūm*; in anderen Teilen des Unterlandes *schefā ʿamr*, *ṣeffūrije*, *en-nāṣira*, *jāfā*, *sārōnā*, *ʿakkā*. Gewöhnlich schließen sich die Angehörigen derselben Religion bzw. Konfession in einem Quartier zusammen. Die religiös gemischten Siedlungen gewähren daher zumeist dieses Bild. Oft, wie in *en-nāṣira*, sind die Quartiere nur durch eine Straße getrennt. Von Tyrus, *ḥaifā* und Tiberias werden keine Quartiere erwähnt. Doch wohnt die deutsche Kolonie in *ḥaifā* ganz für sich. Die natürlich bedingte Ungleichartigkeit der Bevölkerung spricht sich in diesem eigentümlichen Zug im Bilde des Siedlungswesens aus. Die einzelnen Bevölkerungselemente schließen sich äußerlich sichtbar gegeneinander ab. Das finstere fanatische Wesen, die ewigen religiösen Reibungen und Metzeleien erzeugen ein Schutzbedürfnis, daß sich die Parteien in ihren Quartieren wie in Burgen gegeneinander verschanzen.

Was das Baumaterial betrifft, so kann man mit ziemlicher Sicherheit von den Häusern der Menschen auf die geologische Zusammensetzung des Bodens, auf dem sie stehen, schließen. Ein durchgreifender Gegensatz besteht zwischen den Gebirgslandschaften und der Ebene: im Gebirge, wo bei dem felsigen Charakter des Landes anstehendes Gestein genug vorhanden ist, und zwar zumeist ein leicht zu bearbeitender Kalkstein, nur im O. auch Basalt, herrschen Steinbauten vor, in den diluvialen und alluvialen Ebenen dagegen die Lehmhütten. Für die Häuser der in der Ebene gelegenen Städte gilt letzteres nicht. Mit Lehm, d. h. mit in der Sonne getrockneten Ziegeln, hat man in den Ebenen wohl schon in den ältesten Zeiten gebaut. Die unzähligen tells in den Ebenen führt man ja auf solche uralte Lehmhüttensiedlungen zurück (cf. Mem. II 129). Auf die zerfallene oder zerstörte alte Stadt baute man, nun bereits in höherem Niveau, eine neue Ortschaft und auf diese nach ihrem Ruin eine weitere, bis beim Untergang der letzten ein »tell« übrig blieb, bei dem es oft fraglich ist, ob er künstlich ist oder natürlich. Daß die Ruinenplätze oft geradezu als Steinbrüche ausgebeutet werden, ist bereits früher angedeutet worden. Das alte Tyrus liefert

Steine, die auf dem Wege des Küstenverkehrs bis *ʿakka* verschleppt werden; *el-baṣṣe* in der n. *ʿakka*-Ebene ist aus den chirbets der Nachbarschaft erbaut; *tell ḥum* am N.-Ende des Sees Tiberias ist fast ganz abgetragen für Neubauten in dem sich vergrößernden Tiberias. Viele Ortschaften sind notdürftig aus Trümmerstücken der alten Siedlung zusammengestoppelt. Bekannt ist, daß bei dem Mangel an Holz in ganz Palästina und dem Reichtum an schönen Schichtgesteinen der Gewölbebau vorherrscht. Dächer in unserem Sinne sieht man daher nur bei Europäern. Im Oberland ist *deschun*, eine Algeriner-Kolonie, durch solche Bauweise auffallend.

Im allgemeinen machen die Siedlungen einen malerischen Eindruck, sind im Innern aber voller Schmutz und Verfall. Thronen sie nicht auf den Höhen, so sind sie zumeist wie Vogelnester an die Abhänge hingeklebt. Die Häuser erkennt man oft erst in der Nähe als solche. Sie scheinen lauter künstliche Höhlen. Bewohnte Höhlen und Grotten finden sich noch heute in *debūrije*, *endūr* und in den beiden *el-mughār*, die daher ihren Namen haben. Dem Klima des Landes entsprechend sind die Häuser und Hütten mehr nur eine Zuflucht für die Nacht. Im heißen *ghōr* baut man sich auf den flachen Dächern besonders luftige Wohnungen. Das Widerstreben der *ghōr*-Araber gegen feste Siedlung und Wohnen in Häusern mag z. T. durch das Klima bedingt sein. Die Bauernhäuser selbst haben sich wohl in Form, Plan und Einrichtung gegen früher nur wenig verändert. Auf der Hochfläche des Oberlandes machen die Siedlungen vielfach einen vorteilhaften Eindruck. Man sollte eigentlich erwarten, daß die »vornen« liegenden Siedlungen sich von diesen »hinten« liegenden vorteilhaft abheben werden. Warum dies nicht so ist, braucht dem, der uns bis hierher gefolgt ist, nicht noch einmal gesagt zu werden. Die Nähe größerer Städte, besonders mit abendländischen Kolonien, übt, wenn auch nur sehr langsam, doch einen heilsamen Einfluß aus. Die Lage an besseren Verkehrswegen, z. B. an dem bereits mehrfach genannten Fahrweg von *ḥaifā* (*ʿakkā*) über Nazareth nach Tiberias macht sich auch im Gepräge der daran liegenden Siedlungen geltend. Die Lage an einer solchen Straße ist eben doch in dem heute verkehrsarmen Lande von ähnlicher Bedeutung wie bei uns die Lage an einer Eisenbahn.

Überblicken wir nun, am Ende unsrer Untersuchung, das galiläische Siedlungswesen, so ergeben sich für dasselbe folgende charakteristischen Züge, in denen die Abhängigkeit desselben von den geographischen, petrographischen und klimatischen Bedingungen des Landes zum Ausdruck kommt:

1. Solange eine starke Macht wie die Römer ihre schützende Hand über das Land hielt, bedeckte es sich mit einer Fülle von Siedlungen, so daß es einem Häusermeer glich. Von diesen gingen zumeist bei dem allgemeinen Rückgang der Wirtschaftsverhältnisse diejenigen Siedlungen zurück, die, weil zu einseitig fundamentiert, sich den veränderten Verhältnissen nicht zu akkommodieren vermochten, oder die nicht naturwüchsig genug waren. Randgebiete sind Kampfgebiete.

2. Naturwüchsig sind in einem Trockengebiete in erster Linie die Siedlungen mit ausreichenden Wasservorräten. Die Quellen sind als die siedlungsbildenden Faktoren im eminenten Sinn zu bezeichnen, daneben die Ergiebigkeit des Bodens und, wegen der Nähe der Wüste, die Sicherheit der Lage.

3. Das Siedlungswesen Galiläas kennzeichnet sich durch das Vorherrschen einer Fülle von kleinen Siedlungen infolge der landwirtschaftlichen Beschäftigung der Bevölkerung; dagegen tritt die Einzelsiedlung ganz zurück.

4) Eine Mannigfaltigkeit wirtschaftlicher Typen der Ansiedlungen gibt es nicht bei der Einförmigkeit des wirtschaftlichen Lebens infolge des Mangels an natürlichen Grundlagen größerer industrieller Betätigung.

5. Die Siedlungen nehmen mit der Höhe an Zahl zu und werden dabei keineswegs kleiner, weil die Höhenlage die klimatisch günstigere ist. Stünde das Land bereits im Zeichen des Verkehrs, so wäre dies wohl anders.

6) Desgleichen sind die w. Gebiete stärker besiedelt als die im O. der Wasserscheide gelegenen, der nahen Steppe zugekehrten Landschaften, weil die W.-Seite die niederschlagsreichere ist.

7) Die Stellung der Flüsse im Leben der galiläischen Bevölkerung spiegelt sich in dem Mangel an Flußsiedlungen: die Flüsse haben keine Verkehrsbedeutung, die engen Erosionstäler verbieten eine größere Siedlung.

8) Die Verkehrslage hat für die Gestaltung des Siedlungswesens von heute nur eine untergeordnete Bedeutung. Die größten

Städte des Binnenlandes liegen nicht an großen Verkehrsstraßen und verdanken, abgesehen von den Küstenstädten, ihre Größe dem Glauben der Völker. Der Verkehr, weil wesentlich Saumverkehr usw., wirkt nicht städtebildend.

9) Bauart und Ansiedlungsweise stehen in Abhängigkeit von den Bodenformen, der geologischen Zusammensetzung des Landes und dem Klima.

Wir schließen damit unsre Untersuchung ab. Ein Land mit einer so reichen Geschichte, dem wir soviel von dem, was wir abendländische Kultur nennen, seit den Tagen der Phönizier verdanken, wird immer interessant sein. Einen eigenen Reiz übt es aus, zu sehen, wie diese Geschichte in so enger Fühlung mit der Landesnatur steht. So tragisch der Rückgang erscheint, den die menschlichen Verhältnisse auf dem Boden dieses Landes erfahren haben, er ist nicht unverständlich, sondern natürlich bedingt. Wir haben, denke ich, nicht zuviel herausgelesen vom Zusammenhang von Land und Leuten, von der Abhängigkeit der menschlichen Verhältnisse von dem Boden, auf dem sie sich entwickelten! Männer wie vom Rath u. a., die mit warmem Herzen und offenen Augen unser Land durchzogen haben, stehen bewundernd still vor der ewigjungen Landesnatur, die heute noch dieselbe ist wie vor 2000 Jahren. Die Berge und Hügel sind nicht hingefallen, die Quellen, die Wonne der einstigen Bewohner, rauschen noch heute und machen das Land fruchtbar, noch werden die Berge von oben her gefeuchtet mit Tau und Regen, noch ist Wolken, Luft und Winden die alte Bahn geblieben. Nur was der Mensch geschaffen hat, hat einen Rückgang erfahren. Wie sehr erinnert uns dies an das Wort im Psalm 8, 5! Nach dem Urteil aller Sachverständigen kann das Land aber wieder werden, was es einst war, ein Garten Gottes, wimmelnd von Menschen, wenn die heutige Bevölkerung, mit dem westlichen Kulturkreis mehr und mehr verbunden und an ihn angeschlossen, aus ihrer Lethargie erwacht, dem Lande die Pflege zuteil werden läßt, die es verdient und ohne die es infolge seiner klimatischen Verhältnisse keine ausreichenden Erträge liefern kann, und wenn eine verständige Regierung die feindlichen Mächte der Wüste ferne hält, denen das Land infolge seiner geographischen Lage so leicht zum Opfer fiel.

Inhaltsverzeichnis.

Kapitel IV. Die Ansiedlungen.

Bemerkungen zu Mommerts Anzeige von Kepplers Wallfahrten und Wanderfahrten im Orient, 1902 (Jahrgang 1903, S. 93—96).

Von Prof. Dr. C. F. Seybold in Tübingen.

Mommert tadelt auf S. 94, letzte Zeilen, daß noch 1902 von den »Sehenswürdigkeiten des Gizehmuseums« gesprochen wird, mit der Bemerkung »obwohl dieselben seit Jahr und Tag von dort ausgezogen und nach dem neuen Steinbau im Bulak übergesiedelt sind«. Dieser Satz enthält doch einige Unrichtigkeiten: »seit Jahr und Tag« ist denn doch zu viel gesagt, wenn das neue Museum erst 1902 eröffnet worden ist! Und daß das neue Museum »im Bulak« (so! liegt, ist unrichtig, da es vielmehr an der Westecke des *Ismaʿilije*-Viertels liegt, wo der *Ismaʿilije*-Kanal vom Nil abzweigt; erst die *ḳanṭarat bulaḳ* (nicht *ḳanṭaret el boulaḳ*, wie fälschlich auf Bædekers Plan von Kairo) nördlich vom Museum führt ja nach *bulaḳ* hinüber, der nordwestlichen Vor- und Hafenstadt Kairos, wo das Museum bis 1891 untergebracht war. *Bûlâḳ* kommt vom kopt. *pelak* = Insel, Hafen (daher auch die Insel Philae), vgl. *gesiret bulaḳ*, *bûlâḳ ed-dekrûr* (*et-tekrûr*; *ed-daḳrûr* bei Bædeker unrichtig!) westlich von Kairo.

Zum Namen Jerusalem.

Von Prof. Dr. Eb. Nestle in Maulbronn.

Bd. 57 S. 782 der Zeitschr. d. deutsch. morgenl. Gesellsch. hat Franz Prätorius eine mir neue Deutung des Namens Jerusalem aufgestellt, indem er es für einen ursprünglichen Personennamen erklärte, was der Name ja in späterer Zeit geworden ist. Dieser Anlaß dürfte es rechtfertigen, aus alten und neuen Sammlungen einiges über frühere Deutungen des Namens mitzuteilen.

Schon Aristoteles, beziehungsweise sein Schüler Klearch, erklärte den Namen für sehr seltsam: *τὸ δὲ τῆς πόλεως αὐτῶν ὄνομα πάνυ σκολιόν ἐστιν· Ἱερουσαλήμην*[1] *γὰρ αὐτὴν καλοῦσιν* (Josephus c. Apion I, § 179). Nach Niese's Apparat hat Eusebius (praep. ev. IX, 5) *Ἱερουσαλήμ*, der Lateiner *hierosolyma*; *forte recte* sagt Niese. Über die griechischen und lateinischen Namensformen, namentlich über die Frage, ob man *Ἰερουσαλήμ* mit *spiritus lenis*, *Ἱεροσόλυμα* mit *asper* schreiben solle, sind die Ausgaben des griechischen und lateinischen Neuen Testaments, insbesondere von Wordsworth-White und Westcott-Hort zu vergleichen.

Nach Josephus (a. a. O. 197) nannte Hekatäus die Stadt *Ἱεροσόλυμα*, ebenso Agatharchides (§ 209); nach Lysimachus (§ 311) hieß sie zuerst *Ἱερόσυλα* nach dem Verhalten ihrer Eroberer (*τὰ ἱερὰ συλῶντας*) und erst später *Ἱεροσόλυμα*, die Einwohner *Ἱεροσολυμῖται*.

Josephus selbst sagt (Arch. I, § 180) aus Anlaß von Gen. 14, indem er Melchisedek *τῆς Σολυμᾶ βασιλεύς* nennt: *τὴν μέντοι Σολυμᾶ ὕστερον ἐκάλεσεν Ἱεροσόλυμα*. Die Exc. Peir. haben an der ersten Stelle *Σολύμων* für *τῆς Σόλυμα*. SPLELatZon *σόλυμα πόλεως*, ebenso nachher SPLE *σόλυμα*. Ebenso hat Niese VII, § 67. B. VI, 438 A. I, 174 (*τὰ Σόλυμα ὄρη*) im Text und Register. Am lehrreichsten ist die Stelle VII, 67: *ἐπὶ γὰρ Ἀβράμου τοῦ προγόνου ἡμῶν Σόλυμα ἐκαλεῖτο, μετὰ ταῦτα δὲ αὐτήν φασί τινες, ὅτι καὶ Ὅμηρος ταῦτ᾽ ὠνόμασεν Ἱεροσόλυμα· τὸ γὰρ ἱερὸν κατὰ*

[1]) In der *Enc. Bibl.* 2409 A. 1 schreibt G. A. Smith: *the reading Ἱεροσαλήμην C. Ap. I, 22 is suspected*. Ist das Druckfehler? — *ρο* — statt — *ρου* —.

τὴν Ἱέρσαμον; λέγουσιν ὀνόμασι τὰ Σόλυμα ὅ ἐστιν ἀσφάλεια. Die Stelle scheint verderbt, und bei Niese fehlt die Verweisung auf Il. 5, 134; Od. 1, 283.

In den griechischen Onomastica kommt die Form *Ἱεροσόλυμα* nicht vor, in den lateinischen selten und wird wie die Form *Jerusalem* gewöhnlich *ὅρασις εἰρήνης*, *visio pacis* erklärt, aber auch *ὄρος τῆς εἰρήνης, ἀνθ' ὕπνου χάριτος, αὐτοῦ πνεῦμα χάριτος, ὅρασις, ἐγρήγορσις ἢ πνεῦμα χάριτος αὐτῶν, ἱερὸν εἰρήνης*; lateinisch auch einmal *timebit perfecte*.

Statt *ὄρος* wird nach der letzten griechischen Glosse vielleicht *ἱερὸν* zu lesen sein; die anderen Deutungen zu lösen, sei den Lesern überlassen.

Von den alten Bibelübersetzern führe ich nur an, daß Saadja den Namen teils beibehalten, teils durch *dar es-salām*, oder *medinat es-salām* wiedergegeben hat; über die syrische Form unten eine kurze Bemerkung.

Die ausführlichste Erklärung des Namens gab J. Grill (Zeitschrift f. d. alttest. Wissensch. 1884, 134—148): »über Entstehung und Bedeutung des Namens Jerusalem«; in neuerer Zeit G. A. Smith, *The name Jerusalem and other names* (*Studies in the History and Topography of Jerusalem*).

Daß in babylonischer Vokalisation das ּ mit *Pathach*, im Cod. B in Strack's Abriß (zu 4 Reg. 1, 7) mit *Segol* vokalisiert wird, und daß auf den Münzen hinter ihm gelegentlich auch י erscheint, sei nur im Vorübergehen erwähnt (Bleek, Einl. [6] 588).

Nun die Deutungen. Spaßes halber stelle ich voran, was R.-A. im Jüdischen Literaturblatt 1890 Nr. 49 unter der Überschrift »Der Name Jerusalem« schreibt: 'ירו' hat ursprünglich ארו gelautet ... ארו heißt »hervorragend«. Man vgl. Ararat, Aram, Armenien, Arier, Eran, Iran (Hochland), הר, *ὄρος* so!], *ἄριστος*, Arminius, Hermann, Heer, Erster, First, Fürst (engl. *first*); also »hoch, erhaben« dem Raum und Range nach. *Sapienti sat.*

In Fluß kam die Frage nach der Etymologie des Namens, als Jerusalem in der Karnakliste und in den el-Amarnabriefen nachgewiesen wurde. Aus früherer Zeit vgl. Haupt, Göttinger gel. Nachrichten 1883, 4, 108; Hinks, 1857 bei Haupt (*Circular John Hopkins No. 58, transposition of* אירושלם); Marquart, Zeitschr. f. d. altt. Wissensch. 1888, 152.

Über Jerusalem in der Karnakliste als an der Spitze der von

Schischak eroberten Städte Judäas mit Rabbat bezeichnet s. Sayce in der *Academy* vom 28. Febr. 1891 (aus Luxor vom 4. Febr. 1891); über Amarna 199 beispielsweise Halévy, *Journal Asiatique* 1892, 3. 554/5; Tiele in einer Rektoratsrede, über welche die Beilage zur Allg. Zeitung 1895, 252 berichtet: »Stadt des Heils« oder »Stadt des Gottes Salim«; aber das Determinativum vor Gott fehlt. Sayce berichtigte in der *Academy* vom 7. Febr. 1891 seinen früheren Irrtum über den Namen des nach Ebedtob auf dem Berg von Jerusalem verehrten Gottes, nicht Marru, sondern Salim. »*The name reveals to us the origin of the name Jerusalem itself. A cuneiform tablet long ago made us acquainted with the fact, that uru signifies city, the Assyrian alu. Uru-Salim or Jerusalem therefore must be 'the city of Salim', the god of Peace*«. Vgl. schon früher A. S. Sayce in *Academy* Apr. 19, Oct. 18. 25, 1890; May 23, 1891. Weiter Zimmern, ZDPV. 13, 138 n. 3; 142 n. 3. 4; Halévy, *Journal Asiatique Jan.-Févr.* 1891, 140; *Nov.-Déc.* 517 ff.; 1892, 3, 554.

Nicht fehlen darf das Zitat Lagarde Mitteilungen 4, 144, wo er gegen Brandt's Mandäer die syrische Form so deutet: ܩܘܕܫ lautete einmal *qudsch*, oder, neben *qudüsch* gab es ein *qúdusch*.

Was die Wörterbücher geben, ist nicht nötig auszuschreiben. An der Deutung von Prätorius wundert mich nur dies eine, daß er auf die Amarnatafeln gar keine Rücksicht nimmt. Seit ich aus den Genealogien der Genesis ירד mit עירד gleichsetzen lernte, ist mir jedes Bedenken geschwunden, in ירושלם ein älteres עירושלם zu sehen. Wenn ע in der Mitte des Wortes schwinden kann (בעבי = בבי, בעי (?) = בי, ראש עין = רסן, בעל = בל) warum nicht auch am Anfang eines Namens, der oft genug mit einer Präposition zusammengesprochen worden sein wird.

Über die richtige Form des heutigen arabischen Namens siehe Landsberg *Critica Arabica* I (1887) 28 f.; daß in der ZDPV. 16, 1893, 241 Schick den hebräischen Namen ohne Anmerkung des Herausgebers als Dual deuten durfte, ist eine der Notizen, die ich mir gelegentlich machte. Ob man aus dem Verschwinden des ע etwas auf alte Bewohner Jerusalems schließen darf, weiß ich nicht.

Zimmern-Winckler bieten in der dritten Bearbeitung von Schrader's Keilinschriften nicht viel, jedenfalls nicht viel Sicheres, wenn z. B. Winckler S. 224 sagt, מלך שלם sei Variante zu מלכיצדק,

שלם keine Stadt, seine Residenz *chaṣaṣon tamar* = עין גד = Paneas. S. 174 unter dem Gottesnamen Schalem: »Endlich könnte auch der Name Jerusalems (*urusalim* in den Tell-Amarnabriefen) mit diesem Gottesnamen zusammengesetzt sein.«

Von den neueren Enzyklopädien geht G. A. SMITH in der *Encyclopedia Biblica* am genauesten auf die Schreibung des Namens ein.

Bücheranzeigen.

Dr. E. Graf von Mülinen, Die lateinische Kirche im Türkischen Reiche. 2. vermehrte Auflage. Berlin, K. Hoffmann, 1903. 8°. 64 S. M. 1,50.

In dieser Schrift gibt der Verfasser eine eingehende und übersichtliche Darstellung der Rechtsverhältnisse der christlichen Gemeinden in der Türkei und ihrer Beziehungen zu den europäischen Mächten, die gerade im gegenwärtigen Augenblick ein erhöhtes Interesse beansprucht.

Die erste Hälfte bildet die Einleitung zum eigentlichen Thema und enthält, außer einem einführenden Abschnitt über den religiösen Charakter des muhammedanischen Staates und die politische und kirchliche Stellung der einheimischen und fremden Nichtmuhammedaner unter den Arabern und Türken, in sechs Abschnitten eine gedrängte Übersicht der verschiedenen orientalischen Kirchen, sowie auch der jüdischen und protestantischen Untertanen des Sultans und der mit Rom unierten orientalischen Christen. Im siebenten Abschnitt, der mehr als die zweite Hälfte der Schrift umfaßt, behandelt der Verfasser die lateinische Kirche und gibt zunächst eine Übersicht über die fremden Katholiken im allgemeinen und die lateinischen Untertanen der Pforte, sowie über den lateinischen Klerus und die Jurisdiktionsbezirke und geht dann zum wichtigsten Teil der Schrift über, in dem er das von den europäischen Mächten ausgeübte oder beanspruchte Protektorat bespricht.

Das im Vergleich zu den antiken und modernen europäischen Staaten ziemlich lockere, mehr einer Militärokkupation gleichende staatliche Gefüge der islamischen Reiche hat das Weiterbestehen der vom Koran geduldeten Religionsgenossenschaften und ihrer gesonderten Organisationen in einer Weise gestattet, die, wenigstens äußerlich, in einem erfreulichen Gegensatz zu der bis in die Neuzeit üblichen Behandlung ketzerischer Gemeinden von Seiten der christlichen Mächte steht. Trotzdem haben es weder die führenden Mächte Europas noch die römische Kurie von jeher an Versuchen fehlen lassen, die Glaubensbrüder und die heiligen Stätten in Palästina entweder, wie in den Kreuzzügen, von dem Joche des Islam gänzlich zu befreien, oder sie wenigstens unter ihren geistlichen oder materiellen Schutz zu stellen. Mit der Eroberung Konstantinopels durch die Osmanen, bei der eine unverhältnismäßig grosse Anzahl Christen Untertanen des Chalifen wurden, gewannen diese Bestrebungen eine erhöhte Bedeutung, und die im 16. und 17. Jahrhundert führenden europäischen Mächte haben mit den muhammedanischen Fürsten Verträge schließen können, durch die die Stellung wenigstens der auf islamischem Gebiete lebenden fremden Christen geregelt wurde. Erst in der Neuzeit gelang es der rasch aufstrebenden Macht des russischen Reiches, auch die orthodoxen Untertanen

des Sultans im Jahre 1771 unter seinen Schutz zu stellen, ein Anrecht, das allerdings im Pariser Frieden durch den Einfluß Frankreichs wieder beseitigt wurde. Seitdem galten die Schutzrechte der europäischen Mächte allein den fremden Christen, obwohl Frankreich in seiner Eigenschaft als Vormacht im Mittelmeer und als älteste Tochter der Kirche auch wohl einheimische Christen unter seine Fittige genommen hat; von größter Wichtigkeit war jedoch sein Anspruch, sämtliche europäischen Katholiken zu beschützen, wobei es sich auf die *Lettres patentes* von 1740 berief (S. 43). Nach 1870 begannen jedoch die übrigen europäischen Mächte, besonders Deutschland, sich ihrer katholischen Untertanen im türkischen Reich selbst anzunehmen, ohne sich um die von Frankreich beanspruchten Rechte zu kümmern, ein Standpunkt, der trotz des bei Gelegenheit des Berliner Kongresses hervortretenden Bestrebens, jene Rechte zu wahren, nun auch von der französischen Regierung mit gewissen Einschränkungen anerkannt worden zu sein scheint (S. 51).

Den deutschen Standpunkt präzisiert der Verfasser folgendermaaßen (S. 52): „Die deutsche Stellungnahme ist die, daß deutschen katholischen Geistlichen diesseitiger Schutz zu gewähren sei, soweit ihre Personen in Frage kommen, daß aber die Rechte und Privilegien ihrer priesterlichen Stellung, soweit es sich um Insassen von Klostern unter französischem Schutze handelt, nicht zu vertreten seien." Selbstverständlich wird damit das Schutzrecht Frankreichs über die heiligen Stätten, das durch die historische Entwickelung als begründet angesehen werden darf, nicht angetastet; es handelt sich nur um das unzweifelhafte Recht eines jeden Staates, seine in der Fremde lebenden Angehörigen selbst zu beschützen. Neben dem Schutzrecht über die heiligen Stätten und die einzelnen Individuen behandelt der Verfasser die Fragen des Schutzrechtes über die bestehenden und noch zu errichtenden kirchlichen Anstalten, der kirchlichen Ehrenrechte und des Schutzes der gesamten römischen Kirche als solche. Die erste Frage ist, soweit es sich um neu gegründete Anstalten handelt, durch Deutschland und Italien bereits zu ihren Gunsten entschieden worden (S. 54 f.); von deutschen oder italienischen Katholiken gegründete Institute stellen sich ohne Einspruch von Seiten Frankreichs unter den Schutz ihrer Heimatstaaten. Die kirchlichen Ehrenrechte, die dem französischen Vertreter beim offiziellen Besuch der Kirche „als äußere Anerkennung des französischen Protektorats erwiesen werden", scheinen dagegen zu Reibungen Anlaß zu geben, indem die Vertreter der übrigen Mächte sich verhindert sehen, an kirchlichen Feiern teilzunehmen, bei denen der französische Vertreter jene Ehrung beansprucht (S. 56).

Wenn nun diese Fragen, mit Ausnahme der letzteren, die eine rein formelle ist, durch den Gang der Verhältnisse als erledigt angesehen werden können, so ist das keineswegs der Fall mit dem Protektoratsrecht über die gesamte Kirche. Dieses Schutzrecht drückt sich äußerlich dadurch aus, daß alle Geschäfte zwischen der römischen Kirche und den türkischen Behörden an die Vermittlung der französischen Vertreter gebunden sind, daß also die ganze diplomatische Vertretung der Kirche in den Händen Frankreichs liegt. Aber nur durch die äußeren Verhältnisse ist es so gekommen, ein faktisches Recht auf diesen Schutz besitzt Frankreich nicht, und es liegt kein Grund vor, dass die Kurie ihre diplomatische Vertretung und damit den Schutz der gesamten Kirche nicht einer anderen Macht übertragen könne. Der Verfasser schließt mit den Worten: „Die Entscheidung der ferneren politischen Frage, ob die Kirche, als Gesamtheit, des Schutzes einer weltlichen Macht im Orient entraten kann, dürfte von der Beurteilung der inneren Angelegenheiten der Türkei abhängen. Einzelne kirchliche Interessenten wünschen als Ideal den Zustand herbei, daß die Kirche je nach der Lage der Dinge bald an die eine und bald an die andere Macht zu appellieren das Recht hätte."

Von der reichhaltigen und anregenden Schrift des als einer der hervor-

ragendsten Kenner türkischer Verhältnisse bekannten Verfassers gibt die obige Zusammenstellung nur einen dürftigen Begriff; das Einzelne muß in der Schrift selbst nachgelesen werden. Jeder, der sich für orientalische Dinge interessiert, wird dem Verfasser für die vielfache Belehrung, die ihm zu Teil wird, dankbar sein. Wir sehen mit Spannung dem Erscheinen des größeren auf S. 1 angekündigten Werkes entgegen, in dem GRAF V. MÜLINEN im Verein mit DR. MORDTMANN eine staatsrechtliche Darstellung der Verhältnisse der nicht-muhammedanischen religiosen Körperschaften in der Türkei mit den dazu gehörenden wissenschaftlichen und politischen Belegen zu veröffentlichen beabsichtigt.

Vevey. R. BRÜNNOW.

Sargenton-Galichon, Madame Adélaide: Sinai Maʿân Pétra sur les traces d'Israël et chez les Nabatéens. Avec une lettre-préface du Marquis de Vogüé de l'Académie Française. Paris, Lecoffre, 1904. XV u. 304 S. 8⁰. Mit zwei Routierkarten und 25 Photographien.

Die Verfasserin, eine in Genf wohnende französische Dame, die schon mehrere Reisen nach dem Ostjordanlande unternommen hat, gibt in diesem Buche eine anziehende Schilderung ihrer letzten Reise, die sie in Begleitung der Dominikaner von St. Étienne in Jerusalem im Frühjahr 1902 ausgeführt hat, und von der ein Teil, die Route von *el-ʿaḳaba* bis *el-maʿân* bereits von Père JAUSSEN in der *Revue Biblique* 1903, pp. 100—114 beschrieben wurde. Wenn eine derartige Wüstenreise für eine Frau schon eine gehörige Leistung darstellt, so ist es bei einer Dame, die wie die Verfasserin bereits Enkelkinder besitzt, ganz besonders der Fall; noch höher aber ist die Frische des Gemüts anzuschlagen, die sie trotz der vielfachen Strapazen und Entbehrungen des langen Rittes bewahrt hat, und die es ihr ermöglicht hat, ihre Eindrücke in so anschaulicher und liebenswürdiger Form wiederzugeben.

Die Reise ging zunächst von Suez auf der oft beschriebenen Route nach dem Sinai und von dort nach *el-ʿaḳaba*; von hier hat die Karavane den sehr selten begangenen Weg durch das *wadi l-itm* eingeschlagen, der wenigstens zum Teil die römische Straße entlang nach *el-maʿân* führt. Von *el-maʿân* ging es durch einen Sandsturm hindurch nach Petra, von dem die Verfasserin eine anschauliche Schilderung entwirft, die durch eine Übersicht über die Geschichte der Nabatäer ergänzt wird. Die weitere Reise führte über *ʿain nedschel*, *esch-schobak*, *el-busera* und *et-tafile* nach *el-kerak* und von dort den gewöhnlichen Weg entlang über *rabba*, *diban*, *madeba* und Jericho nach Jerusalem; sie hat im ganzen von Suez aus sechs Wochen gedauert (10. Febr. — 25. März).

Das auch wegen der vielen Exkurse über historische und archäologische Punkte wertvolle Buch ist jedem zu empfehlen, der sich für die darin geschilderten Gebiete interessiert. Daß man nicht mit allen von der Verfasserin vorgeschlagenen Identifikationen alter Namen mit modernen Ortschaften einverstanden sein wird, ist bei der großen Unsicherheit auf diesem Gebiete nicht zu verwundern; von wirklichen Versehen ist mir nur die Bemerkung über NÖLDEKE auf Seite 188 aufgefallen. Was wir Nabatäisch nennen ist bekanntlich nach NÖLDEKES Annahme die von Arabern benutzte aramäische Schriftsprache; darnach ist auch die auf S. 189 befürwortete Verwandtschaft der Nabatäer mit den Aramäern zu verwerfen.

Die hübschen Originalphotographien tragen wesentlich dazu bei, die Anschaulichkeit des Textes zu erhöhen, der sich auch durch seinen schönen literarischen Stil auszeichnet; besonders hervorzuheben ist, daß der strengkatholische Standpunkt der Verfasserin so wenig in den Vordergrund tritt.

Vevey. R. BRÜNNOW.

Löwy, Dr. Albert, Die Echtheit der moabitischen Inschrift im Louvre aufs neue geprüft. Wien, Holzhausen, 1903. VI u. 27 S. gr. 8⁰.

Das Werk ist eine Neubearbeitung der in der *Scottish Review* 1887 erschienenen Studie „*the apocryphal character of the Moabite stone*" und sucht die Unechtheit der Meschainschrift zu erweisen. Wenn jemand eine *communis opinio* bekämpfen will, so darf man von ihm eine gründliche Beweisführung und Sorgfalt erwarten. Beides scheint mir bei L. zu fehlen. Es berührt doch eigentümlich, wenn der Umschrift einfach die „Lesungen vom Jahre 1870" und die Textausgabe von Smend und Socin zugrunde gelegt werden, von der neusten sorgfältigen Edition Lidzbarskis aber keine Notiz genommen wird, und mehr noch, wenn der Untersuchung überhaupt nur eine Umschrift zugrunde gelegt wird, sodaß das ganze Gebiet des paläographischen Beweismaterials einfach unberücksichtigt bleibt; denn der Abschnitt „zur paläographischen Frage" S. 23 f. berichtet lediglich, daß von „Ganneau und Genossen" die Schrift des Meschasteines „als der älteste und wertvollste Überrest der semitischen (und nebstbei der europäischen) Paläographie ausposaunt" sei und dass sich dadurch alle haben faszinieren lassen, fragt weiter, ob es nicht zu allen Zeiten kunstfertige Schreiber gegeben habe, die der Urkundenfälschung als willige Werkzeuge dienten, und geht dann lediglich auf den Trennungspunkt etwas näher ein. Eben dieser Trennungspunkt beweist die Fälschung. Denn wäre er alt, so hätten die Schreiber der alttestamentlichen Texte in dem Bestreben, die heiligen Schriften so lesbar als möglich zu machen, sich das moabitische Verfahren der Worttrennung gewiß nicht entgehen lassen; sie haben aber die *scriptio continua* angewandt. Hat denn L. die Siloahinschrift oder die Zendschirliinschriften noch nicht gesehen, oder hält er auch diese für Fälschungen? Einen Hauptbeweis für die Unechtheit sieht L. ferner z. B. in dem Sprachcharakter. Dem Fälscher fehlte die nötige Sprachkenntnis, denn die Inschrift enthält eine Menge von Verstössen gegen die hebräische (sic!) Grammatik und Ausdrucksweise, z. B. Z. 3: „die Form זאת anstatt הזאת ist unhebräisch. Freilich findet man denselben Fehler in der Bibel . . . . aber ein Fehler dient nicht als Rechtfertigung für einen andern"! Von Einzelgründen sei beispielsweise erwähnt, dass Z. 2 der Fälscher sich durch das Perf. ואנך מלכתי verraten soll; aber מלכתי bedeutet „ich bin König geworden" = „ich bin nun König," ist also ganz korrekt. Zum Beweis der Unechtheit der Meschainschrift dürften denn doch andere und bessere Gründe nötig sein.

Halle a. S. C. Steuernagel.

Hora, Dr. Engelbert, Die hebräische Bauweise im alten Testament. Eine biblisch-archäologische Studie. Karlsbad, Selbstverlag des Verfassers, 1903. 74 S. gr. 8⁰. M. 2,70.

Der Verfasser hat sich in der Literatur ganz tüchtig umgesehen, hier und da auch den Versuch eigener Studien gemacht; im ganzen bietet er jedoch nur eine populäre Zusammenstellung der Ergebnisse fremder Forschungen. Sein Hauptabsehen ist darauf gerichtet, eine Beschreibung der Bauwerke zu geben, sowie die Abhängigkeit von fremden Vorbildern (ägyptische, kananitische, phönicische, babylonische Bauweise) aufzuspüren. Etwas Großes hat Israel nur im salomonischen Tempel geschaffen, da bei ihm die religiöse Idee das künstlerische Schaffen vertiefte. Doch verhinderte die Einheit der Kultusstätte und die dadurch gegebene Unmöglichkeit, sich an weiteren Tempelbauten zu üben (doch Hohentempel und Paläste?), die Ausbildung einer einheitlichen und selbständigen Kunst. Die Behandlung des Stoffes ist eine ungleichmäßige; über die Zeit bis Salomo hat der Verfasser viel zu sagen, die spätere Zeit wird auf 12 Seiten erledigt. Das liegt

daran, daß der Verfasser den ganzen Pentateuch als Quelle für die Patriarchen- resp. Moseszeit verwertet unter ausdrücklicher Ablehnung aller Kritik, ferner daran, daß er für die spätere Zeit viel im A. T. vorhandenes Material ganz unbenutzt läßt (z. B. Baaltempelbauten und Palastbauten, I Reg. 22, 39, Jes. 9,9 etc.), weiter daran, daß er viele Bauten antedatiert (z. B. werden die noch erhaltenen späten Gräberbauten bei der Besprechung der Richterperiode untergebracht!), und endlich daran, daß für die ältere Zeit die Phantasie eine ergiebige Quelle für eine detailliertere Darstellung bildet (vergl. z. B. S. 22 die Beschreibung der Herdentürme der Richterzeit, S. 25 die der Privathäuser: Bodenfläche der Zimmer 10 qm!). Im einzelnen finden sich viele Ungenauigkeiten, z. B. S. 31: Jerusalem sei der Kreuzungspunkt der von W. nach O. und von N. nach S. laufenden Haupthandelsstraßen gewesen. S. 37 wird der Felsendom als ein aus tiefblauem Marmor erbauter steinerner Dom bezeichnet und mit der Omarmoschee identifiziert. S. 45: Stärke der Tempelwände bei Ezechiel 6 m (statt Ellen!). Auch die Benutzung von Übersetzungen statt des Grundtextes hat zu manchen Ungenauigkeiten verleitet.

Halle a. S. C. STEUERNAGEL.

Hoffmann, Christoph, Mein Weg nach Jerusalem. Erinnerungen aus meinem Leben. Stuttgart, Max Kielmann, I. Band 1881, 726 u. II S., II. Band 1884, 524 u. II S. 8°. M. 8.00.

Lange, Fr., Lehrer in Haifa, Geschichte des Tempels. Stuttgart, Max Kielmann, 1899. X u. 941 S. gr. 8°. M. 7,00.

Wer sich für die Entstehung der Tempelbewegung und für die Geschichte der Tempelkolonieen in Palästina interessiert, wird reiches Material in diesen Schriften finden, deren erstes Erscheinen zwar teilweise weit zurückliegt, deren jetzige Anzeige jedoch damit gerechtfertigt werden mag, daß sie erst seit kurzem durch den Übergang in einen heimischen Verlag (sie erschienen zunächst bei Chr. Hoffmann in Jerusalem) dem deutschen Publikum näher gebracht sind. HOFFMANN († 8. Dez. 1885), der Begründer der Tempelbewegung, erzählt in angenehm lesbarer Darstellung seine Lebenserinnerungen bis zu seiner Übersiedlung nach Palästina i. J. 1868. Sein Buch enthält auch viel Material zum Studium der religiösen Bewegungen speziell in Würtemberg und wird unter diesem Gesichtspunkt auch solchen interessant sein, die an der Tempelbewegung selbst kein Interesse haben. — LANGES Geschichte des Tempels greift in der Vorgeschichte bis auf 1845 zurück (S. 1—239) und erzählt dann von der Begründung des Tempels (1861) und seiner Geschichte bis zu HOFFMANN's Amtsniederlegung i. J. 1884 (S. 239—941). Das Buch ist wesentlich eine chronologisch geordnete Stoffsammlung ohne sachlich disponierte Verarbeitung. Wertvoll ist es besonders dadurch, daß es das nur sehr schwer erreichbare Quellenmaterial durch ausführliche Exzerpte aus Zeitschriften, Predigten, Berichten etc. jedem leicht zugänglich macht und daß es auch über die kleinsten Details (Seelenzahl der Gemeinden in verschiedenen Jahren, Geburts- und Sterbezahlen, Schülerzahlen, Gesundheitsverhältnisse, Temperatur, Niederschläge, Ernteerträge etc.) ausführliche Angaben enthält. Es wäre wohl zu wünschen, daß diese Materialien auch in der wissenschaftlichen Forschung eingehende Berücksichtigung und Verwertung finden. Möchte der Verfasser die Geschichte des Tempels, wenn auch in kürzerer Form, bald bis auf die Gegenwart fortführen!

Halle a. S. C. STEUERNAGEL.





Studien aus dem Deutschen evang. archäolog. Institut zu Jerusalem.

1.

Der Paß von Michmas.

Von Prof. D. **Gustaf Dalman** in Jerusalem.

Vorbemerkung.

Meine Kenntnis der Gegend von *muchmas* beruht auf dreimaligem Besuch. Das erste Mal, im April 1899, gelangte ich, vom *wādi fara* kommend, nur auf den Anfang des Paßweges hinter *dscheba*ᶜ, von wo aus ich das Tal überschaute. Die vorgerückte Tageszeit nötigte mich zur Umkehr. Das zweite Mal, am 31. Mai 1899, kam ich von *er-rām* durch das *wadi el-medine* nach *muchmas*, stieg von da auf den Talgrund hinab, und setzte dann meinen Weg nach *betin* fort. Endlich besuchte ich am 21. November 1903 mit den Mitgliedern des Archäologischen Instituts das *wadi es-swēnīṭ*. Wir ritten von *dscheba*ᶜ den gewöhnlichen Weg ins Tal hinab, verließen ihn im Talgrunde und folgten diesem bis zum Eingang in die enge Schlucht des *wādi es-swenīṭ*. Dort, zwischen den Felsen *bōṣēṣ* und *sёne* (s. u.), hielten wir Mittagsrast und stiegen dann zu *chirbet el-mikṭara* hinauf und noch weiter in die Höhe bis zu voller Übersicht über die gesamte Situation. Den Rückweg nahmen wir auf dem an jener Stelle beginnenden Pfad nach *dscheba* und dann weiterhin an *er-rām* vorbei zur Fahrstraße nach Jerusalem, während wir auf dem Hinweg über ᶜ*anāta* und *ḥizma* nach *dscheba*ᶜ geritten waren.

Wer von dem heutigen *dscheba*ᶜ sich nach *muchmas* begeben will, reitet (vgl. Tafel VIa) östlich an der Ortschaft *dscheba*ᶜ vorüber und folgt einem wenig nördlich sich wendenden Pfade, der sich nach einer Weile über eine steinige Halde steil in das Kopfende des *wādi es-swenīṭ* hinabsenkt. Man sieht hier links das *wādi en-neṭif* und das *wadi el-medine*, in welche das *wadi es-swenīṭ* sich hier gabelt. Vor sich hat man einen langgezogenen Hügel, neben dem links die künstlich gerundete Kuppe des *tell mirjam* sich erhebt. Rechts streckt sich eine niedrige Hügelzunge nord-

wärts nach dem Talgrunde zu, welcher sie im Bogen umzieht. Man überschreitet das Bachbett im Tal, reitet um den Fuß des erstgenannten Hügels herum und hat nun zwei Möglichkeiten, die unmittelbar nördlich gegenüberliegende Höhe von *muchmās* zu erreichen. Man steigt entweder westlich in einem nach dem *tell mirjam* zu laufenden Nebentale des *wadi es-swēnīt* allmählich aufwärts und erreicht dann *muchmās* auf bequemem Wege durch eine nach Nordosten zu ansteigende größere Bodensenkung, oder man steigt etwas steiler zwischen kleinen Gärten direkt nördlich in einer etwas kleineren Senkung nach oben. Eine dritte große, aber sehr steile Bergfalte führt ein Stück weiter östlich in die Höhe. Doch ist der Anstieg hier so beschwerlich, daß von unten kein Pfad hier hinaufführt. Es kann deshalb kein Zweifel sein, daß auch im Altertum für den Weg zwischen *dscheba*ʿ und *muchmās* nur jene beiden Möglichkeiten in Frage kamen, und damit ist die Lokalität des »Passes« von Michmas hinreichend festgelegt. Es befindet sich nämlich hier die einzige leidlich bequeme Möglichkeit, das Tal zu durchschreiten. Sowohl nach Nordwesten wie noch mehr nach Südosten hin ist dies durch steilere Talwände erschwert. Die allmähliche Senkung der Höhe von *dscheba*ʿ nach Ostostnord und die nach *muchmās* hinanführende Schlucht ergaben den noch immer benutzten Übergang. Außer diesem Wege zwischen *dscheba*ʿ und *muchmās* gibt es indes noch eine andere Möglichkeit, das Tal zu kreuzen, nämlich nordwestlich von dem schon genannten *tell mirjam* auf einem von *er-rām* nach *muchmās* führenden Wege, den ich früher einmal ritt. Er bildet eine allenfalls brauchbare Verbindung nach Westen zu, war aber natürlich für den Weg nach Süden zu ohne Bedeutung. Endlich ist noch zu erwähnen ein Pfad, welcher sich von dem obengenannten Paßwege, ehe derselbe in das Tal hinabsteigt, nach Osten zu abzweigt und in allmählicher Senkung mit einer Kurve nach Westen an seinem Ende das *wadi es-swēnīt* gerade da erreicht, wo die steilen Talwände beginnen. Dieser Pfad ist nicht viel unbequemer, wenn auch länger, als der Paßweg, er hat aber auf der andern Talseite eine minder brauchbare Möglichkeit der Fortsetzung und würde in jedem Fall einen Umweg bedeuten. Das Tal selbst ist übrigens als ein bequemer Weg nach der Jordanniederung durchaus nicht zu betrachten. Eine alte Straße führt auf der Höhe nördlich davon nach Jericho

hinab; sie ist als die ehemalige Einfallspforte der Israeliten nach dem westjordanischen Bergland zu betrachten.

Hier ist zunächst die ungenaue Vorstellung zu korrigieren, wie sie z. B. DELITZSCH und DUHM zu Jes. 10, 29 erwecken, als sei das *wādi es-swenīt* der dort genannte »Paß« (מַעְבָּרָה), da dies doch nur den Durchgang bedeutet, auf welchem man wie durch eine Furt das Tal quer überschreitet. Da DELITZSCH nach SCHEGGS nicht sehr genauer Schilderung auch von einem »Fluß« im Tale redet, sei erwähnt, daß ich Ende Mai schon keine Spur von Wasser mehr im Tale sah. Was STADE, Geschichte des Volkes Israel I 217, als »Der Paß von Mikhmas« abbildet, ist gar nicht der Paß, sondern die südöstlich davon gelegene enge Schlucht aus der Vogelschau, die allerdings schon ROBINSON, Palästina II 328, als jenen Paß bezeichnet. Völlig verkehrt ist die Situation in RIEHMS Bibl. Handwörterbuch, Artikel Michmas, wo der Paß von Michmas mit den Worten geschildert wird: »Etwa 10 Minuten östlich von Gibea verengt sich die genannte Schlucht [das *wādi es-swēnīt*] zu einem nur wenige Schritte breiten Tor, das von zwei fast 100′ hohen Felsen gebildet wird. Der Weg von Dscheba^c nach Muchmàs windet sich an der östlichen Seite des südlichen hinab und dann auf der Westseite des nördlichen wieder hinauf.« Irriges bietet auch EBERS-GUTHES Palästina.

Die Jes. 10, 28 ff. vorausgesetzte Situation scheint die zu sein, daß Jerusalem überrascht und durch einen Handstreich genommen werden soll. So erklärt sich die Wahl des Weges, welcher für Jerusalem von Michmas bis zur Höhe des Skopus völlig unsichtbar ist, was bei der gewöhnlichen Straße von Bethel nach Jerusalem nicht der Fall ist. Gegen Abend kommt das Heer nach *muchmās*. Der Troß wird dort gelassen, damit man durch das für ihn beschwerliche Tal noch vor Nacht *dscheba^c* erreichen kann. Bei Aufbruch vor Sonnenaufgang konnte man dann am nächsten Morgen schon vor Jerusalem stehen, ehe es den Einwohnern von Anathoth und Nob gelang, den Heranzug der Feinde in der Hauptstadt zu melden. Selbst wenn sie wachsam gewesen wären, hätten sie ihn erst gesehen, wenn er halbwegs zwischen *dscheba^c* und *^canāta* die Höhe von *ḥizma* erreichte. Bis dahin war der Marsch, abgesehen von der Höhe von *dscheba^c* selbst, in dem von *dscheba^c* zu dem Fuß der Höhe von *ḥizma* führenden engen Tale für sie völlig verborgen. Waren die Assyrer um 4 Uhr

aufgebrochen, so konnten sie um 6 Uhr schon vom *rās el-muschārif* (Skopus) auf Jerusalem herabschauen und eine halbe Stunde später vor den Toren der Stadt sein.

Die Stätte der 1 Sam. 14 erzählten Waffentat Jonathans bedarf einer besonderen Besprechung. Robinson (Palästina III 828, Biblische Forschungen 379), nach ihm auch Guérin (*Judée* III 64) und Buhl (Geographie des alten Palästina 100), vermutete die beiden 1 Sam. 14, 4 genannten Felsen *boses* und *sene* in den unmittelbar am Paß gelegenen Abhängen des Vorberges von *tell mirjam* und der Anhöhe vor *muchmas*. Diese können aber im Ernst nicht in Frage kommen, denn erstlich war zum Klettern mit Händen und Füßen (1 Sam. 14, 13) hier keine Veranlassung, da es Felswände nicht gibt[1], und zweitens will die biblische Beschreibung der Felsen, welche etwas Ungewöhnliches voraussetzt, auf diese unauffälligen Höhen nicht passen. Die von Schick und Benzinger herausgegebene Karte der »Weiteren Umgebung von Jerusalem« (ZDPV XIX) hat, wie Budde zu 1 Sam. 14 bemerkt, die beiden Felsklippen genau festgelegt, aber leider an Stellen, wo es gar keine Felsklippen gibt, zur Irreführung vieler Besucher dieser Stelle[2]. Schon Furrer, Wanderungen (1865) 216, hat einen für die Erzählung von 1 Sam. 14 geeigneteren Punkt gefunden, der auch in Baedekers Palästina schon Aufl. 4 (1897) richtig angedeutet ist, wenn auch die da erwähnten zwei »Felszacken« der Wirklichkeit nicht entsprechen. Folgt man nämlich nach Verlassung des Paßwegs in der Tiefe des Tals dem *wādi es-swēnīt* erst östlich, dann südlich, so gelangt man zuerst an eine plötzliche, aber sogleich wieder aufhörende Verengung des Tals durch niedrige Felswände von beiden Seiten, dann nach neuer Wendung des wieder weiter gewordenen Tals an eine zweite enge

[1] Ritter hätte bei eigener Anschauung der Lokalität die Vermutung nicht gewagt, daß die von Robinson gemeinten Höhen früher »spitzere Kegel« gewesen seien, s. Ritter, Erdkunde, XVI I, 3, S. 524.

[2] Die Schicksche Karte, welche sonst einige Verbesserungen der großen englischen Karte enthält, auf welche sie basiert ist, hat hier das Landschaftsbild zugunsten der Theorie Robinsons verzeichnet. Nebenbei sei bemerkt, daß eine umfassende Nacharbeitung der englischen wie der Schick-Benzingerschen Karte ein dringendes Bedürfnis ist. An genauer Wiedergabe der Berg- und Talzüge fehlt es beiden noch sehr.

Stelle[1]), bei welcher nun höhere Felswände unmittelbar vom Talgrund beiderseits aufsteigen, den Anfang einer weithin in derselben Weise verlaufenden romantischen Schlucht. Gerade hier macht das Tal eine neue Wendung ostwärts. So kommt es, daß die nördlich gelegene Felswand den Charakter eines Vorsprungs erhält, während die südliche sich im einwärts gekrümmten Bogen um sie herumzieht. Der Vorsprung fällt dadurch noch besonders auf, daß sich auf ihm zwei kleine Plattformen übereinander erheben, deren jede mit Bauresten besetzt ist. Die südliche Felswand, durch das seit Jahrtausenden dagegen anstoßende Wasser geglättet, ist, wie man dies in Palästina oft sieht, so ausgewaschen, daß sie oben etwas überhängt. Auf beiden Seiten folgt oberhalb der Felswand eine längere, mäßig ansteigende Abdachung, die erst zur eigentlichen Berghöhe beiderseitig führt. Es ist nicht wahrscheinlich, daß auf der nördlichen Seite einmal der Felsvorsprung eine jetzt nicht mehr vorhandene Spitze gehabt hat, auf der Südseite ist dies durch die ganze Formation der gekrümmten Felswand ausgeschlossen. Die beigegebene Abbildung nach einer von Professor LÖHR in meiner Gegenwart gemachten Aufnahme (S. 166) wird dies hinreichend deutlich machen, wenn auch die im Schatten liegende rechte (südliche) Seite etwas dunkel ausgefallen ist. Der 1 Sam. 14, 4 gebrauchte Ausdruck »Zahn« שֵׁן würde jedenfalls, wenn man ihn nicht bloß mit »Felswand« übersetzt, nur auf den nördlichen Vorsprung eine einigermaßen gerechtfertigte Anwendung finden. Indes hat man wohl nicht nötig, ihn zu pressen[2]).

Nicht ohne Interesse sind die obengenannten Reste von Bauwerken auf dem nördlichen Felsen (vgl. Tafel VIb). Sie werden jetzt *chirbet el-mikṭara* genannt[3]) und sind auch auf der Karte

---

[1]) STADE, a. a. O., redet von einem 8' breiten Spalt; die Talsohle wird aber kaum weniger als 15 m breit sein. FURRER, Wanderungen[2] 253, redet richtiger von einem »Durchpaß von etwa 6—8 Schritten«.

[2]) Daß שֵׁן die allgemeine Bedeutung »Fels« haben kann, zeigt das Christlich-Palästinische, wo *schenna* = *πέτρα*, *kepha* meist = *λίθος*, s. SCHULTHESS, *Lexicon Syropalaestinum* (1903) *s. v.* Auch im Dialekt von *ma'lula* ist *schenna* = Fels, s. PARISOT, *Journ. Asiatique*, *Sér.* 9, Bd. XII 126. Auch der *schen* von Tiberias (*Ber. Rab.* 74) ist wohl die felsige Höhe, welche ehemals die Burg der Stadt trug.

[3]) GUÉRIN, *Judée* III 67, scheint dieselbe Ruine *burdsch el-mukṭa'* »Burg des Übergangs« zu nennen. Nach erneuter Nachfrage liegt *chirbet el-mukṭa'* sic

Schicks nicht verzeichnet, da das dort aufgeführte *chirbet ed-*[illegible] weiter südöstlich liegt. Auf der unteren Plattform des Felsens, etwa 10 m über der Talsohle, befindet sich ein halbkreisförmiges Gemäuer (auf dem Plane mit *a* bezeichnet), aus großen,



Abbild. 1. Die Felsen *bōṣeṣ* und *sénne*.

viereckigen, behauenen Steinen in vier bis fünf Reihen errichtet[1]. Dies hat etwa 4 m Durchmesser und lehnt sich mit seiner

ein gutes Stück oberhalb von *chirbet el-miḳṭara*. Eine Bedeutung von *miḳṭara* kannte man nicht, meinte aber, es solle vielleicht eine Vorrichtung zum Bereiten von Teer (*ḳaṭran*) bezeichnen. Das Wörterbuch hat für *miḳṭar* »Räuchergefäß«. Sollte man die über den Boden ragende Mündung der kleineren Zisterne damit verglichen haben?

[1] Dies Gemäuer zeigt die obige Photographie, nicht aber die höher gelegene Ruine, s. u.

Rückseite an den dahinter etwa 8—9 m senkrecht ansteigenden Felsen an. In den Felsen hinein geht eine höchstens 3 m tiefe natürliche Höhlung, so daß auf diese Weise ein ziemlich kreisrunder Raum entsteht. Dieser Raum hat nach der Seite keine Öffnung. Mir schien am wahrscheinlichsten, daß er als Zisterne dienen und das von der oberen Felsenplatte abfließende Regenwasser auffangen sollte. Freilich ist von einer Zementverkleidung der Steinmassen nichts mehr zu sehen. Auf der rechten Seite des hier sehr schmal auslaufenden oberen Felsens steigt man ohne Mühe zur oberen Plattform hinauf. Man gelangt zuerst zu einer talwärts durch einen Mauerrest abgegrenzten ziemlich ebenen erdigen Fläche (*b*), die als Feld oder Garten gedient haben könnte, von der man, sich rückwärts wendend, zu der in das Tal hineinragenden Felsplatte ein wenig hinabsteigt. Da, wo sie anfängt, erhebt sich ein sich etwas verjüngender kreisförmiger Bau (*c*) etwa 1 m hoch über den Erdboden. Durch die 1 m im Durchmesser haltende innere Öffnung sieht man, daß es das Mundloch einer inwendig noch wohl zementierten birnenförmigen Zisterne ist, deren Wandung teilweise aus Steinen gebaut, teilweise in den Felsen gehauen ist. Ein kleines Mauerrestchen, das mit einer Rinne des Randes zusammenhängt, zeigt, daß das Wasser des dahinter liegenden höheren Felsens, wohl aber auch das Wasser vom Dach des darauf ehedem stehenden Gebäudes hierher geleitet wurde. Auf der vorher genannten Felsplatte fallen vier runde Vertiefungen auf, eine (*d*) 1,20 zu 1,35 m, die zweite (*e*) 0,45—0,55 m, die dritte (*f*) 0,65—0,90 m, die vierte (*g*) 0,55—0,70 m. Alle sind nicht tiefer als 6—8 cm, doch scheint die vierte, deren Boden verschlammt ist, die Öffnung einer ganz verschütteten Zisterne zu sein, da sich auf einer Seite Seilspuren befinden, und auf der anderen der Zulauf des Wassers durch eine flache, nach der Höhlung zu schmäler werdende Eingrabung in den Felsen erleichtert ist. — Eine weitere runde Vertiefung von 0,37 m Durchmesser (*h*) findet sich auf der über die Felsplatte rückwärts sich erhebenden höheren Felsstufe, auf welcher das schon erwähnte Gebäude (*i*) sich befindet. Nur die Grundmauern aus großen behauenen Steinen sind vorhanden, welche ein nicht ganz den Himmelsrichtungen entsprechendes Viereck von 8,30 m Breite und 9,40 m Länge bilden. Der Eingang war auf der südlichen Seite; er führte in einen durch eine Zwischenmauer abgetrennten

vorderen Raum, aus welchem man durch eine ebenfalls noch erkennbare Türöffnung in den etwas größeren hinteren Raum gelangte. Hinter dem Hause beginnt der allmähliche Anstieg der weiteren Berghöhe. *Muchmas* sieht man von hier aus nicht, ebensowenig *dscheba*ʿ, beide sind durch vorliegende Bergrücken verdeckt, weil man sich zu tief befindet. Erst nach bedeutendem weiterem Anstieg bekommt man schließlich beide zu Gesicht. Von der Felsplatte aus hat man ein auffallend starkes Echo von der gegenüberliegenden Felswand her. Selbst das nur laut gesprochene Wort kommt von da zurück. Eine Unterhaltung über den Talgrund hinüber müßte sehr leicht sein.

Über den Zweck des beschriebenen Gebäudes kann man nur Vermutungen äußern. Wahrscheinlich war es ein Wachtturm. Wenn ihm auch vom Berge her jede Deckung fehlte, so ließ sich natürlich der Talausgang von hier aus sehr wohl überwachen, für den Fall, daß ein Überfall von da sowohl nach Michmas als nach Geba zu versucht wurde. Der Paßweg wurde jedenfalls nach dieser Seite hin gesichert. Für noch ältere Zeit möchte man eine Opferstätte hier vermuten. Die in die Augen fallende Felsplatte mit den zum Teil jedenfalls natürlichen Schalenvertiefungen, welche für Spenden dienen konnten, war zur Schlachtstätte jedenfalls wohl geeignet. Das Opferblut konnte in die darunter befindliche Grotte, die noch nicht zur Zisterne umgebaut war, abfließen.

Vor meinem Besuch dieser Stelle am 21. Nov. 1903 hegte ich gegen ihre Gleichsetzung mit den Felsen von 1 Sam. 14, 4 das Bedenken, daß besondere Namen nicht wahrscheinlich seien für den bloßen Anfang von Talwänden, die sich in ähnlicher Weise länger fortsetzen. Dies Bedenken ist mir jetzt geschwunden. Die Stelle, welche dem von Osten her Kommenden freilich gar nicht auffallen würde, weil er vorher Großartigeres gesehen hat, erscheint doch dem vom Passe bez. *muchmas* oder *dscheba*ʿ her Kommenden als höchst merkwürdig, weil das vorher durch nichts auffallende Tal hier plötzlich zur engen Schlucht wird. Außerdem hebt sich der nördliche Felsvorsprung mit der ihm korrespondierenden südlichen Wand hinreichend von der nächsten Fortsetzung ab, um eine besondere Benennung zu verdienen. Befand sich hier eine Opferstätte, so war ein Name selbstverständlich.

Nach 1 Sam. 14, 4 f. haben die Felsen am Talübergang Jona-

thans *bōṣeṣ* und *sénne* geheißen. G. A. Smith, *Historical Geography* 250, deutet *bōṣeṣ* als »den Glänzenden«, *sénne* als »den mit Dornen Besetzten«. Der nördliche Fels würde in der Tat, weil im Sonnenglanz gegenüber der dunkeln südlichen Wand liegend, als »der Glänzende« bezeichnet werden können, aber es ergibt sich so kein brauchbarer Gegensatz, den doch die beiden Ausdrücke werden bilden sollen. Das Targum übersetzt מְחִילְעִיתָא »steiler Abhang« und מַדְרוֹכִיתָא »betretbarer Platz«. Es scheint bei בּוֹצֵץ gemäß בִּצָּה »Sumpf« an »schlüpfrig« zu denken, bei סֶנֶּה[1]) wohl an eine Wurzel סנא = סאן, vgl. סְאוֹן »Schuh«. Sicherer scheint es, bei סֶנֶּה = סְנֶה »Dornstrauch« (viell. Brombeerstrauch) zu bleiben. Dann wäre סֶנֶּה etwa der »Stachliche« neben בּוֹצֵץ »der Schlüpfrige«. So könnte man in der Tat die beiden Seiten des Felsentors im *wādi es-swenit* beschreiben, nur würde man bei בוצץ an die südliche Wand denken, bei סֶנֶּה an die nördliche, während die biblische Schilderung es umgekehrt meinen wird. Man müßte denn בוצץ als den »Steilen«, סֶנֶּה als den brombeerstrauchartig »Überhängenden« deuten, wobei der erstere der nördliche wäre. Zuverlässiges ist hierüber nicht zu sagen.

Die Tat Jonathans läßt sich von dieser Lokalität aus in folgender Weise vorstellig machen. Die Philister, deren Lager sich an die Stadt Michmas anlehnte, hatten Posten zur Überwachung des Talübergangs aufgestellt, da man von Michmas aus den Talgrund nicht übersieht. Die Postenkette mußte jedenfalls bis zum Beginne der steilen Talwände bei *chirbet el-miktara* reichen. Denn auch dort war ein Talübergang möglich, während er weiterhin nicht mehr ernstlich in Frage kam. Hier mußte der Posten so stehen, daß ihm der Talgrund sichtbar war, also etwa am Abhang oberhalb der Ruine oder bei ihr selbst auf der Felsplatte. Jonathan, von dem nicht gesagt wird, daß sein Abstieg eine besondere Leistung gewesen wäre, deren es auch hier gar nicht bedarf (s. o.), kommt irgendwo mit seinem Waffenträger in den Talgrund nahe dem Felsentor herab, wird da gesehen und von den Philistern angeredet[2]. Da die von ihm mit seinem Waffenträger

[1]) Es gibt masor. Zeugnisse für סֶנֶּה und סֶנֶּה; Ben Chajim hat סֶנֶּה.

[2]) Nach 1 Sam. 14, 8 ff. geht Jonathan »hinüber«, wird da den Philistern sichtbar und hat nur zu ihnen »hinaufzusteigen«, aber nicht mehr »herüberzukommen«.

als Zeichen ausgemachte Aufforderung, heraufzukommen, ausgesprochen wird, klettert er zu den Philistern hinauf. Nun kann man sehr leicht links neben dem Felsenvorsprung in die Höhe steigen, ohne »mit Händen und Füßen« klettern zu müssen. Wenn Jonathan »kletterte«, muß dies am Vorsprung selbst oder rechts davon geschehen sein[1]). Dann war sein plötzliches Erscheinen an unerwarteter Stelle eine Überraschung für die Philister, die gemeint haben mochten, die beiden Hebräer hätten sich in ihrer Angst wieder verkrochen. Dieser Aufstieg ist natürlich von oben nicht zu sehen. Da die Philister hier nur als einzelne Posten standen, war es den beiden Israeliten möglich, die Herzueilenden einen nach dem andern niederzuschlagen, so daß die Erzählung des masoretischen Textes, daß im Bereiche einer halben Pflugbahn an zwanzig Mann niedergeschlagen worden seien, nicht so unsinnig ist, wie die Kommentatoren meinen. Das ganze Ereignis war von Michmas aus unsichtbar, wurde aber durch die Erzählung erschreckter Flüchtlinge rasch im Lager bekannt und war dort die Veranlassung einer großen Verwirrung. Wir hören nichts davon, daß Jonathan unsinnig genug gewesen sei, allein bis zum Lager vorzudringen, wie auch nichts von einer größeren Zahl von Begleitern, welche freilich nach Budde nur im Berichte vergessen wurden. Er wollte wohl durch seinen Angriff den Schein erwecken, als habe er eine größere Heeresabteilung hinter sich. Diese würde die Aufgabe gehabt haben, die Philister zu nötigen, nach Osten zu einen Vorstoß zu machen, so daß dann die Israeliten imstande waren, den Paß unangegriffen zu überschreiten und den Philistern in den Rücken zu fallen. Die durch den Streich Jonathans im Philisterlager hervorgerufene Panik wurde durch ein Erdbeben verstärkt, welches zu sagen schien, daß Gott auf der Seite der Israeliten sei. Sie wird aber auch damit zusammengehangen haben, daß es schien, als hätten die Hebräer schon im Osten das Tal überschritten, so daß man ihnen dorthin entgegenrücken müßte, während man doch gleichzeitig bei Geba noch Heeresmassen sah[2]), deren Ansturm zu erwarten

[1]) Die Fähigkeit von arabischen Bauern, auch von Frauen, an senkrechten Wänden emporzuklettern, wenn nur geringer Halt für Hände und Füße sich bot, ist mir öfters aufgefallen.

[2]) Man sieht von *muchmâs* aus *dschebá* und den obersten Anfang des Paßweges; alles weitere wird erst durch die von Nordwesten in das Tal vorge-

war, sobald die Philister ihr Lager ostwärts verließen und den Paß nicht mehr hinreichend deckten. Der bei den Philistern entstehende Streit bezog sich wohl darauf, daß man zweierlei Meinung darüber war, ob es sich um eine Kriegslist Sauls oder um einen bloßen Handstreich einzelner handelte. Weder wollte man Lager und Paß verlassen, noch schien es ratsam, die Israeliten von Osten her ungestört heraufziehen zu lassen. Viele dachten wohl an Rückzug und Aufgabe des scheinbar schon verlorenen Postens am Passe.

Saul konnte von seinem Lager auf der Tenne מִגְרֹן von Geba — also wohl im Westen oder Süden der Stadt — nicht selbst nach Michmas hinübersehen. Deshalb waren es die Späher der Stadt, gleichviel ob auf ihren Mauern oder nordwärts auf der sie überragenden Höhe aufgestellt, welche mit dem scharfen Auge der Naturkinder [1]) die Unruhe im Philisterlager schon bei ihrem Beginne bemerkten und Saul sofort Nachricht gaben. Er stellte fest, daß der abwesende Jonathan wohl die Veranlassung sein müsse, und ließ durch die erneute Botschaft der Späher von der sich stets mehrenden Verwirrung im Philisterlager sich bestimmen loszubrechen [2]), ohne ein Orakel abzuwarten.

Daß die Philister nicht dem Heere Sauls entgegentraten, während er die Höhe von Michmas hinanstürmte, ist nur dadurch zu erklären, daß man wegen des im Osten angenommenen Feindes das Lager nicht verlassen wollte, um ihn nicht in den Rücken zu bekommen und von der Rückzugslinie abgeschnitten zu werden. Auch hierüber mag es zum Streit gekommen sein, dessen Erregung stieg, je näher man das israelitische Heer wußte.

Budde hält es für zweifellos, daß der eigentliche Paßweg durch Rollblöcke bedroht war. Aber auf palästinischen Wegen kann man weder hier noch anderwärts in der Regel etwas rollen.

---

schobene Höhe und dann durch die Achsel des Berges, auf dem *muchmas* selbst liegt, verdeckt, so daß ein heranziehender Feind erst wieder sichtbar wird, wenn er sich in unmittelbarer Nähe befindet.

[1]) Beduinen haben noch heute oft eine fast unglaubliche Schärfe des Gesichts. Sie erkennen Menschen auf mehrere Stunden Entfernung.

[2]) וַיִּזָּעֵק V. 20 bezieht sich auf die immer dringlicher werdenden Rufe der Späher, denen Saul und das Volk Folge gibt. הַמִּלְחָמָה in demselben Vers ist in הַמַּחֲנֶה zu verbessern, da Saul nicht zum Kampfe Jonathans mit den Philistern, sondern zu ihrem Lager kommt, wo sie im gegenseitigen Zwist liegen.

Und hätte man etwa auf dem letzten Wegstück damals Rollsteine anwenden können, so hätten die Israeliten den Steinen leicht aus dem Wege gehen können, da der Weg nirgends durch eine enge Schlucht führt. Wahrscheinlich ist Sauls Heer in breiter Linie ins Tal hinabgelaufen und auf der andern Seite geradeaus hinaufgestürmt, ohne sich auf die vorhandenen Pfade zu beschränken, was für Fußgänger ohne weiteres möglich war. Waren die Israeliten aber einmal oben, so war die Position am Paß für die Philister verloren, und wenn nun auch die im Philisterheere befindlichen Israeliten in den Kampf eintraten und die Verwirrung zu einer vollendeten machten, so war Flucht nach Nordwesten zu auf der Straße nach Bethel die einzige Möglichkeit der Rettung.

Jonathan hatte sicherlich inzwischen sich dem Heere Sauls wieder angeschlossen. Es ist anzunehmen, daß er nach der Überwältigung des Postens einzeln herumschweifende Philister in seiner Nähe abfing und dann, als er das israelitische Heer kommen sah, mit ihm gleichzeitig am Philisterlager anlangte.

Keine Rücksicht ist bisher genommen worden auf die Bemerkung des JOSEPHUS, *Antt.* VI 6, 2, wonach das Philisterlager sich befand auf einem »Absturz, bei welchem drei Gipfel zu geringer Höhe abgeschliffen waren, und welchen ein Fels im Kreise umgibt, so daß es wie durch Schutzwehren die Angriffe abwehrte«[1]. Er scheint mit *bōṣēṣ* die »zum Absturz abgeschliffenen Gipfel«[2], mit *sěnne* den umgebenden »Fels« zu meinen. Er denkt sich die Situation wohl so, daß drei niedrige Gipfel, welche das Lager trugen, ringsum von steilen Abgründen umgeben waren. Jonathan erklomm die Felswand und überfiel so die sorglosen Philister in ihrem Lager. C. R. CONDER, *Tent Work in Palestine* 255, glaubt die dieser Vorstellung entsprechende Wirklichkeit in der Felswand *el-ḥuṣn* weiter östlich im *wādi es-swēnīt* gefunden zu haben (s. auch PEF, Qu. St. 1881, 252 f.). Aber vorerst ist seine Übersetzung der Worte des JOSEPHUS zu beanstanden. Sie lauten sicherlich nicht: »ein Abgrund mit drei

---

1) *ἦν δὲ τὸ τῶν πολεμίων στρατόπεδον ἐπὶ κρημνοῦ, τρισὶν ἄκραις εἰς λεπτὸν ἀποξυνομέναις, μῆκος πέτρας ἐν κύκλῳ περιστεφανούσης ὥσπερ προβόλοις τὰς ἐπιχειρήσεις ἀπομαχόμενον.*

2) Vgl. מַשְׁרוֹעִיתָא im Targum, s. o. S. 169.





Gipfeln, endend in einer langen scharfen Zunge und durch umgebende Felsen beschützt. Dann ist zuzugeben, daß JOSEPHUS in der Tat sich das Philisterlager auf den Höhen südöstlich von *muchmas*, etwa bei der Einsenkung von *chirbet ed-durer*, gedacht haben könnte, obgleich seine Schilderung von einer vollen Umringung durch Felswände auch da eine Übertreibung ist. Aber die ganze Stelle wird so von Michmas zu weit abgerückt, um ernstlich in Frage kommen zu können. Das Philisterlager sollte doch sicherlich den Paß zwischen Geba und Michmas decken und muß deshalb bei diesem Passe gesucht werden. Mitten im Tale *es-swenit* gelegene Felswände hätte kein ortskundiger Erzähler als »gegenüber« Michmas bez. Geba gelegen bezeichnet. Man würde die Felsen, wie ROBINSON getan hat, am liebsten im Tale zwischen beiden Orten suchen, und ist nur, weil sie dort sich nicht finden, genötigt, die östlich am nächsten gelegenen dafür zu halten. Noch weiter östlich zu gehen, scheint nicht ratsam, und wenn es bei *el-husn* noch bedeutend schwieriger ist, die nördliche Talwand zu erklimmen, so kann doch dies als entscheidendes Kennzeichen nicht gelten.

Studien aus dem Deutschen evang. archäolog. Institut zu Jerusalem.

2.

Die Außenanlagen der sog. Königsgräber kubur es-salaṭin bei Jerusalem.

Von Archidiakonus Lic. theol. **E. Pfennigsdorf** aus Dessau.

Unter allen Grabanlagen bei Jerusalem ragen die sog. Königsgräber durch Größe und Eigenart hervor. Trotzdem fehlte es bis vor kurzem an einer die ganze Anlage berücksichtigenden Darstellung. Während die Grabkammern selbst und das mit Bildhauerarbeit schön geschmückte Portal Gegenstand eingehender Beschreibung und Untersuchung geworden waren, hatten der Hof, die Treppenanlagen und die Wasserbehälter noch nicht die ihnen zukommende Würdigung erfahren. Der Grund liegt darin, daß diese Teile erst in neuerer Zeit vom Schutt befreit sind, wes-

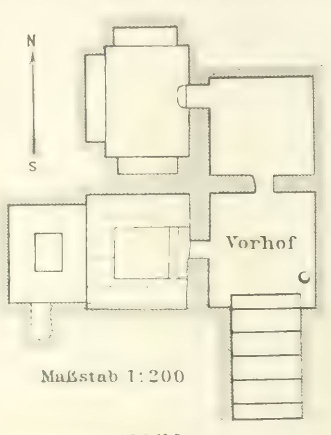
halb sie in den älteren Beschreibungen von ROBINSON, DE SAULCY usw. nicht berücksichtigt werden konnten.

Dr. SCHICK hat durch seine Arbeit (*The Tombs of the Kings at Jerusalem*, PEF, Qu. St. 1897 S. 182 ff.) diesem Mangel abzuhelfen gesucht, jedoch ist der von ihm mitgeteilte Gesamtplan nicht einwandfrei; verschiedene Skizzen, auf die er in seiner Arbeit verweist, sind von der Zeitschrift nicht veröffentlicht; endlich sind die Zisternen von ihm nur unzulänglich und die beiden Bassins neben und unter dem Portal gar nicht in Betracht gezogen. Es soll darum im folgenden der Versuch gemacht werden, unter Vergleichung des von SCHICK beigebrachten Materials eine möglichst genaue Beschreibung von dem Gesamtplan zu geben und dabei namentlich die Wasseranlagen ins Auge zu fassen [1].

Die alten Felsengräber Palästinas sind bekanntlich meist in eine senkrechte Felswand in horizontaler Richtung hineingearbeitet. Wo eine solche Felswand durch die Natur nicht geboten wurde, konnte man sie dadurch bilden, daß man eine Art Vorhof in den schräg abfallenden Felsen hineintrieb, wie man es z. B. an den Richtergräbern sehen kann. Nun konnte es aber auch Fälle geben, in denen man aus bestimmten Gründen auf einem Terrain eine Grabstätte anlegen wollte, das mehr wagerecht verlief und nicht die nötige Neigung hatte, um durch einen in den Felsen gehauenen Vorhof eine perpendikuläre Felswand herzustellen, in die dann der Grabeingang gelegt werden konnte. In solchen Fällen war man genötigt, wenn anders man an der herkömmlichen Grabanlage festhalten wollte, von oben her den Felsen auszuheben und dem so entstandenen Vorhof einen Zugang durch eine Treppe zu verschaffen. Daraus ergibt sich die Grundidee für die Anlage der Königsgräber. Sollte auf diesem ziemlich horizontalen, nach Westen leicht abfallenden Gelände eine Grabanlage gemacht werden, so konnte es nur in der Weise geschehen, daß man von oben her einen Vorhof in den Felsen hineintrieb, um auf diesem Wege die erforderliche perpendikuläre Felswand zu gewinnen. Es liegt auf der Hand, daß eine derartige Grabanlage kostspieliger werden mußte als die andern und schon deshalb seltener vorkam.

[1] Für die [illegible]lige Beratung bei der Abfassung der Arbeit bin ich Herrn Prof. D. DALMAN zu besonderem Dank verpflichtet.

In der Nähe des syrischen Waisenhauses befinden sich zwei Gräber dieser Art. Das eine, etwa 200 Schritte östlich von der Anstalt, ist größer, aber auch weniger gut erhalten. Das andere, im Garten der Anstalt selbst befindliche, ist in gutem Zustande und erscheint geradezu wie ein Abbild der Königsgräber *en miniature*[1]. Wir wollen darum hier etwas näher auf dasselbe eingehen (vgl. Abbildung 2). Auf sieben Stufen steigt man in den 1,30 m tief in den Felsen gehauenen Vorhof hinab, der 3,20 × 2,85 m mißt und nach den Himmelsgegenden orientiert ist. In der Ecke rechts vorn befindet sich ein 50 cm breites und tiefes kesselförmiges Loch, das jetzt mit Erde gefüllt ist und augenscheinlich dem Zweck gedient hat, das im Vorhof sich sammelnde Wasser auszuschöpfen. Das andere, weiter östlich befindliche Grab hat dafür einen neben der Treppe befindlichen in den Felsen gehauenen Kanal, der es ermöglicht, das im Vorhof sich sammelnde Wasser abzuleiten. Der Vorhof des uns beschäftigenden Grabes zeigt in der Nord- und in der Westseite je einen Zugang zu den Grabgemächern. Durch den westlichen



Abbild. 2.
Grundriß des Felsengrabes im Syr. Waisenhause.

Eingang gelangt man auf drei Stufen in einen Grabraum, der etwa 1 m tiefer liegt als der Vorhof und eine 80 cm breite, auf drei Seiten herumlaufende Bank zeigt, von diesem in einen zweiten, der 90 cm tiefer liegt als jener. Die 60 cm breite Grabbank nimmt hier alle vier Seiten ein. Außerdem gehen von dieser Grabbank aus nach Osten zu zwei Schiebegräber, ebenso eins nach Süden, das jedoch unvollendet geblieben ist. Von dem nördlichen Zugang aus gelangt man in einen fast quadratischen Vorraum,

[1] Die daselbst gefundenen Lampen gehören sämtlich einer jüngeren, der byzantinischen Epoche an. Von den vier Gebeinkisten, die man fand, befindet sich eine im Museum des syrischen Waisenhauses, eine andere, weniger gut erhaltene, in der nördlichen Vorkammer des Grabes. Das Grab ist vor ungefähr 10 Jahren aufgedeckt.

der ungefähr 1 m unter dem Niveau des Hofes liegt. Der gewaltsam verbreiterte Zugang in der hinteren Ecke der Westseite führt in eine Grabkammer mit drei in die Wand gearbeiteten Auflegegräbern. Sie liegt etwa 1 m tiefer als die vorhergenannte. Auf dem Boden an der Ostwand hat man einen guterhaltenen Gebeinkasten aufgefunden.

Will man — um hierauf noch einen Blick zu werfen — an der Historizität des heiligen Grabes in der Grabeskirche festhalten, so kann man dies nur, wenn man es sich seiner äußeren Anlage nach ähnlich dem eben beschriebenen vorstellt. Da nämlich der Fels von Golgatha nach dem Grabe als abfallend zu denken ist, so ist der Eingang von dieser Seite nur dann als möglich vorzustellen, wenn man annimmt, daß die senkrechte Felswand für die Grabesöffnung auch hier durch einen von oben hereingesenkten Vorhof hergestellt wurde.

Kehren wir hiernach zu den Königsgräbern zurück (vgl. Tafel VIIa), so ist das erste, was uns in die Augen fällt, daß hier die Treppe nicht direkt in den Vorhof hinunterführt, sondern durch eine stehen gebliebene Felswand von demselben getrennt ist. Diese Treppenanlage ist für sich allein schon eine imponierende Arbeit. Mit 25 Stufen senkt sie sich in einen Vorhof hinunter, so daß rechts und links der natürliche Fels wie eine Mauer stehen bleibt. Die Stufen haben oben eine Länge von 9,30 und unten von 9 m, eine Differenz, die sich daraus erklärt, daß sich der stehen gebliebene Fels nach unten zu verbreitert. Die oberen Stufen sind mehr verwittert als die unteren, welche in festeres Gestein gearbeitet sind und jahrhundertelang von Schutt und Erde überdeckt waren. Die von uns als oberste angenommene Stufe ist nur ein Drittel so lang als die folgenden; rechts und links von ihr ist der Felsen etwa um ein Drittel der Stufenlänge weggenommen, als hätte man dadurch ein breiteres Fundament für einen Toreingang oder für Säulenbasen herstellen wollen. Die Stufe dürfte also den ursprünglichen Eingang zu den Königsgräbern repräsentieren. Die nun folgenden Stufen sind besonders breit, nämlich 1, 2,10 und 3,27 m, während die Breite der späteren nur in vereinzelten Fällen noch über 1 m hinausgeht. Die Grenzlinie der fünften Stufe trifft, wenn man sie dem Hofe zu verlängert, mit der von der Westwand des Hofes zusammen, so daß also die fünf ersten Stufen nach Westen zu

über diese Linie hinausliegen. Zählt man die betreffenden Maße der einzelnen Stufen zusammen, so ergibt sich für die Treppe eine Gesamtlänge von 32 und eine Gesamthöhe von etwa 9 m.

Steigt man die Treppe hinab, so begegnet man auf der neunten Stufe einer kesselartigen Vertiefung von 90 cm Durchmesser und 10 cm Tiefe, die bestimmt war, als Reinigungsbecken für das von oben kommende Regenwasser zu dienen, das durch ein am Grunde befindliches Loch abfließen konnte. Dieses Wasser wird dann von einer in der Mitte der 11. Stufe eingemeißelten kerbförmig verlaufenden Rinne von 25 cm oberer Breite und 11 cm Tiefe aufgefangen und durch einen in die südliche Felswand gehauenen Abzug in die Zisterne B geleitet (vgl. hierzu Tafel VII b, c, d)[1]. Der Abzug macht in der Südostecke des Treppenhofes einen rechten Winkel und hat insgesamt eine Länge von 21 m.

Auf der 21. Stufe von oben, also zehn Stufen tiefer, befindet sich wiederum eine kerbförmig verlaufende Rinne, welche das von den Stufen kommende Wasser auffängt und durch eine zweite in die Felswand gehauene und mit der ersten in einem Abstand von 2,22 m parallel laufende Leitung in die Zisterne A führt. Das Reinigungsbecken fehlt diesmal. Die Leitung hat eine Länge von 7,30 m und dasselbe Profil wie die erstbehandelte.

Die beiden Zisternen sind, um zunächst das Gemeinsame hervorzuheben, in die vertikale Felswand hineingearbeitet und haben türähnliche, oben rundbogenförmige Öffnungen, durch die man in das Innere und auf abwärts führenden Stufen bis zum Wasser gelangt, ohne einer besonderen Schöpfvorrichtung zu bedürfen. Die Zisternen verbreitern sich der Tiefe zu. Die Seitenwände stehen senkrecht, die Decke ist mit zunehmender Tiefe abfallend gewölbt bis etwa 2 m über dem Boden. Die Schlußwand fällt wieder senkrecht ab. SCHICK bemerkt (a. a. O.), daß er derartige Anlagen im Westjordanland nur sehr selten, z. B. in Hebron, sehr häufig dagegen im Ostjordanlande angetroffen habe. Doch hat man unlängst auch in *abu schusche* bei *ramle* zwei Zisternen gefunden, in denen von dem seitlich angebrachten

[1] Herrn THEODOR FAST, der mir bei der Ausmessung der Königsgräber und Anfertigung der Zeichnungen so freundlich geholfen hat, sei auch an dieser Stelle herzlicher Dank gesagt.

Eingange Stufen in der ganzen Breite des Raumes bis zum Boden herunterführen. Derartige Stufen hat man kürzlich auch bei den Neubauten der Franziskaner in der Via dolorosa aufgedeckt. Den Zugang zu beiden Zisternen erleichtert ein Podest aus natürlichem Felsen, in den zum Zweck der Wasserableitung etwa bis auf das Niveau des Treppenhofes gehende Rinnen ausgehauen sind (vgl. Tafel VII a).

Von diesem Podest aus gelangt man über eine 70 cm hohe und 27 cm breite Brüstung in das Innere der Zisterne A (vgl. Tafel VII e). Die Türöffnung hat 1,42 m Breite und 1,62 m Höhe. Von der Brüstung aus führen 2 Stufen durch die stehengebliebene Felswand und 7 die ganze Breite des Raumes einnehmende Stufen von verschiedener Höhe und Breite bis zu dem 1,80 m breiten Boden. Die Zisterne ist oben 3,21 m, unten am Boden 1,35 m lang. Ihre Höhe beträgt am Eingang 1,92 m, über der fünften Stufe 3 m, über dem Boden 2,2 m. Die Decke geht von der Tür aus 2 m in horizontaler Richtung, wölbt sich dann allmählich abwärts bis 2,2 m über dem Boden, worauf die Schlußwand senkrecht abfällt. Die Stufen sind an den Ecken abgerundet und ebenso wie alle dem Wasser ausgesetzten Teile der Zisterne mit Zement abgestrichen. Der ganze Zisternenraum steht zu der Wand, in die er gehauen ist, nicht senkrecht, sondern schief.

Dasselbe gilt von der Zisterne B (vgl. Tafel VII f), die der Treppe gerade gegenüber liegt, 7,50 m von der letzten Stufe entfernt. Sie hat zwei Eingänge von 1,46 m Breite und 1,70 m Höhe. Die Höhe der Brüstung beträgt 1 m, wovon bei Zugang 1 60 cm Mauerwerk und 40 cm natürlicher Fels sind, während die Brüstung bei Zugang 2 lediglich aus Mauerwerk besteht. 3 Stufen führen durch die 1,30 m dicke Felswand und 8 Stufen, deren Breite zwischen 0,38 m und 1,53 m, deren Höhe zwischen 0,18 m und 0,65 m schwankt, führen bis zum Boden. Die letzte Stufe hat an der Nordseite eine Höhe von 65 cm, an der Südseite von 100 cm. Die Stufen setzen ungefähr in der Mitte von Zugang 1 an, 1,50 m von der Südwand entfernt, und laufen bis zur Nordwand. Sie haben oben eine Länge von 4,65 m, unten von 7,30 m. Ungefähr in der Mitte der Zisterne, auf der vorletzten Stufe, steht ein Pfeiler mit 1,15 × 1,60 m Grundfläche und 3,90 m Höhe. Dieser Pfeiler verjüngt sich nach oben zu und ist augenschein-

lich bestimmt, die Decke der Zisterne zu stützen. Er ist gemauert, also erst nachträglich in die Zisterne hineingesetzt. Ebenso muß man annehmen, daß auch die Erhöhung der Brüstungen an den Eingängen erst später erfolgt ist, um dadurch den Wasserraum der Zisternen zu vergrößern und ein Überfließen möglichst zu verhüten. Die Zisterne ist oben an den Zugängen 6,25 m und unten am Boden 7,70 m breit und hat über der vorletzten Stufe eine Höhe von 3,90 m, ist also bei weitem größer als die vorher behandelte. Auch ist in die Südwestecke dieser Zisterne von oben her ein Schacht getrieben, der oben 1,80 × 1,20 m und bei seinem Eintritt in die Decke der Zisterne etwa 70 cm im Quadrat mißt. Dieser Schacht zeigt zwei Absätze und hat eine Tiefe von 5,5 m bis zum Durchbruch. Daß er als Schöpfloch diente, geht daraus mit Sicherheit hervor, daß er an der Stelle angebracht ist, von wo der Boden der Zisterne mit dem Schöpfgefäß erreicht werden konnte, und zwar gerade an seinem tiefsten Punkte. Solange überhaupt noch Wasser in dem Raume war, konnte es durch dieses Schöpfloch an das Tageslicht befördert werden.

Worin wird nun der Zweck dieser Zisternen zu suchen sein? Zunächst gewiß darin, daß man einen Abzug für das im Vorraum der Treppe sich sammelnde Wasser brauchte. Schon beim Bau, der Jahre in Anspruch genommen haben mag, mußte sich dieses Bedürfnis geltend machen. Das Wasser hätte sich sonst unten im Hofe gesammelt und den Zugang zur Grabstätte erschwert, wenn nicht unmöglich gemacht. Dann aber wird man das so gesammelte Wasser auch nutzbar gemacht haben, etwa zur Bewässerung der herumliegenden Gärten. Endlich ist nicht ausgeschlossen, daß das Zisternenwasser auch dem Zwecke der Reinigung nach stattgehabter Leichenverunreinigung gedient habe — ein Punkt, auf den wir später zurückkommen werden.

Aus dem zuerst angegebenen Zwecke der Zisternen ergibt sich, daß die Zisternen aller Wahrscheinlichkeit nach gleichzeitig mit der ganzen Anlage gearbeitet sind, und zwar Zisterne A eher als Zisterne B. Denn es lag nahe, den Versuch zu machen, das ganze von der Treppe herabfließende Wasser in einer Zisterne zu fangen. Erst als man sah, daß Zisterne A nicht genügte, wird man zu dem Bau der andern, größeren geschritten sein.

Aus dem Hof des Treppenganges begeben wir uns nun auf drei abwärts führenden Stufen durch ein mächtiges, oben mit

einem Rundbogen abgewölbtes **Felsentor** in den eigentlichen Vorhof des Grabes. Dieses Tor hat eine Höhe von 4,10 m und eine Breite von 2,43 m. Es durchbricht die 3,6 m starke Felswand und trägt keinerlei architektonischen Schmuck, ebensowenig wie Spuren einer Tür daran zu finden sind. In seiner monumentalen Einfachheit bildet es einen wirkungsvollen Zugang zu dem gewaltigen **Vorraum** des Grabes, der etwa 9 m tief von oben in den natürlichen Felsen hineingesenkt ist. Er ist nicht ganz quadratisch, auch nicht genau rechteckig gearbeitet. Endlich fehlt auch eine Orientierung der Anlage nach den Himmelsgegenden (vgl. Tafel VII a). Die Ost- und Westseite (der Kürze wegen sagen wir so statt Ostnordost- und Westsüdwestseite) haben jede eine Länge von 26,50 m, die Nordseite von 24,80 m und die Südseite von 24,50 m. Um die Felswände herum läuft eine aus dem Felsen gearbeitete Bank von 50—60 cm Breite und 50 cm Höhe, doch treffen diese Maße nicht überall zu, sondern nur an der Westseite und in ihrer Nähe. An der Süd- und Ostseite verschwindet die Bank zum Teil, oder sie ist aus dem Felsen noch nicht ausgehauen. Überhaupt ist der Boden im Interesse des Wasserablaufs im Osten höher und weniger bearbeitet als im Westen, nach dem Portale zu. Ein Versuch, eine gleichmäßig glatte Fläche zu schaffen, kann nicht konstatiert werden.

Dem an der Westseite befindlichen Portale vorgelagert ist eine aus drei Stufen bestehende **Treppe**. Die Stufen haben von unten an gerechnet eine Höhe von 24, 26 und 28 cm und eine Breite von 50 und 55 cm. Die Länge der oberen Stufe beträgt 7,20 m; sie verbreitert sich bis auf 7,15 m dem Portale zu, das eine Länge von 12,35 m und eine Tiefe von 4,50 m aufweist. Hier, unter dem Portale, wie unten im Hofe, 1 m rechts von der Treppe, treffen wir ein größeres Becken an, das in Verbindung mit dem Grabeingang steht und nebst diesem unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt (vgl. Tafel VII g).

Das 2,35 m im Durchmesser messende **Becken** ist dem Eingang zum Grabe vorgelagert. Eine Stufe führt zu demselben hinab; zwei Stufen[1] führen von dem oberen Rande in den 84 cm schmalen Gang zur Grabestür, der sich vor derselben bis auf 66 cm verengt. Rechter Hand zwischen der letzten Stufe und der ge-

[1] Vgl. dazu die Nachschrift von Prof. D. DALMAN auf S. 186 f. [D. Red.]

nannten Verengerung, 60 cm über dem Boden, ist der Felsen 30 cm tief ausgebuchtet, so daß man nach dieser Seite einen größeren Spielraum hatte, der etwa für den Hebel bei der Wälzung des Rollsteins nötig war. Denn es war verhältnismäßig leicht, den Stein von hinten nach vorn vor den Grabeseingang zu rollen, schwer aber, ihn von dort aus wieder zurückzuziehen.

Der Ausbuchtung gegenüber befindet sich ein 87, später 83 cm hoher Gang im Felsen, der sich dann rechts wendet und zum Rollstein führt. Auch dieser Gang hat nicht die Dimensionen, wie sie in den mit rechtwinkligem Ordnungssinn angefertigten Zeichnungen sonst angegeben werden. An seinem Eingange nämlich ist er 50 cm breit; nachdem er einen halben Meter in dieser Breite geradeaus gegangen, verbreitert er sich zur Rechten um 7, zur Linken um 16 cm, verengert sich dann wieder zur Linken um 14 und läuft 45 cm breit nach rechts zur Rinne des Rollsteins. Diese ist 2,12 m lang, an der Öffnung 46, dann 55 und hinten 66 cm breit und war ursprünglich mit 18 cm starken Steinplatten zugedeckt. Der Rollstein hat eine Dicke von 40 und einen Durchmesser von 110 cm. Er ist auf seiner dem Beschauer zugekehrten Seite glatt poliert, dem Grabe zu rauh, und gerade groß genug, um die Grabestür zu verschließen, welche eine Höhe von 86 und eine Breite von 77 cm hat. Der Eingang ist so in den Felsen gearbeitet, daß vor demselben ein besonderes Lager für den Rollstein in den Felsen gemeißelt ist, welches rechts um den Eingang herumläuft. Es ist 17 cm über und 11 cm unter der Türöffnung breit und hat eine Tiefe von 13 cm[1].

---

[1] In seinem 1903 erschienenen Werke »Das Evangelium Marci« schreibt Wellhausen S. 144 als Auslegung zu Mark. 16, 3: »Man weiß sich nicht recht vorstellig zu machen, wie eine seitwärts in den Fels gehauene Grabkammer, deren Eingang noch dazu üblicher Weise ziemlich hoch über dem Erdboden lag, mit einem Stein geschlossen werden konnte. Der Stein ist vielmehr der Verschluß eines Brunnens, d. h. eines Schachtes. So in Gen. 29, und diese Erzählung wird wohl in die unsrige eingespielt und einen Zug hineingebracht haben, der für eine Grabkammer eigentlich nicht paßt.« — Tatsächlich ist die Anschauung, von der der Evangelist ausgeht, vollkommen zutreffend; denn der Eingang der altjüdischen Grabanlagen liegt in der Regel zur ebenen Erde und nicht, wie W. annimmt, »üblicher Weise ziemlich hoch über dem Erdboden«. In vielen Fällen muß man sogar noch auf Stufen in die tiefer liegenden Grabkammern hinabsteigen. Die Heranziehung eines alttestamentlichen Vorbildes, das in den Bericht des Evangelisten einge-

Kehren wir nun zu den beiden Becken zurück, die beide leider etwa zur Hälfte mit Schutt und Steinen ausgefüllt sind, so daß ihre Tiefe nicht untersucht werden konnte. Welchem Zwecke dienten sie? Was das Becken im Hofe betrifft, so kann man annehmen, daß es zur Aufnahme des Wassers diente, das von den höher gelegenen Teilen des Hofes gerade hier sich sammeln mußte. Auch in den oben beschriebenen bzw. erwähnten Grabanlagen in der Nähe des syrischen Waisenhauses befinden sich Vorkehrungen zur Sammlung oder Ableitung des Wassers, das in dem Grabesvorhof sich fangen mußte. In dem von uns beschriebenen fanden wir ein Schöpfloch, in dem andern einen Ableitungskanal zu diesem Zwecke. Wir werden darum auch das Bassin im Hofe der Königsgräber zunächst als Schöpfloch betrachten dürfen. Es ist ein Wasserbecken von 3,15 × 2,90 m Durchmesser und hat, wenn man DE SAULCY[1] trauen darf, eine Tiefe von 1,50 m. Eine Zisterne wird nicht darunter zu suchen sein. Die breite, beckenförmig sich abschrägende Mündung würde für eine Zisterne unpraktisch sein, da sie einmal dem Lichte ungehinderten Zutritt gewährte und dann auch die Hebung des Wassers aus der Tiefe ohne besondere Kunstvorrichtungen erschwert hätte. Die Frage bleibt dann freilich, wo das viele im Hofe sich sammelnde Wasser blieb. Man kann nur annehmen, daß man es, wenn es not tat, ausgeschöpft und nach oben geschafft hat. In der Tat scheint die abgeschliffene Stelle an der

---

spielt haben soll, wird damit hinfällig. Der Evangelist schreibt aus der Fülle der konkreten Anschauung heraus, ebenso wie Luk. 24,12, wo ganz zutreffend berichtet wird, daß Petrus sich **bückte**, um ins Grab zu sehen. Weil dem gelehrten Ausleger die lebendige Anschauung fehlt, kommt er hier in die eigentümliche Lage, den Evangelisten, der ganz Recht hat, korrigieren zu wollen.

Eine andere Frage ist, ob vor dem Eingang zu dem Grabe Christi eine besondere Rollsteinvorrichtung, ähnlich der soeben beschriebenen, angebracht war. Wohl schwerlich. Wir werden vielmehr an eine Grabtür zu denken haben, die, wie das meist der Fall war, durch einen bearbeiteten und in die Türöffnung eingepaßten Türstein verschlossen werden konnte. Vor diesen wird man, um das Wegnehmen des Türsteins zu erschweren, noch einen schweren Stein gewälzt haben. War dieser hinweggewälzt, so war es nicht mehr schwer, den auf hoher Kante stehenden Türstein niederzulegen und vom Eingang zu entfernen. Möglich ist aber auch, daß das Grab Christi bei der Eile der Bestattung nur durch einen großen davor gewälzten Stein verschlossen war.

[1] Vgl. DE SAULCY, *Jérusalem* S. 233.

herumlaufenden Felsbank, unmittelbar über dem Becken, darauf hinzudeuten, daß das Wasser von hier aus durch auf- und abgleitende Schöpfgefäße nach oben befördert wurde. Aber ist dies der einzige Zweck des Wasserbeckens gewesen?

Sicher ist, daß das Becken unter der Vorhalle einem andern Zwecke gedient hat. Es ist, wie bemerkt, dem Eingang in das Grab gerade vorgelagert, erschwert also den Weg in dasselbe. Man würde ihm diese Lage sicher nicht gegeben haben, wenn es nicht eine enge Beziehung zur Bestattung selbst gehabt hätte. Aber worin ist diese zu suchen? Sollte das Bassin irgendwie der Leiche dienen oder den Leidtragenden oder denen, die mit der Bestattung beauftragt waren, oder den Zugang erschweren?

Eine Stelle aus dem babylonischen Talmud dürfte uns auf die rechte Antwort hinweisen[1]. In der Mischna (Moëd katan I, 6) werden unter den Handlungen, die an den Zwischenfesttagen geschehen dürfen, auch die zur Bestattung eines Toten nötigen Vorbereitungen genannt, darunter auch das Machen einer *nibrècheth*, worunter ein Bassin zu verstehen ist. Die Verbindung, in der hier die Herstellung einer *nibrècheth* erwähnt wird, gibt dem Kommentator Recht, ihren Zweck in der Waschung der Leiche selbst und ihres Gewandes zu sehen. Noch heute geht bei den palästinischen Juden der Bestattung eine ausgedehnte Leichenwäsche voraus. Zu diesem Zweck bediente man sich früher, wie es scheint, eines womöglich in Felsen gehauenen Bassins, da ein solches nicht unrein werden konnte. Wir werden also auch in dem Bassin unter der Vorhalle der Königsgräber eine dem Zweck der Leichenwäsche dienende *nibrècheth* erkennen dürfen, wenngleich seine sonderbare Lage quer vor dem Grabeszugang damit noch nicht erklärt ist.

Diese Deutung wird noch wahrscheinlicher, wenn wir an die Stifterin des Grabmals denken. Die Königin Helena von Adiabene hat nachweislich Beziehungen mit den Vertretern der strengeren Richtung des Judentums unterhalten[2], wird daher wohl auch selbst dieser Richtung angehört und darum nichts unterlassen

[1] Für Mitteilung dieser Stelle bin ich Herrn Lehrer D. JELLIN in Jerusalem zu Dank verpflichtet.

[2] Vgl. DERENBOURG, *Essai sur l'histoire et la géographie de la Palestine*, 1867, S. 224.

haben, was wie die *nibricheth* als zu den Vorkehrungen einer rechten jüdischen Bestattung erforderlich angesehen wurde.

Hingegen wird das Wasser des Bassins schwerlich zu rituellen Waschungen der Leidtragenden benutzt sein, da es wegen der Grabesnähe selbst als der Unreinheit verdächtig gelten mußte. Wohl aber konnte das Wasser der Zisternen, welche außerhalb des Grabes liegen, dazu verwandt werden. Es ist sehr wohl denkbar, daß die vorgeschriebenen Tauchbäder am siebenten Tage nach der Leichenverunreinigung oder auch Waschungen solcher Personen, die mit der Leiche nicht in Berührung gekommen waren, hier stattfanden. Daß Waschungen letzterer Art auch in dem Bassin außerhalb des Portales im Vorhofe stattgefunden haben, kann als möglich angesehen werden.

Werfen wir nun noch einen Blick auf die oberen Umfassungswände des Vorhofes, so finden wir zunächst über dem prächtig geschmückten Portale deutliche Spuren der Bearbeitung im Felsen, ebenso auf der Mauer zwischen Treppe und Vorhof. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß auch die andern, jetzt mit Erde und Steinen bedeckten Umfassungswände derartige Spuren zeigen würden. Man wird den an seiner Oberfläche bröckligen Fels abgenommen und durch Quadern ersetzt haben. Schon das Bedürfnis, einen ringsherumlaufenden festen Abschluß von gleicher Höhe zu gewinnen, mußte darauf führen, die ungleiche Höhe des Felsens durch Mauerwerk oder behauene Felsquadern zu ersetzen. Wahrscheinlich hat man dann diese Mauer soweit erhöht, daß auch nach außen ein Abschluß erreicht wurde, der sowohl das Eindringen Unberufener erschwerte, als auch das Herablaufen des Wassers sowie das Herabrollen von Steinen und Erdreich in das Innere des Vorhofes verhinderte. Möglich, daß diese herumlaufenden Grenzwände von Säulen gekrönt waren; jedenfalls hat die Westwand über dem Portal noch einen besonderen architektonischen Schmuck gehabt.

Eusebius erzählt[1], daß die berühmten *stelae* oder *cippi* noch zu seiner Zeit in den Vorstädten Jerusalems gezeigt wurden. Diese *stelae* sind aller Wahrscheinlichkeit nach Pyramiden oder grabturmähnliche Bauten mit Pyramidenaufsatz, etwa ähnlich dem Grabmal des Zacharias im Kidrontale gewesen. Bei Josephus

---

[1] Vgl. Hist. eccl. II. cp. 12, dazu Robinson, Palästina II S. 189.

(Antiqu. XX 4, 3) finden wir nämlich die Mitteilung, daß die Königin Helena in den von ihr errichteten Pyramiden begraben sei. Die Stelle lautet in der Übersetzung: »Monobazos sandte ihre Gebeine zugleich mit denen seines Bruders nach Jerusalem und ließ sie in den Pyramiden bestatten, die seine Mutter, drei an der Zahl, drei Stadien von der Stadt entfernt, hatte erbauen lassen.« Wir dürfen annehmen, daß das hier erwähnte Grabmal der Helena mit dem von uns behandelten identisch ist; dazu sind wir vollauf berechtigt, wenn wir zu der angezogenen noch Stellen vergleichen wie: Josephus, Bell. jud. XX 4, 3 V 2, 2 V 4, 2 und Hieronymus ad Eustoch., Epitaph. Paulae, Tom 1, 2 S. 673 ed. Martianay[1]). Wie ist dann aber die Stelle zu verstehen, daß die Königin »in den von ihr errichteten Pyramiden« begraben ist? Man muß annehmen, daß Josephus sich ungenau ausgedrückt hat. Die Königin ist tatsächlich nicht »in«, sondern »unter« den von ihr errichteten Pyramiden beigesetzt. Die Pyramiden befanden sich über dem Portal als ein hervorragender Schmuck der Grabstätte, daher dieses im Volksmunde einfach als »die Pyramiden der Helena« bezeichnet sein mochte.

Es war nichts Ungewöhnliches, derartige weithin sichtbare Monumente über hervorragenden Grabstätten zu errichten. So sehen wir über einem der in Fels gehauenen Gräber in Petra fünf schlanke Pyramiden emporragen, jede mit einem würfelförmigen Untersatz (Abbildung bei Laborde, *Voyage dans l'Arabie Pétrée*, 1830). Auch die Anzahl dieser *stelae* oder *cippi* scheint nicht ohne Bedeutung zu sein[2]). So ragen über einem Grabmal in *mādebā*, das für zwei Personen bestimmt war, zwei *stelae*, über dem Grabmal der Makkabäer in Modin, für sieben Personen bestimmt, sieben *stelae* oder Pyramiden empor. Die einzelne Pyramide scheint als Symbol oder Repräsentant des Verstorbenen betrachtet zu sein, wie sie denn in einer Inschrift von *mādebā* geradezu als *nèphesch* = Seele, Person bezeichnet wird. Nun hatte die Königin Helena das Grabmal zunächst für sich und ihre beiden Söhne Izates und Monobazos erbaut; also würde auch die Dreizahl der Pyramiden über dem Grabmal der Helena eine Erklärung gefunden haben.

1) Vgl. zu der Frage besonders: Robinson, Palästina usw. S. 174 ff. und Neuere bibl. Forschungen S. 328 ff.

2) Vgl. Clermont-Ganneau, *Recueil d'archéologie orientale* II S. 189 ff.

Was diesem Grabmal sein charakteristisches Gepräge gibt, oder vielmehr gab, das war die Verbindung monumentaler, an ägyptische Vorbilder erinnernder Einfachheit mit der Feinheit und Eleganz griechischer Kunstformen. Der Triglyphen- und Metopenfries an dem Portale, die in feinster Bildhauerarbeit ausgeführten Traubenbündel und Blumengewinde mit Lorbeer- oder Weinblättern, dazwischen Granaten und Pinienzapfen, die Bevorzugung der korinthischen Säulenart, von der noch einige Kapitäle unter dem Portale zu sehen sind, alles dieses weist darauf hin, daß die Königsgräber ein Erzeugnis jener griechisch-orientalischen Mischkunst sind, die zur Zeit Christi einen Hauptsitz in dem nahegelegenen Petra hatte. Noch heute, wo die Säulen und Pyramiden umgestürzt, der architektonische Schmuck des ehedem von zwei Säulen und zwei Eckpfeilern getragenen Portals bis auf wenige Reste vernichtet ist, macht das Ganze der Anlage einen Eindruck, dem man sich nicht leicht entzieht. Wer die breiten Felsenstufen hinabschreitet, dem mag's sein, als ließe er die Welt hinter sich. Wer durch das mächtige Felsentor hindurch in den Hof tritt, der befindet sich gleichsam in einer andern Welt, in dem stillen Reiche der Toten, aus dem dann doch wieder die sinnvollen Symbole am Portale nach oben weisen zu dem Gott des Lebens, dessen Himmelzelt sich über dem Grabeshofe strahlend wölbt. Das Ganze, groß gedacht und durchgeführt, ist einer Königin würdig. Man sollte es darum auch das Grabmal der Königin nennen.

Nachschrift von Prof. G. Dalman.

Dem Herrn Verfasser ist entgangen, daß das, was er als oberste Stufen beim Zugang der Grabtür angesehen hat, in Wirklichkeit Falze sind, welche eine Deckplatte tragen sollten. Der Zugang zur Grabtür war nämlich ehedem von der Türe ab bis da, wo der Gang zum Bewegen des Rollsteins sich abzweigt, samt diesem vollständig in den lebenden Felsen gehauen und auch von diesem bedeckt. Offen nach oben und durch eine Platte verdeckt war hier nur die Stelle links vom Rollstein, wo man ihn hinabgelassen haben wird. Aber ebenso ist ursprünglich der vordere Teil des Zugangs durch eine dicke Steinplatte verdeckt gewesen. Da der Zugang hier in Stufen aufsteigt und die Platte auch die Stufen bedeckt hat, bedeutete diese Steinplatte einen zweiten Verschluß

des Grabes außer dem Rollstein. — Die oben runde, unten viereckige Vertiefung vor dem Zugang, deren Grund noch nicht genügend untersucht wurde, ist vielleicht der Anfang einer jüngeren Grabanlage.

Noch sei bemerkt, daß nach Aussage der das Grab bewachenden Araber die im Hof des Grabes befindliche Vertiefung sich nach starkem Regen bis zum Rande füllt, daß aber das Wasser sich dann allmählich von selbst verläuft und im Boden verschwindet. Somit ist zweifellos, daß dieselbe als Wasserabzug für den Hof gemeint ist, obwohl auffallend bleibt, daß für die Nutzbarmachung des hier sich sammelnden Wassers keine Vorrichtung vorhanden gewesen zu sein scheint.

Die Palästinakarte des William Wey.

Von Prof. Dr. **Reinhold Röhricht** in Berlin.

(Vergleiche hierzu Tafel VIII und IX.)

Der Jerusalemfahrer Magister William Wey vom Königlichen College Eton bei Windsor, dessen Reisebeschreibung der Roxburghe Club herausgegeben hat[1], besuchte zweimal das heilige Land. Seine erste Reise trat er von Venedig aus am 18. Mai 1458 an; er landete mit 197 Pilgern, von denen er aber keinen mit Namen anführt (S. 56—57), am 21. Juni in Jafa, erreichte am 2. Juli Jerusalem und kam wieder glücklich nach Venedig am 6. September (S. 78—79). Diesem kurzen Bericht, der in bezug auf persönliche Erlebnisse so gut wie nichts bietet, geht eine Zusammenstellung der auf der Reise berührten Orte mit genauen Angaben der verschiedenen Geldsorten und ihrer Kurse (S. 1—3), sowie der in Venedig gekauften Ausrüstungsgegenstände voraus (S. 4—7), dann folgen Verse, die die ganze Pilgerfahrt von Jafa aus schildern (S. 8—19), alles in englischer Sprache. Hierauf beginnen Memorialverse (Hexameter), deren Zweck ist, die Reihenfolge der heiligen Stätten dem Gedächtnis einzuprägen (S. 19—25); sie stehen meist am Schluß des betreffenden Kapitels und sind durch eingefügte rote und schwarze Ablaßkreuze unterbrochen. Die ersten vier Hexameter (S. 19), deren Erklärung darüber steht, von uns in der Note beigefügt ist[2], lauten:

---

[1] *The itineraries of William Wey to Jerusalem a. D. 1458 and a. D. 1462 and to Seint James of Compostella a. D. 1456*, London 1857, 1867 Nr. 76. 88; vgl. Bibl. geogr. Palaest. Nr. 343 und 598.

[2] *Prima die apud Jaff 2da die ad Ramath 3tia ad Liddam 4ta ad Jerusalem Quinta die ad stationes 6ta ad Bethlehem septima ad Montana Judee Octava die expectant Jerusalem 9 ad Jurdanem decima die ad Bethaniam 11a expectant Jerusalem 12 ad Ramatha 13 ad Joppen et galeam demorsum.*





Ad Jaff prima via *se Ram* *ter Lidda* *Jerus quart*
Quint sta *Beth sexta* *sep ad montana Judee*
Oc remanere Jeru *non Jurdan* *decima Bethan*
Vnde Jeru *duo Ram* *via tercia decima Joppen.*

In dem folgenden Abschnitt (S. 25—32) werden die zehn Gründe erwogen und behandelt, welche eine Pilgerfahrt nach Jerusalem empfehlen, dann (S. 32—79) wird die Wallfahrt zu den einzelnen heiligen Stätten ohne bemerkenswerte Details[1]) erzählt und das sehr interessante Itinerar des Pilgers (S. 79—81; vgl. S. XX—XXIII) mitgeteilt, welches von Calais über Gent, Aachen, Koblenz, Worms, Eßlingen, Ulm, Kempten, Nesselwang, Finstermünz, Meran, Trient, Verona, Bologna, Siena, Rom, Otricoli, Spoleto, Perugia, Forli, Ravenna nach Venedig und von da wieder nach Calais führt[2]).

Die zweite Reise trat Wey am 26. Februar 1462 an; er wählte aber diesmal die Route über Antwerpen, Aachen, Trier, Metz, Basel, Schaffhausen, Konstanz, Rheineck, Arlberg, Landeck, Nauders, Mals, Meran, Terlan, Tramin, Trient, Levico, Padua (S. 82; vgl. S. XXIII—XXV) und traf am 22. April in Venedig ein, das er am 26. Mai wieder verließ; am 16. Juli kam er in Jafa an, am 19. Juli in Jerusalem, schiffte sich am 28. Juli wieder ein und landete am 11. Oktober in Venedig, am 1. Dezember in Dover (S. 83, 93—102). Er fügt diesem Berichte eine Beschreibung Venedigs (S. 84—90) bei, eine Reiseinstruktion für Pilger (S. 90—92), ein griechisches Vokabular (S. 102—115; vgl. S. 140 bis 142), ein hebräisches mit Alphabet (S. 115—116) und einzelne Bemerkungen über die Herrschaft und die Besitzungen der Ve-

---

[1]) S. 44 und 70 sind die Verse mitgeteilt (vgl. Tobler, Golgatha S. 187, Note 2), welche reich vergoldet auf dem oberen Kuppelrande der heiligen Grabeskapelle von Wey gelesen wurden:

Vita mori voluit et in hoc tumulo requievit
Mors quia vita fuit nostram victrix abolevit
Nam qui confregit inferna sibique subegit
Ducendo suos cujus dux ipse cohortis
Atque triumphator tunc surrexit leo fortis
Tartarus inde gemit et mors lugens spoliatur.

[2]) Der Verfasser hat dergleichen »Mittelalterliche Pilgerrouten durch Europa« in einer eigenen Studie in der Zeitschrift für deutsche Kulturgeschichte behandelt, allein die im Sommer 1902 im Druck vollendete Arbeit ist mit dem betreffenden Heft noch nicht erschienen!!

netianer außerhalb Italiens (S. 117—118), auch über einige Inseln des Mittelmeers (S. 118—120). Darauf folgen kurze Bemerkungen über einzelne Orte Palästinas (S. 120—123), über Reliquien, wobei erwähnt wird, daß die »heilige Lanze« sich in Nürnberg befinde (S. 123), dann wieder über einzelne Orte Palästinas (S. 124—125) und (S. 125) eine kleine Geschichte der christlichen Könige des Königreichs Jerusalem, die mit den uns sonst bekannten Texten keinerlei Verwandtschaft zeigt. Dann behandelt der Reisende einige spitzfindige Fragen der Tradition über die heiligen Stätten (S. 126—128), die in Rom zu erhaltenden Ablässe (S. 142—152), und gibt endlich seinen Bericht über seine (1456) nach Santiago vollbrachte Wallfahrt; er erwähnt hierbei (S. 159) als in der Kirche »S. Maria de Yria de Patronoon« befindlich »*reliquiae de tunica Domini nostri Jhesu Christi*«.

Die für uns wichtigsten Abschnitte betreffen die von dem Verfasser gegebene Karte; auf S. 128—132 werden alle darauf befindlichen Orte von Norden nach Süden gehend aufgezählt, ebenso auf S. 132—138, aber in alphabetischer Reihenfolge, dann (S. 138—140) die Distanzen der wichtigeren Orte. In beiden Registern sind jedoch viel mehr Ortsnamen enthalten, als auf der Karte stehen, wo ja z. B. im Norden und Osten die hier genannten: »*Capella S. Mariae in Sardinia*, *fluvius Eufrates*, *fluvius Farsan*, *fluvius Albana*, *Sueta*, *Baruch*«, ferner alle einzelnen heiligen Stätten in und dicht bei Jerusalem, endlich die südlich und westlich von Gaza gelegenen Orte bis Kairo und Alexandria, die wir in der Karte Bernhards von Breitenbach wiedergefunden haben[1], fehlen. Auch das Distanzregister ist viel ausführlicher (zum Teil abweichend) als das am linken Rande der Karte selbst stehende, und das alphabetische zeigt mit dem in der großen Florentiner Karte (F_2)[2] erhaltenen nur entfernte Ähnlichkeit.

Unsere Karte hat im Original das Verhältnis 2,11 × 0,40 m, ist also größer als jede bisher bekannte; die Flußläufe und Seen sind blau mit roten Rändern, die Gebirge und die Umgebung der Ortschaften grün, die Ortsmarken selbst rot, aber sehr mannigfaltig in der Form, breit und bizarr, mit Köpfen und allerlei

[1]) ZDPV XXIV, 133.

[2]) ZDPV XIV, 8—11; die etwa 100 Jahre ältere Florentiner Karte (ZDPV XVIII, 176—178) haben wir mit F_1 bezeichnet.

Schnörkeln verziert, daher von jeder anderen Palästinakarte äußerlich durchaus verschieden. Hingegen besteht eine innere Verwandtschaft mit den Karten SANUDOS und F_2 nicht nur in bezug auf die gleiche Ausdehnung des Terrains, sondern auch durch die Angabe der Stammeseinteilung (ein Quadratnetz hat hingegen nur SANUDO) und die Auswahl der eingetragenen Orte. Obgleich nämlich viele alte Namen, die aus der Kreuzfahrerzeit stammen (*Casal Imbert*, *Castrum peregrinorum*, *Toron*, *Alba specula* usw.), längst verschwunden sein mußten, erscheinen sie doch als noch geltend, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil jenen drei Karten eine gemeinschaftliche Quelle, der Bericht des BURCHARDUS direkt oder indirekt zugrunde liegt. Das Verhältnis der Karte von SANUDO und der großen Florentiner, von denen die letztere sogar etwas älter sein kann, im ungünstigsten Falle wenig jünger ist, also entweder in das ganz späte dreizehnte oder eben beginnende vierzehnte Jahrhundert gehört [1]), ist wohl nach der neuesten Untersuchung [2]) zugunsten des SANUDO als der leitenden Quelle zu entscheiden, obgleich ihr Verfasser sich eine gewisse Selbständigkeit wahrte, ausließ und zusetzte, wie ihm gut schien. Enger und deutlicher ist die Verwandtschaft von F_2 mit der fast 150 Jahre späteren Karte WEYS, wie wir schon früher [3]) aus der Übereinstimmung der großen Legenden erkannt haben, aber auch hier ist die Abhängigkeit der letzteren wieder nicht eine sklavische. Ob nun WEY direkt aus jener Karte, oder aus einer uns unbekannten, aber auch von F_2 abhängigen geschöpft hat, ist nicht auszumachen; vielleicht fand er seine Quelle für die Karte wie für die Ortsregister in der Franziskanerbibliothek zu Jerusalem [4]).

---

1) ZDPV XIV, 9—10.

2) ZDPV XXI, 97—99. DESIMONI in *Archivio storico italiano* 1893, XI, 253—254 möchte für SANUDO und F_2 eine gemeinsame Grundlage annehmen, da beide zwar nicht in der Fixierung der Orte, aber dech der der Berge und Gewässer vielfach übereinstimmen (vgl. 241—252).

3) Ebenda.

4) ZDPV XXIV, 132—133. In *Revue de l'Orient chrétien* 1903, 637—638 wird auf eine Notiz in der von CHAVANON 1902 veröffentlichten *Relation de T. Sainte* AFFAGARTS (1533—1534) hingewiesen, worin jener Pilger eine auf einer alten Mauer in Jerusalem erhaltene Palästinakarte mit Stammeseinteilung erwähnt, die möglicherweise sich in dem Berichte des BONAVENTURA BROCHARD (der mitgereist sein soll) wiederfinden würde; aber dies ist ein Irrtum (vgl. KOHLER in *Revue de l'Orient latin* IX, 544 ff.).

Es bedarf wohl kaum einer Entschuldigung, daß wir eine bereits veröffentlichte Karte hier wiederholen. Allein sie gehört in den Zusammenhang der übrigen von uns edierten und ist sicher den allerwenigsten Lesern unserer Zeitschrift zugänglich, denn die Schriften des Roxburghe Clubs sind große Raritäten; in Deutschland dürfte die Karte kaum auf vier großen Bibliotheken sich finden. Außerdem ist die vorliegende Ausgabe keine einfache Reproduktion. Sie muß zwar wegen der Größe sich mit dem halben Maßstab begnügen und wegen der sonst zu hohen Kosten auf die Wiedergabe der schnörkelhaften Vignetten und Detailzeichnungen sowie der einzelnen Farbentöne verzichten, bietet dafür aber einen auf Grund der Originalhandschrift sorgfältig revidierten und diplomatisch genauen Text; durch gütige Vermittlung der Herren Prof. Driver und Cowley in Oxford ward Herr Dr. Parker für die Übernahme der schwierigen und zeitraubenden Kollation gewonnen, dem wir daher unsern wärmsten Dank aussprechen. Leider ist jedoch die Hoffnung auf einen besseren Text eine eitle gewesen [1]; er ist vielfach so verwirrt und so verderbt [2], daß wir ihn nicht überall verbessern können und uns begnügen müssen, hier wenigstens die wichtigsten Fehler mit den betreffenden Korrekturen zusammenzutragen, indem wir der zur Orientierung eingeführten Einteilung der Karte durch senkrechte Linien folgen.

Im Register am linken Rande der Karte ist der Text sicher verwirrt in: Milliario a Nazaret contra meridiem . . . saltus . . . ex quo *iuuenem* (*Iudaei?*), ferner in: Milliario a Bethleem via . . . ti(?)mulata (t*u*mulata), Milliario VI (?) . . . *Ie*maus (*E*maus), Milliario VI ab Jerusalem M. siue Modin ciuitas Ma*th*' (Ma*c*habaeorum), Milliario III a Betleem The*u* (?) a (The*c*ua), Milliario

[1] Im Register des Textes der Reisebeschreibung begegnen uns merkwürdige Versehen: S. 129 wird als Ort ein »*Tetrarcha Galilee*« angeführt, neben dem »*mare vocatum Caphernaum*« ein »*mare Galilee*«, neben dem »*castrum peregrinorum*« ein »*peregrinus cum scuto*« (soll offenbar auf eine Vignette, vielleicht der Vorlage, hindeuten). Die auf der Karte bei Tiberias und Samaria eingetragenen Zahlen 10 und 24 passen nicht zum Quadratnetz Sanudos, sondern weisen wohl auf eine andere Vorlage hin.

[2] An manchen Stellen sind die Legenden des Originals kaum zu entziffern, (so besonders in dem unteren Teil der Kolumne M); durchgängig aber sind *c* und *t*, sowie *n* und *u* einander so ähnlich geschrieben, daß sie selten zu unterscheiden sind.

XVI a Nazareth contra mare ... pri*nc*ipium (pr*e*cipi*t*ium) subire *centurio (coacti sunt?)*, Milliario X ab Ebron ... lacus a faltidis (a*s*faltidis) siue Asser(?)alim(?).

Kolumne A: Hec est ciuitas primo Lachis post *Ios*eda (*Lesen* Da*n)* ... et est t*urris* (ter*minus*), Cananea (Mulier Cananea hic occurrit Jesu; die obige Abkürzung ist nicht selten).

Kol. B: Hunc fontem ... Marcus Dalma*mic*ha (Dalma*nut*ha) ... in hunc fontem mi*ll*e (misse), Tota terra ista ... und Ista terra ... (vgl. ZDPV XXI, 97—98), Ced*oa* (Ced*es*), Asor *inuic*tissima (*muni*tissima *ciuitas*), *Elthentas* (p. 129 *Euchetes*, p. 134 *Eucletes* genannt: richtig ist *Eleutherus*), Sarepta*si domo*rum (Sarepta *Sidoni*orum).

Kol. C: S*o*phet (S*a*phet), Vallis Se*ui*n (p. 129 richtig V. Se*ny*n), Ca*s*a *Li*bert (p. 129 und 139 richtig casa *Lam*bert*i* resp. casa*l Im*bert).

Kol. D: G*o*d*e*ra (G*a*d*a*ra), G*o*ra*c*a (G*e*ra*s*a), Caphar*t*ebe (Caphar*s*ebe), Sephor*a* (Sephor*is*), B*o*lus (B*e*lus).

Kol. F: Phan*icia* (p. 129 u. 136: *P*anicia, d. i. Phan*uel*), *Antiochi* (p. 129 u. 132: *Anathot Kyre*, d. i. *Auot Seyr*), Aff*e*sh (Aff*e*ch), Magedo nunc Su*brelia* (Burch.: Su*burbe*, Sanudo: Su*breha*, F_1: Su*llola*), Terra ista ... und Tota terra ... (vgl. ZDPV XXI, 98).

Kol. G: Socho*e* (Socho*t*), Sal*ina* (Sal*ym*), Dimidia tribus ... citra Le*d*anum (Le*b*anum).

Kol. H: Boche*r*ma*el* (Bochema*th*), Sar*r*an (Sar*t*an), Arn*a*n (F_1: Arn*o*n), Ar*than* (Ar*echa*).

Kol. I: Ar*non* ciuitas (Ar*eopolis* ciuitas), Se*th*ir (Se*y*r), Do*choni* (Do*tum*, so auch p. 129), *S*abaon (*G*abaon), Ja*nnu*a (p. 131 u. 135: Ja*nu*a, d. i. Ja*mni*a).

Kol. K: Hic in campestribus ... editus (suppl. *liber Deuteronomius*), E*s*t*r*on (E*ff*ren).

Kol. L: Petra desert*a* (desert*i*), Sepulcrum *Israel* (*Rahel!*), Be*rioth* (Be*thoron*), Berti(?), Sarba(?), Etham ... inuoc*a*tis (inuo*can*tis), Si*th*ele*k* (Si*c*ele*ch*), Acharo (Achar*on*), *Es*caol (F_1: *St*aol).

Kol. M: Terra ... *sho* ... *eyr* (Terra *Edom*), Bethsur (Bethesur), Y*lex*um a(?)rcus (*I*lex *uel que*rcus), N*oc*i*e*col (N*ees*col), ... palmitem cum *vn*a (*uu*a), Ista Bersabee (vgl. ZDPV XXI, 99), *S*i*l*e (*Gy*lin, d. i. *Ibe*lin).

Das samaritanische Passahfest.

Von Dr. **Warren J. Moulton**, New Haven, U. S. A.

Seit fünfzig Jahren ist die Meinung öfters ausgesprochen worden, daß die Samaritaner bald aussterben würden, und dies wird wohl ihr schließliches Schicksal sein. Sie sind auf eine einzige Gemeinde von etwa 150—170 Seelen in *näbulus* beschränkt, und obgleich die Verminderung ihrer Zahl in dieser Stadt im Laufe der letzten Jahre nicht sehr bemerkenswert gewesen ist, so müssen sie doch bei den wenigen Heiratsgelegenheiten an Lebens- und Geisteskraft sehr herabgekommen sein. Von Gelehrsamkeit ist bei ihnen nicht mehr zu reden, und für ihre Geschichte und Literatur haben sie noch weniger Verständnis wie ihre Vorgänger. Nützliche Auskunft dieser Art sucht man bei ihnen vergebens; aus den Gebräuchen und Handlungen aber, die immerfort fast unverändert bleiben, läßt sich vieles lernen, und in dieser Hinsicht ist das Passahfest besonders interessant.

Dieses Fest wird, wie es das Herkommen erfordert, seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts ununterbrochen auf dem heiligen Berge Garizim gefeiert. Früher haben die Samaritaner den freien Zutritt zu diesem Berge zur Abhaltung ihrer Feste nicht immer gehabt, sondern sind während der verschiedenen Perioden durch ihre Feinde daran verhindert gewesen.

Einer der ersten Reisenden in neuerer Zeit, der dem Feste beigewohnt hat, war der berühmte deutsche Orientalist, Heinrich Petermann. Seine sorgfältige Beschreibung[1] der Feier am 22. April 1853 bleibt immer die wertvollste, die wir besitzen, da

[1] Reisen im Orient I. S. 260—292. Leipzig 1860; Herzog, RE[1] XIII, S. 378 ff.

er infolge seines späteren dreimonatlichen Aufenthaltes in *Nablus* und des täglichen Verkehrs mit dem Hohenpriester im Stande war, eine genaue Darstellung zu liefern. Die verschiedenen und etwas zahlreichen Berichte seit PETERMANN sind von ungleichem Werte, aber sie genügen, um zu beweisen, daß das Fest sich im großen und ganzen ziemlich treu wiederholt hat, und zu gleicher Zeit, daß man sich in Kleinigkeiten nicht gebunden fühlt. Die Samaritaner selbst behaupten natürlich, daß es immer auf dieselbe Weise genau nach der Schrift gefeiert werde. Ihr Begriff von Genauigkeit ist aber weit entfernt von der peinlichen Ängstlichkeit und Spitzfindigkeit, die bei den späteren jüdischen Gelehrten zum Vorschein kommen. Man gewinnt den Eindruck, daß sie das Passahfest nicht allein als Sache der Vergangenheit, nicht allein um das Gebot zu erfüllen, feiern, sondern auch, weil sie noch Freude daran haben.

In dem vorigen Jahre (1903), als ich mit einem Freunde zugegen war, fiel das Passahfest auf die Nacht von Sonnabend den 11. April, d. h. nach jüdischer Berechnung auf Sonntag den 12. April, da der Tag bei ihnen bekanntlich von Sonnenuntergang zu Sonnenuntergang gerechnet wird. Der vorangehende Tag war also der Sabbath und mußte als heiliger Ruhetag gehalten werden. Deshalb mußten alle nötigen Vorbereitungen vorher getroffen werden. Es gibt also in der Tat drei etwas verschiedene Arten des Verfahrens bei der Passahfeier, je nachdem das Fest auf Sonnabend, Sonntag oder einen andern Tag fällt. Die letzte Art ist natürlich am häufigsten besprochen worden; von einem Passah am Sonnabend erzählen uns PETERMANN und andere; von einem Sonntags-Passah ist mir keine Notiz bekannt.

Am Freitag waren wir schon auf dem Berge gewesen und hatten uns Zelte und Leute angesehen. Etliche Knaben und junge Männer liefen uns damals mit wertlosen, mit samaritanischen Buchstaben beschriebenen Papierstücken, die sie zu verkaufen hofften, nach. Geldgierig und aufdringlich sind sie alle, woran die Touristen schuld sind. Als wir am Sonnabend Nachmittag wiederum auf den Berg kamen, war die Änderung in ihrem Benehmen sehr frappant. Sie schenkten uns wenig Aufmerksamkeit und blieben ruhig im Lager, wo die Gemeinde auf Sonnenuntergang wartete und ein wirklicher Sabbathfriede herrschte.



Abbildung 3. Das Lager der Samaritaner bei der Passahfeier.
Aufnahme von Prof. G. A. Barton.

Aus der beigegebenen Photographie mit den darauf zu sehenden Steinhaufen gewinnt man einen Eindruck davon, welche Mühe es gekostet hat, eine passende Stelle für das Lager zu bereiten. Es befindet sich auf dem Bergrücken, unterhalb und westlich von der Spitze, wo einst der Tempel der Samaritaner gestanden haben soll, augenscheinlich an demselben Orte, der von Petermann beschrieben ist. Auf dem Bilde haben wir die Bergspitze hinter uns und sehen also nach Westen hin. Rechts ist eine Schulter von dem Berg Ebal zu sehen, und in der dazwischen liegenden Schlucht befindet sich die Stadt *nābulus.* Unter den verschiedenartigen Zelten der Samaritaner auf dem Berge bemerkten wir zwei Häuschen von ähnlichem Muster wie die deutschen Barracken bei den Ausgrabungen zu *tell el-mutesellim.* Die Zelte waren in der Weise aufgeschlagen, daß sie einen länglichen, viereckigen, nach Osten offen stehenden Hof in ihrer Mitte frei ließen, eine Einrichtung, die sich auf der Photographie nicht leicht erkennen läßt. Jetzt fürchten die

Samaritaner nicht mehr, von den Beduinen oder sonstigen Feinden überfallen zu werden, und deswegen hat die Zahl der Zelte in letzter Zeit sehr zugenommen. Im Jahre 1853 fand PETERMANN nur 6, im Jahre 1860 hören wir von 10[1]; bald nach 1890 waren 25—30 da[2], und darauf im Jahre 1898: 29[3], während wir 38 zählten, d. h. fast jede der herkömmlichen Familien scheint ihre eigene Wohnung zu haben. Mit den Zelten bringen sie jetzt auch viel Möbel und Geräte auf den Berg und wohnen dort während der Feste des Passah und der ungesäuerten Brote sehr bequem.

Der Hohepriester empfing uns sehr gastfreundlich und lud uns ein, bei ihm Limonade zu trinken; Kaffee war natürlich an dem Sabbath ausgeschlossen, da man kein Feuer anzünden durfte. Er stehe, sagte er uns, in seinem 63. Jahre und habe sein Amt 45 Jahre geführt. Von seinen zehn Kindern blieben nur zwei Söhne und zwei Töchter am Leben. Ein Sohn wohnte in einem Zelte neben dem des Vaters, und von ihm sahen wir einen kleinen Sohn.

Der kleine Hof, in dem das Passah gefeiert wird, liegt links von dem Lagereingang an der südöstlichen Ecke des Lagers. Möglicherweise sieht man ihn auf der Photographie, nicht unweit des ersten Zeltes der linken Reihe wie eine kleine Bucht in den Steinhaufen. Geht man hinein, so trifft man zuerst eine kleine Feuergrube, in deren abgerundetem nördlichen Ende das Feuer zur Vernichtung der Lämmereingeweide und alles dessen, was bei der Feier nicht verwendet wird, angezündet werden soll. Die Grube verläuft nach Süden in der Form einer breiten und tiefen, von Steinen gemauerten Rinne, über der zwei große Wasserkessel Platz haben. In der nordöstlichen Ecke des kleinen Hofes befindet sich eine brunnenartige Grube mit einer Tiefe von etwa 3 m und einem Durchmesser von etwa 1 m, worin die Lämmer gebraten werden. Es scheint, daß der felsige Boden dazu zwang, erst einen kleinen Hügel aufzuwerfen, um die nötige Tiefe für diese Grube zu gewinnen. Nach dem Passahfeste wird, wie man sagt, diese Grube mit Steinen gefüllt, um sie gegen

1) JOHN MILLS, *Three Months' Residence at Nablus*, S. 248 ff.

2) MACEWEN, *Good Words* 1894, S. 50 ff.

3) PEF, Qu. St. 1902, S. 84.

Verunreinigung zu schützen. Zur Zeit unserer Ankunft, am Sonnabend Nachmittag, war das Holz schon gesammelt und neben den beiden Gruben bereit gelegt. In diesem Hofe ist noch ein ziemlich großes Bruchstück einer Säule zu erwähnen, das wohl einst von den Ruinen oben auf dem Berge heruntergebracht wurde.

Als die Stunde des Sonnenuntergangs nahte, wurde alles in dem Lager plötzlich belebt. Die Samaritaner erschienen jetzt für die Feier angezogen, und allerlei Besucher aus *nābulus* trafen ein. Auch Soldaten und Polizeidiener kamen, um alles in Ordnung zu halten und die Samaritaner gegen Störung von seiten der jungen Muhammedaner zu schützen. Diese sind, wenn nicht böswillig, doch äußerst neugierig und dringen in den Hof ein, wenn sie gute Stehplätze auf den umliegenden Mauern nicht bekommen können. Ungefähr eine halbe Stunde vor Sonnenuntergang nahm der Hohepriester bei dem schon erwähnten Säulenfragment knieend Platz und, mit seinem Angesicht der Bergspitze zugewandt, wo einst der Tempel der Samaritaner gestanden hat, fing er an in der Stille zu beten. Etwas entfernt hinter ihm reihten sich in gleicher Haltung und ohne merkbare Rücksicht auf eine bestimmte Ordnung die meisten Männer der Gemeinde, weiß angekleidet. Bei diesem Moment der Feier spricht PETERMANN von 12 Männern in 2 Reihen auf Teppichen aufgestellt, aber solche gab es diesmal nicht zu sehen. Vielmehr schienen alle die Männer, welche nicht anderswo bei den Vorbereitungen in Anspruch genommen waren, anwesend zu sein. In der vorderen Reihe knieten 14 Menschen, einen Knaben mit eingerechnet; dahinter kniete eine kurze Reihe und darauf nochmals eine längere Reihe, deren Zahl von Zeit zu Zeit wechselte. Der Hohepriester trug zuerst ein grünes Kleid und erschien erst später in einem weißen. Während des stillen Gebetes blieb man auf den Knien oder beugte sich gelegentlich auf den Boden. Bald darauf fing der Hohepriester an laut zu beten in dem nasalen Gesang, dessen sich alle Anbeter im Osten zu bedienen scheinen, und die andern stimmten in derselben Weise mit ein. Dabei hielten sie die Hände meistens vor sich hin, aber zuweilen hoben sie dieselben zu dem Gesichte auf oder fuhren mit ihnen über den Bart. Nach diesem Gebete, das fast eine halbe Stunde dauerte, standen alle auf, und der Hohepriester, jetzt der Gemeinde zugewandt, sprach einen Segen, worauf die andern antworteten.

Darauf trat der Hohepriester auf den Säulenrest und, seine Uhr in der Hand haltend, die Augen nach dem Mittelmeer gerichtet, wo man wegen des Nebels kaum mehr als eine rötliche Beleuchtung sehen konnte, begann er sehr ernsthaft, was vermutlich die Erzählung von Ex. 12 war, herzusagen. Der kleine Kreis der Zuschauer wurde jetzt äußerst gespannt. Ihre Aufmerksamkeit richtete sich nicht so sehr auf den Hohenpriester als auf die 12 oder 14 jungen Männer in breiten weißen Hemden und Beinkleidern, die sich während des bisherigen Dienstes mit den letzten Vorbereitungen beschäftigt hatten. Sie standen um das abgerundete Ende der Feuergrube, die Lämmer, die früher auf dem Berge nebenan geweidet hatten, zwischen ihren Knien haltend, und, als der Hohepriester seine Rede mit dem Befehl, das Passah zu schlachten, abschloß und von der Säule abstieg, fingen sie in großer Erregung ein Gebet oder einen Segen zu sprechen an und warfen die Lämmer, deren Kehlen gegen die Gruben gerichtet waren, auf den Boden, wo sie von zwei Schlächtern geschlachtet wurden. Das Blut lief in die Grube oder wurde von dem zu diesem Zwecke gestreuten Kraute, das nachher verbrannt wurde, aufgesogen. Um den Hergang besser sehen zu können, drängten die Zuschauer bei der Schlachtung nahe heran, und deshalb war es schwer, in der Aufregung alles genau zu befolgen; aber, soweit wir merkten, wurde kein Blut, dem Befehl Ex. 12, 7 gemäß, aufgefangen, was früher zuweilen geschehen sein soll. Der damalige Hohepriester hat Petermann die Erklärung gegeben, daß dieser Befehl nur für den ersten und einzigen Fall galt und keine Wiederholung forderte. Trotzdem merkte Petermann, wie die Knaben sich mit dem Opferblute einen Strich von der Stirn bis zu der Nasenspitze machten und Väter und Mütter an ihren Kindern und selbst Säuglingen dasselbe thaten« (Reisen im Orient, S. 237), und gleiche Beobachtungen sind von späteren Reisenden gemacht worden[1]. Uns sagte der Hohepriester Jakob, daß dieser Ritus seit fünf oder sechs Jahren wegen der Mißbilligung der Muhammedaner nicht mehr ausgeführt werde, jedenfalls nicht öffentlich, daß heimlich aber Blut für einen solchen Brauch aufgefangen würde, wie auch diesmal geschehen wäre. Wir hatten es nicht bemerkt, und

[1]) Vgl. z. B. Trumbull, *Studies in Oriental Social Life*, S. 379.

später, als wir durch das Lager gingen, konnten wir nirgends an den Zelten oder an den Knaben, die zum Vorschein kamen, Blutstriche entdecken.

Nach dem Schlachten der Lämmer benahmen sich alle Mitglieder der Gemeinde recht freudig und grüßten sich gegenseitig nach orientalischer Weise, d. h. indem sie einander auf die rechte und danach auf die linke Schulter küßten oder, bei dem Hohenpriester und einigen andern durch Alter oder Amt ausgezeichneten Personen, indem sie die Hände küssten und dann an die Stirn drückten. Diese Sitte des Grüßens führt uns wahrscheinlich weit in die Vergangenheit zurück und dient dazu, die zentrale Bedeutung des Schlachtens der Lämmer im Passahfeste hervorzuheben. Viele der älteren Samaritaner zogen sich jetzt in ihre Zelte zurück, und die meisten Zuschauer beeilten sich, noch vor Anbruch der Nacht *nābulus* zu erreichen. Innerhalb einer Stunde waren alle weggegangen; nur wir allein blieben nebst unserm *mukāri* auf dem Berge bei den Samaritanern.

Das Feuer in der Ofengrube und unter den Kesseln konnte man wegen des Sabbaths erst nach Sonnenuntergang anzünden. Dies geschah also gleichzeitig mit dem Schlachten, und danach beschäftigte sich an jedem Feuer ein Mann damit, es so lebhaft wie möglich zu erhalten. Man hatte vor allem heißes Wasser nötig, um das Abzupfen der Wolle zu ermöglichen, und bei einer so einfachen Einrichtung konnte man dies nicht sehr schnell bereiten. Es dauerte ungefähr eine Stunde, ehe das erste Lamm von der Wolle befreit und für die Entfernung der Eingeweide fertig war. Bei dem Aufschneiden der Körper führten die Schlächter das Messer und ebenso, unter gelegentlicher Hilfe des Hohenpriesters, bei der weiteren Vorbereitung. Das Lamm hing mittlerweile mit dem Kopfe nach unten an einer Stange, deren Enden auf den Schultern von zwei jungen Männern ruhten. Dabei riefen diese Leute fortwährend einstimmig und in rythmischem Takte: »Es ist kein Gott außer dem Einen.« Die Eingeweide warf man auf das Feuer, das jetzt in dem abgerundeten Ende der Feuergrube tüchtig brannte. Die Gallenblase und der Magen wurden erst verbrannt, nachdem sie beiseite genommen und entleert worden waren. Die Lebern bewahrte man in einem von der Grube entfernten Kessel auf, und später, nach der Reinigung und Salzung, wurden sie in die Leiber der Lämmer zu-

rückgesteckt, um mit diesen gebraten zu werden. Gemäß früheren Berichten sind sie nicht immer so aufgehoben worden, sondern vielmehr mit den andern Eingeweiden verbrannt[1]. Der rechte Vorderfuß samt der Schulter fällt, dem Gesetze nach, dem Hohenpriester zu, aber, da er auch mit der Gemeinde essen muß, und nichts bis zum Morgen übrig bleiben darf (Ex. 12, 10), so wurden sie auch abgeschnitten und auf das Feuer geworfen. Die Bereitung der Lämmer für den Bratspieß schloß man damit ab, daß man etwas Wasser durch den Leib goß. Den Spieß aus Eichenholz (*sindjān*), von etwa drei Meter Länge, steckte man ganz durch den Leib und die aufeinander gelegten Hinterfüße. Unten an dem Spieße war als Stütze für den Kopf des Lammes ein kleines viereckiges Brett angebracht, und deshalb sieht der fertige Spieß einem Kreuze nicht mehr sehr ähnlich[2].

Die Zahl der zu dem Passahfeste bestimmten Lämmer scheint in neuer Zeit je nach dem Bedarf fünf, sechs oder sieben gewesen zu sein. Diesmal waren es sieben, und eins wurde außerdem, wie gewöhnlich, in Bereitschaft gehalten, falls ein Unglück passierte oder ein Lamm fehlerhaft gefunden würde, wie zu der Zeit von Petermanns Besuch geschehen ist. Er erzählt, daß bei dem Ausweiden des einen Lammes eine zusammengewachsene Lunge gefunden und das ganze Lamm als untauglich sofort auf das Feuer geworfen wäre. Diesmal fand der Hohepriester bei der Schlachtung oder sonst nichts zu tadeln, und das übriggebliebene Lamm ließ fast die ganze Nacht hindurch seine wehevolle Klage aus dem Lager ertönen.

Man legte die von den Spießen durchbohrten und mit Salz bestreuten Lämmer auf eine Bahre aus dicken Zweigen, die auf dem Boden ruhte. Erst als zwei oder drei darauf lagen, brachte man einige neue Körbe und stellte sie als Schutz auf das Holz unter die Lämmer. Diese biegsamen Körbe, die man öfters in dem Lande sieht, lassen sich leicht zusammendrücken und zu einem solchen Zwecke verwenden.

In der Grube, worin die Lämmer gebraten werden sollten, brannte das Feuer immerfort, und die Flammen brachen gelegentlich aus der Öffnung hoch in die dunkle Nacht empor. Einige

[1] Vgl. Petermann a. a. O. S. 238.

[2] Vgl. Justinus M., *Dial. c. Tryph.* 40.

Männer blieben hier und freuten sich der angenehmen Wärme, während andere um die Feuergrube, wo jetzt der Abfall verbrannt wurde, versammelt waren. Alles, was nach der Zubereitung der Lämmer übrig war, hatte man sorgfältig in das Feuer geworfen außer der Wolle, die, zerstreut und zertreten, auf dem Boden neben der Grube bis früh am Morgen gelassen wurde. Die langsame Verbrennung suchten zwei Männer, die sich dazu langer Stangen bedienten, fleißig zu beschleunigen. Von diesen beiden Gruppen etwas entfernt saßen in einer Ecke des kleinen Hofes zwei alte Männer in ihre Mäntel gehüllt und lasen, des kalten Windes ungeachtet, bei dem Lichte einer Laterne aus ihren Gebetbüchern. Auch neben der Feuergrube fing ein junger Mann an zu lesen, und andere holten ihre Bücher hervor und stimmten mit ein. Dies alles dauerte bis etwa $10^3/_4$ Uhr fort. Da kam der Hohepriester wieder aus seinem Zelte, trat an die Ofengrube heran, warf einige letzte Reiser hinein und gab bald darauf den Wink, die Lämmer herbeizuholen. Als dies geschehen war, nahmen sieben Männer je einen Spieß mit einem Lamme darauf und standen, das eine Ende des Spießes auf den Boden stützend, um die Grube herum. Nach einem kurzen Gebet unter Leitung des Hohenpriesters steckten sie rasch und fast gleichzeitig alle die Spieße in die rauchgefüllte Grube hinein. Andere hoben schnell die Bahre auf und legten sie so auf die Öffnung der Grube, daß die Spießenden durch die Löcher der Bahre hervorragten. Dadurch wurde die Berührung der Lämmer mit den Seiten der Grube und miteinander verhindert. Alsbald streute man Gras und Kräuter, die vorher zu diesem Zwecke gesammelt waren, auf die Bahre und breitete darüber einen dicken Brei von Erde, die meist schon vorher mit Wasser vermengt war. Diese Arbeit, hauptsächlich mit den Händen ausgeführt, schien den Beteiligten viel Spaß zu machen und dauerte solange, bis nirgends mehr Dampf oder Rauch durchbrach. Danach wurde der kleine Hügel der Ofengrube von allen verlassen, außer einem Manne, der mehr als zwei Stunden lang als Wächter auf dem Boden lag und bei dem Lichte seiner Laterne Gedichte oder Gebete aus seinem Buche las. Sporadisch stimmten einige der Leute ein, die sich um die nicht weit entfernte Feuergrube gruppiert hatten, während andere sich unterhielten oder schliefen. Als wir auf und ab durch das Lager gingen, um uns durch Bewegung

warm zu halten, hörten wir in nur zwei oder drei Zelten die Stimme von Betenden. Sonst schienen die Leute sich auf ihren Betten auszuruhen oder die Zeit durch Plaudern zu vertreiben. Nach einiger Zeit kamen der Hohepriester und mehrere andere und beteten, dieselbe Stellung einnehmend wie bei der Eröffnung der Feier. Darauf folgte wieder eine Pause.

Gegen 1 Uhr morgens wachte das Lager wieder auf, und überall waren Leute mit der Reinigung der Hände, des Mundes oder der Füße beschäftigt zu sehen. Weiß angekleidet, die Lenden umgürtet und einen Stock in der Hand haltend, versammelten sie sich allmählich in dem kleinen Hofe. Die früher auf die Bahre gelegten Körbe schnitt man jetzt an der einen Seite auf, um sie als Behälter für die gebratenen Lämmer zu benutzen. Als man anfing den Ofen aufzumachen, waren erst 2½ Stunden verflossen, seit er zugedeckt worden war, eine kürzere Zeit als gewöhnlich, sagte man. Das Herausholen der Lämmer aus der Grube wurde glücklich vollbracht, und sofort wurden sie in die Körbe eingewickelt, in den Hof getragen und ohne weiteren Schutz gegen die Erde auf den Boden gelegt. Eine erwartete Mondfinsternis war jetzt im Gange, und es entstand bald eine tiefe Dunkelheit, wo früher alles hell und schön beleuchtet war, sodaß Laternen für die weitere Zeremonie unentbehrlich wurden. Dann und wann stieg eine Flamme aus der Ofengrube empor, aber sonst war alles kalt und dunkel. Die gebratenen Lämmer waren natürlich zusammengeschrumpft und sahen schwarz und unappetitlich aus. Den Bratspieß ließ man in einigen stecken, zog ihn aber aus andern heraus. Die zuvor bereiteten bitteren Kräuter wurden von dem Hohenpriester auf die Lämmer verteilt und nachher in gleicher Weise das ungesäuerte Brot. Die Kräuter, die auf dem Berge gesammelt wurden, haben schmale, längliche Blätter und werden von den Samaritanern *murr* genannt. Als alles fertig war, standen die Leute gruppenweise um die Lämmer herum und sprachen ein kurzes Gebet oder einen Segen. Nach dem Klange der Stimme zu urteilen, geschah dies nicht so sehr unter Leitung des Hohenpriesters als eines andern. Jetzt war die ersehnte Zeit gekommen, und alle gingen gierig auf die Lämmer los, zerrissen sie mit den Händen und aßen rasch, was zuerst zu bekommen war. Stücke des Fleisches wurden herumgereicht oder auf großen Tellern in die Zelte zu den Frauen und

Kindern gebracht. Einige Mitglieder aßen neben den Lämmern kauernd oder neben der Feuergrube stehend. Wir sahen mehrere Knaben unter den Männern im Hofe. Der Hohepriester und seine Familie schienen ein Lamm für sich zu haben, aber sonst war die Gruppierung nicht streng gehalten, und wir merkten, wie etliche herumgingen und sich letzte Leckerbissen suchten. In kurzer Frist, vielleicht 20 Minuten, war alles außer den Knochen verzehrt, und das Feuer wurde von neuem in dem abgerundetem Ende der Feuergrube angezündet. Darauf brachte man alle Geräte, die Bahre, Stangen, Körbe usw., mitsamt den Knochen und dem übriggebliebenen Brote. Von den Eingeweiden war noch nicht alles verbrannt, und zwei Männer arbeiteten immerfort, um die Vernichtung von allen für die Feier gebrauchten Gegenständen vollständig zu machen, ehe der Morgen eintrat. Nach dem Essen und der darauffolgenden Reinigung nahmen der Hohepriester und die Gemeinde wieder ihre früheren Stellungen in dem Hofe ein und fingen das lange Morgengebet an. Als der Morgen anbrach und wir um 4 Uhr den Berg verließen, war das Gebet noch nicht zu Ende, auch brannte noch das Feuer.

Bücheranzeigen.

J. Frohnmeyer, Prälat. Biblische Geographie. Herausgegeben vom Calwer Verlagsverein, 12. verb. u. vermehrte Auflage 1903, VIII u. 336 S. 8⁰, mit 92 Abbildungen u. einer Karte des Heiligen Landes. Broschiert M. 4.—, in Halbfranzband M. 5.—.

Wenn ein Lehrbuch der Biblischen Geographie in einigen Dezennien es zu 12 Auflagen (11. 1892) bringt, so ist seine praktische Brauchbarkeit zur Genüge erwiesen. Allerdings verfolgt das Buch mehrere, nicht immer leicht zu vereinigende Zwecke: es will zugleich »den Theologen, welche nicht aus umfangreichen Werken das Material zusammensuchen können, einen bei aller Kürze ausreichenden, vollständigen geographischen Kommentar zur Bibel bieten, dem Lehrer eine anschauliche Behandlung der biblischen Geschichte und Geographie ermöglichen, dem denkenden Bibelleser über jede geographische Frage, die wir nach dem heutigen Stand des Wissens beantworten können, eine zuverlässige Antwort geben.« Auch in dieser neuen, mehrfach verbesserten und vermehrten Auflage (auch die Bilder sind von 76 auf 92 gestiegen) wird das treffliche, zugleich so billige Lehrbuch jene 3 harmonisch vereinten Zwecke wohl erfüllen, zumal dasselbe die neuen Ergebnisse wissenschaftlicher Orientforschung für alle Gebiete, die in der Bibel vorkommen, nicht vorschnell, sondern vorsichtig und gewissenhaft zu verwerten bemüht ist. In Einzelheiten freilich läßt sich auch künftighin noch manches nachbessern. Was die Transkription der modernen arabischen Namensformen betrifft, so empfiehlt sich freilich in einem so durchaus populären, für weite Kreise bestimmten Buch gewiß nicht eine komplizierte Umschrift, dagegen wäre in Zweifelsfällen wenigstens die Bezeichnung der arabischen betonten Länge von Wert, wo der Deutsche sonst unfehlbar falsch betonen und das ganze lautliche Wortbild entstellen würde, z. B. den arabischen Namen für Hebron *el-Chalil* wird der Laie auf *a* betonen und noch verlängern, während es *el-Chalīl* zu betonen ist, ebenso ist es bei *scherif, scheria, bika, arisch, akkar* und v. a. wo *scherīf, scherīʿa, bikāʿ, ʿarīsch, ʿakkār* zu lesen ist. Viele Sätze, besonders auch etymologische Worterklärungen, sind mit viel zu großer kategorischer Sicherheit hingestellt, während sie vielmehr oft gerade sehr unsicher sind und ein beschränkendes »wohl, vielleicht« erfordern, wenn man nicht ganz Sicheres oft nicht lieber weglassen will. Es seien nur noch folgende Einzelbemerkungen erwähnt, wie sie sich bei raschem Durchblättern je und je aufdrängten. S. 1: »Der Haram von Jerusalem ist dem Muhammedaner nach Mekka der heiligste Ort«: besser »Der Haram-esch-scherīf (der altheilige Tempelplatz) in Jerusalem ist dem Muhammedaner nach Mekka (mit dem altarabischen Zentralheiligtum der Kaʿba mit dem schwarzen Stein) und nach el-Medīna (mit der Grabmoschee des Propheten)

der heiligste Ort«. Dazu kommt noch Hebron mit der Grabmoschee Abrahams — el-Chalîl). S. 3: »Das von Benzinger immer wieder durchgearbeitete Reisehandbuch von Baedeker« besser: »das nach Socin von B. seit der 3. A. 1888, 5. A. 1900, 6. A. 1904«. Bei Angabe der Hilfsmittel vermisse ich die guten mehr populären: THEOBALD FISCHER, Palästina, eine länderkundliche Studie in HETTNER's Geograph. Ztschr. II (1896) 241—61, 319—31; A. KIRCHHOFF, Palästinakunde zur Erläuterung der biblischen Geschichte. Leitfaden für die Vorlesung, Halle 1898. Ebenso vermisse ich die das Relief des Landes so trefflich wiedergebende Biblisch-topographische Karte von Palästina (nach den englischen Aufnahmen) von FURRER & LEUZINGER, 2. A. Bern 1893, welche neben der FISCHER-GUTHE'schen in keines Theologen, Lehrers und Bibellesers Hand fehlen sollte. Dagegen ist der Satz S. 3, Z. 8 v. u.: »Sie ist in der neuen Karte des großen Atlas von Stieler verwertet« um so mehr zu streichen, als in der neuesten 9. A. Stielers 1903 Palästina nur verkleinert als Nebenkarte zu Arabien erscheint. S. 4, 9 ist vor »ursprünglich nicht ganz Palästina« ein beschränkendes »wohl« einzufügen. S. 4, 16 Sach. 2, 12: l. 16. S. 7 oben dürfte die erklärende Bemerkung stehen, daß der Orientale sich nach Osten schauend orientiert, so daß Süden immer rechts, Norden links, Osten vorn, Westen hinter einem liegt (vgl. Jemen, Theman, Benjamin; in Indien Dekkan = rechts, s. v. Hindûstân). S. 8 ist der weitere Begriff von Syrien »vom Mittelmeer bis zum Euphrattal, vom Taurusgebirge im Süden Kleinasiens bis Arabien« als mindestens schief und zu unbestimmt lieber ganz aufzugeben. Überhaupt ist es unrichtig, wegen der bloßen Bezeichnung »Syrische Wüste« diese zu Syrien zu schlagen: in historischer Zeit ist sie immer arabisch gewesen und heißt so nur vom arabischen Standpunkt aus: *bâdiet el-schâm*, was eigentlich besser »nördliche, Syrien zu gelegene Wüste« übersetzt würde, im Gegensatz zu den zentralen und südlichen Wüsten. Die arabischen Geographen haben es mit Recht nie anders angesehen: Der Wüstenrand im Westen gegen Syrien-Palästina ist die von ihnen so oft überschrittene Grenze der Beduinen, ebenso im Osten der Wüstenrand am Euphrattal. (S. 252 wird so die »Syrische« Wüste gleich »wüstes Arabien« genommen.) Auch der Satz »daß diese »Wüste« mehr ein ausgedehntes Steppenland ist, dessen Boden an und für sich gar nicht unfruchtbar, sondern sehr kulturfähig ist, und bei künstlicher Bewässerung Oasen prachtvollen Grüns hervorbringt« ist zum mindesten höchst übertrieben und in dieser Allgemeinheit geradezu falsch. Der weitaus größte Teil, das ganze Zentrum namentlich, der sogen. Syrischen, besser syr.-arab. Wüste ist absolut unkultivierbare S t e i n wüste (*ḥammâd a*), während nur vereinzelte Strecken zeitweise Weiden bieten und einige Wâdis wie der *wadi sirḥan* im S., und wenige Hochtäler, wie das von Palmyra (mit Hilfe künstlicher Bewässerung) Oasen bilden können. Als Syrische Steppe könnte nur der Syr. Wüstenrand Aleppo-Euphrat-*ḳarjaten* bezeichnet werden, vgl. HARTMANN ZDPV 1900 u. 1901. Auch die Ausdehnung der Sephela S. 10 unten ist nicht richtig angegeben. S. 11 wird Ituraea nach Basan versetzt, S. 36 in den Libanon (eher Antilibanus). »Dschiseh«: doch besser Gize (*el-gîze* nach egyptischer Aussprache): *h* am Schluß der Femininendung *a*, *e* ist überhaupt im Deutschen unnötig. S. 22 kann das Abholzen unter der türkischen Mißwirtschaft doch nicht ganz

in Abrede gestellt werden (vgl. das Verschwinden der Cedern bis auf einige), wie auch die Terrassenkultur, Zisternen und Wasserleitungen mehr und mehr vernachlässigt wurden. S. 24 unten: *dochn* (hebr. *dochan*) ist gemeine Hirse, Panicum miliaceum, nicht Dura (= holcus sorghum). S. 26: »Amoriter d. h. Gebirgsbewohner«, S. 111 »Jerusalem-Gründung oder Wohnung des Friedens« u. ä. sind doch mit Fragezeichen oder »vielleicht, wohl« einzuschränken: man ist in der schwierigen Namenserklärung erheblich vorsichtiger und nüchterner geworden, als vor 50 Jahren (vgl. die wilden Etymologien in FÜRST's Hebr. u. Chald. Handwörterbuch u. ä.). S. 36 Bethher, besser Baither oder Bethar jetzt *bittir* s.w. von Jerusalem. S. 89 Mitte füge bei: daher Monophysiten genannt. S. 46 oben ist doch zu beachten die Höhe von *tell 'asûr* 1011, Garizim 863, Ebal 938 m. S. 130 Gaza »die Starke«: nach dem Arabischen und *Ġázza* sicher falsche Ableitung vom hebr. עזז *'azaz* stark sein! S. 175 Jericho jetzt er-Riha: vielmehr *erîḥâ* oder *rîḥa*. S. 226 el-Misr, wie noch auf vielen Karten und Atlanten bekommt Ägypten den barbarischen Artikel! S. 214 ist zu sagen, daß Saladin der Begründer der Ejjubidendynastie war, statt des farblosen »zu denen Saladin gehörte«; ebenda vom ägyptischen Sudân »wird aber jetzt zurückerobert« ist längst durch Kitchener geschehen, doch für England, nicht Ägypten. S. 221 Natapa l. Napata. S. 252 ist die Deutung Sarazenen = die Östlichen doch mehr als zweifelhaft. S. 254 tritt der alte Erbschreib- oder Druckfehler »Haddhesi« wieder einmal auf statt des längst erkannten einzig richtigen *ḥaḍari* = Stadtbewohner im Gegensatz zu *badawi* = Beduine. S. 319 Mitte hätten auch Babylonier und Perser als in der Völkertafel fehlend genannt werden können. S. 326 Serug nördlich von Haran, vielmehr gerade westlich (nördlich liegt bekanntlich Edessa-Orrhoe-*er-ruha*-Urfa). S. 328 gehört »Bika, Tieftal« vielmehr *el-biḳâ'* nicht zu den arab. Wörtern, die öfters vorkommen, sondern ist nur Name für die Talebene des *litani* zwischen Libanon und Antilibanos (Ez. 37), der Form nach Plural zu *buḳ'a*, *baḳ'a*, Feld, Gegend, Land; hier aber mit Anlehnung an das hebräische *biḳ'ah*; dagegen kommt das Deminutiv *bḳê'a*, *b(u)ḳê'a* mehrmals in Palästina, halbappellativ, mit Artikel fast als Eigenname vor: die »kleine Hochebene« Gebirge Juda im N.W. vom Toten Meer, »Tal Rephaim« s.w. von Jerusalem, in Gilead bei *es-salṭ*. SOCINS verdienstliche Liste arabischer Ortsappellative ist auch in 2. Aufl. ZDPV XXII 1899, S. 27 unter diesem Wort wie sonst öfters verbesserungsbedürftig. Öfters hätte auch in der Liste gerade die Länge bezeichnet werden sollen, selbst in *bâb, bêt, bîr, dêr, ḥammâm, medîne, schêch*; statt *nkb* l. *naḳb*; *ḳarja*, auch *kafr, kefr* »Dorf« hätte genannt werden dürfen. *mâr* christlicher Heiliger, *schêch, welî* moslimisch. Auch ein Wort über Assimilierung von *l* des arabischen Artikels *al, el* vor Dentalen und Sibilanten, in Palästina auch vor *dsch*, hätte hier eingefügt werden können. S. 110 Mekhemet l. Meḥkemet u. a. m. — Auf der beigegebenen, nach FISCHER-GUTHE verkleinerten Karte steht noch das von mir längst gerügte *el-ḳaiṣarîje* statt *ḳaisarîje*. Die neue Bahn wird jetzt im Jarmûktal nach *el-ḥimme* hinaufgeführt, nicht in den zuvor beabsichtigten Kurven am Ostufer des Sees Genezaret, wie hier noch gezeichnet ist.

Tübingen. C. F. SEYBOLD.

Sanday, W., DD., LLD., Litt. D., Sacred sites of the gospels, with illustrations, maps and plans. With the assistance of Paul Waterhouse, M. A., F. R. I. B. A. Oxford, Clarendon press, 1903. XII u. 126 S. 8⁰.

Prof. SANDAY beabsichtigt, ein Leben Jesu zu schreiben, und hat deshalb im Frühjahr 1902 eine Reise nach Palästina unternommen. Er veröffentlicht ihre Resultate schon jetzt, um sein späteres Buch nicht mit topographischen Untersuchungen belasten zu müssen, und weil er als geübter Textkritiker manche Fragen richtiger, als es sonst geschieht, beantworten zu können glaubt. Den Stoff der drei ersten Kapitel hat er außerdem schon im Sommer 1902 in Vorlesungen behandelt und diese Form auch jetzt, wo ein viertes hinzugekommen ist, festgehalten. Beigegeben sind ferner (z. T. allerdings ohne engern Zusammenhang mit dem Text) 55 vortreffliche Abbildungen nach Bonfils und Vester, 6 Karten und Pläne, sowie eine Ansicht und zwei Querschnitte des herodianischen Tempels. Die letzteren hat WATERHOUSE beigesteuert, dem auch ein Exkurs darüber, sowie z. T. der betreffende Plan zu verdanken ist.

Von dem Inhalt zunächst des 1. Kapitels läßt sich schwer ein kurzer Bericht geben; man muß eben diese meisterhafte Schilderung der äußeren Lage Palästinas z. Z. Christi im Zusammenhang lesen. SANDAY zeigt hier, um von ihr ein Bild zu geben, wie vor allem die Sarazenen, aber auch die Araber und später wieder eingewanderten Juden der Bevölkerung einen andern Charakter gegeben haben. Ebenso müssen wir natürlich von allen spätern Bauwerken abstrahieren und uns die Architektur z. Z. Christi selbst nach Art der griechisch-römischen denken. Aus diesem Grunde erhebt SANDAY auch schon hier gegen das bekannte Modell des Tempels von SCHICK Bedenken; doch gehe ich darauf lieber erst später ein, wo er ausführlicher auf die Frage zurückkommt.

Zunächt werden im 2. Kapitel mehrere Stätten außerhalb Jerusalems besprochen, von denen wir nach SANDAY überhaupt nur Dalmanutha nicht identifizieren können — denn Bethanien Joh. 1, 28, so trägt er später nach, ist vielleicht = *bētāne*, eine Stunde südwestlich von *es-salṭ*. Ausführlicher spricht er dann von dem Ort der bekannten Dämonenaustreibung am See von Tiberias und entscheidet sich hier zunächst auf Grund des ältesten Evangeliums und der besten Handschriften desselben für Gerasa. Dies ist aber gewiß mit *kersa* oder *kursi* identisch; denn seine Lage entspricht genau der Beschreibung der Evangelien. Weiterhin Emmaus findet SANDAY in *ḳalōnije* wieder und erklärt die unrichtige Angabe der Entfernung von Jerusalem Lc. 24, 13 damit, daß der dritte Evangelist aus zweiter Hand, vielleicht nach Hörensagen erzählt. Gewiß paßt jene Annahme auch besser zu der Erzählung, als die sonst übliche Gleichsetzung mit *el-ḳubēbe*, die sich immer erst im 11. Jahrhundert nachweisen läßt. Daß die richtige Tradition verloren ging, könnte in der Tat damit zusammenhängen, daß Emmaus eben, zur Erinnerung an die Ansiedlung von 800 Veteranen daselbst, seinen Namen änderte.

Setzt SANDAY in diesen Fällen die Geschichtlichkeit der betr. Erzählungen wenigstens ihrem Kerne nach offenbar (und mit Recht) voraus, so macht ihm

das bei der Samariterin Joh. 4 insofern Schwierigkeit, als es in und bei Sichar, dem heutigen *'askar* wohl besseres Wasser gab, als im Jakobsbrunnen, und man überhaupt nicht mittags, sondern morgens und abends danach ging. Er erklärt beides nach dem Vorbild von TRUMBULL, PEF, Qu. St. 1897, 149 damit, daß die Frau für in der Nähe arbeitende Landleute Wasser holte; aber das paßt nicht recht zu dem Gang ihres Gesprächs mit Jesu und namentlich seinem Fortgang in V. 28: *ἀφῆκεν οὖν τὴν ὑδρίαν αὐτῆς ἡ γυνὴ καὶ ἀπῆλθεν εἰς τὴν πόλιν κτλ.* Die Stelle des Jakobsbrunnens kann wohl trotzdem nicht zweifelhaft sein.

Überhaupt nicht so ausführlich hätte SANDAY die Verlegung von Ainon und Salim Joh. 3, 23 an den Garizim zurückzuweisen brauchen, und auch die Identität von Kapernaum mit *chan minje* wird vielleicht manchem noch mehr einleuchten, als SANDAY. Denn das moderne *tell hum* braucht nicht auf Kapernaum zurückzugehen, und ebensowenig müssen die ältesten Pilgeritinerarien, die doch hier erst im 6. Jahrhundert beginnen, glaubwürdig sein. Vollends, daß sich dort mehrere Ruinen erhalten haben, kann garnichts beweisen; sie können auch von einem andern, später untergegangenen und uns daher unbekannten Ort stammen. Dagegen spricht nun umgekehrt für *chan minje* namentlich die Beschreibung von Kapernaum bei JOSEPHUS und weiter der Umstand, daß hier wohl schon vor Jahrtausenden die große Karawanenstraße durchging und also ein Zöllner stationiert sein konnte. Auch scheint es hier — Dank dem warmen Wasser von *'ain et-tabigha* — mehr Fische zu geben, als in irgend einem andern Teil des Sees — ein Argument, das freilich schon wieder eine bestimmte Anschauung von dem Fischzug des Petrus voraussetzt. Aber alles in allem dürfte doch mehr für diese letztere Annahme sprechen, die auch VON SODEN, RIDER HAGGARD und die beiden neuen englischen Bibellexika vertreten.

Wenden wir uns zu dem 3. Kapitel, das die Topographie von Jerusalem behandelt, so spricht sich SANDAY zuerst für die Identifikation des *πραιτώριον* Mc. 15, 16 mit dem Palast des Herodes aus. Über die Lage des Teiches Bethesda weiß er dagegen keine Auskunft zu geben; doch wird später die Ansicht von FURRER, der ihn mit dem *hammam esch-schifa* westlich vom Tempelberg identifiziert, nicht gerade abgelehnt. Diesen selbst denkt sich SANDAY z. Z. Christi mit massiven Gebäuden besetzt, und ihnen schreibt er nun eben im Unterschied von SCHICK griechisch-römischen Stil zu. Zugleich aber hebt er doch wieder hervor, daß die Priester, die den Tempel bauten, wohl dem Vorbild des alten folgten, zumal sie dabei viel Zedernholz verwendet haben sollen. Vollends was SANDAY sonst gegen SCHICK einwendet, war großenteils bei der Anlage seines Modells unvermeidbar.

Auch betr. des goldnen Tores kann ich ihm nicht durchaus zustimmen. Er schließt nämlich aus einer Stelle im apokryphen Evangelium des Matthäus (Kap. 3), wonach Joachim nach dem goldnen Tor seine Herde treibt, daß dasselbe schon im 5. Jahrhundert vorhanden gewesen sei. Aber ist dieses Evangelium wirklich so alt?

Doch das Hauptproblem ist ja jetzt vielmehr die Lage von Golgatha, von der daher auch SANDAY besonders ausführlich spricht. Er entscheidet sich schließlich für die traditionelle Stelle, namentlich deshalb, weil allein die

Überlieferung bis in die zweite Hälfte des 2. Jahrhunderts zurückzugehen scheint. Wir hören allerdings nur im allgemeinen, daß MELITO, ALEXANDER, ORIGINES, FIRMILIAN die heiligen Stätten besuchten, können aber dabei doch speziell an die Stätte der Kreuzigung mitdenken. Und noch weiter würde uns die Liste der jerusalemischen Bischöfe zurückführen, wenn sie zuverlässig wäre. Das will SANDAY indes erst später an anderer Stelle beweisen, und so müssen auch wir, soweit es darauf ankommt, zunächst unser Urteil suspendieren.

Über das Coenaculum wiederholt er im wesentlichen die Anschauungen ZAHNS, nur daß er betr. des Plans bei ADAMNAN MOMMERT zustimmt. Ich kann darauf, sowie auf eine Korrektur, die er wieder an diesem vornimmt, hier nicht eingehen.

Auffällig ist, daß die Tradition über das Haus des Kaiphas, die allerdings bis auf den Breviarius zurückgeht, von SANDAY als *probably not far wrong* bezeichnet wird. Denn daß das Haus eines andern Hohenpriesters, die Paläste Agrippa's und der Berenike, der Xystus und das Hippodrom alle in diesem Viertel lagen, trifft doch nur zu, wenn man diesen Ausdruck in einem sehr allgemeinen Sinne faßt. Auch daß bei dem Hippodrom das Theater gelegen habe, wie SANDAY an einer spätern Stelle annimmt, folgt aus der Kurve, die die moderne Straße hier macht, wohl noch nicht. GUTHE (RE[3] VIII, 686) verlegt das Theater vielmehr an den *bir eijūb* südlich von Jerusalem, wo SCHICK i. J. 1887 Überreste eines solchen entdeckte. Daß der Makkabäerpalast, wie bei derselben Gelegenheit bemerkt wird, nicht südlich, sondern östlich vom Xystus lag, stimmt dagegen mit GUTHE's Angaben überein. Auch das Denkmal Hyrkans könnte vielmehr westlich von der Agora gestanden haben.

Ich bin so über das 4. Kapitel SANDAY's, in dem er einige neuere Literatur bespricht, gleich hinweggegangen und in der Tat bedürfen daraus nach dem bisher schon angeführten nur noch zwei Punkte der Hervorhebung. RAMSAY hat in seiner Schrift: *The education of Christ* 1902, IX) die Meinung geäußert, die alte Stadt Nain müsse auf dem Hügel oberhalb des jetzigen Dorfes gelegen haben: das ist in der Tat wohl eine bisher nirgends vertretene Anschauung. Und zum andern legt SANDAY den Finger auf eine Stelle in HARNACK's Mission (S. 421), wo auf Grund von EPIPHANIUS (*haer.* XXX, 11) gezeigt wird, daß es in Nordpalästina vor Konstantin überhaupt keine Christen gab: dann konnte hier allerdings auch keine alte Tradition vorhanden sein.

Endlich aus dem Exkurs von WATERHOUSE über den herodianischen Tempel notiere ich nur, daß er annimmt, die Antonia sei durch zwei Brücken mit dem Tempelplatz verbunden gewesen. Sonst dienen seine Ausführungen im wesentlichen nur zur Rechtfertigung seiner Rekonstruktion, die hier nicht beschrieben werden kann.

Alles in allem haben wir es bei dem vorliegenden Buch mit einem wertvollen Beitrag zur Geographie Palästina's zu thun. Namentlich die Gelehrsamkeit und Gründlichkeit des Hauptverfassers SANDAY zeigt sich hier wieder von einer neuen Seite und auch auf ihr im besten Lichte.

Bonn. CARL CLEMEN.

Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.





Zeitschrift

des

Deutschen Palästina-Vereins.

Herausgegeben

von dem geschäftsführenden Ausschuß

unter der verantwortlichen Redaktion

von

Prof. Lic. Dr. C. Steuernagel.

Band XXVIII.

Mit 8 Tafeln und 4 Abbildungen.

Leipzig 1905

in Kommission bei K. Bædeker.



Inhalt

des achtundzwanzigsten Bandes der Zeitschrift des Deutschen Palästina-Vereins.

Aufsätze.

Kürzere Bemerkungen.

Bibliographie.

Bücherbesprechungen.

Verzeichnis der Tafeln.

Verzeichnis der Abbildungen.

Bitte an die Mitarbeiter.

Die bei der Redaktion eingehenden Manuskripte sind häufig auf beiden Seiten eng beschrieben und weisen für Korrekturen keinen Rand auf. Bisweilen ist auch im Manuskript soviel korrigiert und laufen die Korrekturen so durcheinander, daß die Redaktion und der Druck dadurch aufs äußerste erschwert werden. Es wird daher freundlichst und dringend gebeten:

1) Manuskripte stets nur einseitig zu beschreiben,
2) nicht zu eng zu schreiben,
3) einen breiten Rand frei zu lassen,
4) Korrekturen und Zusätze, wo die Deutlichkeit es erfordert, auf eingelegte Blätter oder angeklebte Streifen zu schreiben und im Text durch besondere Zeichen auf sie zu verweisen.

Sachliche Änderungen am Satz, Einfügung von Nachträgen bei der Korrektur etc. sind nach Möglichkeit zu vermeiden. Sie können, wenn sie größeren Umfang annehmen, nur auf Kosten der Verfasser ausgeführt werden.

Bei Einsendung des Manuskriptes wolle man stets sofort die Zahl der gewünschten Separatabzüge, von denen in der Regel 10 gratis geliefert werden, angeben und vermerken, ob Honorar (pro Bogen 20 ℳ) gewünscht wird oder ob auf dieses zu gunsten der Vereinskasse verzichtet wird (vergl. ZDPV. I S. 8).

Die Redaktion.

Studien aus dem Deutschen evang. archäolog. Institut zu Jerusalem.

3.

Die Ortschaften und Grenzen Galiläas nach Josephus.

Von **W. Oehler** in Cannstatt.

(Vergl. hierzu Tafel I.)

In *B* III 3[1]) gibt JOSEPHUS einen geographischen Überblick über ganz Palästina. Er ist überhaupt bestrebt, dem Leser seiner Geschichte ein genaues Bild von dem Schauplatze der Ereignisse zu bieten. Das zeigen seine vielen geographischen Angaben. Ja er liebt es, ausführliche geographische Exkurse in die Erzählung einzuschalten, z. B. *B* II 10, 2; III 10, 7 f. So sind wir in den Stand gesetzt, reiches Material für die alte Geographie Palästinas ihm zu entnehmen, speziell für die Kenntnis des Palästina seiner Zeit. Dies Material für Galiläa aufzuweisen und zu bearbeiten, ist der Zweck dieses Aufsatzes. Es wird dabei abgesehen von der alten Geschichte Israels. Hier die Darstellungdes Josephus mit der des alten Testaments zu vergleichen, wäre Gegenstand einer besonderen Arbeit, denn da redet Josephus nicht als Zeitgenosse, Augenzeuge und mithandelnde Person der Geschichte, sondern als der Gelehrte, der nach schriftlichen Quellen arbeitet, und er nimmt dabei nur in einzelnen Anmerkungen auf seine Gegenwart Bezug (z. B. *A* V 1, 22 Σκυθόπολις, 24 Κεδεση). Die vorliegende Arbeit beschränkt sich darum auf die »Geschichte des jüdischen Krieges«, die Parallelabschnitte der »Altertümer« und die »Lebensbeschreibung«, und zieht frühere Stellen der »Altertümer« nur in einzelnen Fällen bei. Zwei Teile Palästinas werden von Josephus dem Gange der Dinge entsprechend eingehender als alle anderen behandelt, Jerusalem und Galiläa. So mag es gerechtfertigt sein, nachdem über das Jerusalem des Josephus schon so oft gehandelt worden

---

[1]) *A* = *Antiquitates*, *B* = *Bellum judaicum*, *V* = *Vita*, *c. Ap* = *contra Apionem*. Zu grunde gelegt wurde die große Ausgabe der Werke des FL. JOSEPHUS von B. NIESE, Berlin, Weidmann, 1890.

ist, auch sein Galiläa darzustellen, gesondert von dem, was andere Geschichtsquellen über das Galiläa dieser Zeit bieten. Vielleicht bekommt mancher einzelne Zug erst im Bild des Ganzen sein richtiges Licht [1]).

Man pflegt bei der Beschreibung eines Landes von seinen Grenzen auszugehen; auch Josephus selbst verfährt so in *B* III 3. Da aber die Grenzen Galiläas nach diesen Angaben allein sich nicht genauer feststellen lassen, so geht man besser aus von den Ortschaften als den festen Punkten, an die sich das andere anknüpfen läßt.

1. Die Ortschaften Galiläas.

Josephus läßt uns nicht im Zweifel darüber, welche Ortschaften zu dem Galiläa seiner Zeit gehörten. Gegenden, die früher galiläisch waren, aber in fremden Besitz gekommen sind, rechnet er für seine Zeit nicht mehr zu Galiläa, z. B. den Karmel (*τὸ πάλαι μὲν Γαλιλαίων, νῦν δὲ Τυρίων ὄρος* *B* III 3, 1), Kedasa (*A* V 1, 18; XIII 5, 6; *B* II 18, 1; IV 2, 3 früher *Γαλιλαίων χωρίον*, jetzt *Τυρίων κώμη*). Und wenn er auch Ptolemaïs einmal eine *πόλις Γαλιλαίας* nennt (*B* II 10, 2), so kann doch dem Zusammenhang nach daraus keine Undeutlichkeit entstehen (vergl. unten).

204 Städte und Dörfer zählte man in Galiläa (*V* 45). Gegen 35 davon nennt Josephus mit Namen. Ein Teil läßt sich mit Sicherheit identifizieren, wie *Ἄρβηλα, Ἐξαλώθ, τὸ Ἰταβύριον ὄρος, Σέπφωρις, Σιμωνιάς, Τιβεριάς*, andere mit mehr oder weniger Wahrscheinlichkeit wie *Γίσχαλα, Ἰωτάπατα, Κεφαρνωκος*. Bei einer Reihe von Ortschaften ist die Identifikation schwierig, sei es wegen der Unsicherheit des Textes, so bei *Γάβαρα* und *Χαβουλών*, sei es, daß eine Spur des Namens bis jetzt nicht nachzuweisen ist und die Angaben des Josephus nicht bestimmt genug

[1]) Die Quellen für das heutige Galiläa waren hauptsächlich GUÉRIN, *Description de la Palestine, Galilée* I und II (1880) und *Survey of Western Palestine: Memoirs etc.* Band I, *Galilee* (1881). Andere Literatur ist jeweils an der betreffenden Stelle namhaft gemacht worden. Gesehen hat Verfasser im Herbst 1903 das südöstliche Galiläa mit dem Thabor, Tiberias, Safed und Nazareth. Als Hilfsmittel wurde dankbar benützt BÖTTGER, Lexikon zu Josephus, Leipzig 1879.

sind, um die Ortschaft darnach sicher zu lokalisieren, so bei Ἀσωχις, Βακα, Καφαρεχω und vielleicht bei Ἰαφριχα.

Damit wir, von den sicher bestimmbaren Ortschaften ausgehend, die Lage der andern untersuchen können, teilen wir sie in einzelne Gruppen ein, und zwar aus praktischen Gründen in folgende fünf:

a) Ortschaften an der »großen Ebene«, b) die Westseite des Sees Genezareth, c) Obergaliläa, d) das Grenzgebiet von Ptolemaïs, e) das Zentrum Galiläas.

a) Ortschaften an der »großen Ebene«.

Da, wo das galiläische Bergland nach der Ebene Jesreel abfällt, liegt heute noch eine Reihe von Dörfern am Bergabhang. Vier von ihnen treffen wir bei Josephus, und sie haben die Namen behalten, die sie damals hatten:

1. Σιμωνιας κώμη ἐν μεθορίοις κειμένη τῆς Γαλιλαίας (V 24). Josephus lagerte dort mit 2000 Mann. Ein Reiterhauptmann König Agrippas, der die Wacht über die »große Ebene« hatte, lagerte 60 Stadien von ihm entfernt in Gaba am Karmel (s. unten). In einer Nacht rückte dieser mit seiner Reiterschar vor Simonias, nicht um dem Josephus bei dem Dorfe selbst eine Schlacht zu liefern — das Gelände dort wäre für seine Reiter nicht günstig gewesen — sondern um ihn in die Ebene hinabzulocken. Da Josephus die List merkte, mußten die feindlichen Reiter wieder abziehen, ohne etwas ausgerichtet zu haben. Simonias lag demnach am Bergabhang über der »großen Ebene« in der Nähe des Karmel. So liegt heute an der Straße von Ḥaifa nach Nazareth, 24 km von Ḥaifa, das fast ganz verlassene Dörflein *semūnije*[1]. Außer dem Namen sagen uns zerstreute Trümmer alter Bauwerke, daß hier auf einem Hügel einst das Dorf Simonias lag.

Geht man auf der Straße, die in einiger Höhe über der Ebene hinführt, noch 11 km weiter nach Osten, so kommt man zu dem hübschen Dorf *jāfā*. Genau ebenso lautet sein Name bei Josephus:

2. Ἰαφα κώμη μεγίστη οὖσα τῶν ἐν τῇ Γαλιλαίᾳ (V 15). Japha gehörte zu den von Josephus befestigten Dörfern in

[1] Guérin, *Galilée* I p. 384 f.; Baedeker^{5} S. 267.

Untergaliläa *B* II 20, 6; die Parallelstelle in *V* 37 hat hier πᾶσα). Der Ort hatte eine von Natur feste Lage und war mit einer starken doppelten Ringmauer umgeben. Das letztere wurde ihm zum Verhängnis. Als die Einwohner, von Vespasians Feldherrn Trajan geschlagen, in die Stadt zurückflohen, drangen die verfolgenden Römer mit in den ersten Ring ein. Die Leute, die in der Stadt zurückgeblieben waren, hielten die Tore der inneren Ringmauer verschlossen aus Furcht, die Römer könnten auch hier mit hereinkommen. So kamen die Bürger von Japha elendiglich um, hilflos eingedrängt in den Raum zwischen den beiden Mauern. Leicht wurde dann die zweite Mauer von Titus erobert, doch gab es im Innern der Stadt, in den engen Gassen, noch einen verzweifelten Kampf. Greise und Jünglinge wurden niedergemacht, Weiber und Kinder verkauft; 15000 sollen im ganzen dort gefallen, 2130 zu Sklaven gemacht worden sein (*B* III 7, 31). Die Stadt war voll von Einwohnern gewesen (*V* 45).

Auf zwei steilen Hügeln liegt heute das Dorf *jāfā*. Guérin (I p. 103 ff.) meint, das alte Dorf habe auch den südlich von der heutigen Ortslage befindlichen Hügel mit eingeschlossen und so, auf 3 steilen Hügeln gelegen, eine feste Lage gehabt. Nur spärliche Trümmer erinnern an die alte Zeit. Von den Ringmauern fand Guérin keine Spur mehr. Und doch geht aus *V* 45 unzweifelhaft hervor, daß dies heutige *jāfa* dem alten entspricht: Gesandte kamen von Jerusalem, um die Städte und Dörfer Galiläas von Josephus abwendig zu machen. Sie betraten Galiläa in Xaloth (= *iksal*), zogen von da nach Japha, dann weiter nach Sepphoris (*saffurije*) und hinunter in die Ebene nach Asochis (*sahel el-baṭṭōf*). Da der Weg von *iksāl* nach *saffurije* gerade an *jafā* vorbeiführt, darf dieses also mit Sicherheit dem Japha des Josephus gleichgesetzt werden. Ungenau und für ferne Leser berechnet ist der Ausdruck ἐπί τινα τῶν τῆς Ἰωταπάτης ἀστυγειτόνων πόλιν, der *B* III 7, 31 von Japha gebraucht wird. (Über Jotapata = *chirbet dschefāt* s. unten).

3. Ξαλώθ (*V* 44) oder Ἐξαλώθ, ἐν τῷ μεγάλῳ πεδίῳ κειμένη κώμη (*B* III 3, 1). Das Dorf war, ungenau ausgedrückt, der südlichste Punkt Galiläas[1]. Hier betrat man von Jerusalem kommend

[1] Josephus gibt (*B* III 3, 1) die Ausdehnung Galiläas nicht nach den Himmelsrichtungen, sondern nach »Länge« und »Breite« an. Er nennt dabei

galiläischen Boden. Von hier aus richteten die eben erwähnten Gesandten an Josephus die Aufforderung, zu ihnen zu kommen, aber nicht mit großer Begleitung, da eine größere Abteilung Soldaten in dem Dorf keine Unterkunft fände (*V* 11). Exaloth war demnach damals schon ein bescheidenes Dorf, doch, nach den vielen Gräbern, die sich dort finden, zu schließen, wohl größer als das heutige Dörflein *ikṣâl*, das eine Stunde östlich von *jafa* weiter unten in der Ebene liegt. Ebenso liegt am Fuß des Berglandes nur wenig über der Ebene eine Stunde weiter östlich das Dorf *debūrije*. Ihm entspricht bei Josephus:

4. *Δαβαριττα κώμη ἐν ταῖς ἐσχατιαῖς τῆς Γαλιλαίας κειμένη ἐν τῷ μεγάλῳ πεδίῳ* (*V* 62). Zwei der oben genannten Gesandten wollten so rasch wie möglich von Tiberias nach Jerusalem reisen und fielen unterwegs in Dabaritta mit ihren 100 Mann Bedeckung den von Josephus aufgestellten Wachen in die Hände (*V* 62). Von der *Δεβαριθθων κώμη* waren nach *B* II 21, 3 die Leute, die von Josephus mit der Wache in der großen Ebene betraut waren, aber gegen seinen Willen dort Straßenraub trieben; *V* 26 heißen sie *Δαβαριττηνοί*. Eusebius nennt (On. 250, 54) ein *Δαβειρα*, ἐν τῷ ὄρει Θαβωρ gelegen. Es ist kein Zweifel, daß diese Namen auf das am Fuß des Thabor gelegene *debūrije* gehen. Heute noch kann man den Weg von Jerusalem nach Tiberias über *debūrije* nehmen.

Von diesen vier Dörfern scheint Japha das bedeutendste gewesen zu sein. Es war wohl allein befestigt und wird auch gelegentlich *πόλις* genannt. Von der Bevölkerung dieser Dörfer hören wir nur, daß sie für Josephus begeistert gewesen sei, also den Römern feind, aber nicht für Johannes von Gischala ein-

---

je zwei Ortschaften als die Endpunkte des Landes. So sagt er, die »Länge« Untergaliläas gehe von Tiberias bis Chabulon, die »Breite« von Exaloth bis Bersabe. Da die genannten Punkte z. T. nicht sicher bestimmbar sind, so wäre es von Wert zu wissen, ob Josephus die »Länge« ziemlich genau von Osten nach Westen, die »Breite« von Süden nach Norden mißt. Aus den Ausdrücken »Länge« und »Breite« läßt sich dies nicht schließen, wohl aber daraus, daß das Land durch die natürlichen Grenzlinien Jordan und Meeresküste fast genau nach den 4 Himmelsgegenden orientiert ist. So werden wir nicht viel fehlgehen, wenn wir sagen: Exaloth ist ungefähr der südlichste Punkt Galiläas zu Josephus Zeit, die Linie von Exaloth nach Bersabe geht ungefähr von Süden nach Norden.

genommen (*V* 45). Eine eigenartige Stellung nimmt der letzte Ort an der großen Ebene ein:

5. τὸ Ἰταβύριον ὄρος, der Thabor. Der Berg war zu Anfang des Krieges von Josephus befestigt worden (*V* 37; *B* II 20, 6). Er hatte das Plateau des Berges in einer Länge von 26 Stadien mit einer Mauer umzogen. Die Arbeit war in 40 Tagen ausgeführt worden. Holz und Wasser hatte man dazu von unten heraufbringen müssen. Diese Ringmauer bildete eines der letzten Bollwerke gegen die Römer in Galiläa. Die Einnahme wurde diesen aber am Ende dadurch leicht gemacht, daß die Besatzung sich von einer Reiterschar in die Ebene herablocken ließ und dort umzingelt werden konnte, und daß die, die oben geblieben waren, aus Mangel an Wasser sich bald ergeben mußten, denn es gab oben keine Quelle (*B* IV 1, 8). Mit diesen Angaben stimmen die Ergebnisse der Ausgrabungen der Franziskaner auf dem *dschebel eṭ-ṭōr*, wie der Thabor heute heißt, überein. Sie fanden eine Mauer, die in einer Länge von über 3 km das ganze Plateau des Thabor einschloß. Sie besteht aus groben, kaum viereckig zugehauenen Bausteinen und ist kaum 2 m breit. Eine solche Mauer konnte mit Hilfe der Landbevölkerung buchstäblich in 40 Tagen gebaut werden[1]. Aus derselben Zeit können auch Reste eines Turms und einiger schlecht gebauter Häuser stammen[2]. Ob außerdem zu Josephus Zeiten eine Stadt auf dem Thabor lag, ist nun die Frage. Polybius (V 70, 6) erwähnt in der Zeit des Antiochus d. Gr. eine Stadt Ἀταβύριον auf einem 15 Stadien hohen Berg gelegen und hat dabei gewiß den Thabor im Auge. Es ist nicht unmöglich, daß er sich geirrt hat, denn Josephus erwähnt weder bei der Beschreibung der Kriege des Antiochus noch sonst eine Stadt auf dem Thabor[3]. Jedenfalls sprechen verschiedene Umstände dafür, daß 280 Jahre später beim Beginn des jüdischen Krieges keine Stadt oben lag. Josephus setzt stets einen Unterschied, wenn er die Befestigung auf dem Thabor mit befestigten Ortschaften zusammen nennt, vgl. *V* 37: ὠχύρωσα ...... πόλεις μὲν T., T., Σ., κώμας δὲ Ἀρβήλων σπήλαιον, B., Σ., I.... καὶ τὸ Ἰταβύριον ὄρος, *B* IV 1, 1: Die Römer hatten alle Burgen und Städte genommen πλὴν

[1] P. Barnabé d'Alsace, O. F. M., *Le mont Thabor*, Paris 1900 p. 38
[2] ibid. p. 154. [3] ibid. p. 34 ff.

Γισχάλων καὶ τῶν τὸ Ἰταβύριον ὄρος κατειληφότων, vergl. auch *B* IV 1, 8: τό τε ὄρος καὶ σφᾶς αὐτοὺς Πλακίδῳ παρέδοσαν. (*A* XIII 15, 4 stehen in der Aufzählung der jüdischen Eroberungen zwischen Städten und Länderstrecken Καρμήλιον ὄρος καὶ τὸ Ἰταβύριον ὄρος neben einander). — Zwei Ausdrücke scheinen indes dafür zu sprechen, daß eine Ortschaft oben war: *B* IV 1, 8 sagt Josephus bei Besprechung seines Mauerbaus: »Auch die Ansiedler (ἔποικοι) hatten nur Regenwasser«, weiter unten: »Die einen verließen den Thabor und flohen nach Jerusalem, die Einheimischen (ἐπιχώριοι) aber ergaben sich«. Ἐπιχώριοι steht hier im Gegensatz zu der Menge fremder Flüchtlinge, die sich auf dem Thabor gesammelt hatte. Diese Menge bildete vor allem das streitbare Heer. Sie wandten sich nach der Niederlage in der Ebene, abgeschnitten von der Rückkehr auf den Thabor, nach Jerusalem. Wer sind nun die zurückbleibenden ἐπιχώριοι? Das Wort bezeichnet die Bewohner eines L a n d e s, schwerlich die Bürger einer S t a d t oder eines D o r f e s. So werden wir P. BARNABÉ Recht geben, wenn er es auf die G a l i l ä e r d e r U m g e g e n d bezieht, die sich mit Weib und Kind hieher geflüchtet hatten und nun ungehindert wieder in ihre Dörfer ziehen durften. Anders ist es bei dem Wort ἔποικοι. Dem Zusammenhang nach waren solche »Ansiedler« oben, als Josephus die Mauer um »d i e E b e n e« baute. GUÉRIN I p. 155 folgert darum aus dieser Stelle, daß der Platz von einigen Familien bewohnt gewesen sein werde, die das Land bebauten. Daß aber eine Stadt oben lag, sagt die Stelle nicht.

Auffallend ist die Angabe des Josephus über die Höhe des Berges, die 30 Stadien betrage (*B* IV 1, 8). Man fragt sich, ob Josephus hier übertreibt, oder wie er sich die Höhe gemessen denkt. POLYBIUS gibt als »πρόσβασις« 15 Stadien an. Der Gipfel liegt etwa 400 m über der Ebene, 600 m über dem *wadi esch-scharrār* im S.O., 562 m ü. d. M. Auf die Bestimmung der Lage des Thabor »in der Mitte von der großen Ebene und Skythopolis« werden wir unten zu sprechen kommen.

b) Die Westseite des Sees Genezareth.

Zwischen dem Thabor und dem Südende des Sees Genezareth läßt sich kein Ort bei Josephus feststellen. Wir gehen

darum gleich daran, das westliche Ufer dieses Sees bei Josephus kennen zu lernen. Hier ist zunächst nur e i n Ort, den wir sicher kennen, der, den uns Josephus am genauesten von allen in Galiläa schildert:

1. Τιβεριάς, das heutige *ṭabarīja*. Tiberias wurde von Herodes Antipas im besten Teil Galiläas am Ufer des Sees Genezareth, am Fuß des Berglandes gegründet und erhielt seinen Namen zu Ehren des Kaisers Tiberius. Einst muß hier eine größere Ortschaft gelegen haben, denn es fanden sich viele Grabstätten. Das hinderte aber Herodes nicht, seine Stadt hier zu bauen. Die Bevölkerung bestand aus Juden, die von allen Seiten zusammengebracht wurden; ein Teil davon, darunter auch vornehmere Geschlechter (τινὲς τῶν ἐν τέλει), wurden zwangsweise dorthin übergesiedelt. Das galiläische Element war stark vertreten (*A* XVIII 2, 3). Tiberias wurde unter der besonderen Gunst des Königs, der dort seine Residenz hatte, zur großen Stadt, die mit Sepphoris um den Vorrang in Galiläa wetteiferte (*V* 65). Sie hatte nicht nur ihre eigene Toparchie (*B* II 13, 2), sondern auch eine Art Vormachtstellung in Galiläa (*V* 9 u. a.). Glanzvolle Tage muß die Stadt auch gesehen haben, als König Agrippa I. dort die Könige von Kommagene, Emesa, Klein-Armenien, Pontus und Chalkis empfing (*A* XIX 8, 1). Darum empfand man es als Schädigung und Zurücksetzung, als Nero die Stadt mit ihrem Gebiet von Galiläa trennte und sie Agrippa II. gab, der sein Reich im Osten des Sees hatte (*V* 9).

Von dem Bild, das die Stadt Tiberias damals bot, erfahren wir aus Josephus folgendes: Ein P a l a s t d e s H e r o d e s, mit Tierfiguren geschmückt, gab den gesetzlichen Juden Anstoß; die vergoldeten Dächer einzelner Gebäude desselben reizten die Habgier der niederen Volksschichten. Ehe jene das Ärgernis entfernen konnten, hatten diese den ganzen Palast in Brand gesteckt und ausgeplündert: korinthische Leuchter, Prunktische und viel ungemünztes Silber fand sich dort (*V* 12). Die Stadt hatte ein S t a d i o n. Josephus sprach in demselben von einem 6 Ellen hohen Erdhügel herab zum Volk (*V* 18; *B* II 21, 6). Vespasian soll dort nach der Einnahme von Taricheae über 10000 Leute zu einer Art Musterung haben einschließen lassen, um nachher die tüchtigsten zu Sklaven zu machen, die untüchtigen niederhauen zu lassen (*B* III 10, 10). Zu Volksversammlungen

wurde auch die Synagoge der Stadt (προσευχή) benutzt, ein außerordentlich großes Gebäude (*V* 54). Die Mauern der Stadt rühmt Josephus. Er habe sie gebaut, als ihm noch Geld und Arbeitskräfte genug zur Verfügung gestanden haben (*B* III 10, 1). Sie wurden im Kriege nicht zerstört, da sich die Stadt freiwillig ergab, und König Agrippa sich für sie verbürgte. Nur an der Südseite wurden sie ein Stück weit niedergelegt, da die Tore für das einziehende Heer Vespasians zu eng waren (*B* III 9, 8).

Noch deutlicher als an dem herodianischen Palast und dem Stadion merkt man den Einfluß des Griechentums an der städtischen Verfassung, die mit βουλή, ἄρχων, δέκα πρῶτοι, ἀγορανόμοι, wie es scheint, ganz nach griechischem Muster eingerichtet war[1]. Man könnte versucht sein, daraus zu schließen, daß in Tiberias überhaupt griechische Luft geweht habe und die Stadt eine halb heidnische gewesen sei[2]). Dem widerspricht jedoch die ganze Geschichte der Stadt während des Aufstandes. Es gab eine Anzahl Griechen dort. Sie wurden aber im Anfang des Aufstandes von der Revolutionspartei überwältigt und niedergemacht (*V* 12). Diese Partei, die sich aus dem niederen Volke gebildet hatte, besaß den stärksten Einfluß auf die Politik und ihre Losung war der Krieg (*V* 9). Bezeichnend ist gewiß, daß der Führer dieser Partei, Jesus, Sohn des Sapphias, damals Archon von Tiberias war. Infolge davon ging auch die Stadt meist zusammen mit dem Heißsporn der Revolution, dem ehrgeizigen Johannes von Gischala (*V* 17; 25). Wohl stand dieser Partei eine andere aus den vornehmen gebildeten Kreisen gegenüber, die um jeden Preis Frieden mit Rom und König Agrippa wollte. Aber trotz einzelner Versuche (*B* II 21, 8) vermochten sie die Politik nicht dauernd zu beeinflussen. Doch war es ihnen zu danken, daß die Stadt sich Vespasian bei dessen Anmarsch ergab und darum mit großer Milde behandelt wurde. Die Bildung einer dritten mittleren Partei, die eine zuwartende Haltung einnahm, schreibt Josephus dem persönlichen Ehrgeiz eines angesehenen Mannes, Justus, Sohn des Pistos, zu (*V* 9). Das ganze gibt das Bild einer jüdischen Stadt mit den mancherlei hellenischen Einwirkungen, wie wir sie doch auch in

1) Schürer, Geschichte d. jüd. Volkes II^3 S. 172. 2) Buhl, Geographie S. 227.

Jerusalem finden. Nur in der Verfassung ist die Stadt noch einen Schritt weiter dem Hellenismus zugeführt worden. Eine besondere Bedeutung gab der Stadt die Nähe der warmen Heilquellen bei dem Dorf

2. Ἀμμαθοῦς (*A* XVIII 2, 3). Josephus übersetzt den Namen selbst mit θερμά (*B* IV 1, 3). Er entspricht also dem heutigen *ḥammām* (*ibrāhīm pāschā*)[1]. Das Bad heißt auch einfach τὰ ἐν Τιβεριάδι θερμὰ ὕδατα (*V* 15). Johannes von Gischala ließ sich mit Gefolge in Tiberias nieder, angeblich, weil er das Bad für seine Krankheit gebrauchen wollte. Nach *B* IV 1, 3 hatte Vespasian in Ammathus »vor Tiberias« ein Lager bezogen, nachdem er fast ganz Galiläa unterworfen hatte.

Eine Reihe weiterer Dörfer mag damals um Tiberias herum gelegen haben (*V* 26; 62), von denen jetzt kaum eines mehr zu finden ist. Genannt wird noch

3. Βηθμαοῦς, ein Dorf, 4 Stadien von Tiberias entfernt, auf dem Weg von Sepphoris her gelegen. Josephus ging von diesem Dorf nach einer Besprechung mit dem Rat von Tiberias direkt nach Obergaliläa (*V* 12). Wahrscheinlich ist damit identisch das ungenannte Dorf auf dem Berg, 4 Stadien von Tiberias entfernt, in das Josephus 1000 Mann legte, um Tiberias in seine Gewalt zu bekommen (*V* 62). Der Talmud kennt ein *bēth mā'ōn*[2] mit dem Grab des Rabbi Akiba. Das heute gezeigte Grab desselben würde der angegebenen Entfernung zwischen Bethmaus und Tiberias entsprechen. Der Name findet sich einige Stadien weiter westlich in einem *tell mā'ūn* wieder.

4. Ἐνναβρις (*B* III 9, 7) und Γενναβρις κώμη (*B* IV 8, 2) zeigen so große Ähnlichkeit der Namen, daß sie gewiß mit Recht von Niese u. a. für Varianten erklärt und auf eine ursprüngliche Form Σενναβρις zurückgeführt worden sind. Das Σ müßte bei der ersten Form abgefallen, bei der zweiten in Γ verschrieben sein. Wird dies zugegeben, dann ist kein Zweifel, daß es mit dem talmudischen *ṣinnabrī*[3] und dem heutigen *sinn en-nabra* am Südwestende des Sees identisch ist. Die Lage dieser Ruinenstätte stimmt einmal zu der Stelle *B* IV 8, 2, nach welcher bei

---

[1] Sprachlich und sachlich ist Ammathus = talmud. *chamm'tha* = *chammath*, Jos. 19, 35), vergl. A. Neubauer, *La Géogr. du Talmud* p. 207 f. [2] Ebenda p. 218. [3] Ebenda p. 215.

diesem Dorf die Jordanebene beginnt, dann auch zu *B* III 9, 7: Vespasian schlug hier auf dem Weg von Skythopolis nach Tiberias, 30 Stadien von Tiberias entfernt, ein Lager auf. Die Ziffer ist für den Ort selbst etwa 10 Stadien zu niedrig, vielleicht stimmte sie besser für den Lagerplatz. Jedenfalls beherrschte Stadt und Burg von *sinn en-nabra* einst die Straße von Skythopolis nach Tiberias [1]. — In ganz ähnlichem Zusammenhang wird ein anderer Ort in der Nähe von Tiberias genannt:

5. Ὁμονοια, 30 Stadien von Tiberias, auf der galiläischen Grenze gelegen. *V* 54 berichtet: Josephus war am Morgen von Taricheae nach Tiberias herübergekommen. Seine Gegner suchten ihn hier aus der Volksversammlung wegzubringen, indem sie vorgaben, an dem τόπος Ὁμονοια seien römische Reiter gesehen worden. Josephus fügte sich und ging hin. Als er keinen Feind sah, kehrte er auf dem kürzesten Weg zurück und fand Rat und Volk versammelt. — Der Feind wurde von Süden aus dem Gebiet von Skythopolis erwartet. Südlich von Tiberias ist also Ὁμονοια zu suchen, möglicherweise abgelegen von der gewöhnlichen Heerstraße, da es sich um einen vorgeblichen Überfall handelt. Ob τόπος hier ein Dorf bezeichnet, ist nicht sicher. — Die englischen Karten identifizieren den Ort mit *umm dschūnije* am Jordan südlich des Sees. Das liegt aber 50 Stadien von Tiberias. Der einzige Beweis scheint die Gleichung Ὁμονοια = unio = *dschūnije* zu sein [2]. FURRER meint, auf dem Plateau *arḍ el-ḥammā* (richtiger *sahel el-aḥmā*) oberhalb *sin ennabra* sei ohne Zweifel Ὁμονοια zu suchen; vielleicht sei *ḥammā* eine Verstümmelung von Ὁμονοια [3]. — Der wichtigste Ort in der Nähe von Tiberias ist die Stadt

6. Ταριχεαι, eine der bedeutendsten Ortschaften Galiläas. Josephus unterscheidet bei der Aufzählung der befestigten Orte Galiläas *V* 37: πόλεις μὲν Ταριχέας, Τιβεριάδα, Σέπφωριν, κώμας δὲ . . ., nennt also im Gegensatz zu allen übrigen nur diese drei πόλεις. Die Stadt wurde samt ihrer Toparchie wie Tiberias von Nero an Agrippa II. geschenkt (*B* II 13, 2). Eine starke Mauer, doch schwächer als die von Tiberias, schloß die Stadt überall

---

1) BAEDEKER [5] S. 184. 2) *Survey of W.P. Mem.* I p. 371.
3) ZDPV 1879 S. 53.

ein, wo sie nicht vom See bespült wurde (προσεκλύζετο *B* III 10, 1)[1]. Die Stadt besaß ein Hippodrom, das wie das Stadion in Tiberias zu Volksversammlungen diente (*V* 27). Das weist auf griechischen Einfluß. Ebenso der auch sonst vorkommende[2] griechische Name, mit dem Josephus die Stadt stets nennt. Ταριχέαι kommt von τάριχος Pökelfleisch her. Ein Haupterwerbszweig in der Stadt wird demnach das Einsalzen der Fische des Sees gewesen sein. Zum Fischfang stand den Bewohnern eine große Zahl von Kähnen zur Verfügung, die gelegentlich auch als Kriegsflottille dienten (*B* III 10, 1). Nach *B* II 21, 8 konnte Josephus dort in der Eile 330 Kähne zusammenbringen, von denen ein großer Teil den Taricheern gehört haben wird. Trotz der eben genannten griechischen Einflüsse war aber die Bürgerschaft gut national gesinnt. Schon zur Zeit, als Crassus den Parthern unterlegen war, war die Stadt das Zentrum eines Aufstandes, den Cassius niederwarf (52 a. Chr.); 30000 Gefangene soll er dort gemacht haben (*A* XIV 7, 3). Zur Zeit des Josephus war sie die Stadt, auf die er sich am meisten verlassen konnte (*V* 32). Sie gewährte damals einer Menge von Flüchtlingen aus Trachonitis und Gaulonitis, aus Hippos und Gadara gastliche Aufnahme (*V* 29; *B* III 10, 10). Doch blieb ein Gegensatz zwischen diesen heimatlosen Leuten, die zum Kriege drängten, in dem sie nichts zu verlieren hatten, und den friedliebenden Bürgern, die sich um ihr Hab und Gut sorgten, und es wäre noch in dem Augenblick, als die Römer die Stadt einnahmen, beinahe zum blutigen Kampf zwischen beiden Teilen gekommen (*B* III 10, 4). Josephus gibt die Zahl der Einwohner auf 40000 an (*B* II 21, 4), die der Fremden läßt sich nach *B* III 10, 10 auf eine ähnliche Summe berechnen. In den Bevölkerungsziffern ist aber Josephus am wenigsten zuverlässig.

Bei der Bedeutung, die Taricheae im jüdischen Kriege hatte, ist es von Wichtigkeit, seine Lage festzustellen. Die Stadt lag am See, wie Tiberias von Bergen überragt (*B* III 10, 1), Gamala gegenüber (*B* IV 1, 1), 30 Stadien von Tiberias entfernt (*V* 32).

[1] *Survey of W. P. Mem.* I p. 368 schließen aus diesen Worten, daß der See die Stadt »*on some sides*« bespült habe, doch wohl nicht mit Recht. Ebenso G. A. Smith *Hist. Geogr.*[9] p. 454: »*on more than one side*«.

[2] G. A. Smith a. a. O. p. 454 n. 2.

Ob diese 30 Stadien von Tiberias aus nach Norden oder Süden abzutragen seien, und welcher Ort dann genauer gemeint sei, darüber ist großer Streit entbrannt. Die Verhandlungen darüber finden sich in ZDPV 1879 und 1885—1890. Es können hier nicht alle Punkte, die dabei zur Sprache kamen, erörtert werden[1]. Es sollen nur der Gang des Streites kurz skizziert und einige Momente beigefügt werden, die aus Josephus noch in die Wagschale fallen dürften.

Plinius nennt Taricheae auch und sagt, die Stadt liege im Süden des Sees. Man suchte dort und fand auf einem Hügel unmittelbar am Ausfluß des Jordan Trümmer nicht unbedeutender Festungswerke, *chirbet el-kerak* genannt. Der Name schien durch Vermittlung des hebr. *beth jeraḥ* mit Taricheae zusammenzuhängen[2]. Man hörte auch in der Nähe von *mellâḥa* reden, das wie eine arabische Form für Ταριχέαι klang. So glaubte man Taricheae in *chirbet el-kerak* gefunden zu haben.

Der Widerspruch gegen diese Annahme entsprang aus dem Studium des Josephus. Klassisch wurde die Stelle *B* III 9, 7 ff., wo berichtet ist, wie Vespasian die Städte Tiberias und Taricheae für Agrippa zurückgewann. In Skythopolis sammelte er sein Heer, weil diese Stadt Tiberias benachbart war, rückte mit drei Legionen vor und schlug bei Sennabris sein Lager auf. Es gelang den Einwohnern von Tiberias, seine Gnade zu erlangen; die Aufrührer aber, die seine Rache fürchten mußten, entflohen nach Taricheae. Vespasian rückte also im Frieden in Tiberias ein und ließ nur, um besser einziehen zu können, einen Teil der Südmauer niederreißen. Dann ging er weiter und schlug wieder ein Lager auf, zwischen Tiberias und Taricheae. Sobald er damit begann, brach eine Abteilung Taricheer aus der Stadt heraus, um ihn daran zu hindern. Die Hauptschlacht war dann auf der Ebene vor der Stadt und wurde durch die Tapferkeit des Titus gewonnen. Vespasian hatte zur Unterstützung die Mauern der Stadt von der gegenüberliegenden Höhe aus von den Bogenschützen bestreichen lassen. Titus drang von der Seeseite in die Stadt ein, indem er durchs Wasser ritt. — In dieser Erzählung scheint jeder Zug mit verblüffender Übereinstimmung für nörd-

---

[1] G. A. Smith a. a. O. p. 452 gibt eine gute Zusammenstellung.

[2] Neubauer p. 216 n. 2.

liche Lage von Taricheae zu sprechen und speziell auf das heutige *el-medschdel* zu passen: Der Zug des Feldherrn von Süden her, das erste Lager bei Sennabris (unmittelbar bei *ch. el-kerak*), die Flucht der Aufrührer nach Taricheae, das zweite Lager zwischen Tiberias und Taricheae, die Bogenschützen auf den die Stadt überragenden Höhen, die sich anschließende Ebene, das seichte Wasser dort. — Noch viele andere Stellen ziehen die Verteidiger dieser Ansicht bei, die für *el-medschdel* oder gegen *chirbet el-kerak* sprechen, allgemeiner für die nördliche Lage oder gegen die südliche. Sie sind am besten zusammengestellt von Spiess in ZDPV 1885 S. 95 ff. So stand, von den anderen weniger einleuchtenden Hypothesen abgesehen, der *ch. el-kerak*-Hypothese eine *el-medschdel*-Hypothese gegenüber. Die Gegner gingen auf die anderen weniger beweiskräftigen Stellen nicht ein und versuchten nur, diese Stelle zu erklären, ja ihr direkt Beweise für die südliche Lage abzugewinnen[1]). Das machte auf die Verteidiger so wenig Eindruck, daß ihr Vertreter erklärte, es könne auch nicht ein Argument aus Josephus für die Identifizierung von Taricheae mit *ch. el-kerak* angeführt werden[2]). Das war zu viel gesagt, denn zwei Argumente aus Josephus für die südliche Lage blieben zunächst unwiderlegt. 1) Es wurde gesagt: Josephus bezeichnet dasselbe Lager, das Vespasian zwischen Tiberias und Taricheae aufgeschlagen hatte (*B* III 10, 1), nachher als Lager in Ammathus (*B* IV 1, 3). Die Lage von Ammathus steht hinlänglich fest (cf. S. 10), damit ist auch die südliche Lage von Taricheae gegeben[3]). Dabei ist aber auffallend, daß van Kasteren, der am eingehendsten den Beweis aus Josephus für die südliche Lage von Taricheae gegeben hat, auf diese Stelle den geringsten Nachdruck legt. Er schreibt: »Auch könnte hier die oben verzeichnete Meinung, daß die Lagerstätte Vespasians in Emmaus *B* IV 1, 3 (jetzt nach Niese: Ἀμμαθοῦς) mit der III 10, 1 zwischen Tiberias und Taricheae angesetzten identisch sei, in Betracht kommen. Ganz gewiß ist dieses aber nicht, weil nach III 10, 10 und IV 1, 10 zwischen den Begebenheiten, auf welche die Stellen sich beziehen, ein Zeitraum von

---

1) van Kasteren ZDPV 1888 S. 215 ff. 241 ff.; Buhl ZDPV 1890 S. 38 ff. 2) Furrer ZDPV 1890 S. 194 ff.

3) Schürer I^3 S. 615. Buhl, Geogr. S. 227. Guthe in RE^3 VI. 343.

wenigstens 19 oder 20 Tagen liegt« (ZDPV 1888 S. 244). Zweierlei bleibt noch beizufügen: a) das Lager in Ammathus wird in der Stelle *B* IV 1, 3 nicht mehr mit Taricheae in Beziehung gebracht, sondern als πρὸ τῆς Τιβεριάδος liegend bezeichnet. Vespasian ist nach *B* III 10, 10 von Taricheae mit einem Teil seines Heeres wieder nach Tiberias gezogen. Die Einnahme von Taricheae hatte am 8. Gorpiaios (*B* III 10, 10) stattgefunden. Zu neuen kriegerischen Aktionen gab erst der »Abfall von Gamala« Anlaß. Der »Anfang des Abfalls« wird *B* IV 1, 10 auf den 24. Gorpiaios angesetzt. Man wird annehmen können, daß Vespasian, wenn dieses Ereignis nicht eingetreten wäre, sich noch länger in der Gegend von Tiberias aufgehalten hätte. So ist es wohl möglich, daß er sich zu solch längerem Aufenthalt nicht an das einmal geschlagene Lager vor Taricheae band, sondern den Badeort Ammathus[1] wählte. — b) Es ist sogar, vom Standpunkte der *ch. el-kerak*-Hypothese selbst gesehen, unwahrscheinlich, daß die beiden Angaben auf dasselbe Lager gehen, m. a. W., daß Vespasian in *hammām* (*ibrahim pascha*) sein Lager geschlagen hätte, um Taricheae = *chirbet el-kerak* zu erobern. Er war ja nach dieser Annahme in der Höhe an Taricheae vorbeigezogen, hatte dort schon ein Lager geschlagen — bei Sennabris, sagt Josephus — und sollte dann das zweite Lager so weit von Taricheae entfernt aufgeschlagen haben (ca. 30 Stadien)? Ebenso ist das Verhalten der Taricheer schwer zu verstehen, wenn sie vorher die Römer ruhig an sich vorbeiziehen und sich lagern ließen, sobald diese aber bei Ammathus ein festes Lager zu schlagen begannen, bis dorthin vorstürmten. — Wenn es nach dem Gesagten möglich, ja höchst wahrscheinlich ist, daß die beiden Lager Vespasians in *B* III 10, 1 und *B* IV 1, 3 nicht identisch sind, so fällt das Hauptargument gegen die *el-medschdel*-Hypothese dahin[2].

---

[1]) FURRER (ZDPV 1889 S. 147) hält eine solche Verlegung des Lagers für unmöglich und stützt mit dieser Stelle zugleich seine unhaltbare Ansicht von der nördlichen Lage von Emmaus (= Ammathus).

[2]) Schon die Annahme, daß Vespasian überhaupt in der Höhe an *ch. el-kerak* vorbeigezogen sei, um dann vom Süden her in Tiberias einzumarschieren, macht ja die größte Schwierigkeit. Es ist fraglich, ob es je da einen Weg für ein Heer gab. Ferner wird dann die Angabe des Josephus unverständlich, daß Vespasian sein Lager bei Sennabris aufgeschlagen habe, da Sen-

2) Weniger entscheidend wird das zweite Argument sein[1]. Josephus berichtet (*B* III 10, 1): Ein Teil der Taricheer suchte den Bau des Lagers zu hindern, zuerst zu Lande, dann vom See aus. Vespasian hörte aber, daß »die große Menge von ihnen sich auf der Ebene vor der Stadt versammelt habe«, und sandte darum seinen Sohn Titus gegen sie. — Die Ebene »vor der Stadt« wäre bei der *el-medschdel*-Hypothese das *ghuwer*, die Ebene Gennesar. Sie lag, von Vespasian aus gesehen, hinter der Stadt. So ist es zwar verständlich, warum Vespasian von dieser Menge, die sich versammelte, nur hörte, sie wohl selbst nicht sehen konnte. Aber man fragt mit Recht: Was will die Menge nördlich von der Stadt, wenn Vespasian im Süden vor der Stadt lag? Es ist jedoch nicht ganz klar, ob diese Menge nur aus solchen bestand, die schon vorher in der Stadt waren, oder auch aus Leuten, die sich aus der Umgegend bei Taricheae sammelten, da es eine der letzten Burgen der Freiheit war. Zuzugeben ist, daß dieser Punkt, wie er von Guthe[2] ausgeführt worden ist, für sich allein besser bei der *chirbet el-kerak*-Hypothese zu erklären ist. Auffallend bleibt

---

nabris fast mit Taricheae zusammenfallen würde. Letzterem suchte Buhl damit aus dem Wege zu gehen, daß er (ZDPV 1890 S. 39) σταθμός statt mit »Lagerplatz« mit »Chan« übersetzte und annahm, daß es auf der Höhe einen solchen Chan gab, der zu Sennabris gehörte und den Namen dieses Ortes führte. — Ein Ausdruck schien allerdings dafür zu sprechen, daß Vespasian mit seinem Heer über die Berge gezogen sei. Es heißt *B* III 9, 7, das Lager bei Sennabris sei für die Aufständischen (von Tiberias) »leicht zu erblicken« gewesen. Nun kann man den Uferstreifen im Südwesten des Sees von Tiberias aus nicht sehen, nur einen Teil des Steilabfalls der Hochebene. Dort in der Höhe müßte man also einen passenden Platz für das Lager Vespasians finden. Doch wird man bei den anderen Schwierigkeiten, die diese Annahme bietet, lieber das εὐσύνοπτος nicht zu sehr pressen. In Tiberias wußte man, daß Vespasian kam. Es war seine Absicht, daß man es wisse, und daß man das Heer und seine Stärke genau beobachten könne. Er wollte einschüchtern, nicht überraschen. So zog er auf der großen Heerstraße von Skythopolis heran, wo man ihn erwarten mußte und Posten ausgestellt haben wird. Josephus sagt gar nicht, daß man das Lager von den Mauern der Stadt aus gesehen habe. Selbst wenn er es sagen würde, war es nicht möglich, daß die Wachtfeuer eines Lagers bei Sennabris ihren Flammenschein auf den See hinaus warfen und den nächtlichen Himmel röteten, so daß man es von Tiberias aus sah? Und um die Demonstration in dieser einen Nacht handelte es sich.

1) ZDPV 1888 S. 245. 2) ibid. 1890 S. 281.

bei der anderen Ansicht der Hergang und der Ausdruck »die Ebene vor der Stadt«.

Dies war der Streit über die Lage von Taricheae, soweit er aus Josephus geführt wurde und sich wesentlich um die Stelle von dem Zug Vespasians gegen Tiberias und Taricheae drehte. Man darf wohl sagen, daß dabei die *el-medschdel*-Hypothese zunächst unterlegen ist. Aber wir haben versucht, bei unserer Revision des Streites zu zeigen, daß sie doch im Recht war. Nun sollen noch einige bisher weniger beachtete Momente beigefügt werden. Alles was sich an beiläufigen Bemerkungen etwa beiziehen läßt, scheint für die *el-medschdel*-Hypothese zu sprechen. Zuerst eine kleine, vielleicht beachtenswerte Notiz: Bei einer Ratsversammlung, die in der Synagoge zu Tiberias stattfand, sollte Johannes von Gischala den Josephus überfallen (*V* 56 ff.). Man hatte tags zuvor den Johannes von dieser Gelegenheit in Kenntnis gesetzt, damit er am anderen Morgen in Tiberias sein könnte. Johannes ließ auf sich warten, und die Sitzung nahm einen solchen Verlauf, daß Josephus früher die Synagoge verließ, als seine Gegner gedacht hatten. Er merkte, was ihm drohte, und floh nach Taricheae. Er wollte den Landweg benützen, lief aber Gefahr, da dem Johannes und seinen Soldaten, die eben heranzogen, zu begegnen (ὑπαντιάζειν); deshalb bog er aus (ἐξέκλινα) und fuhr zur See hinüber (*V* 59). Johannes aber kam von Norden von Gischala (= *ed-dschisch*, cf. S. 49) her, wohin er wenige Tage zuvor (*V* 53) zurückgekehrt war. Das weist darauf, daß der Weg nach Taricheae nach Norden führte.

Eine Reihe anderer Stellen, auf die wir hier noch hinweisen möchten, fällt unter einen gemeinsamen Gesichtspunkt: Tiberias erscheint durchweg als Grenzstadt, Taricheae nie, vielmehr stets in engster Fühlung mit dem übrigen Galiläa. Tiberias wird (ungenau ausgedrückt, s. S. 4 Anm.) als östlichster Punkt von Untergaliläa (*B* III 3, 1) genannt. — Als Vespasian in die Gegend von Sepphoris einrückte, entfloh Josephus der Gefahr »so weit als möglich« und ging nach Tiberias (*B* III 6, 3). — Als Grenzstadt hatte Tiberias von den Feinden viel zu leiden: Neapolitanus plünderte von Skythopolis aus das Gebiet der Tiberier (*V* 24). — Nahe bei der Stadt waren römische Reiter in Sicht (*V* 32). — Die Stadt war vorgeblich von Homonoia aus durch römische Reiter be-

droht (*V* 54; s. oben). — Am wichtigsten ist hier die Stelle, in der Josephus den Tiberiern vorhält, daß sie bei der Lage ihrer Stadt die schönste Gelegenheit gehabt hätten, der jüdischen Sache untreu zu werden (*V* 65)[1]: Sepphoris sei, mitten in Galiläa gelegen, den Römern unter den erschwerendsten Umständen untertan geblieben, Tiberias aber liege von Hippos 30, von Gadara 60, von Skythopolis 120 Stadien entfernt, im königlichen Gebiet, n i c h t i n d e r N a c h b a r s c h a f t e i n e r j ü d i s c h e n S t a d t (*μηδεμιᾶς πόλεως Ἰουδαίων παρακειμένης*). Taricheae lag auf alle Fälle nur 30 Stadien von Tiberias entfernt, kam aber nicht in Betracht, wenn es Tiberias nicht von diesen Nachbarn trennte, also im Norden lag. Lag Taricheae (m i t s e i n e r T o p a r c h i e) südlich von Tiberias, so verliert die obige Stelle doch sehr ihre Beweiskraft. Hat aber Josephus hier Recht, so grenzte das Gebiet von Tiberias im Süden und Osten überall an nichtjüdisches Land. — In *V* 9 und 65 macht Josephus den Bewohnern von Tiberias zum Vorwurf, daß sie die Dörfer der Gadarener und Hippener verbrannt haben, die auf der G r e n z e z w i s c h e n T i b e r i a s u n d d e m G e b i e t v o n S k y t h o p o l i s lagen. Wo bleibt da Raum für das Gebiet von Taricheae«? vgl. auch *B* III 9, 7: Σκυθόπολις γείτων τῆς Τιβεριάδος.

Anders ist es bei Taricheae. Es ist wohl ein *argumentum e silentio*, aber kein ganz leicht zu nehmendes, wenn, auch abgesehen von dem oben Ausgeführten, gesagt werden kann: Taricheae ist keine Grenzstadt. Es erscheint zum erstenmal *B* III 10, 1 von Feinden bedroht, nachdem Tiberias sich ergeben hatte. — Nicht als Grenzstadt wurde es von den Flüchtlingen aufgesucht, sondern weil die Einwohner sie aufnahmen, die Mauern fest waren, und der See stets ein *ultimum refugium* bot (*V* 29; *B* III 10, 1). — »Von allen Seiten« kamen (*V* 19) die Galiläer in Taricheae zusammen, um gegen Tiberias zu ziehen. — E i n e Stelle verdient in diesem Zusammenhang besonderes Interesse, *V* 32. Römische Reiter zeigten sich in der Nähe von Tiberias, und es schien, als sei das Heer Agrippas nicht weit. Die Einwohner zeigten Neigung, zum König abzufallen. Das erfuhr Josephus in Taricheae und wollte Tiberias zuvor besetzen, hatte

[1] Die Stelle zeigt, daß die Frage nach der Lage von Taricheae auch für die Geschichte von Tiberias Bedeutung hat.

aber seine Soldaten alle über den Sabbath in ihre Heimat entlassen. Die Bürger von Taricheae mit den Flüchtlingen dort wären wohl willig, aber zu schwach gewesen, gegen Tiberias zu ziehen. So ersann Josephus denn die List, Tiberias mit leeren Kähnen einzuschüchtern. — Hier erscheint Taricheae selbst in keiner Weise von dem Feind bedroht, der von Süden erwartet wird. Auch bei einem Zug der Einwohnerschaft nach Tiberias wäre es nur darauf angekommen, den römischen Soldaten des Agrippa zuvorzukommen. Andererseits muß Taricheae dem Zentrum Galiläas nicht so ferne gelegen haben, wenn Josephus alle seine Soldaten über einen Sabbath in die Heimat entlassen konnte. — Welche Bedeutung diese Lage der Stadt für Josephus selbst hatte, ist von Spiess ZDPV 1885, S. 97 ausgeführt. Es stimmt damit, daß Josephus auch sonst gerne sein Standquartier mehr im Innern Galiläas, in Kana (*V* 16) oder Asochis (*V* 41. 68) nahm.

So sprechen auch diese Stellen, überhaupt, wie uns scheinen will, der ganze Josephus, für die nördliche Lage von Taricheae und sind einer Identifikation von *el-medschdel* mit Taricheae günstig. Josephus muß ja entscheidend sein bei der Lokalisierung einer Stadt, von der wir außer der kurzen Notiz bei Plinius nur durch ihn etwas erfahren (und zwar nach dem Index an gegen 30 Stellen, abgesehen von der oben ausgeführten Hauptstelle). Daß die Notiz des Plinius gegenüber Josephus nicht viel bedeutet, ist im Verlauf des Streites zur Sprache gekommen[1]. Wohl hat man bei *el-medschdel* bis jetzt keine entsprechenden Ruinen gefunden[2], aber auch die Ruinen von *chirbet el-kerak* sprechen nicht ohne weiteres für Identifizierung des Platzes mit Taricheae[3]. Ebenso ist es mit dem Namen. Sicher hatte der Ort neben seinem griechischen Namen einen hebräischen. Aber, ob er nun bei den Juden *bêth jêrach* oder *magdalā* hieß, läßt sich nicht dekretieren[4], da Taricheae ein beliebter Name war[5].

1) ZDPV 1889 S. 147. 2) ibid. 1886 S. 108. 3) ibid. 1889 S. 146.

4) Die jüdische Literatur b. Pes. 46a kennt ein *magdal nunaijā* (bei Neubauer und Buhl irrig: *magdal nunja*), d. h. ein »Magdal der Fische«, ein *mîl* (7½ Stadien) von Tiberias entfernt. Diese Entfernung stimmt aber nicht zu *el-medschdel*, auch nicht zu der Entfernungsangabe des Josephus für Taricheae [Bemerkung v. G. Dalman].

5) G. A. Smith a. a. O. S. 454 n. 2.

und sich nicht notwendig an eine vorhandene Namensform lautlich anschließen mußte.

Von dieser Untersuchung werden wir zu einer wohl noch schwierigeren Frage geführt durch die Namen

7. Κεφαρνωκος κώμη (*V* 72) und Καφαρναουμ (*B* III 10, 8; auch Κεφαρνωμος), die Niese wohl mit Recht als Varianten ansieht. Da hier die Frage nach der Lage des neutestamentlichen Kapernaum in Betracht kommt, müssen wir möglichst genau auf die Aussagen des Josephus eingehen und darum zum Verständnis der Stelle *V* 72 etwas weiter ausholen: Sulla, der Feldherr Agrippas, wollte den Städten Gamala und Seleukia die Zufuhr aus Galiläa abschneiden und besetzte darum die dorthin führenden Straßen. Die Straße nach Gamala führte unmittelbar am Nordrand des Sees Genezareth entlang, die nach Seleukia ist weniger sicher. Josephus sagt, Seleukia liege am semachonitischen See, d.i. am See *el-ḥūle* (*B* IV 1, 1). Vor der Jordanmündung zweigt ein Pfad von der genannten Straße nach Norden ab und führt den Jordan entlang auf dessen westlichem Ufer nach dem See *el-ḥūle*[1]. An diesem Kreuzweg, bei *ch. abu zēne*, kann man darum das Lager der Königlichen suchen. Es lag 5 Stadien von Julias (dem alten Bethsaida, *A* XVIII 2, 1) entfernt. Die Entfernung des Platzes von *et-tell* beträgt ca. 10 Stadien, aber gewiß breitete sich das stark bevölkerte Julias von *et-tell* nach dem See zu aus. Mit noch mehr Sicherheit läßt sich das Lager des Josephus bestimmen. Es lag, ein Stadion von Julias entfernt, am Ufer des Jordan. Gerade bei *et-tell* macht der Fluß eine solche Ausbiegung, daß er sich dem Hügel auf 4 Stadien nähert. Das Lager des Josephus muß nördlich von dem feindlichen gewesen sein[2], denn die Leute des Josephus werden später von den Feinden »bis an die Ebene« vorgelockt (*V* 73), womit keine andere als die Strandebene gemeint sein kann. Ob beide Lager auf derselben Seite des Flusses lagen, und auf welcher Seite sie waren, läßt sich nicht sicher sagen. Sulla scheint westlich von *et-tell* gewesen zu sein, denn als er erfuhr, daß Soldaten von Tari-

[1] Diese Straße kann auch in Betracht gekommen sein, wenn Seleukia nicht am See *el-ḥule* lag, sondern weiter im Osten dem von Schumacher entdeckten *seluḳije* entsprechend, ZDPV 1886 S. 347.

[2] Anders Furrer ZDPV 1879 S. 67.

cheae nach Julias übergesetzt seien, also wohl im Begriff, ihm in den Rücken zu fallen, zog er sich eilig zurück (*V* 73). So kann sein Lager bei *ch. abu zene* gewesen sein. Das des Josephus war dann vermutlich auf demselben Jordanufer weiter nördlich. — Sind die beiden Lager so richtig lokalisiert, so wird das Gefecht, von dem *V* 72 erzählt wird, recht anschaulich: In einer Schlucht unweit des feindlichen Lagers (wohl im Nordwesten desselben) verbirgt Josephus eine Reiterschar, greift dann das feindliche Lager an, lockt die Feinde durch eine Scheinflucht nach seinem Lager zu, bringt sie durch den vorbereiteten Überfall im Rücken in Verwirrung, läßt seine Truppen rasch wenden und schlägt so die Feinde in die Flucht. Bei der Verfolgung geriet Josephus mit seinem Pferde in den Sumpf, das Pferd stürzte, und er verletzte sich die Hand. Man brachte ihn in das Dorf Κεφαρνώκος (oder Κεφαρνωκον? — wir haben nur den Acc.), auf den Rat der Ärzte aber in der folgenden Nacht nach Taricheae. Offenbar war Josephus bei der Verfolgung der Feinde in die Nähe des Sees vorgedrungen und dort auf sumpfigen Boden gekommen. Der Ort, den man mit einem Verwundeten am leichtesten erreichen konnte, war Κεφαρνωκος. Ärzte waren zur Stelle, aber das Dorf lag dem augenblicklichen Kriegsschauplatz wohl noch zu nah, so daß man den Fieberkranken nicht da lassen wollte. Man konnte ihn in der Nacht nach Taricheae bringen. Mag man über die Einzelheiten des Kampfes im Zweifel sein, die zuletzt genannten Umstände sprechen alle dafür, daß Κεφαρνωκος in *tell hūm* zu suchen ist. Es war das nächste Dorf, das man von der Jordanmündung aus am Seeufer erreichen konnte. Von dort aus ließ sich die Überbringung eines Kranken nach Taricheae leicht bewerkstelligen. — Eine Schwierigkeit bleibt freilich die merkwürdige Form des Namens Κεφαρνωκος(ν), und es ist nicht selbstverständlich, daß es mit dem Καφαρναουμ in *B* III 10, 8 und den Evangelien identisch ist. — Das Καφαρναουμ in *B* III 10, 8 bezeichnet nicht ein Dorf, sondern eine Quelle. Josephus sagt bei der Beschreibung der Ebene Gennesar, sie werde von einer sehr reichlichen Quelle bewässert, die die Eingeborenen Καφαρναουμ nennen. Das *ghuwer* ist reich an Wasser. Zwei Quellen entspringen in der Ebene selbst, *ʿain el-mudauwara* und *ʿain et-tīne*. Aber bedeutend stärker ist die schöne Quelle von *eṭ-ṭābigha*. Sie verdiente allein als besondere Merkwürdigkeit

erwähnt zu werden. Wir rechnen allerdings die kleine Ebene, in der sie entspringt, nicht mehr zum *ghuwer*, da ein schmaler Bergvorsprung dazwischen liegt[1]. Es ist aber nicht unwahrscheinlich, daß Josephus die kleine Ebene noch mit zur χώρα Γεννησαρ rechnet, die sich in einer Länge von 30 Stadien am See hinziehe.

Das Verhältnis der Quelle Καφαρναουμ zum Dorf Κεφαρνωκος bleibt noch zu besprechen unter der Voraussetzung, daß beide Namen identisch sind. Καφαρναουμ ist von Haus aus kein Name für eine Quelle, es ist ein Ortsname. Josephus hätte aber schwerlich gesagt, die Quelle werde K. genannt, wenn sie in oder unmittelbar bei einem Dorf dieses Namens entsprungen wäre. Da es ein gleichnamiges Dorf gab[2], so wird sie diesem gegenüber eine gewisse Selbständigkeit besessen haben. Das ist am ehesten denkbar, wenn die Quelle in einiger Entfernung von dem Dorfe lag, zu dem sie gehörte, und etwa mit einer Mühle und einigen Häusern eine Parzelle desselben bildete. So unterscheidet man ja auch hier zu Lande die Mühle N. von dem Dorfe N. Nun liegt die Quelle *eṭ-ṭabigha* eine halbe Stunde westlich von *tell ḥūm*. Ist dies das neutestamentliche Καφαρναουμ und das Κεφαρνωκος des Josephus, so läßt sich also auch die Stelle *B* III 10, 8 damit in Einklang bringen[3]. Beweisen kann sie für sich allein nichts.

Zu den Orten im Westen des Sees gehören noch »die Höhlen am See Gennesar« (*B* II 20, 6), auch »Höhle von Arbela« genannt (*V* 37) mit dem dabei liegenden Dorf

8. Ἀρβηλα. a) Die Höhlen. In *A* XIV 15, 4 u. *B* I 16, 4 gibt Josephus eine genaue Schilderung der Höhlen von Arbela: An

[1] Andere erklären die Stelle so: »Durch eine teilweis noch sichtbare Leitung brachte die Quelle einen reichlichen Strom Wasser in den nördlichen Teil der Ebene Gennesar« (so FURRER in ZDPV 1879 S. 63). Es ist aber fraglich, ob dieser Felsenkanal, der heute noch als Reitweg nach *eṭ-ṭabigha* benützt wird, jemals dem angegebenen Zweck gedient hat. Darum ist es besser, den Beweis nicht darauf zu bauen.

[2] Josephus hätte das Καφαρναουμ der Evangelien wohl eine κώμη genannt.

[3] Bestätigt würde diese Annahme durch die Erklärung des alten BURCHARD (1283), daß die ganze Gegend westlich der Jordanmündung auf zwei Stunden Capharnaum genannt werde (ZDPV 1879 S. 62), wenn diese nicht bloß ein Versuch ist, die Josephus-Stelle zu erklären.

hoher senkrecht aufstrebender Felswand waren hoch oben geräumige Höhlen, in denen viele Zuflucht finden konnten. Ein Angriff von oben oder unten war nicht möglich, da die Höhlen fast unzugänglich waren. Nur ganz schmale Querpfade führten in der Mitte herüber. — Einst schon waren die Höhlen von dem syrischen Feldherrn Bacchides erobert worden (*A* XII 11, 1). Josephus erzählt uns genau, wie Herodes den »Räubern« (seinen Gegnern?), die sich dort gesammelt hatten, beikam. Er ließ seine Soldaten in Kisten an eisernen Ketten von oben herab. Die Soldaten zogen mit Haken die Leute aus den Höhlen oder stiegen selbst hinein und räucherten die Höhlen aus. Zwei Tage dauerte der Kampf (*A* XIV 15, 4; *B* I 16, 4). Später befestigte Josephus die Höhlen (*B* II 20, 6; *V* 37). Sie spielten aber im Krieg gegen die Römer, wie es scheint, keine Rolle.

Wir finden diese Höhlen mit ihren Befestigungen in der Nähe des Sees Genezareth, auf der Südseite des *wadi el-ḥamam*. Manches ist seither mit ihnen geschehen, wovon wir wenig wissen. Aus verschiedenen Zeiten stammen die Mauerwerke, die die Höhlen zur Burg umgewandelt haben. Die Höhlen selbst sind durch Gänge mit einander verbunden, Treppen verknüpfen die einzelnen Stockwerke. Mehrere Zisternen ermöglichten den Bewohnern, eine Belagerung auszuhalten. Halb natürliche, halb künstliche Zugänge gibt es jetzt auch von unten [1]. Man sieht aber noch in die Felswand 2 m tief eingehauene, quer an derselben herüberlaufende Gänge oder Kanäle, die der Wasserzuleitung für die Zisternen oder dem Verkehr mit der Außenwelt oder beidem gedient haben können [2]. Möglich ist, daß dies die Zugänge sind, die Josephus (*B* I 16, 4) als *πλαγίας ἀνόδους* (Querwege) *στενωτάτας* bezeichnet (ebenso *A* XIV 15, 5 *σπήλαια — κατὰ τὸ μεσαίτατον ἀποκρήμνους ἔχοντα τὰς προσόδους*). Sie scheinen damals die einzigen Zugänge gewesen zu sein. — Im übrigen bezeugen alle Forscher, daß hier die Schilderung der Örtlichkeit sehr gut von Josephus gegeben sei. Da auch die Lage im großen stimmt, so ist kein Zweifel, daß die Höhlen in der südlichen Talwand des *wadi el-ḥamam* die von Josephus beschriebenen sind, heute *ḳalʿat ibn maʿn* genannt.

[1] ZDPV 1886 S. 108 ff. [2] ZDPV 1890 S. 69.

b) Das Dorf. Eine Viertelstunde von den Höhlen entfernt liegen heute die Ruinen von *irbid*[1]. Gewiß war dies die Lage des alten Ἄρβηλα; der Name ging durch Wechsel von *l* und *d* in *irbid* über[2]. Das Dorf lag »ganz nahe« bei den Höhlen (*A* XIV 15, 4). Bacchides lagerte dort, als er die Höhlen eroberte (*A* XII 11, 1). Herodes lieferte den »Räubern« dort eine Schlacht und verfolgte die fliehenden Feinde bis zum Jordan, konnte aber zunächst noch nicht daran gehen, die Höhlen selbst zu erobern (*A* XIV 15, 4; *B* I 16, 2). Nach *V* 60 begab sich Josephus von Taricheae nach Arbela, um dahin eine Volksversammlung der Galiläer zu berufen. Er wählte den Ort, wohl weil er Taricheae nahe und von überall her leicht zu erreichen war.

Der bisher besprochene Landstreifen, der dem See Genezareth entlang läuft, grenzt im Norden an

c) Obergaliläa.

Galiläa zerfiel zu Josephus Zeit in zwei Teile: Ober- und Untergaliläa (*B* III 3, 1). Obergaliläa war jedenfalls der viel kleinere Teil, denn wir lernen dort keine eigentliche Stadt, nur 7 Dörfer kennen, die z. T. klein gewesen zu sein scheinen. Josephus hat hier nur 4 Plätze befestigt, in Untergaliläa dagegen 11. Die Lage einiger Dörfer läßt sich am sichersten bestimmen von einem Grenzort im tyrischen Gebiet, von Κέδασα aus. Mit Κεδέση gibt Josephus *A* V 1, 18 und 24 das hebräische *ḳèdesch* wieder. An anderen Stellen nennt er die Stadt auch Κύδισσα (*A* IX 11, 1). Ebenso setzt Eusebius[3]) Κεδές = Κυδισσός. Damit stimmt der heutige Name *ḳades*. In *B* IV 2, 3 nennt Josephus Κύδασα einen befestigten, stark bevölkerten tyrischen Grenzort. Schöne Überreste eines antiken Tempels zeigen, daß *ḳades* eine große Vergangenheit hatte[4]. Endlich stimmt die Angabe der Lage bei Eusebius ziemlich genau zu dem heutigen *ḳades*: ἀπέχουσα Τύρου σημείοις κ, παρακειμένη Πανεάδι. Es liegt nach *bānijās* zu, ca. 25 Meilen von Tyrus.

---

1) *Surv. Mem.* I p. 396.

2) Im Arabischen ist hier auch graphische Verderbnis möglich.

3) de Lagarde On. 271, 54 ff.

4) *Surv. Mem.* I p. 226 ff.

Von hier aus läßt sich die Lage von Stadt und Ebene Ἀσώρ feststellen. a) Die **Ebene** Ἀσώρ wird in den Kämpfen des Hohenpriesters Jonathan mit Demetrius II. genannt (*A* XIII 5, 6 f.). Die Feldherrn des Demetrius hatten bei Kedasa ein Lager aufgeschlagen, um von hier aus in Galiläa einzufallen. Jonathan zog ihnen entgegen. Von den »Wassern Gennesar« rückte er nach Kedasa vor. Das Heer des Demetrius erwartete ihn in der Ebene Asor und legte ihm dort einen Hinterhalt. Jonathans Heer wurde plötzlich eingeschlossen und in Verwirrung gebracht. Aber es gelang der Tapferkeit einer kleinen Schar, die Hauptmacht des Feindes zurückzuwerfen. Damit war der Sieg für Jonathan gewonnen, und der Feind wurde bis an sein Lager bei Kedasa verfolgt. — Die Ebene Asor muß also an dem Wege von dem See Genezareth (wohl genauer von dem *ghuwēr*) nach *ḳades* und von diesem nicht allzuweit entfernt liegen. Damit stimmt sehr gut überein die Lage der kleinen Ebene *merdsch ḥaḍīra* zwischen *ḳades* und *ed-dschisch*. Da Ἀσώρ für das hebräische *chaṣor* steht (s. u.), so entspricht ihm *ḥaḍīra* auch sprachlich genau[1]. b) Die biblische **Stadt** Ἀσώρα oder Ἄσωρος (hebr. *chāṣōr*) wird auch hier zu suchen sein. In *A* IX 11, 1 wird sie entsprechend 2 *Reg.* 15, 29 mit Κύδισσα zusammen genannt. In *A* V 5, 1 (cf. *Jud.* 4, 2) fügt Josephus die Bemerkung bei: *αὕτη δ' ὑπέρκειται τῆς Σεμαχωνίτιδος λίμνης*. Das macht wahrscheinlich, daß zu seiner Zeit noch eine Stadt *chaṣor* stand. Gewiß stand sie in Zusammenhang mit der Ebene *ḥaḍīra*. Wo sie indes genauer lag, läßt sich nicht mit Sicherheit bestimmen[2]. — Der wichtigste Ort Obergaliläas in der Geschichte des Josephus ist

1. *Γίσχαλα πολίχνη τῆς Γαλιλαίας* (*B* IV 2, 1). Gischala wurde im Anfang des Aufstandes von den feindlichen Nachbarn[3]) erobert und in Asche gelegt; aber ein hochstrebender

---

1) ZDPV 1892 S. 75.

2) Über die verschiedenen Annahmen vergl. Buhl, Geogr. S. 236.

3) Die Nachbarn sind nach *V* 10 Γαβαρηνοὶ καὶ βαρογαναῖοι καὶ Τύριοι. Aus dem unverständlichen βαρογαναῖοι: Γαβαρηνοὶ Σωγαναῖοι zu machen *conj.* Gagnierius *et* Hudson, geht darum nicht an, weil gerade die Gabarener die treusten Bundesgenossen von Gischala waren (*V* 25), und Sogane bei Gabara (= *suchnin*, s. u.) wohl ein unbedeutender Ort war. Überdies handelt es sich gewiß um heidnische Feinde.

Bürger, Johannes, Sohn des Levi, baute seine Vaterstadt wieder auf und umgab sie mit Mauern, damit sie für die Zukunft sicher sei (*V* 10). Er machte seine Stadt, deren friedliebende Bürger sich mit Ackerbau beschäftigten, zum Sammelplatz von allerlei Flüchtlingen aus dem tyrischen Land, die er zu einer ihm ergebenen Truppe organisierte (cf. *B* IV 2, 1; *B* II 21, 1 hat Johannes 400 Mann, *B* II 21, 7 gegen 2000). Schon das Bisherige weist auf eine Lage an der Grenze hin, ebenso der Umstand, daß Johannes die Ölausfuhr von Galiläa nach Caesarea Philippi in die Hand nahm (*V* 13). Einen genaueren Anhaltspunkt für die Lage des Orts gibt der Bericht darüber, wie er in die Hände der Römer kam (*B* IV 2, 1 ff.). Gischala war der letzte Punkt Galiläas, der sich den Römern ergab. Titus kam nach der Eroberung von Gamala mit 1000 Reitern vor die Stadt. Es wäre ihm ein leichtes gewesen, sie sofort im Sturm zu nehmen; aber er hatte das Blutvergießen satt und bot einen Vertrag an. Ja, als Johannes erklärte, des Sabbaths wegen nicht verhandeln zu können, ging er auch darauf ein und schlug in weiterer Entfernung von Gischala in der Nähe von Kydasa sein Lager auf, da er sich auf die Befestigung dieser Stadt und die judenfeindliche Gesinnung ihrer Bürgerschaft verlassen konnte. Als Titus nach Tagesanbruch wieder vor Gischala erschien, war Johannes mit seinem Anhang nach Jerusalem zu geflohen. 20 Stadien weit hatte man Weiber und Kinder mitgeschleppt und sie dann, um nicht durch sie behindert zu sein, ihrem Schicksal überlassen. Trostlos irrten diese nun in unwegsamen Gegenden umher. Titus sandte sofort eine Reiterabteilung dem Johannes nach. Ihn selbst bekamen sie nicht mehr; doch hieben sie von seinen Leuten 6000 nieder und brachten beinahe 3000 Frauen und Kinder gefangen zurück. Darauf zog Titus ab und ließ eine Besatzung zurück.

(Schluß folgt.)

Studien aus dem Deutschen evang. archäolog. Institut zu Jerusalem.

1.

Pflügelänge, Saatstreifen und Erntestreifen in Bibel und Mischna.

Von Prof. D. **Gustaf Dalman** in Jerusalem.

A. Die Pflügelänge.

Jonathan erschlug nach 1. Sam. 14, 14 an zwanzig Philister bei Michmas כְּבַחֲצִי מַעֲנָה צֶמֶד שָׂדֶה[1]. Kautzsch hält hier eine befriedigende Übersetzung für unmöglich, Löhr gibt מַעֲנָה mit „Furche“ wieder, Buhl (im Wörterbuch) und Budde mit „Furchenstrecke“, Brown (im Wörterbuch) mit „*field for ploughing*“, während das verwandte vom Ḳere geforderte מַעֲנִית Ps. 129, 3 von Kautzsch und Marti mit „Pflugland“, von Baethgen mit „Ackerfeld“ übersetzt wird. Das Targum hat כְּבֵית פַּלְגוּת מַהֲלַךְ פַּדַּן תּוֹרַיָּא בְּחַקְלָא „wie ein Feld von der Hälfte des Gangs eines Joches Rinder auf dem Felde“, Hieronymus: „*in media parte jugeri quam par boum in die arare consuerit.*“ Beides wird nicht dasselbe sein. Das Targum redet nur vom „Gang“ der Rinder, von welchem eine bestimmte Länge vorausgesetzt wird, hat also ein Längenmaß im Auge, während Hieronymus an ein Flächenmaß denkt. 1. Sam. 14, 14 kann צֶמֶד שָׂדֶה nur ein Flächenmaß meinen, nämlich ein „Joch Land“ (s. u. S. 39), und zwar scheint es nachträgliche Erklärung (Glosse) zu מַעֲנָה zu sein, mit der also Hieronymus übereinstimmen würde.

Die alten jüdischen Erklärer schwankten bei מַעֲנָה zwischen Längenmaß und Flächenmaß. Merwan ibn Dschanaḥ definiert im *Sēfer haschschorāschim* מענה: „das ist die Furche (arab. خَطّ = *chaṭṭ*), welche der Pflüger um die Stelle zieht, die er

[1] Vgl. meinen Aufsatz „Der Paß von Michmas“ ZDPV 1904, 161 ff.

pflügen will, und das ist es, was لجنة (*lidschne*) genannt wird“[1]). Während hier unbestimmt bleibt, welche Größe das Pflugstück hat, erklärt Levi ben Gerson wie Hieronymus: „das Maß des Landes, das ein Joch Rinder vom Felde an einem Tage pflügt.“ An ein Längenmaß denkt dagegen Schelomo Jizchaki (Raschi) mit: „das ist die Pflügefurche, welche man in der Fremdsprache (בלע"ז[2]) [provençalisch] רי"א [vgl. franz. *raie*, *rayon*] nennt.“ Woran gedacht ist, wird klarer bei David Kimchi zu Ps. 129, 3. Er erklärt: „das ist die Furche (קו), welche der Pflüger mit den Rindern auf dem Felde nach dem ihm beliebenden Maße zieht, und welche er dann wiederholt, bis er das ganze Feld gepflügt hat; und je nachdem die מענית lang ist, wird die Anstrengung der Rinder groß, weil sie bis zum Ende der Furche nicht ruhen.“ Ähnlich ist auch die Definition des Maimonides zu *Ohol.* XVII 1[3]), wenn er von מענה sagt: „es ist die Furche, welche der Pflug über die Länge des *feddān* zieht.“ Bei *feddan* denkt er dort (s. u.) an einen Morgen von 100 Ellen im Geviert, die מענה muß für ihn also 100 Ellen lang sein. Eine solche „Pflügelänge“, wenn auch von unbekannter Ausdehnung, wird nun auch das Targum meinen, mit dessen Übersetzung sich Kimchi nach seiner Erklärung zu 1. Sam. 14, 14 eins weiß. Trennt man 1. Sam. 14, 14 צֶמֶד שָׂדֶה von מַעֲנָה, so ist die Möglichkeit vorhanden, auch im Bibeltext an das Längenmaß einer „Pflügestrecke“ zu denken, und Ps. 129, 3 ist nur diese Erklärung wahrscheinlich, da „sie machten lang ihre מַעֲנִית“ mehr für eine Linie, als für eine Fläche spricht. Immerhin beweist die Glosse in 1. Sam. 14, 14, daß מַעֲנָה als ein Flächenmaß schon in alter Zeit verstanden werden konnte.

Ein Flächenmaß ist מַעֲנָה zweifellos nach der Mischna. *Ohol.* XVII, 1 wird sie definiert als ein Land von 100 Ellen (im Geviert), auf das man 4 Sea säen kann. Sie wäre dann gleich dem *actus quadratus* der Römer, welcher 120 Fuß im Geviert maß, und dem ägyptischen „Morgen“, der nach Herodot II, 168

[1] So nach Dozy, *Supplément* II, 518. In der hebr. Übersetzung Ibn Tibbons (Ausg. Bacher 378) fehlt der arabische Terminus.

[2] לעז kommt vom bibl. לעז „unverständlich reden“, ist aber zugleich gemeint als לשון עבודה זרה „götzendienerische Sprache.“

[3]) *Seder Tohoroth*, Ausg. Derenbourg, II, 85.

hundert Ellen im Geviert hatte, und mag ursprünglich nach dem Tagewerk eines Joches Rinder bestimmt worden sein, obwohl dies Maß nur in steinlosem leichtem Boden von starken Rindern erreicht werden kann. Doch ist diese Bedeutung nicht überall durchzuführen. Nach *Tos. Schebi.* III, 20 sagte Simeon ben Gamliel, das Anlernen einer jungen Kuh[1] sei erlaubt „sogar inmitten der Felder eines Anderen, vorausgesetzt, daß keine מענה daran stößt.“ *Tos. Chull.* IV, 6 findet sich der Ausdruck: „Selbst wer daran ist zu pflügen ‚bei‘ (על גבי) der מענה“. In beiden Stellen kann מענה kein Feldmaß bezeichnen[2], sondern nur das eben unter den Pflug genommene Stück Feld, und möglicherweise wird auch in der Mischna מענה nur zum Zweck der in Rede stehenden Abmessung eines „Grabfeldes“ auf 100 Ellen im Geviert normiert, während מענה als Feldmaß dieser Größe sonst nicht üblich war. Natürlich kann das gerade unter den Pflug genommene Stück Land sehr verschieden groß gedacht werden. Es muß auch nicht notwendig die Arbeit eines Tages dabei als Voraussetzung dienen. Ist selbst diese je nach der Beschaffenheit des Feldes und der Stärke der Rinder sehr verschieden groß, so ergibt sich, daß es sich jedenfalls nur um eine sehr allgemeine Angabe handeln wird, die man in ein Metermaß nicht umsetzen kann. Zur Erlangung einer besseren Anschauung von der Sache ist wie meist ohne Nutzen die Vergleichung der neuen arabischen Bibelübersetzungen. Die katholische Bibel (Mosul 1875) hat 1. Sam. 14, 14 في نحو نصف عمل من تلم الفدّان بيومه في الحقل „mit etwa der Hälfte der Arbeit von der Furche des Joches [Rinder] an seinem Tage auf dem Felde.“ Die etwas unklare Erklärung scheint durch die nicht recht verstandene Vulgata beeinflußt zu sein. In der Bibel der amerikanischen Mission (Beirut 1899) lautet dieselbe Stelle: في نحو نصف تلم فدّان أرض „auf etwa der Hälfte der Furche eines Morgens Land.“ מענה wird von beiden Übersetzungen hier und

---

[1]) Das Anlernen zum Pflügen geschieht jetzt so, daß man junge Rinder mittelst des Joches vor einen großen Zweig statt des Pfluges spannt und so herumlaufen läßt.

[2]) Dies übersieht VOGELSTEIN, Die Landwirtschaft in Palästina zur Zeit der Misnâh 36.

Ps. 129, 3 mit تلم (*talam*), dem allgemeinen Wort für „Furche", wiedergegeben, was auf keinen Fall das Richtige trifft, da die Furche auch im Hebräischen תֶּלֶם heißt.

Im palästinischen Arabisch ist aber das alte מַעֲנָה erhalten geblieben als einer der Fäden, welche die Gegenwart des Landes mit uralter Vergangenheit verbinden. Die arabische Form ist معناة, Pl. معاني, was gewöhnlich *mä'ná*, *mä'āni* gesprochen wird, und zwar im Sing. mit deutlichem Ton auf der Ultima wie in مذراة (*medrá*) „Wurfgabel", wohl unterschieden von معنى (*má'na*) „Sinn, Bedeutung". Man sagt auch mitunter, um deutlich zu reden, „*mä'nat el-baḳar*" „die *mä'ná* der Rinder."

Es ist erklärlich, daß die arabische Poesie den Gleichklang von *mä'āni* (Plur. von *mä'ná*) und *ma'āni* (Plur. von *má'na*) in ihrer Weise ausnützt. Eine galiläische 'Ataba beginnt:[1])

schūf izzen jeḥruṯ bilmä'āni
chaschab ṣandūḳ ṣidrak lilma'āni.

Schau den Schönen, er pflügt in den Pflügestücken,
Kistenholz ist deine Brust für die Andeutungen.

Wetzstein bei Delitzsch zu Ps. 129, 3 hat für *mä'nā* die Definition gegeben „ein Streifen Ackerland, den der Pflüger auf einmal in Angriff nimmt, an dessen beiden Enden also das pflügende Gespann immer anhält, sich umwendet und eine neue Furche zieht." Dies ist nicht unrichtig, trifft aber doch nicht ganz den Kern der Sache. Meine Nachfrage bei den pflügenden Bauern in allen Teilen des Landes von *merdsch 'ajūn* an der Nordgrenze Palästinas bis *ṭafīle* an der Grenze des alten Edom ergab Folgendes. Größere Felder müssen zum Pflügen in Stücke zerlegt werden, weil zu lange Pflügebahnen die Pflugtiere, die nur beim Wenden etwas ausruhen, zu sehr ermüden. Das geschieht in der Weise, daß der Pflüger mit dem Pflug da eine Furche zieht, wo er umzuwenden gedenkt. Pflügen mehrere, so kann innerhalb dieser Furche das Stück von allen gleichzeitig in Angriff genommen werden, aber es kann auch jeder Pflüger eine besondere Pflügebahn zugeteilt erhalten. Es kann das so abgeteilte Stück mit einem Tagewerk zusammenfallen,

[1]) Vgl. Dalman, Palästinischer Diwan 80, wo in Zeile 1 *jaḥruz* für *jeḥruṯ* steht und auch die Übersetzung zu berichtigen ist.

es kann aber auch mehrere Tagewerke enthalten oder auch weniger als ein Tagewerk, je nach Gestalt des Feldes und Laune des Bauern. Die so abgesteckte Pflügebahn ist es nun eigentlich, welche *mäʿná* heißt. Es ist also ursprünglich ein Längenmaß und kein Flächenmaß. Doch kann auch das damit abgetrennte Feldstück *mäʿná* genannt werden, so daß auf diese Weise eine Flächenbezeichnung daraus entsteht. Die Länge einer *mäʿná* ist sehr verschieden. Ich habe solche von 20—30 m Länge gesehen. Auch kürzere kommen vor. Aus dem Altertum ist der römische *actus* (s. o.) zu vergleichen, der 120 Fuß lang war und nach PLINIUS so heißt, weil „*in eo boves aguntur cum aratro suo uno impetu justo*“. So lange Pflugbahnen werden im palästinischen Berglande nie vorkommen. Die Strecke einer halben מַעֲנָה 1. Sam. 14, 14 wäre somit auf etwa 10—15 m zu bemessen, und es war in jedem Fall ein recht kleiner Platz, auf welchem Jonathan an 20 Mann erschlug.

Als etwas Besonderes ist es mir aufgestoßen, daß in der Ebene von *nāblus*, wo das Land noch Dorfland ist und durch das Los (*ḳorʿa*) in Streifen (*māris*, Plur. *mawāris*) verteilt wird, *mäʿná* üblich ist als Bezeichnung einer größeren Einheit des Feldmaßes behufs der Besteuerung. Wenig südlich davon bei *es-sāwie*, wo das Land Privatland ist, hat *mäʿná* wieder die sonst übliche Bedeutung.

B. Der Saatstreifen.

Bei der Auslegung von Jes. 28, 25 erregt Schwierigkeit, daß der Weizen „gelegt“ wird שׂוֹרָה, was nach DILLMANN bedeutet, daß man den Weizen reihenweise „legt“, während Kreuzkümmel und Schwarzkümmel „ausgestreut“ wird. Darunter müßte man verstehen das in Südarabien stets geübte Säen mit dem an die Pflugsterz gebundenen Saatrohr[1] (*ḳasbe*, in Palästina *buḳ* = lat. *bucina*). In Palästina sät man freilich jetzt den Weizen gerade nicht so, sondern nur Durra und Hülsenfrüchte. Der Weizen wird wie in Deutschland ausgestreut, was man بذر (*bdar*) nennt, während man das Fallenlassen der Körner durch den Saattrich-

---

[1] COMTE DE LANDBERG, *Études sur les dialectes de l'Arabie m[illegible]* I, 297.

ter als لقاط (ilkāṭ) bezeichnet. Indes kann das früher anders gewesen sein. Jubil. 11, 23 gilt Abraham als Erfinder des Pfluges mit dem Saattrichter, und es scheint, als sei alles Getreide so gesät worden, was allerdings zum Gleichnis vom Säemann Matth. 13, 3ff. nicht paßt. Jedenfalls haben aber die Punktatoren absichtlich nicht שִׂירָה „Reihe", sondern שׂוֹרָה geschrieben, was an arab. *maschāra* erinnert, das seinerseits ein Synonym zu arab. *lidschne* ist. مشارة (*maschāra*) ist nach Lane, wie دبرة (*dabra*), entweder ein kleiner Bewässerungskanal oder ein abgeteiltes Stück Land in einem Saatfeld, so auch Bar Bahlul zu ܠܓܬܐ. Nun hat das Targum שׂוֹרָה mit לְגִנִּין, MS. Orient. 2211 Brit. Mus. לִיגִנִּין, wiedergegeben und veranlaßt dadurch eine nähere Untersuchung dieses Ausdrucks, der uns schon oben S. 28 als eine Deutung von מַעֲנָה begegnet war, und den auch Saadja Ps. 129, 3 für hebr. מַעֲנִית verwendet.

Die Mischna redet *Ter.* IX, 5 von einem Felde, auf welchem hundert לְגִנָּה mit Priesterhebe besät sind, eine לְגִנָּה mit Gemeinem. Maimonides deutet hier לגנה als ein besätes Feldstück und „vergleicht" es mit einem Beet, während Raschi es damit ohne weiteres gleichsetzt. Die Syrer haben dasselbe Wort Sir. 38, 26 in der Form *l^egettā* (ܠܓܬܐ = לגנתא), das Payne Smith, Brun und Brockelmann mit *sulcus* übersetzen. Die griechische Übersetzung hat hier αὔλακας, im Hebräischen ist nur ein ל deutlich, was man zu תלמים ergänzt. Aber das beweist nicht, daß ܠܓܬܐ wirklich *sulcus* bedeutet, wofür das Syrische andere Ausdrücke hat. Bar Bahlul verweist auf arab. لجنة (*lidschne*) und teilt die Deutungen mit „was das Pfluggespann abgrenzt und es wird ein Saʿ Samen gestreut"[1], oder „was ein Joch an einem Tage bearbeitet." Die richtige Übersetzung wird aber sein „Saatstreifen", diese Bedeutung hat لجنة wenigstens heutzutage.

Zwei verschiedene Arten des Pflügens sind dafür zu unterscheiden: 1) Das Pflügen zum bloßen Öffnen des Bodens, im Norden Palästinas شقاق (*schkāk*)[2], im Süden auch كراب (*krāb*)

[1] Bei Payne Smith ist das Zitat verwirrt abgedruckt.

[2] Vgl. Dalman, Paläst. Diwan 3. Ibn al-Auwām nennt im *kitāb el-felaḥa* Übers. v. Clement Muller II, 9 das erste Pflügen *el-kasr* und *el-schakk*.

genannt, 2) das Einpflügen der Saat, im Norden فلاح (*flāḥ*), im Süden حراث (*ḥrāt*).

Bei dem Säen mit *ḥrāt* fällt der Same in die soeben vom Pflug geöffnete Furche und wird bei der nächsten Furche, welche auf dem Rand der vorigen läuft, zugedeckt. Hier bedarf es keiner Abgrenzung besonderer Saatstücke. Anders beim Säen mit *bdar*. Da die ausgestreute Saat am gleichen Tage einzupflügen ist und außerdem der Bauer genau wissen muß, wie weit auf dem meist vorher ungepflügten Felde schon gesät ist, so pflügt er zuerst eine Furche um das zunächst zu besäende Stück, besät und pflügt es, um dann ein weiteres Stück ebenso zu behandeln. So werden auf einem großen Felde innerhalb der *mäʿna* auf diese Weise immer neue Streifen von etwa 1 m Breite — so breit als ein Säemann etwa streuen kann — abgeteilt, und zwar so, daß von links begonnen wird. Natürlich können aber auch Saatstücke von anderer Größe und Form durch besondere Umstände veranlaßt werden. Ein solcher Saatstreifen heißt im Westjordanland von *merdsch ʿajūn* bis Jerusalem لجنة (*lidschne*), Plur. لجن (*lidschan*) oder *ildschan*. Im Süden und Osten braucht man dafür قاطوعة (*kāṭūʿa*), Plur. قواطيع (*kawāṭiʿ*).

Dozy[1]) leitet لجنة, das er von Spanien her als Bezeichnung eines um ein Feld laufenden Wassergrabens kennt, von lat. *elix* ab, das durch spanische Vermittelung zu den Arabern gelangt sein soll. Die Araber haben aber das in Palästina und Syrien längst bekannte Wort jedenfalls zunächst vom Aramäischen entlehnt. Krauss nennt zu לְגִנָּה das griechische Längenmaß λεύγη, Jastrow lat. *linea*, was aber beides die Entstehung der Wortform לגנה nicht erklärt. Hier sei Ableitung von λέγνον „Einfassung, Vorstoß" (eines Gewandes)[2]) vorgeschlagen, sodaß das Wort ursprünglich die das Saatstück umgrenzende Furche bezeichnet hat.

Daß *lidschne* etwas ist, was nur beim Getreidesäen vorkommt, erhellt aus dem Obigen, und das שׂוֹרָה der Masoreten, wie das לְגִנִּין des Targums wird Jes. 28, 25 durch den Gedanken daran

---

1) *Supplément* s. v.

2) s. dazu Blümner, Technologie I, 201.

veranlaßt sein. Natürlich kann man das Wort auch als שִׁירָה „Reihe“ lesen und gemäß dem anfangs Gesagten verstehen.

Ob der hebräische Text ursprünglich das Wort überhaupt gehabt hat, ist eine andere Frage, die hier nicht zu untersuchen ist. Daß die gegenwärtige Bedeutung von *lidschne* auf das לִגְנָה der Mischna (s. o.) paßt, erhellt ohne weiteres.

C. Der Erntestreifen.

In diesem Zusammenhang sei auch der Ausdruck *immān*, *ummān* besprochen. Wenn mehrere Schnitter ein Feld zu ernten haben, werden sie am Feldrand von links ab aufgestellt, und zwar der stärkste Mann als Vorarbeiter, (شقّوق *schāḳūḳ* „Abteiler“ genannt, am weitesten rechts. Jeder schneidet, was vor ihm liegt, bis zum Ende des Feldes, und kehrt dann wieder an den Vorderrand des Feldes zurück, um von da aus einen neuen Streifen zu beginnen. Im Süden und Osten Palästinas nennt man den von jedem abgeernteten 2 bis 3 m breiten Streifen *wudschho* „sein Gesicht“, d. h. „das vor ihm Liegende.“ Im Norden aber, in *merdsch ʿajūn*, auch in Aleppo, ist die Bezeichnung des ganzen von den Schnittern gleichzeitig angegriffenen Feldstreifens إمّان (*immān*), was füglich mit „Erntestreifen“ zu übersetzen ist und eine Parallele zu *lidschne*, dem „Saatstreifen“ bildet. Von diesem Erntestück singt der Schnitter[1]):

Ja immānak rētak būr
rētak murʿa lezzarzūr — —
Jammāni lā budd tirḥal
wafazzeʿ bani ḥalḥal — —

„O Erntestreifen, o wärst du Brache,
wärst du ein Weideplatz für den Staar! — —.
O Erntestreifen, es hilft nichts, du mußt daran,
und ich rufe zu Hilfe die Söhne Ḥalḥals — —“

Derselbe Ausdruck wird als אִימָּן in der Mischna öfters verwandt, und zwar offenbar in der jetzt noch üblichen Bedeutung. Vogelstein kannte sie nicht und gelangte deshalb zu unklaren und unrichtigen Deutungen[2]). Er verwarf auch mit Unrecht die

---

[1]) Dalman, Palästinischer Diwan 11.
[2]) a. a. O. 59.

Deutung von ארמן bei MAIMONIDES zu *Pea* IV, 5 durch arab. صفّ (*ṣaff*) „Reihe,“ „weil Reihe um Reihe geerntet werde.“ Denn der von MAIMONIDES gemeinte Erntestreifen ist in der Tat *Pea* IV, 5, *Bab. mez.* VII, 4, *Ned.* IV, 4 genannt. *Bab. mez.* VII, 4 erlaubt den Arbeitern, auch auf dem Weg von dem Ende des einen abgeernteten *umman* zum Anfang des neuen *umman* (s. o.) von der Feldfrucht zu essen, was sonst nur bei der Arbeit gestattet ist, weil sie dadurch für die Arbeit Zeit sparen. Daß man den אִימָן mit einer Schnur abgegrenzt habe, erwähnt die Mischna (*Pea* IV, 5) nur in bezug auf das „getigerte“ Feld, das man fleckweise aberntet. Für das gewöhnliche Ernten wäre es zwecklos.

Die jerusalemischen Targume verwenden אִימָן für das biblische פֵּאָה, s. Lev. 19, 9 J I II; 21, 5 J I, setzen also dafür die Bedeutung „Rand“ voraus. Das ist insofern gerechtfertigt, als der in Arbeit befindliche *immān* immer den Rand des noch zu erntenden Feldes bildet. Aber es verrät einen Sprachgebrauch, der mit dem der Mischna und des modernen Syrien nicht stimmt.

In den Gärten von Aleppo nennt man im gepflügten Lande أمّان (*ammān*) die Furche mit Einschluß der beiderseitigen Erdhaufen, die Vertiefung dazwischen قلب الأمّان *ḳalb el-ammān*. Dagegen ist die Pflugfurche als solche خطّ (*chaṭṭ*). Die Benennung *ammān* dürfte hier damit zusammenhängen, daß man in die Furche sät oder pflanzt und dann die Furche mit ihren „Häufeln“ ebenso betrachtete wie den Erntestreifen. — Etymologisch ist אֻמָּן wohl das „Anvertraute“. Die arabischen Wörterbücher kennen sämtlich weder *immān* noch *mäʿna*.

Studien aus dem Deutschen evang. archäolog. Institut zu Jerusalem.

5.

Getreidemaß und Feldmaß.

Von Prof. D. **Gustaf Dalman** in Jerusalem.

Nach HARFOUCH, *Le Drogman Arabe* (Beirut 1901) S. 341, kann man folgendes System der Hohlmaße aufstellen: 1 *gherāra* = 4 *schunbul* = 12 *kaile* = 24 *mudd* = 96 *rubʿīje* = 192 *ṯumnīje* = 432 l. Danach ist 1 *schunbul* 108 l, 1 *kaile* 36 l, 1 *mudd* 18 l, 1 *rubʿīje* 4,50 l, 1 *ṯumnīje* 2,25 l. Nach demselben Maßsystem gibt auch BAEDEKERS Palästina den *mudd* zu 18 l an. Diese Maße, die für Beirut[1] richtig sein werden, gelten aber nicht für Jerusalem, was bei BAEDEKER bemerkt sein sollte.

In und bei Jerusalem sind die üblichen Getreidemaße folgende: 1 *midd* = 4 *ṯabbe* = 8 *ṣāʿ* = 16 *rubʿīje* = 32 *ṯumnīje*. Wirkliche hölzerne Meßmaße hat man für *ṣāʿ*, *rubʿīje* und *ṯumnīje* (meist *nuṣṣ rubʿīje* genannt); *ṯabbe* und das hier wenig gebräuchliche *midd* sind nur Zählmaße. Bei den Beduinen des Ostens ist 1 *midd* soviel wie hier 1 *ṣāʿ*. Ich habe nun den Inhalt eines *ṣāʿ* mit dem Litermaß gemessen. Es ergab sich dabei, daß ein knapp gemessenes und geschütteltes *ṣāʿ* etwa 12,50 l entspricht, während das gehäufte *ṣāʿ*, wie es beim Verkaufe stets gegeben wird, 15—16 l halten würde. Danach ist in Jerusalem und Umgegend ein *midd* = 100 l bezw. 120—128 l. Das Gesagte gilt von dem jetzigen Marktmaße Jerusalems. In den Dörfern hat man oft noch das etwas größere *ṣāʿ* der älteren Zeit, das vielleicht 15 bezw. 18 l fassen könnte. Das *ṣāʿ* nach neuem Stadtmaß enthält 4 *roṭl* Weizen, während das alte Maß etwa 5 *roṭl* faßt. Da in Jerusalem 1 *roṭl* = 2,88 kg ist (nach BAEDEKER's Palästina irrig 2,56 kg), so wäre dies 11,52 bezw. 14,40 kg.

---

[1] Der *mudd* von Damaskus mißt nach BERGGREN, *Guide Français-Arabe*, nur die Hälfte des *mudd* von Beirut.

Die biblische Sea wird auf 12,148 l berechnet, entspricht also ungefähr einem jerusalemer *ṣāʿ*. Doch sei erwähnt, daß die jerusalemische Sea in der Zeit der Mischna nach *Men.* VII, 1 um $^1/_5$ größer war und also mit 14,578 l dem gehäuften *ṣāʿ* der Neuzeit ungefähr gleich käme. Auch ist die Vergleichung mit altem Maß deshalb stets unsicher, weil ungewiß ist, ob es „gehäuft“ oder „gestrichen“ gemeint ist. Nach *Men.* IX, 5 waren die Maße im Tempel fast ausnahmslos „gehäuft“, während anderwärts nach *Bab. b.* V, 11 der Brauch verschieden war.

Das moderne Feldmaß Südpalästinas ist der *feddān*, welchen man auf 734 qm zu berechnen pflegt. Im täglichen Leben versteht man darunter das Stück Land, das man mit einem Paar Ochsen an einem Tag bestellen, d. h. säen und pflügen kann. Dies Land ist aber je nach der Art des Bodens größer oder kleiner. Bei steinigem Boden wird weniger geleistet als bei gutem Lande. Bei Jerusalem wird an einem Tage nicht mehr bestellt werden als ein *feddān* obiger Größe, während man in der Ebene am Meer deren zwei zu bearbeiten im Stande ist. Das volle Maß eines preuss. Morgens würde man nur dann leisten, wenn man zwei Joch Ochsen einen Pflug abwechselnd ziehen ließe. Der Bauer bei Jerusalem mißt auch bei Verkauf oder Verpachtung das Feld oft nicht, sondern schätzt es ab, entweder nach Tagewerken (*arḍ feddān, feddānēn* „ein Land von 1 resp. 2 *feddān*“), oder nach der zur Bestellung nötigen Saat (*arḍ ibdar ṣāʿ, ṣāʿēn* „ein Land von 1 resp. 2 *ṣāʿ* Aussaat“). Beide Ausdrucksweisen sind sachlich gleichbedeutend; denn für das steinige Ackerland bei Jerusalem steht der Satz fest: *feddān bōkul ṣāʿ*, „ein *feddān* verbraucht ein *ṣāʿ* (Aussaat).“ In der Ebene steht es freilich anders. In ihrem besseren Ackerland werden zwei *ṣāʿ* auf den *feddān* gerechnet.

Offiziell wird stets genaue Messung des Landes gefordert. Das dabei in Jerusalem übliche Maß ist der *dunnum* (= 9 Hektar) und die Quadratelle (= 4590 qcm). Nach Schumacher, ZDPV XII, 164, bilden 100 *dunnum* einen *feddān*, der dann von der vollen Arbeitsleistung eines Joches Ochsen während der ganzen Pflügezeit gemeint sei und in der Ebene bei Nazareth auch wirklich geleistet werde. Andere Angaben s. Post, PEF. Qu. St. 1891 S. 110.

Das biblische Altertum maß, wie aus Lev. 27, 16 zu sehen,

entsprechend der babylonischen Sitte (Beispiele s. Keilinschr. Bibliothek IV, 153. 213. 271) das Land nach der Quantität der dazu gehörenden Aussaat. Ebenso rechnet die Mischna stets mit Stücken von 1, 2, 3 ff. Sea (Aussaat). Bei der großen Verschiedenheit der Saatmenge muß es aber doch eine offizielle Feststellung über das einem bestimmten Quantum Saat entsprechende Land gegeben haben. Die Mischna setzt (z. B. *Ohol.* XVII, 1) voraus, daß ein Stück von 1 Sea (*beth s*ᵉʾ*ā*) 50 Ellen im Geviert messe. Das ergibt, die Elle zu 495 mm angenommen[1], 612,56 qm, d. h. etwa 1/7 weniger als ein moderner *feddān*. Die Römer säten nach Plinius 18 auf ein *jugerum* (= 2518,88 qm) 4—6 Modien Weizen, d. h. 35,016—52,524 l. Nach dem Maßsystem der Mischna kämen auf dasselbe Stück Land etwa 50 l, nach jetzigem Gebrauch, den *feddān* zu 1 *ṣā*ᶜ berechnet, etwa 42 l. Das Saatmaß der Mischna entspricht also ungefähr dem römischen Gebrauch auf bestem Boden, und das heutige Saatquantum auf schlechtem Boden dem römischen Gebrauch auf sehr mäßigem Boden. Nirgends sagt die Mischna ausdrücklich, in welchem Verhältnis ein Stück von 1 Sea zu einem Tagewerke steht. Nach *Bab. b.* I, 6 scheint ein Stück von 9 *ḳab* (= 1 1/2 Sea) Aussaat als Mindestmaß eines Saatfeldes zu gelten. Das wäre nach den heutigen Arbeitsleistungen das mittlere Maß eines Tagewerks.

Aus *Ohol.* XVII, 1 wird man schließen dürfen, daß die wichtigste größere Maßeinheit das Stück von 4 Sea war, d. h. ein Land von 100 Ellen im Geviert, somit 2450,24 qm. Wir wissen, daß die Römer ihr *jugerum* von etwa derselben Größe wirklich an einem Tage pflügten. Auch wird das ägyptische Feldmaß von 100 Ellen im Geviert wohl voraussetzen, daß dies das Tagewerk eines Joches sei. Somit ist die von *Ohol.* XVII, 1 angewandte Schätzung der rabbinischen מַעֲנָה (s. oben S. 28 f.) zwar vielleicht als ein „Joch" gemeint, aber nicht nach der Leistung des praktischen Lebens, wie Vogelstein, a. a. O. 36, annimmt,

[1] Vogelstein, Die Landwirtschaft in Palästina zur Zeit der Mišnâh (1894), nimmt die Elle stets zu 560 mm an und kommt so zu einem viel größeren Maß. Es ist aber nicht einzusehen, warum die „große" babylonische Elle hier maßgebend sein soll, wenn doch die Mischna selbst für ihre Elle das „mittlere" Maß beansprucht (*Kel.* XVII, 9).

sondern nach dem gewiß nicht in Palästina entstandenen offiziellen Höchstmaß desselben.

Es wird erlaubt sein, nach dem Obigen sich nun eine Vorstellung zu bilden von der Lev. 27, 16 mitgeteilten Maßeinheit eines Feldes von 1 Chomer (= 30 Sea Gerstenaussaat[1]). Nach dem Maßsystem der Mischna wären dies 18376,80 qm, d. h. ziemlich 7¼ Morgen. Der Taxwert eines solchen Landes von 50 Sekel bedeutet also für den Morgen etwa 6,8 Sekel = 17 Mk.

Wird die biblische מַעֲנָה 1. Sam. 14, 14, wie es scheint, einem „Joch" (צֶמֶד) Land gleichgestellt (s. o. S. 27), so bleibt fraglich, wie groß dies Joch gedacht ist. Sicherlich darf man es sich nicht kleiner vorstellen als ein *bēth sᵉa* zu 612,56 qm. Übrigens kennt die nachbiblische jüdische Litteratur צמד nicht als Feldmaß. Das entsprechende aram. פַּדָּן bedeutet das „Joch", aber auch den „Pflug". Nur das arabische *feddān* wäre eine Parallele.

Ungewiß bleibt auch, was sich das Targum bei כְּרִיב, das es z. B. Gn. 35, 16 für das biblische כִּבְרַת setzt, gedacht hat. Am wahrscheinlichsten ist, daß es die Länge eines vollen Pfluglandes von 4 Sea meint, d. h. 100 Ellen = 49,5 m. Bei den Römern würde ein *actus* von 120 Fuß, der die Normallänge einer Pflugfurche darstellt, entsprechen. כְּרַב ist übrigens babyl.-aram. Bezeichnung des Pflügens, die Bauern bei Jerusalem brauchen das entsprechende arab. *karab* für alles Pflügen ohne Saat, während das Saatpflügen *ḥaraṯ* heißt (das Genauere s. S. 32 f.). Das auf diese Weise sich ergebende Maß für die כִּבְרַת ist nicht so unvernünftig, wie es im ersten Augenblick Gen. 35, 16; 48, 7; 2. Kön. 5, 19 scheinen könnte. Denn es darf wie die populären Bezeichnungen „einen Steinwurf, einen Bogenschuß weit" nicht genau genommen werden, sondern besagt in Wirklichkeit nur „eine kleine Strecke." Der Syrer übersetzt Gen. 35, 16 *parshā* „Parasange", SAʿADJA, *mīl* „Meile".

---

[1]) Auch *Bab. k.* VI, 4 wird das gleichbedeutende *beth kor* als größte Maßeinheit vorausgesetzt.

Golgotha.

Von Prof. D. **Eberhard Nestle** in Maulbronn.

Mit welchem Recht heißt dieser Name so im Neuen Testament? Nach allgemeiner Analogie sollte nämlich nicht das zweite, sondern das erste *l* ausfallen, der Name also *Gogolta* lauten. Im Targum zu Est. II, 3, 9 las man vor LAGARDE גֻּגַּלְתָּא (s. DALMANS Wörterbuch p. 69); im Syrischen heißt es im *cod. Sin.* in Mt גגולתא, in Mc גוגלתא, Joh fehlt; in der Peschito überall גגולתא, was selbst PHILOXENUS oder THOMAS beibehielt, indem er nur zu Joh. am Rand bemerkte γολγολθα, גלגלית, so wenigstens nach WHITE. Das palästinische Evangeliar hat גולגולתא bei LAGARDE an allen Stellen, *cod. B* in Mt, *cod. C* in Mc גולגלתא. Der *Thesaurus Syriacus* verzeichnet neben arabischem *galgalat* auch *galagat* »*in qua voce abjectum est euphoniae causa lamed secundum ut in* גגולתא *lamed primum*«; ich kann aber diese Form nicht belegen und vermute, daß sie Nachbildung der griechisch-lateinischen ist. In LAGARDES arabischen Evangelien liest man in Mt und Mc אלגאגלה, in Joh. dieselbe Form ohne Artikel; also fehlt auch hier das e r s t e, nicht das zweite *l*. Diese Erweichung der ersten, nicht der zweiten Silbe entspricht allgemein semitischem Sprachgesetz: vgl. hebr. קלקלון = קיקלון, syr. שלשלתא = שישלתא (hebr. שרשרא); קיקנא die Pflugschar = *קנקנא, *zizania* = *זנזן, *gīglā* das Rad, *schōschmānā* die Ameise usw.

Ich kann die überlieferte Form nur für ein V e r s e h e n der ersten Evangelienschreiber halten. Was spätere Abschreiber sich leisteten, zeigt *Golgotha* im *cod. Sin.* und in den *Acta Pilati* für *Gabbatha* in Joh. 19, 13 und umgekehrt *Gabbatha* für *Golgotha* in V. 17 im *cod. X*. Und wer zweifelt, wie die Form von einem Evangelium ins andre gekommen sein soll, möge an Josuas Vater *Naue* denken, der in keiner Bibelstelle anders heißt. Und doch

ist diese Form wohl auch nur ein Schreibfehler NAYH statt NAYN, der an einer Stelle zum erstenmal gemacht überall herrschend wurde.

Bei dieser Gelegenheit noch eine Frage über *Golgotha*. Wie kommt die vorlutherische Übersetzung dazu, *calvariae locus* in Mt und Mc zu übersetzen: »ein stat der quelung« (Pflanzmanns Druck: »Peinigung«). In Mc setzt Zainer dafür »Tötung«. In Johannes ist *caluarie* beibehalten. Aus des Oliverus Pilgerreise ins h. Land (um 1220, herausgegeben von Hoogeweg in Nr. 202 der Veröffentlichungen des literarischen Vereins) schrieb ich mir aus: *Golgatha quod est calvariae locus dictum, eo quia calvari solebant i. e. dampnari solebant latrones.*

Hieronymus bemerkt in seinem Onomasticum zu dem Wort, es sei syrisch, nicht hebräisch; um so mehr sollten wir im N. T. *Gagoltha* und nicht *Golgatha* erwarten. Wir sind aber die überlieferte Form so gewöhnt, daß uns die richtige kaum aus dem Munde will, und daß sie noch keinem Schreiber in die Feder gekommen zu sein scheint.

Zum Onomastikon des Eusebius.

Von Prof. Dr. **Eberhard Nestle** in Maulbronn.

1. Erich Klostermann hat sich um die theologische Literatur schon große Verdienste erworben, sollte aber doch seinen Vorgängern gegenüber die richtigen Grenzen innehalten, zumal in einer amtlichen Veröffentlichung, wie es die »Griechischen Christlichen Schriftsteller« sind. In der Einleitung zu des Eusebius' »Onomastikon der biblischen Ortsnamen« — beiläufig bemerkt, kein glücklich gewählter Titel: »Onomastikon der . . namen« — sagt er von der einzigen direkten Überlieferung, die wir haben, dem cod. Vat. gr. 1456: »nach fol. 1 ›*ex libris cardinalis Sirleti*‹, nach fol. 4r vom Sinai stammend«. Zu letzterem setzt er folgende Anmerkung: »Dies besagt die von Lagarde gebuchte, aber nicht verstandene Randnotiz [illegible] (Lag. 211, 96)«. Nach einer Mitteilung Gardthausens über dies wohl

bekannte Kloster sieht sich KLOSTERMANN genötigt beizufügen: »Allerdings könnte das ῥαιθοῦ ja auch aus einer älteren Handschrift mit abgeschrieben sein«.

Sieht man sich den Text und Apparat an, so handelt es sich dort um Elim (Ex 15, 27); die Randbemerkung will Elim mit Raithu gleichsetzen, genau wie es ein paar Zeilen vorher die Randbemerkung derselben Hand ὅ ἐστιν ἄρτι λεγόμενον ὁ πενθουκλᾶς mit einem andern Orte tut. Um das zu können, braucht weder der Schreiber der Handschrift noch der einer Vorlage selber auf dem Sinai gewesen zu sein; noch voreiliger aber ist es zu sagen, daß LAGARDE diese Randnotiz nicht verstanden habe. Das Kloster Raithu ist bekannt genug, um auch weniger gelehrten Leuten als LAGARDE bekannt zu sein; warum also diese Bemerkung? Über Raithu s. beispielsweise PRE [2] 14, 230; *Thesaurus Syriacus* 2, 3782; über die Gleichsetzung Elim-Tor *Dictionary of the Bible* I, 692.

2. Bei einer neuen Ausgabe erwartet man möglichst umsichtige Beiziehung der Zeugen. Aber in Berlin scheint eine Handschrift zu sein, die nicht erwähnt ist. Ich notierte mir einmal aus dem Verzeichnis der griechischen Handschriften Berlins:

Nr. 20 = Phill. 1424 = Meerm. 60 = Clar. 89. XVII saec. = EUSEB.

7. STEPHANUS *et aliorum* ερμηνεια λεξεων τη αγια γραφη εμφερομενων.

8. — — ερμηνεια των εβραικων ονοματων των εν τη θεοπνευστη γραφη εμφερομενων.

Weiter notierte ich mir aus der oft gedruckten *Praefatio paraenetica* zur Septuaginta des späteren Bischofs von Chester, J. PEARSON (1663), daß er mehrfach einen *codex meus*, *codex noster* dem *codex Bonfrerii* gegenüberstellt. Ist dies eine der von KLOSTERMANN S. XX erwähnten Handschriften? Auch die Berliner wird ja wohl auf den Vaticanus zurückgehen; aber geprüft sein will die Sache.

3. Von Bemerkungen zum Text notierte ich mir zu LAGARDES Druck, indem ich nach der neuen Ausgabe zitiere:

6, 7 Ἀδάρων nach 12, 13 wohl Ἀδραῶν.

72, 4 die ἄλλη Γεθθειμ ist vielleicht Gen 36, 35; die Nachträge nennen 2 Sam 4, 3.

104, 26 statt mit LAGARDE 1 Kön 16, 34 war Jos 6, 26 (LXX) zu zitieren.

132, 16 ebenso statt 1 Macc 2, 1 in einem unter Βασιλειῶν stehenden Abschnitt 2 Sam 21, 20! EUSEBIUS rechnete die Makkabäerbücher nicht zur Bibel. Ich habe die Stelle erörtert aus Anlaß der Lesart Jonathas (in Act 4, 6), für welche LAGARDE, O. S. 69, 18 gleichfalls eine Stelle aus den Makkabäerbüchern zitierte, in den *Expository Times* XI, 478 (Juli 1900).

4. Der Hinweis auf die Berliner Handschrift und die Tilgung des Makkabäerzitats scheinen mir wichtig genug, um die Veröffentlichung dieser Notizen zu rechtfertigen, die an dem Tag niedergeschrieben sind, an dem mir die neue Ausgabe zu Gesicht kam [1]. In eine sachliche Prüfung wollen sie nicht eintreten.

---

[1] (Nachschrift bei der Korrektur: Erst nachdem obige Bemerkungen geschrieben und abgesandt waren, ist mir der Auftrag geworden, KLOSTERMANNs Ausgabe in der Berliner Philologischen Wochenschrift zu besprechen. Sie kommen erst nach meiner Anzeige (in Nr. 17 der Wochenschrift) zum Druck. Um so mehr ist es mein Wunsch, daß sie nicht auch wie jene, als ein Angriff gegen KLOSTERMANN, gar als erneuter Angriff aufgefaßt werden. Ich denke, sie zeigen, daß ich abgesehen von der Zurückweisung einer Bemerkung gegen LAGARDE, die meinem Gefühl nach, zumal in einer amtlichen Veröffentlichung, nicht am Platze war, rein Sachliches beizubringen bemüht war. Nachdem sie einmal gesetzt sind, mögen sie stehen bleiben; etwas zurückzunehmen habe ich keinen Anlaß.

Maulbronn 8. Dez. 1904. EB. NESTLE.

Bücherbesprechungen.

Eusebius Onomastikon der biblischen Ortsnamen. Herausgegeben im Auftrage der Kirchenväter-Commission der Königl. Preußischen Akademie der Wissenschaften von Lic. Dr. Erich Klostermann in Kiel. Mit einer Karte von Palästina. Leipzig, J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, 1904. XXXVI u. 207 S. gr.-8⁰. — (Die griech. christl. Schriftsteller der ersten drei Jahrhunderte. Eusebius, 3. Band, 1. Hälfte). M 8,00 [1].

Für die Kenntnis des alten Palästina ist kein andres Werk von solchem Werte, wie das Onomastikon des EUSEBIUS. Aber jeder der sich damit beschäftigte, empfand als größten Nachteil die Beschaffenheit der einzigen in Betracht kommenden Ausgabe durch P. DE LAGARDE in *Onomastica sacra alterum edita, Gottingae 1887.* Freilich LAGARDE hatte nur zeigen wollen, was uns fehlte, hatte aber doch bei seiner sehr zuverlässigen Wiedergabe des einzigen Codex (*Vatic. 1456 membr. saec. XII.*, im folgenden als *V* bezeichnet, die offenkundigsten Fehler des Textes stehen lassen und zu ihrer Verbesserung so gut wie nichts getan. Jetzt hat KLOSTERMANN mit unermüdlicher Arbeitskraft, die auch bei der geringsten Kleinigkeit genau Für und Wider erwogen hat, eine Ausgabe besorgt, die durch die Zusammenstellung aller älteren Verbesserungsvorschläge und durch zahlreiche eigene Emendationen für lange Zeit den Abschluß der Textforschung bedeuten wird und darum von allen, die an der Erforschung Palästinas arbeiten, mit größter Freude begrüßt werden muß. In der Einleitung hat KLOSTERMANN die wichtigsten Fragen, die sich an das Werk des EUSEBIUS knüpfen: Vorarbeiten, Abfassungszeit, Einrichtung, Quellen usw., eingehend erörtert und die Begründung für die von ihm gebotene Textgestalt gegeben. Ihm kam es nicht darauf an, einen vollständig n e u e n Text zu liefern, der dem ursprünglichen, von EUSEBIUS geschriebenen möglichst nahe käme, sondern er hat im Großen und Ganzen abermals den Text von *V* abgedruckt, denselben aber überall, wo es ihm nötig schien, mit der größten Vorsicht und Besonnenheit verbessert. Die Fehler unseres bisherigen Textes lagen nicht nur auf Seite des Griechen; darum hat KLOSTERMANN zunächst die lateinische Übersetzung des HIERONYMUS gründlich revidiert und durch Benützung zweier neuer Handschriften des VIII. und IX. Jahrhunderts (*Cod. Sangallensis 133* und *130* = RÖHRICHT, p. 5, No. 9a. b.) erheblich verbessert, namentlich in der Schreibung der geographischen Namen, bei der sich LAGARDE oft auf einen erheblich jüngeren Berliner Codex verlassen hatte. Stimmte nun der neue lateinische Text mit

[1] Vergl. zu dieser Anzeige auch die Bemerkungen NESTLES auf S. 41 ff. (die Redaktion).

V, so hat sich KLOSTERMANN damit begnügt, mochten auch offenbare Fehler bleiben, da *V* »gewissermaßen einen Septuagintakodex repräsentiert« (p. XXXIII, Anm. 2); im andern Falle hat er — jedoch nicht immer vergl. p. XXXIV — unter Heranziehung der LXX, besonders der Hexapla, des PROCOPIUS VON GAZA (nach dem bisher leider immer noch nicht edierten *Cod. Monacensis gr.* 358) und der Karte von *mādeba* emendiert. Daraus erklärt sich, daß es dem Leser an gar manchen Stellen überlassen bleibt, sich selbst ein Urteil zu bilden, was wohl ursprünglich dagestanden haben könne. Das erleichtert KLOSTERMANN dadurch, daß er nicht nur die lateinische Übersetzung in einer genau entsprechenden Parallelspalte zum Griechen, sondern auch im Apparat unter dem Texte die Stellen aus PROCOP und der Karte von *mādeba* abgedruckt hat. Wertvoll sind ferner die von KLOSTERMANN zuerst (denn die Notizen bei MIGNE, *Ser. Lat. vol. XXIII*, Sp. 929 ff. genügen nicht) zusammengestellten geographischen Bemerkungen aus sonstigen Schriften des HIERONYMUS, sowie die zwar schon von LAGARDE gebotenen, aber von KLOSTERMANN sorgfältig nachgeprüften und teilweise veränderten Belegstellen für die einzelnen Lemmata. Mehrere vortrefflich ausgearbeitete Register erleichtern den Gebrauch des Werkes; am Rande sind nicht nur die Seitenzahlen der Handschrift, sondern auch die der LAGARDEschen 1. Ausgabe bemerkt, nach der bisher allgemein zitiert wurde.

Die von mir gezeichnete Karte stimmt freilich in der Schreibung der Ortsnamen nicht ganz mit KLOSTERMANNS Text überein, da ich bei ihrer Emendation etwas energischer zu Werke gegangen bin. Mehrfach haben sich allerdings meine Bedenken, namentlich durch den neuen HIERONYMUS-Text, erledigt; manches, wo mir KLOSTERMANN zu vorsichtig gewesen zu sein scheint, und wo ich glaube, andrer Meinung sein zu dürfen, werde ich an andrer Stelle besprechen, da hier nicht der Ort für längere textkritische Auseinandersetzungen ist. Jedenfalls bietet KLOSTERMANNS Werk, das unendliche Mühe verursacht hat und mit großem Fleiße gearbeitet ist, durch seine Gründlichkeit und Genauigkeit die beste Grundlage für die sich nun gewiß recht rege daran knüpfende geographische Forschung.

Dresden. PETER THOMSEN.

Preuschen, Lic. Dr. E., Leitfaden der biblischen Geographie. Mit 6 Orts-Ansichten in Tondruck. Gießen, Emil Roth, 1904. 74 S, gr.-8. Preis brosch. 1 M. Partie-Preis von 12 Exemplaren an, gebunden 1 M.

In knapper, ansprechender Form bietet dieser Leitfaden nach einem Abriß der physischen Geographie des eigentlichen Palästina eine Topographie desselben unter steter Bezugnahme auf die biblische Geschichte, sodann eine Beschreibung der an Palästina angrenzenden Länder, soweit sie in der Bibel erwähnt werden, endlich einen Überblick über die Stätten der apostolischen Wirksamkeit mit Einschluß der letzten Reise des Apostels Paulus. Daß der Verfasser bemüht war, sich auf die besten und neuesten Hilfsmittel zu stützen, ergibt sich teils aus der Aufzählung derselben im Vorwort von Be-

DEKERS Palästina und Syrien ist unterdeß, 1904, die 6. Aufl. erschienen), teils aus dem Text des Leitfadens an zahlreichen Stellen. Zu vermissen ist in der Literatur die treffliche »Palästinakunde zur Erläuterung der bibl. Geschichte« von Prof. A. KIRCHHOFF (Halle 1898), ein Leitfaden, der allerdings nicht für die Zwecke der Schule, sondern für akademische Vorlesungen bestimmt ist.

In der Hoffnung, daß der vorliegende Leitfaden weitere Verbreitung finden wird, möchte ich nicht unterlassen, einige Vorschläge zu seiner Verbesserung zu machen. Einer eingehenden Revision bedarf vor allem die Betonung der geographischen Namen. Ich weiß wohl, daß auf diesem Gebiet viel Schwanken und Zwiespalt herrscht. Immerhin ist doch über einige Grundsätze allmählich absolute Übereinstimmung erzielt, so daß eine Abweichung von ihnen fortan unstatthaft ist. Solche Grundsätze sind: Es wäre sträfliche Pedanterie, gegen solche Betonungen anzukämpfen, die zwar an sich falsch, aber durch den noch heute stattfindenden Gebrauch endgiltig eingebürgert sind. Darnach bin ich einverstanden, wenn der Verfasser *Áskalon*, *Bábel*, *Básan*, *Gáza*, *Hérmon*, *Sáron*, *Thábor* etc. betont, obschon das alles im Hebräischen falsche, ja z. T. unmögliche Betonungen sind. Konsequent wäre dann freilich auch z. B. *Ákko* zu betonen und nicht *Akkó*, obschon letzteres der Betonung im Hebräischen entspricht; desgleichen *Haífa* und nicht *Haifā* usw.

Anders steht es dagegen mit solchen Namen, die lediglich Bestandteil der biblischen Geschichte, d. h. aus dem lebendigen Sprachgebrauch an Ort und Stelle verschwunden sind. Hier ist es Pflicht, an die Stelle der Verballhornungen, die da vielfach ohne jeden Schein des Rechts üblich geworden sind, das Richtige zu setzen, ganz besonders dann, wenn die falsche Betonung einen groben Sprachfehler einschließt (wie z. B. die Betonung eines *Schwā* oder die Enttonung der hebräischen Pluralendung auf *īm*). Vollends selbstverständlich ist, daß moderne (arabische) Namen in der heutigen Aussprache wiederzugeben sind. Nach diesen Grundsätzen empfehle ich für eine zweite Auflage folgende Schreibungen (der Strich, der den langen Vokal bezeichnet, zeigt zugleich die Tonstelle an): *Adullām*, *Bāb-ilu* (Gottestor), *el-Buseire* (gebräuchlicher ist *el-Busēra*), *ed-Didschle* (Tigris), *Dibōn*, *Elát* oder *Elōt*, *Ēn-gedī*, *el-Frāt* (statt Phrat), *Garisim*, *Hesbon*, *Jabbōk*, *Jabēs*, *Jarmūk*, *Jesrel* (besser *Jesreēl*), *Kalonje*, *el-Kérak*, *Lachis*, *Litani*, *Mādeba*, *el-Médschdel*, *en-Nāsira*, *Rabbát Ammōn*, *Rabbát Moāb*, *Raphidīm*, *Rubīn*, *Schephelā*, *Wādi*.

Ich schließe dem noch einige Verbesserungsvorschläge sachlicher Natur an. S. 1: daß Kanaan »Niederland« bedeutet, ist kaum als »wahrscheinlich« zu bezeichnen. — S. 2: wo finden sich in Palästina »Alpenseen«? — S. 3: »das Hochland von Galiläa . . . setzt sich nach Norden im Libanon und Hermon fort.« Besser umgekehrt (»ist Fortsetzung und Ausläufer des Hauptgebirgsstocks im Norden«. — S. 4, Z. 4 ff. klingt es, als ob sich die genannten, allverbreiteten Baumarten »sonst nur« in Afrika fänden. Offenbar gehörte dieses »sonst nur« ursprünglich zu einer speziellen Angabe. — *Ibidem* letzte Zeile: Von *kinnor*, Laute, stammte der alttestam. Name *kinnereth*; *Genezareth* hat damit nichts zu tun! — S. 5: daß das südliche Drittel des toten Meeres 4 m tief ist, ist eine zu summarische Angabe; an zwei Stellen kann das Meer

bei ruhigem Wetter von den westlichen Spitzen des *ghôr el-lisân* aus ohne Gefahr durchwatet werden. — S. 8 »Pflanzenwuchs des Hochgebirges«, vom innerpalästinischen Gebirgskamm gesagt, ist irreführend. — *Ibid.* Z. 16: »Dornen und Disteln« gehört der Lutherbibel, nicht dem hebr. Text an (*dardâr* ist nicht »Distel«, sondern »Gestrüpp«). — Z. 25 auch S. 9: Wo sollen sich jetzt im Jordantal Dattelpalmen und Weinstöcke finden? Auch an der Küste u. a. gibt es höchstens »wilde« Palmen. — S. 10 der Löwe hauste in alter Zeit nicht bloß in der Jordanniederung! — S. 17: daß die Breite des Gebirges Juda »selten mehr als 1½ Stunde beträgt« kann nur ein fataler Druckfehler sein. In Wahrheit beträgt sie 10—12 Stunden. — S. 18 wo ist eine dreifache Höhle unter dem *haram* in Hebron bezeugt? — S. 19: *beth lachm* bedeutet für den Araber nicht (wie für den Hebräer) »Brothausen«, sondern »Fleischhausen«. — S. 20: das heutige »Grab der Rahel« ist sehr jungen Datums. In alter Zeit wurde das Grab, wie Jer. 31, 15 lehrt, in der Nähe von Rama angesetzt. — S. 21 fehlt der Name des berühmten Klosters (*mār sāba*); übrigens ist es nicht »am Rande einer Felsenspalte«, sondern im *wadi en-nār* (d. i. in der tief eingerissenen Talschlucht des Kidron!) erbaut. — *Ibidem litt. c.*: *bîr es-seba* kann nur »Brunnen der Sieben« bedeuten. Dieser Deutung von Beerséba folgt 1. Mos. 21, 30 (Brunnen der 7 Lämmer), während der Deutung »Schwurbrunnen« eine andere Etymologie zu Grunde liegt. — S. 22: Tal der Söhne Hinnoms findet sich nur 2 Kön. 23, 10 in der Textlesart; in der Randlesart und überall sonst »Tal des Sohnes H.«. — *Ibid.*, Z. 14: das jüngste Gericht wird nach muhammedanischer Erwartung nicht im Hinnomtal, sondern im Kidrontal (zwischen dem Tempelberg und dem Ölberg) stattfinden. — *Ibid.*, Z. 4 v. u.: die Einwohnerzahl von Jerusalem beträgt jetzt sicher weit über 60000. (Eine Berechnung, die sich auf die Zahl der Schulkinder gründete, ergab, wie man mir letzte Ostern in Jerusalem mitteilte, gegen 80000 E.). — *Ibid.*, letzte Zeile: acht Tore Jerusalems erhält man nur durch Hinzurechnung des (seit 810 vermauerten) sogen. goldenen Tores im Osten des Haramplatzes. — S. 26: das Hinnomtal beginnt erst südlich vom Sultansteich. — *Ibid.*, Z. 9: eine selbständige Siloahquelle gibt es nicht. Was aus dem Siloahtunnel in den Siloahteich fließt, ist der Ablauf der Marienquelle (des alttestam. Gihon!). — S. 29, Z. 3: das Siegeszeichen Samuels (denn dieses ist doch wohl gemeint) stand nach 1 Sam. 7, 12 nicht auf der Höhe von Mizpa. — *Ibid.*, Z. 23 l. Gibea Sauls anstatt Gibeon. — Z. 25: Rama war israelitische Grenzfestung, daher von dem jüdischen König Asa geschleift. — S. 30, Z. 1: daß man im Heiligtum zu Bethel Traumorakel suchte, ist wohl nur aus 1 Mos. 28, 11 ff. erschlossen. — *Ibid.*, Z. 5 v. u.: die Grenze zwischen Juda und Israel läuft südlich von Rama, nicht erst Bethel. — S. 31, Z. 11 v. u.: »Hain More« ist die irrtümliche Übersetzung Luthers anstatt »Terebinthe« Mores (besser: Wahrsagerterebinthe). — S. 35, Z. 9 v. u.: der Bau eines »Hafens« ist für Haifa erst geplant; jetzt müssen größere Schiffe weit draußen Anker werfen. — S. 43, Z. 11: die phönizische Küste schmal und unbedeutend? Wie stimmt dazu die unmittelbar darauf folgende Schilderung ihrer Fruchtbarkeit? — *Ibid.*, Z. 2: die höchsten Gipfel des Libanon haben ewigen Schnee. — S. 45, Z. 11 schreibe: Salmanassar IV. — S. 51, Z. 10: wenigstens unter David war [illegible]

»ganz unterworfen«. — S. 55, Z. 8 v. u.: Kann die Sinaihalbinsel mit ihren 2500 qkm eine »kleine« Halbinsel heißen? — S. 62, Z. 1 schreibe: der Sphinx. — S. 63, Z. 2 f.: Mit der Quelle, nach der Israel aus Ägypten an der Küste des Mittelländischen Meeres nach dem Philisterlande zu gezogen sein soll, ist wohl der Elohist (E) gemeint. In Wahrheit ist jedoch eine solche Annahme auch für diesen vollständig ausgeschlossen. — S. 71, Z. 4: die Rede Pauli zu Athen wurde nach Apgsch. 17, 19 ff. auf dem Areopag (Luther »Richtplatz«) gehalten.

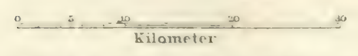
Dringend erwünscht wäre eine wenn auch noch so summarische Übersichtskarte, sowie ein Plan des alten Jerusalem.

Halle a. S. E. KAUTZSCH.



GALILAEA BEI JOSEPHUS

Maßstab 1:700.000



ΤΥΡΟΣ

ΑΓΡΙΠΠΑ ΒΑΣΙΛ.

ΑΝΩ Γ.

ΠΤΟΛΕΜΑΙΣ

ΓΑΥΛΑΝ.

ΚΑΤΩ Γ.

ΙΠΠΗΝΗ

ΓΑΔΑΡΑ

ΣΚΥΘΟΠΟΛΙΣ

ΣΑΜΑΡΕΙΤΙΣ

Wagner & Debes Leipzig

Auf Grund der Fischer-Guthe'schen Handkarte

gezeichnet

von W. Oehler.

In Kommission bei K. Baedeker, Leipzig

Studien aus dem Deutschen evang. archäolog. Institut zu Jerusalem.

3.

Die Ortschaften und Grenzen Galiläas nach Josephus.

Von **W. Oehler** in Cannstatt.

(Vergl. hierzu Tafel I.)

(Schluß.)

Γισχάλα glaubt man in dem Dorf *el-dschisch* wiedergefunden zu haben. Da Gischala dem talmudischen *gusch chalab*[1]) entsprechen wird, hat sich nur die erste Hälfte des Namens erhalten. Ruinen zeigen, daß ein alter Ort hier war[2]). Die Entfernung von *ḳades* beträgt gegen 15 km. Das mag nach dem eben Ausgeführten etwas weit scheinen. Doch wenn man bedenkt, daß die ganze Truppe des Titus beritten war, und daß ihn besondere Gründe bewogen, bei Kedasa so weit von Gischala (τῆς πόλεως πορρωτέρω *B* IV 2, 3) sein Lager aufzuschlagen, wird man darin keinen Widerspruch zu obiger Annahme finden. 20 Stadien weit, also etwa bis zum Beginn des *wadi eṭ-ṭawaḥin*, war es dem Johannes möglich, Weiber und Kinder mitzunehmen. Bis dahin etwa mag er guten Weg gehabt haben. Daß die Frauen und Kinder sich bei der eiligen nächtlichen Flucht verirrten und am Ende nicht mehr weiter konnten, ist in dieser Gegend nicht zu verwundern — ebenso wenig, daß Johannes, der die Wege kannte, von keinem Reiter mehr eingeholt werden konnte.

Von den andern Orten Obergaliläas wissen wir wenig mehr als den Namen, und nicht immer stimmt er so mit dem heutigen, wie es der Fall ist bei

2. Ἀκχαβάρων πέτρα (*B* II 20, 6), Ἀχαραβὴ (*V* 37; *cod.* W. Χαβαρὴ). Acharabe (oder richtiger Achabare, nach dem Talmud *ʿakbʿra*[3])) gehörte zu den D ö r f e r n a u f f e l s i g e n H ö h e n (*V* 37) in Obergaliläa, die Josephus befestigte, wie auch Sepph.

[1]) Neubauer p. 230. Übereinstimmend wird vom Talmud und von Josephus der große Ölreichtum der Gegend hervorgehoben.

[2]) Guérin II 94 ff. [3]) Neubauer p. 226.

Jamnith und Mero (*B* II 20, 6). Dem Namen nach entspricht Acharabe (Achabare) dem heutigen Dorfe *ʿakbara*, welches auf einem Hügel eine Stunde südlich von *ṣafed* liegt. Der Hügel trägt noch Spuren von mehreren Befestigungsmauern. — Aus dem Namen glaubt man ferner schließen zu dürfen, daß

3. Σεπφ (*B* II 20, 6; fehlt *V* 37) das heutige *ṣafed* sei. Es ist wohl denkbar, daß auf und an dem Burgfelsen von *ṣafed* ein festes Dorf lag. So mag es dasselbe sein, das in Tobith 1, 1 (*lat. vers.*) Sephet, im Talmud *ṣᵉfat*[1] heißt. — Schlimmer steht die Sache bei

4. Ἰαμνεὶθ (*B* II 20, 6) = Ἰαμνία (*V* 37), das sich z. Z. nicht identifizieren läßt.

5. Μηρω (*B* II 20, 6) = Ἀμηρώθ (*V* 37). Nicht weit von *ṣafed* und *ʿakbara* liegt am Fuß des *dschebel dschermaḳ* das Dorf *merōn*. Trümmer alter Bauwerke[2] und die Tradition, die an dem Orte haftet[3], zeigen, daß es ein alter Ort ist. Seine Lage machte ihn zur Festung geeignet. So ist es nicht unwahrscheinlich, daß hier das Mero des Josephus lag.

Dies Μηρω oder Ἀμηρώθ wird wohl identisch sein mit Μηρώθ, das in *B* III 3, 1 als westlicher Grenzpunkt Obergaliläas[4] erscheint. Man fragt sich dann freilich, ob Obergaliläa damals im Westen nur bis zum *dschebel dschermaḳ* reichte. Aber tatsächlich nennt Josephus keinen Ort Obergaliläas, der sicher westlich von *merōn* läge. Die wenigen Orte, die er nennt, scheinen alle nah beisammen gewesen zu sein.

Vermutlich hat Josephus denselben Ort im Auge, wenn er das hebräische *mērōm* Jos. 11, 5 in *A* V 1, 18 mit Βηρώθη (viell. richtiger zu lesen Μηρώθη), πόλις Γαλιλαίας τῆς ἄνω Κεδέσης οὐ πόρρω wiedergibt. Wohl ist *merōn* etwas weiter von *ḳades* entfernt, aber es gab kaum einen anderen bedeutenden Ort in der Nähe als Kedasa, mit dem Josephus fernen Lesern die Lage von Βηρώθη deutlich machen konnte, wenn dies mit *merōn* identifiziert werden darf. Man wird darum mit dieser Stelle nicht beweisen können, daß

[1] Neubauer p. 227. [2] *Surv. Mem.* I p. 254. [3] Neubauer p. 228 ff.

[4] Entsprechend den S. 4 Anm. besprochenen Angaben über die Ausdehnung Untergaliläas sagt Josephus in *B* III 3, 1, die »Breite« von Obergaliläa gehe von Bersabe bis Baka, seine »Länge« von Thella bis Meroth. Demnach ist Bersabe der südliche, Baka der nördliche, Thella der östliche, Meroth der westliche Endpunkt von Obergaliläa.

Βηρώθη (= Μηρώθη) und damit auch Μηρω oder Μηρωθ in dem *ḳadês* näher gelegenen *mārûn er-râs* (zwischen *ǧîš* und *ʿalmân*) zu suchen sei[1]. Andererseits ist zuzugeben, daß auch die Identifikation des Ortes mit *mērōn* sehr unsicher ist.

6. Θέλλα κώμη Ἰορδάνου γείτων ist nach *B* III 3, 1 der östliche Grenzpunkt Obergaliläas, Meroth, dem westlichen, etwa gegenüberliegend. So wäre es nach dem Gesagten östlich von *mērōn* am Jordan zu suchen. Daß es mit *et-tell* am See *el-ḥûle* identisch sei[2], ist möglich, aber nicht wahrscheinlich, da Josephus sonst wohl gesagt hätte, daß es am semachonitischen See liege.

7. Βακὰ κώμη ist nach *B* III 3, 1 der nördliche Grenzpunkt Obergaliläas. Die nördliche Grenze Galiläas wird durch Kedasa einigermaßen bestimmt. Dies lag nach *B* IV 2, 3 μεσόγειος, nach *A* XIII 5, 6 μεταξὺ τῆς τε Τυρίων γῆς καὶ τῆς Γαλιλαίας. Weit nördlich von *ḳades* darf Baka darum nicht gesucht werden. Wenn das Vorhergehende richtig ist, kann es aber auch nicht westlich von dem westlichen Grenzpunkt Obergaliläas *mērōn* (oder *mārûn er-râs*) gelegen haben, wie *chirbet eṭ-ṭabaḳa* (nördlich von *rāmeh*), das Buhl hier zum Vergleiche heranzieht[3]. Nehmen wir voraus, daß Bersabe, der südliche Grenzpunkt Obergaliläas, wohl in *abu esch-schebaʿ* gefunden ist (vgl. unten), so wird Baka etwa auf der Linie liegen, die von da nach Norden führt.

d. Das Grenzgebiet von Ptolemaïs.

Vier oder fünf Ortschaften sollen hier besprochen werden, die die westliche und nordwestliche Grenze Untergaliläas gegen das Gebiet von Ptolemaïs gebildet haben werden. Sie werden von Josephus zu einander in Beziehung gesetzt. Aus diesen Beziehungen lassen sich Schlüsse auf die Lage der einzelnen Orte ziehen.

1. a) Χαβουλών, ἣ ἐν τοῖς μεθορίοις Πτολεμαΐδος γείτων ist nach *B* III 3, 1 westlicher Grenzpunkt Untergaliläas. Ihm entspricht im Osten Tiberias (vgl. S. 4 Anm.). In *B* II 18, 9 nennt Josephus eine πόλιν καρτερὰν τῆς Γαλιλαίας Χαβουλὼν (vgl. Ζαβουλών), καλεῖται [ἀνδρῶν], διορίζει δὲ ἀπὸ τοῦ ἔθνους τὴν Πτολεμαΐδα. Cestius nahm

---

1) Buhl, Geogr. S. 234.
2) *Surv. Mem.* I 209. 257.
3) Buhl, Geogr. S. 231.

die Stadt mit leichter Mühe ein, da die Einwohner ins Gebirge geflohen waren. Obgleich er die Schönheit ihrer Häuser bewunderte, die denen von Tyrus, Sidon und Beirut glichen, ließ er sie doch in Flammen aufgehen (*B* II 18, 9). c) *V* 43 erwähnt Josephus Χαβωλῳ κώμῃ Πτολεμαΐδος μεθόριον οὖσαν. Er berichtet in *V* 43 bis 45: Ein römischer Offizier Placidus hatte den Auftrag, von Ptolemaïs aus in Galiläa verheerend einzufallen. Josephus wollte ihn daran hindern und zog von Asochis in der Ebene *el-baṭṭōf* nach Chabolo. Als Placidus vor Ptolemaïs sein Lager aufschlug, lagerte er sich ihm gegenüber, etwa 60 Stadien von dem Dorf (Chabolo) entfernt. Placidus aber ließ sich von ihm weder zum Kampf locken, noch zum Weichen bringen. Endlich verließ Josephus persönlich sein Lager ἐν Χαβωλῳ und begab sich nach Jotapata.

Es scheint selbstverständlich zu sein, daß diese drei Stellen zusammengehören, zumal da bei jeder derselben ausdrücklich gesagt ist, daß der betreffende Ort ein Grenzort von Ptolemaïs sei. Das mag auch Niese bestimmt haben, die 3 Namen a) Χαβουλων, b) Χαβουλων (*codd.* Ζαβουλων), c) Χαβωλῳ als Varianten zu betrachten. Wir nehmen jedoch jede Stelle für sich und beginnen mit

c) Χαβωλῳ. Wenn Josephus von dem westlichen Teil der Ebene *el-baṭṭōf*, wo wir Asochis zu suchen haben (s. unten), nach *ʿakkā* wollte, so konnte er durch die Gegend des heutigen Dorfes *kābul* ziehen. Der Name, die Lage und die antiken Trümmer[1] dort sprechen dafür, daß wir hier das alte Χαβωλῳ vor uns haben. Man könnte fragen, ob es nicht zu weit entfernt von Ptolemaïs liegt, um ein Grenzort zu sein. Aber gerade diese Entfernung, die über 80 Stadien beträgt, spricht für den Ort. So konnte Josephus sagen, er habe 60 Stadien von dem Ort entfernt vor Ptolemaïs sein Lager gehabt.

b) Χαβουλων (*codd.* Ζαβουλων) ist in *B* II 18, 9 nur Konjektur. Alle Handschriften geben Ζαβουλων, *lat. zabulon.* Diese Konjektur mag mit dadurch veranlaßt worden sein, daß bei a) (s. u.) die *codd.* beide Formen Χαβουλων und Ζαβουλων bieten und sich ziemlich die Wage halten, ferner daß in *c. Ap.* I, 17 einige

[1] Guérin I p. 422 f.

Texte Ζαβουλων haben, wo ganz sicher Χαβουλων stehen muß[1]. Aber das scheint keine genügende Rechtfertigung, um bei b) den Text zu korrigieren gegenüber allen Handschriften. Im Gegenteil, wenn Josephus beide Formen Χαβουλων und Ζαβουλων hatte, so ist daraus um so leichter zu erklären, wie in einzelnen Stellen eine Verwirrung entstehen konnte. Wir nehmen darum an, daß es eine Stadt Ζαβουλων an der Grenze von Ptolemaïs gab. So kennt wohl auch Jos. 19, 27 neben *kabul* einen Ort *z'bulun*. Guérin (I p. 4. 20) sucht dieses Zabulon in dem Städtchen *ʿabellin*. Dieses hat eine feste Lage und heute noch Mauern und Türme. Auch würde seine Lage zu der Stelle Jos. 19, 27 nicht übel passen. Man hätte dann in einer Reihe: *z'bulun* (*ʿabellin*), *ge jiphtachel* (*chirbet dschefāt*), *beth hā-ʿēmeḳ* (*ʿamḳa*). Sprachliche Gründe sprechen mehr für die Vermutung der Engländer[2], daß Zabulon = *nebi sebelan* sei. Dieser Ort, nördlich von *el-buḳēʿa*, jenseits des *wādi el-ḥabis* gelegen, scheint aber zu weit von Ptolemaïs entfernt, um noch eine Grenzstadt zu heißen. So können diese beiden Identifikationen nicht befriedigen.

a) Χαβουλων (*codd.* Χαβουλων und Ζαβουλων). Wenn in *B* III 3, 1 die Lesart Χαβουλων im Recht ist, so ist es sehr wahrscheinlich, daß dies nur eine Nebenform zu Χαβωλω ist und beide für ein hebr. *kābūl*[3]) stehen (= c), s. oben). Auch sachlich ist es einleuchtend, daß das Dorf *kābul* gegenüber *tabarija* im Osten den westlichen Grenzpunkt Untergaliläas bilden konnte. Sollte Ζαβουλων ursprünglich sein, so müßte es derselbe Ort sein wie b). Seine Identifikation mit *nebi sebelan* wäre dann unmöglich, die mit *ʿabellin* wahrscheinlicher gemacht, da nur das letztere als westlicher Grenzpunkt für Untergaliläa in Betracht kommen könnte.

Es wurde eben aus *V* 15 erwähnt, daß Josephus sich von dem Dorfe Chabolo nach Jotapata begab.

2. Ἰωταπατα gehörte nach *B* II 20, 6 und *V* 37 zu den von Josephus befestigten Dörfern Untergaliläas. Placidus versuchte

---

[1]) 1 Reg. 9, 13 ist von einer Landschaft *kabul* die Rede. Josephus gibt diesen hebräischen Namen in *A* VIII 5, 3 wieder mit Χαβαλων γῆ und fügt bei: οὐ πόρρω τῆς Τύρου. An der entsprechenden Stelle in *c. Ap.* I, 17 setzt er dafür Χαβουλων, und hier haben einige *codd.* Ζαβουλων.

[2]) *Surv. Mem.* I. p. 199.

[3]) Vergl. Neubauer p. 205.

vergeblich diesen festesten Platz Untergaliläas durch Überrumpelung zu nehmen (*B* III 6, 1). Dagegen gelang es dem Vespasian, ihn nach langer Belagerung zu erobern. Josephus hat uns davon eine etwas romanhafte Beschreibung gegeben in *B* III 7, 3—8, 7. Dabei macht er wohl auch die Lage des Ortes romantischer, als sie in Wirklichkeit war. Zieht man Übertreibungen ab wie die, daß die Höhe von allen Seiten außer der nördlichen von so tiefen Schluchten umgeben gewesen sei, daß man nicht ohne Schwindel hinabsehen konnte (*B* III 7, 7), so gewinnt man etwa folgendes Bild von der Lage des Ortes: Das Dorf lag auf einem nach allen Seiten außer nach Norden steil abfallenden Berg. Von Norden allein war es zugänglich. Dort erhob sich noch ein Hügel, so daß man von oben herab in das Dorf kam. Josephus zog diesen Hügel mit in seine Ringmauer ein. Im übrigen lag Jotapata niedriger als seine Umgebung, so daß man den Ort erst sah, wenn man davorstand. Der Weg nach Jotapata war schwierig für Fußvolk, unzugänglich für Reiterei. Vespasian ließ darum in viertägiger Arbeit zuerst einen ebenen und breiten Weg herstellen (*B* III 7, 3). Er kam, nachdem er Gabara und die umliegenden Städtchen und Dörfer verheert hatte, wohl von der Ebene *el-baṭṭōf* her. Nach einem Tagemarsch kam er gegen Abend vor Jotapata an, sammelte sein Heer im Norden der Stadt und ließ dort, 7 Stadien von ihr entfernt, ein Lager aufschlagen auf einem Hügel, den man von der Stadt aus vor Augen hatte. Nachdem die ersten Kämpfe keinen Erfolg gehabt hatten, leitete er eine regelrechte Belagerung ein, ließ die Umgegend abholzen, Wälle aufschütten und Belagerungstürme darauf errichten. Josephus leitete selbst die Verteidigung. Er ließ die Mauer bis auf 20 Ellen erhöhen und hinter den einstürzenden Mauerstücken neue Mauern aufführen. Trotz verzweifelter Gegenwehr kam die Belagerungsarbeit der Römer ihrem Ziele immer näher. Am 47. Tag der Belagerung hatten die Wälle die Höhe der Stadtmauer erreicht. Gegen Morgen, als die zusammengeschmolzene Schar der Verteidiger todmüde in tiefem Schlafe lag und ein dichter Nebel alles einhüllte, drangen die Römer in aller Stille in die Stadt ein, nahmen zuerst die ἄκρα im Norden und gingen von da zur Stadt hinunter. Vom Schreck überwältigt, ließen sich die Leute fast widerstandslos hinschlachten oder nahmen sich selbst das Leben. Wer konnte, verbarg sich in Höhlen, wurde aber auch

da aufgesucht und getötet. Im ganzen sollen in und vor Jotapata 10 000 Menschen umgekommen sein. Dem Josephus selbst gelang es, sich in eine Zisterne zu retten, die sich nach der Seite zu einer Höhle erweiterte. Er wurde entdeckt, aber von dem Feldherrn begnadigt. So wurde Jotapata genommen. Lange hätten die Einwohner auch sonst die Belagerung nicht mehr ausgehalten, da keine Quelle da war und die Zisternen zur Neige gingen. Der Verkehr mit dem übrigen Galiläa, den sie eine Zeitlang noch durch eine verborgene Schlucht im Westen gepflegt hatten, war schon lange unmöglich gemacht.

1847 wurde von Konsul Schulz in *tell dschefat* ein Platz gefunden, der mit der von Josephus gegebenen Beschreibung übereinstimmt. Guérin (I p. 176 ff.) hat den Platz sehr genau auf alle Einzelheiten hin untersucht. Der Weg, auf dem er, von Süden kommend, durch Eichengestrüpp nach dem Hügel vordrang, war sehr schmal und wand sich dem Bett eines Gießbachs entlang. Nach Süden, Osten und Westen zu, berichtet er, fallen die Abhänge des Hügels *dschefat* mit glatten Felsen ziemlich steil ab, doch so, daß man die Höhe ohne viel Mühe erklimmen kann. Gegen Norden sind die Abhänge des Hügels weniger steil. Hier erreicht er selbst seinen höchsten Punkt, aber gleichzeitig hebt sich nach Norden zu der Boden der östlichen und westlichen Schlucht, und sie hören hier an den umgebenden Höhen auf. Über den ganzen Hügel hin fand Guérin Zisternen und Höhlen, nur an seinem Nordabhang Häuserruinen. Diesem Nordabhang gegenüber stieg der Berg wieder an, und hier fand er nun eine Menge Ruinen von Häusern, meist von ziemlicher Größe. In der Schlucht, die diese beiden Ruinenstätten trennte, fand er die Trümmer einer doppelten Mauer, aus großen Blöcken gebaut. Nach seiner Meinung war auch der im Norden sich erhebende Berg, dessen Südseite die meisten Trümmer trägt, noch ganz in die Befestigung eingeschlossen. Endlich bezeugt er auch, daß man den Ort von der Ferne nicht sehen könne, da er von den ihn umgebenden Höhen verdeckt sei. So fand er, daß *tell dschefat* fast durchweg mit dem Jotapata des Josephus übereinstimme. Er erklärt dagegen für Übertreibung einmal die Schilderung von der Tiefe der Täler. Vom höchsten Punkt von *tell dschefat* bis zur Sohle der anliegenden Täler schätzt er 120 m. Ferner sagt er, nicht die Hälfte der angegebenen Bevölkerungszahl (40 000)

habe dort Platz, so eng auch die Häuser an- und fast übereinander gebaut seien. Ebenso hält er die Geschichte von des Josephus Lebensrettung in der merkwürdigen Höhle wohl mit Recht für erfunden. Er stieg in viele Zisternen hinein, fand aber die nicht, die zu der Beschreibung des Josephus gepaßt hätte.

Wenn so die eigenartige Örtlichkeit überraschend stimmt mit dem von Josephus gezeichneten Bild, so kommt die Frage, ob auch der Name ihr geblieben ist, erst in zweiter Linie. Man hat versucht nachzuweisen, daß Jotapata das alte *jōdáfath* der Mischna sei[1]) und dies wiederum mit *ge jiphtachēl* Jos. 19, 14 zusammenhänge; aus *jōdáfath* wäre dann irgendwie der verdorbene Name *dschefāt* entstanden. Jedenfalls hat man nirgends sonst einen Namen gefunden, der eine Identifizierung mit Jotapata nahe legen würde. — Im Zusammenhang mit Chabolo und Jotapata wird mehrfach genannt

3. Γάβαρα, nach *V* 25 eine der 3 größten Städte Galiläas (Tiberias, Sepphoris u. G.), *V* 45 und sonst auch Γαβαρωθ κώμη genannt. Die Stadt stand in beständigem Gegensatz zu Josephus. Das hatte aber rein persönliche Gründe, da der erste Mann der Stadt, Simon (ὁ πρωτεύων), Freund und Genosse des Johannes von Gischala war. Mauern scheint Gabara nicht gehabt zu haben. Gelegentlich wird erwähnt, daß ein Vornehmer ein Haus besaß, das einer ἀκρόπολις an Festigkeit nichts nachgab (*V* 48). — Über die Lage von Gabara lassen sich der Geschichte verschiedene Angaben entnehmen. Folgende Stellen sind die wichtigsten: Die jerusalemischen Gesandten waren in Gabara mit Johannes von Gischala zusammengetroffen. Josephus lag in Chabolo dem Placidus gegenüber (vgl. S. 52) und erzählt nun weiter in *V* 45: ἐγὼ δὲ . . συνειχώς, ὅτι διεγνώκασι (Subj.: die Gesandten) πρός με πολεμεῖν, ἀναστὰς ἀπὸ Χαβωλων μετὰ τρισχιλίων ὁπλιτῶν, καταλιπὼν ἐν τῷ στρατοπέδῳ τὸν πιστότατον τῶν φίλων εἰς Ἰωταπατα παρεγενόμην πλησίον αὐτῶν (den Gesandten)[2]), εἶναι βουλόμενος ὅσον ἀπὸ τεσσαράκοντα σταδίων, καὶ γράφω πρὸς αὐτοὺς (die Ge-

[1]) Neubauer p. 203.

[2]) Buhl (Geogr. S. 223) scheint dies αὐτῶν auf die im Lager zurückbleibenden Freunde zu beziehen. Er wendet die 40 Stadien auf die Strecke zwischen Chabolo und Jotapata an. Die Angabe würde der Wirklichkeit etwa entsprechen. Diese Deutung wird aber durch den Text ausgeschlossen sein.

sandten) τάδε . . . Aus dieser Stelle geht hervor, daß Jotapata näher bei Gabara lag als Chabolo, und daß die Entfernung zwischen Gabara und Jotapata 40 Stadien betrug. Ferner ergibt sich aus der weiteren Erzählung, daß man der Stadt Gabara von Jotapata aus rasch alle Zugänge zum übrigen Galiläa abschneiden konnte (*V* 46), daß unmittelbar bei der Stadt eine Ebene lag, die sich auf Veranlassung des Josephus eines Morgens mit bewaffneten Galiläern füllte (*V* 47), endlich daß 20 Stadien von Gabara entfernt ein Dorf Sogane lag, wohin Josephus die eben genannten Galiläer führte, um sie von einem Angriff auf Gabara abzuhalten. — Gabara war die erste galiläische Stadt, die Vespasian eroberte. Er nahm sie mit leichter Mühe, da niemand zur Verteidigung da war. Er steckte darauf die Stadt und die umliegenden Dörfer und Städtchen in Brand und wandte sich dann gegen Jotapata (*B* III 7, 1).

Man glaubte, den Namen Γάβαρα wiedergefunden zu haben in *chirbet kābra*, einer Trümmerstätte mit einigen zerstreuten Steinen und Mauerfundamenten[1]. Aber die Lage des Ortes (ein wenig südöstlich von *medschdel kerum*) paßt nicht zu den Angaben des Josephus. Das Dorf Sogane sieht man gewiß mit Recht allgemein in *suchnīn* (s. u.). Von diesem ist aber *chirbet kābra* nicht 20, sondern 40 Stadien entfernt. Die Entfernung von *dschefāt* beträgt nicht 40, sondern über 50 Stadien. Wenn endlich Josephus seinen Gegnern in *chirbet kābra* nahe sein wollte (*V* 45), so konnte er nicht von *kābul* nach *dschefāt* gehen, da er sich damit weiter von ihnen entfernte. Denn *dschefāt* liegt weiter von *chirbet kābra* entfernt als *kābul*[2].

Früher identifizierte man Ἀρραβα (wie man statt Γάβαρα las) mit *ʿarrābet el-baṭṭōf*, und für diesen Ort stimmen alle Angaben des Josephus. *Dschefāt* liegt fast in der Mitte zwischen *kābul* und *ʿarrābet el-baṭṭōf*. So ist es natürlich, daß Josephus sich von *kābūl* dorthin begab, um seinen Feinden in *ʿarrābet el-baṭṭōf* nahe zu sein. Die Entfernung zwischen *ʿarrābet el-baṭṭōf* und *dschefāt* mag etwa 40 Stadien betragen. Es läßt sich wohl den-

---

1) *Surv. Mem.* I p. 177. 312.

2) Vollends unverständlich wird der Satz, wenn man bei dieser Identifikation noch annimmt, daß Josephus nach Jotapata gegangen sei, um seinem Heer nahe zu sein.

ken, daß man der Stadt *ʿarrabet el-baṭṭof* die Zugänge zum übrigen Galiläa von *dschefāt* aus abschneiden konnte. Unmittelbar nördlich schließt sich an den Ort die kleine Ebene *sahel ʿarraba* an. Dort können sich die Galiläer versammelt haben. Wenn Josephus sie von *ʿarrābet el-baṭṭōf* entfernen wollte, so verstand es sich fast von selbst, daß er sie nach *suchnin* führte. Es liegt auf der entgegengesetzten Seite der kleinen Ebene. Der Weg ist eben, die Entfernung mit 20 Stadien fast genau gegeben. Dazu kommt, daß sich in *ʿarrābet el-baṭṭōf* bedeutende Ruinen finden. Guérin (I p. 467) meint, wenn man die Ruinen dort gesehen und in Betracht gezogen hätte, daß gerade 20 Stadien davon ein Dorf *suchnin* liege, wäre man nie dazu gekommen, Gabara für Araba zu setzen. Auch Eusebius (On. 215, 91) kennt kein Γαβαρα, wohl aber ein Ἀραβα im Bezirk von Diocaesarea (= Sepphoris).

Aber sollen wir, offenbar gegen das Zeugnis der Handschriften, wieder Ἀραβα für Γαβαρα einsetzen? Bei keinem Namen, der hier zu behandeln ist, ist der Text so unsicher wie bei diesem. Er kommt 13 mal vor. In 3 Fällen (*V* 15; *B* II 21, 7; III 7, 1) ist dieser Ort mit Sicherheit gemeint, aber Γαβαρα, Γαβαρεῖς nur Konjektur. Die meisten Handschriften geben Γαδαρα, Γαδαρεῖς, was aber durch den Sinn ausgeschlossen ist. In einer dieser Stellen (*V* 15) gibt Cod. P (*omnium et antiquissimus et optimus* nach der *praefatio*) γαραβεῖς, und es fällt auf, daß dieser Cod. noch an 4 weiteren Stellen solche Formen hat: Γαραβακα (*V* 40), Γαραβων (*V* 51. 61), Γαραβω (*V* 17), und zwar dieser Cod. allein. Wohl findet auch sonst solche Metathesis von ρ und β statt (vergl. *V* 62 Δαβαριττα, Cod. P: Δαραβιττα), aber es läßt sich doch fragen, ob nicht hier Γαραβα der ursprünglichen Form näher ist (wie Ἀχαβαρη für Ἀχαραβη, cf. S. 19). Dann wäre es möglich, daß der Name mit *ʿarraba* identisch ist. Jedenfalls spricht das sachliche Zeugnis entschieden gegen *chirbet kābra*, sehr stark für *ʿarrabet el-baṭṭof*, das sprachliche ist durch die Unsicherheit des Textes sehr beeinträchtigt.

4. Σωγανη κώμη, von Gabara 20 Stadien entfernt (*V* 51). Die Bestimmung seiner Lage hängt ja aufs engste mit der von Gabara zusammen (s. oben)[1]. Der Name entspricht wahrschein-

[1] *Surv. Mem.* I p. 155 bestimmt die Lage von Sogane nach *ʿarrabet el-baṭṭof*, setzt also hier im Widerspruch zu p. 177. 312 Gabara = *ʿarrabet el-baṭṭof*.

lich einem talmudischen *sikmin*[1], woraus dann *suchmin* entstand. Die Spuren der alten Ortschaft sind noch in Gräbern, Zisternen und alten Bausteinen zu sehen[2]).

e) Das Zentrum Galiläas.

Es bleiben noch Ortschaften übrig, die sich, soweit ihre Lage überhaupt bestimmbar ist, um die alte Hauptstadt Galiläas, Sepphoris, konzentrieren.

1. Σέπφωρις war zu Josephus Zeiten die größte Stadt Galiläas. Es lag inmitten des Landes, von vielen Dörfern umgeben (*V* 65), durch Natur und Kunst zur festesten Stadt des Landes gemacht, geeignet zu einer Zwingburg für Galiläa (*B* III 2, 4). Herodes Antipas hatte die Stadt neu gebaut und sie zur Zierde Galiläas gemacht (*A* XVIII 2, 1). Wenn es richtig ist, daß er ihr den Namen Αὐτοκράτορις gab, wie Niese an dieser Stelle liest[3]), so wird er sie auch mit Bauten zu Ehren des Kaisers geschmückt haben. Über das Aussehen der Stadt erfahren wir wenig. Sie hatte eine Burg, groß genug, daß sich die ganze Bürgerschaft dahin flüchten konnte, als die Stadt von den feindlichen Galiläern geplündert wurde (*V* 67). Gelegentlich wird der Marktplatz erwähnt (*V* 22). Über die Mauern bewegt sich Josephus in merkwürdigem Widerspruch. Während er *B* II 20, 6 gesagt hatte, er habe den Mauerbau den Sepphoriten überlassen, da er sie mit den nötigen Mitteln versehen und ohne besondere Aufforderung zum Kriege gegen die Römer bereit gefunden habe (so! vergl. unten), rühmt er sich doch (*V* 37; *B* III 4, 1), selbst die Mauern gebaut zu haben. — Über die Bevölkerung der Stadt lassen sich vielleicht aus ihrer Geschichte einige Schlüsse ziehen[4]). Diese Geschichte zerfällt deutlich in zwei Teile. Im ersten Teil erfahren wir folgendes: Die Stadt wurde zur Zeit des Alexander Jannäus von Ptolemäus Lathurus vergeblich belagert (*A* XIII 12, 5), von Gabinius zum Sitz eines Synedriums gemacht (*A* XIV 5, 4; *B* I 8, 5), von Herodes zur Winter-

---

1) Neubauer p. 204. 2) Guérin I p. 170.

3) Vgl. Schürer II³ S. 165 N. 141. Der Zusammenhang spricht für Nieses Lesart, da alle andern dort genannten Städte neue Namen zu Ehren des Cäsars bekommen, den Josephus eben da αὐτοκράτωρ nennt.

4) Vgl. Schürer II³ S. 162 ff.

zeit während eines starken Schneefalls ohne Schwertstreich eingenommen, da die Besatzung heimlich abgezogen war (*A* XIV 15, 4; *B* I 16, 2), nach des Herodes Tod Sitz eines Aufstandes, wobei ein gewisser Judas das königliche Zeughaus plünderte (*A* XVII 10, 5; *B* II 4, 1). Dafür wurde sie von den Römern in Asche gelegt; die Einwohner wurden als Sklaven verkauft (*A* XVII 10, 9; *B* II 5, 1). Damit schließt der erste Teil ihrer Geschichte, der Sepphoris durchaus als eine jüdische Stadt zeigt. Von Herodes Antipas wurde sie aufs neue mit Mauern umgeben, und nun war die Bürgerschaft während des ganzen jüdischen Kriegs bis zu Ende den Römern mit unweigerlicher Treue ergeben, bis zuletzt bereit, gegen ihre Landsleute mit zu kämpfen (*V* 65). Es wird daraus sehr verständlich, wenn man zu dem Schluß kommt, daß die Bevölkerung »zum großen Teil eine heidnische« war[1]. Der Schluß scheint aber nicht berechtigt, denn Josephus macht gerade das den Sepphoriten zum Vorwurf, daß sie an ihren »Stammesgenossen« (ὁμόφυλοι *B* III 2, 4) so gehandelt haben. Darum war auch die Erbitterung der anderen Galiläer gegen ihre »Stammesgenossen« so groß (*V* 67). Man braucht für ihr Verhalten wohl keine andere Erklärung zu suchen, als sie Josephus selbst gibt: Sie dachten an ihre eigene Rettung und die Macht der Römer (*B* III 2, 4). Es mögen einige weitschauende Politiker gewesen sein, die das Heft dort in der Hand hatten und von Anfang an ihr Ziel fest im Auge behielten. *V* 65 heißt es, die Stadt habe ihre Bürger gehindert für die Juden zu Felde zu ziehen. Diese Politik zeigt sich in der ausgesprochenen Neutralität, die sie zwischen den jüdischen Parteien, Josephus und Johannes von Gischala, bewahrten (*V* 25. 45).

Sepphoris heißt heute *saffurije* und ist noch eine der bedeutenderen Ortschaften Galiläas. Neben manchen mittelalterlichen Ruinen sind auch Spuren der alten Burgmauer und Reste antiker Bildhauerei dort zu sehen[2]. — Zu den Dörfern, die in der Nähe von Sepphoris lagen, gehört

2. Γάρις. Eine römische Besatzung in Sepphoris verheerte das umliegende Land. Um dies zu schützen, schlug Josephus 20 Stadien von der Stadt entfernt bei dem Dorfe Garis ein Lager auf. Ein nächtlicher Angriff auf Sepphoris mißglückte ihm, und

---

[1]) BUHL, Geogr. S. 220. [2]) GUÉRIN I p. 369 ff.

er erlitt bald darauf in der Ebene eine schwere Niederlage durch die römische Reiterei, die ihn umzingelte (V 71). Bei Garis erwartete er auch Vespasian, als dieser in Galiläa einrückte, zur Schlacht. Aber ehe die Römer in Sicht kamen, lief sein Heer auseinander (*B* III 6, 3)[1]. Ein Tephtheos von der galiläischen Stadt Garis (and. Lesart Garsis) wird bei der Belagerung Jerusalems erwähnt (*B* V 11, 5).

Wo liegt Garis? Guérin (I p. 492 ff.) findet, daß der einzige Ort mit bedeutenderen Ruinen in der Nähe von Sepphoris, der nicht schon mit einem antiken Namen versorgt sei und sich eignen würde, *er-rēne* sei. Es scheint aber nach der Geschichte wahrscheinlicher, daß Garis an der Ebene *el-baṭṭōf* lag. Dort fand der Kampf gegen die römischen Reiter statt; dort erwartete Josephus den Vespasian, der von Ptolemaïs wohl direkt in die *baṭṭōf*-Ebene kam (vgl. S. 70). Einen schwachen Anhaltspunkt könnte noch *A* VIII 13, 4 geben. Wenn der Text bei Niese richtig ist, was zu bezweifeln ist, soll Obadja (1 Reg. 18, 4) die 100 Jahwepropheten in Höhlen »ὑπὸ Γάρεις« (and. Lesart ὑπογείοις) versteckt haben. So müßten sich bei dem Ort geräumige Höhlen finden. — **Nahe bei Sepphoris ist auch**

3. Ἀσωχὶς πόλις. Ptolemäus Lathurus eroberte die Stadt, von Ptolemaïs kommend, und nahm dort 10000 Menschen gefangen; dann zog er weiter nach dem nahe gelegenen Sepphoris (*B* I 4, 2; *A* XIII 12, 4 Ἀσωχεῖτο). Die jerusalemischen Gesandten zogen von Sepphoris herunter nach Asochis und weiter nach Gabara (V 45). In Asochis hielt sich Josephus zweimal, wie es scheint, längere Zeit auf. Die Galiläer versammelten sich dort in der großen Ebene Asochis bei ihm, um ihn zum Bleiben zu bewegen (V 41). Ein zweites Mal erschienen sie »von allen Seiten« vor der Stadt Asochis, um sich über Tiberias zu beschweren (V 68).

Τὸ μέγα πεδίον, Ἀσωχὶς ἐστιν ὄνομα αὐτῷ (V 41), wohin man von Sepphoris aus herunterkam, kann keine andere Ebene sein, als *sahel el-baṭṭōf*. Weniger deutlich ist, wo die Stadt Asochis lag, die der Ebene den Namen gegeben hat. Zwischen Ptolemaïs und Sepphoris und auf dem Wege von Sepphoris nach Gabara (= *ʿarrābet el-baṭṭōf*) gelegen, kann sie nur im Westen der Ebene

---

1) V 74 nennt er das Ereignis Vespasians »erste Schlacht« gegen ihn

gesucht werden. Es boten sich zwei Möglichkeiten: *kefr mendā* und *tell bedeiwije*. Da das erstere schon im Altertum seinen Namen hatte[1], so spricht größere Wahrscheinlichkeit für das zweite, dem seine beherrschende Lage am Ausgang der Ebene zu gute kam. *Tell bedeiwije* ist ferner näher bei *ṣaffurije* (4 km), und der Hügel dort scheint eine größere Stadt getragen zu haben[2]. — Ebenfalls an der Ebene Asochis wird Josephus gewesen sein, als er seinen Aufenthalt hatte in

4. Κανα κώμη τῆς Γαλιλαίας (*V* 16). Er marschierte die ganze Nacht hindurch, bis er am Morgen in Tiberias erschien (*V* 17). Es erhebt sich hier dieselbe Frage wie bei dem Kana des Johannesevangeliums, ob *chirbet ḳana* oder *kefr kennā* gemeint ist. Die Stelle spricht für das weiter entfernte *chirbet ḳanā*. Von *kefr kennā* nach Tiberias hätte Josephus nicht die ganze Nacht marschieren müssen.

Eine Gruppe weiterer Ortschaften bilden die von Josephus in Untergaliläa befestigten Plätze. Da er sie in einer gewissen Reihenfolge aufzählt, so sind aus diesen Aufzählungen Schlüsse auf die Lage einzelner Orte möglich.

a) In *B* II 20, 6 nimmt er die Orte, wie es scheint, in Gruppen zusammen: 1. Ἰωταπατα μὲν καὶ Βηρσαβε καὶ Σελαμην, 2. ἔτι δὲ Καφαρεκχω καὶ Ἰαφα καὶ Σιγωφ, 3. τό τε Ἰταβύριον καλούμενον ὄρος καὶ Ταριχεας καὶ Τιβεριαδα, πρὸς δὲ τούτοις 4. τὰ περὶ Γεννησαρ τὴν λίμνην σπήλαια.

b) In *V* 37 nimmt er voraus πόλεις μὲν Ταριχεας, Τιβεριαδα, Σεπφωριν, dann zählt er auf κώμας δὲ Ἀρβήλων σπήλαιον, Βηρσουβαι, Σελαμην, Ἰωταπατα, Καφαραθ κωμος σωγαναι παφα[3]) καὶ τὸ Ἰταβύριον ὄρος — offenbar eine fortlaufende Reihe.

Wir beginnen mit der ersten Gruppe von *B* II 20, 6: Jotapata, Bersabe und Selame. Dem Dorf

5. Σελαμη (*B* II 20, 6; *V* 37) entsprechen dem Namen nach die Ruinen von *chirbet sellāme*, die südlich von *er-rāme* am *wādi sellāme* auf einem Hügel liegen, aber keine Spuren von der Festung des Josephus mehr aufweisen[4]).

6. Βηρσαβε (*B* II 20, 6; *V* 37 Βηρσουβαι) ist ohne Zweifel

---

[1] Neubauer p. 269: *kefar mendi*.

[2] Guérin I p. 494 ff.

[3] Der Text ist an dieser Stelle verderbt.

[4] Guérin I p. 461 f.

identisch mit dem *B* III 3, 1 als Grenzpunkt Unter- und Obergaliläas genannten Βηρσαβη. Als nördlicher Endpunkt Untergaliläas muß es ungefähr nördlich von Exaloth (= *iksal*, vgl. S. 4 Anm.) gesucht werden. Da wir außerdem aus der Mischna die traditionelle Grenzlinie zwischen Unter- und Obergaliläa kennen, die durch *k^ephar ch^ananja*[1] (*kefr ʿanān*) von Osten nach Westen ging, so haben wir daran einen weiteren Anhaltspunkt. Beide Bedingungen erfüllt ein Ort *abu esch-schebaʿ* nordwestlich von *kefr ʿanān*, dessen Name gestattet, ihn mit Bersabe in Beziehung zu bringen. Der Ort weist ein stattliches Trümmerfeld auf[2]. Bestätigt wird diese Annahme dadurch, daß wir so a) in *B* II 20, 6 zuerst die **nördliche** Gruppe der Festungen Untergaliläas bekommen — Jotapata, Bersabe, Selame = *dschefat*, *abu esch-schebaʿ*, *chirbet sellāme* — und b) *V* 37 sie in geographischer Folge aufzählt (*irbid*, *abu esch-schebaʿ*, *chirbet sellāme*, *dschefat*). — Spräche nicht all dies für *abu esch-schebaʿ*, so wäre eine ansprechende Vermutung, Bersabe mit »Siebenbrunnen« zu übersetzen und es in dem aus ἑπτάπηγον entstandenen *eṭ-ṭabigha* am See Tiberias zu suchen[3]. Aber dagegen spricht u. a. auch, daß diese Quelle bei Josephus wahrscheinlich Καφαρναουμ heißt (vergl. S. 21).

Die **zweite** Gruppe ist nach *B* II 20, 6: Kapharekcho, Japha, Sigoph. In *V* 37 lauten die entsprechenden Namen Καφαραθ χωμος σωγαναι παφα. Von diesen kennen wir Ιαφα an der großen Ebene (cf. S. 3 f.). In *V* 37 scheint daraus παφα geworden zu sein.

7. Καφαρεκχω (*B* II 20, 6) scheint mit Καφαραθ χωμος (*V* 37) zusammenzugehören. Es läßt sich aber über den Ort weder in der einen noch der andern Form des Namens etwas Bestimmtes sagen.

8. Σιγωφ (*B* II 20, 6) wird dasselbe sein wie σωγαναι (*V* 37). Diese zweite Gruppe scheint die **südwestlichen** Festungen Untergaliläas zusammenzufassen. Da in dieser Gegend Eusebius (*On.* 291, 59) ein Σιων oder Σηων kennt, das mit dem hebr. *schiʿon* zusammenhängen wird und wohl mit Recht in *ʿajun esch-schaʿin*[4]) gesucht wird, so wird es nicht ausgeschlossen sein, den

---

[1] Neubauer p. 178. [2] *Surv. Mem.* I p. 255. [3] ZDPV 1879 S. [illegible].

[4]) *Surv. Mem.* I. p. 370.

Ort Σιγωφ = σωγαναι auch damit zu identifizieren. — Die Reihe der Festungen in *V* 37 wird bei *dschefāt* oder westlich davon nach Süden und Osten umbiegen, da sie mit *jāfā* und dem Thabor endigt. In diese Reihe läßt sich dann auch *ʿajūn esch-schaʿīn* unschwer einfügen.

Die dritte Gruppe gibt die östlichen Festungen: Thabor, Taricheae und Tiberias, und daran schließen sich noch die Höhlen von Arbela.

Es bleiben noch zwei Orte, von denen wir nur hören, daß sie die Heimat von Männern waren, die sich bei Jotapata ausgezeichnet haben:

9. Σαβα (*B* III 7, 21), vielleicht gleich *kefr sabt*, einem alten Ort zwischen *kefr kennā* und Tiberias. Die früher angenommene Lesart Σααβ legte nahe, es in *schaʿib* nördlich von *kābūl* zu suchen [1].

10. Ῥουμα (*B* III 7, 21) darf man wohl mit Recht in *chirbet rūme* in der Ebene *el-baṭṭōf* sehen [2].

2. Die Grenzen Galiläas.

Josephus gibt eine kurze Übersicht über die Grenzen Galiläas in der Stelle *B* III 3, 1. Die Grenze im Westen sei Ptolemaïs und Karmel mit der »Reiterstadt Γαβαα«, im Süden Samaritis und Skythopolis bis zum Jordan, im Osten Hippene und Gadara, Gaulonitis und Agrippas Königreich, im Norden Tyrus und das Gebiet der Tyrier. Außerdem gibt er folgende Städte ausdrücklich als Grenzpunkte an: im Süden Exaloth, im Osten Tiberias und Thella beim Jordan, im Norden Baka, im Westen Meroth und Chabulon (vergl. S. 4 Anm.).

Mit Recht sagt man, daß Josephus hiemit angeben wolle, wie weit Juden wohnen [3]. Josephus sagt selbst, Galiläa sei rings von heidnischen Völkerschaften umgeben (τοσούτοις ἔθνεσιν ἀλλοφύλοις κεκυκλωμένη, *B* III 3, 2). Man darf das aber nicht dahin verstehen, daß damit die Grenzen der Religion im Unterschied von politischen Grenzen gemeint seien [4]. Die benachbarten Völker,

---

[1] Guérin I p. 435. [2] Guérin I, p. 494. [3] Schürer II³, S. 4.

[4] Hölscher in Sieglin, Quellen und Forschungen etc., H. 5, Berlin 1903, Palästina etc. S. 79 ff.

gegen die die Galiläer stets kampfbereit sein mußten (*B* III 3, 2), zählt Josephus auf. Es waren die phönizischen und hellenistischen Städte mit ihren großen Gebieten. Die ganze Darstellung bei Josephus erweckt durchaus den Eindruck, daß sein Γαλιλαία eine in sich geschlossene, fest bestimmte Landschaft ist, die sich sowohl politisch als der Religion nach von ihren Nachbarstaaten unterscheidet. Es ist dasselbe Γαλιλαία, das dem jungen Herodes übertragen wurde, und das er sich erst von inneren und äußeren Feinden erobern mußte, dasselbe, das zusammen mit Peräa dem Herodes Antipas gegeben und nach dessen Tod dem römischen Prokurator unterstellt wurde, dasselbe endlich, das von der Aufstandsleitung in Jerusalem dem jungen Josephus anvertraut wurde. Wir finden hier nirgends die Unterscheidung einer politischen Provinz und einer jüdischen Landschaft Galiläa. Sie fallen vielmehr zusammen [1]. Daß Josephus noch einen weiteren geschichtlichen und idealen Begriff von Galiläa kennt, darauf wurde schon hingewiesen. So rechnet er in der alten Geschichte (*A* VIII 2, 3) die ὅλη Γαλιλαία bis Sidon, *A* V 1, 22 τῆς Γαλιλαίας τὰ καθύπερθεν (Obergaliläa) bis zum Libanon und den Jordanquellen. Zu ἡ καθύπερθεν Γαλιλαία gehörte *A* V 1, 24 auch Kedasa; zu Josephus Zeiten war es tyrisch. Ähnlich ist es bei Karmel und Ptolemaïs, vergl. S. 2.

Die obigen Bestimmungen des Josephus über die Grenzen des Galiläa seiner Zeit sind nun nach seinen sonstigen Angaben weiter auszuführen, bezw. mit ihnen zu vergleichen. Es mag etwas gewagt erscheinen, dabei die Konstruktion auf Josephus allein zu bauen, allein der Mangel sonstiger gleichzeitiger Quellen und die Schwierigkeit, talmudische Angaben sachgemäß zu verwenden [2], mag den Versuch rechtfertigen. Wir beginnen den Rundgang wieder bei der Südwestecke.

a) Die Südgrenze.

1. Den galiläischen Grenzort Σιμωνιάς haben wir mit *semūnije* identifiziert (vergl. S. 3). Wir hörten aus *V* 24, daß

[1] Daran ändert nichts die Tatsache, daß Tiberias und Tarichea damals durch die Laune eines Herrschers von dem übrigen Galiläa politisch getrennt waren.

[2] Vgl. NEUBAUERS Bemerkung zur Einteilung Galiläas p. 178;

Josephus dort von einem Reiterhauptmann angegriffen wurde, der 60 Stadien von ihm entfernt, dem Zusammenhang nach in einer Stadt Γάβα sein Lager hatte. 20 Stadien von Gaba entfernt lag ein Ort Βήσαρα im Grenzgebiet von Ptolemaïs, wohin die Königin Berenike aus den umliegenden Dörfern ihr Getreide hatte bringen lassen. Als sich jener Reiterhauptmann nach Gaba zurückzog, folgte ihm Josephus auf dem Fuße und traf ihn bei Besara, wo er sich aufhielt. Daraus scheint hervorzugehen, daß Besara zwischen Simonias und Gaba lag, nicht 20 Stadien über Gaba hinaus, wie Guérin (I p. 399) annimmt.

Zunächst führt uns diese Stelle schon darauf, Gaba im Westen, nach Ptolemaïs hin, zu suchen. Dazu kommt, daß wir es mit ziemlicher Sicherheit identifizieren dürfen mit der »Reiterstadt Γάβαα«, die am Karmel gelegen, nach *B* III 3, 1 einen Teil der Westgrenze Galiläas bildete. Γάβαα wurde die »Reiterstadt« genannt, weil Herodes dort eine Militärkolonie gegründet hatte. Die Stadt bildete offenbar ein kleines selbständiges nichtjüdisches Gemeinwesen. *B* II 18, 1 wird Γάβα in der Reihe der feindlichen Nachbarstädte zwischen Ptolemaïs und Caesarea genannt, gewiß keine andere Stadt als in den beiden obigen Stellen.

Schlatter[2] hat Γάβα mit *chirbet el-medine*, gegenüber von *semūnije* am südlichen Rand der Ebene, identifizieren wollen, Βήσαρα dann mit *tell tōra* zwischen den beiden Orten. Die Namen Besara = Beth Sara = *tell ṯōra* könnten zusammenhängen. Außerdem scheint in der Tat *tell ṯōra* »der richtige Ort sowohl für die Scheunen der Berenike als für den Haltepunkt des Josephus« zu sein. Das Gebiet von Ptolemaïs, zu dem Besara gehörte, hätte sich eben dann auffallend weit nach Osten erstreckt. Schwerere Bedenken erheben sich aber gegen die Gleichsetzung von Gaba mit *chirbet el-medine*. Da Gaba am Karmel liegend einen Teil der Westgrenze Galiläas bildete, darf es wohl nicht so fern vom Karmel, südlich von Galiläa bei *tell el-mutesellim* gesucht werden und wird eher mit Guérin (I p. 395 ff.) in *schech abrek* zu sehen sein, das die »große Ebene« beherrschend

---

talmuds s'occupent de la Palestine au point de vue dogmatique, nullement au point de vue de la stratégie ou de la politique.

1) Zur Topographie etc. S. 292 ff.

auf einer Höhe an ihrem Ausgang liegt, vom Karmel nur durch das Kisontal getrennt. Besara ist dann (wie schon erwähnt) nicht über *schēch abrēk* hinaus nach *el-ḥārithīje*, sondern, wie Guérin früher annahm (I p. 399 ff.), etwa nach *chirbet el-bēda* zu verlegen. Dann lief die Grenze an *semūnije* im Westen an *chirbet el-bēda* und *schēch abrēk* im Osten vorbei.

2. Die weitere Grenze bildet die Σαμαρεῖτις (*B* III 3, 1). Als Grenzpunkt Galiläas erscheint Ξαλώθ = *iksāl* (S. 4), als der Samarias Γηνεώς (*B* III 3, 4 = Γιναη = *dschenīn*). Man kann dies konfus finden und fragen: wo bleibt die große Ebene[1]? Doch wenn die Besitzverhältnisse normal sind[2], verteilen sich die Felder der großen Ebene auf die Ortschaften an ihrem Rand. So mag auch die politische Grenze sich mitten durch die Ebene gezogen haben.

3. Das letzte Stück der Südgrenze bildet Σκυθόπολις bis zum Jordan. Auf galiläischer Seite liegen: Δαβάριττα (S. 5), »ganz an der Grenze Galiläas«, τὸ Ἰταβύριον ὄρος (S. 6), τοῦ μεγάλου πεδίου καὶ Σκυθοπόλεως μέσον (*B* IV 1, 8), Τιβεριάς, die Nachbarstadt von Skythopolis (vergl. besonders S. 17 ff.), ca. 30 Stadien von der Grenze entfernt (cf. Ὁμόνοια S. 11). Alle in Betracht kommenden Angaben des Josephus stimmen hier zusammen und lassen eine Grenzlinie zeichnen, die sehr nahe an *debūrije* vorbei um den Thabor herum führt und dann wieder nach Osten bis zum Jordan. Σκυθόπολις (= *besān*) μεγίστη τῆς Δεκαπόλεως καὶ γείτων τῆς Τιβεριάδος (*B* III 9, 7) muß, auch nach seinem Wohlstand zu schließen, ein sehr großes Gebiet gehabt haben[3], und wir werden wohl nicht irren, wenn wir annehmen, daß die östliche Seite des Dreiecks der Ebene Jesreel mit den Orten *nein*, *sōlem*, *zerʿin* damals zu Skythopolis gehörte. Es mögen dort Juden gewohnt haben, aber zu der bei Josephus Γαλιλαία genannten Landschaft gehören die Orte nach dem Obigen nicht, wahrscheinlich noch weniger zur Σαμαρεῖτις.

1) Hölscher a. a. O. S. 78 f.

2) Möglich ist, daß diese Felder damals, wie heute, im Besitze fremder Kapitalisten waren. Die Königin Berenike hatte dort ihre Getreidemagazine (*V* 24).

3) Schürer II[3] S. 137.

b) Die Ostgrenze.

1. Den südlichen Teil der Ostgrenze bildet wohl ein nur kurzes Stück des Jordan, dann der See Genezareth. Tiberias am See ist der östliche Grenzpunkt von Untergaliläa (*B* III 3, 1). Die politischen Gebiete, die angrenzen, sind Ἱππηνή, Γαδαρα und Γαυλωνῖτις (*B* III 3, 1). Die beiden Stadtgebiete von Ἵππος = *susije* und Γαδαρα = *mukēs* werden fast stets zusammen genannt. Ihre Dörfer lagen μεθόριοι τῆς Τιβεριάδος καὶ τῆς τῶν Σκυθοπολιτῶν γῆς (*V* 42. 44). Das soll wohl nicht sagen, daß die Gebiete der beiden Städte Hippos und Gadara über den Jordan herüberreichten, sondern daß sie am Jordan mit den Gebieten der beiden anderen zusammenstießen. Merkwürdig ist, daß die Gadarener sogar im Norden Galiläas bei der Zerstörung von Gischala als feindliche Nachbarn genannt werden (*V* 10).

2. Die Geschichte von dem Kampf des Josephus mit den Königlichen bei Julias-Bethsaida macht wahrscheinlich, daß der Jordan auch bei seinem Einfluß in den See die Grenze Galiläas bildete. Κεφαρνωκος (S. 20) gehörte offenbar zu Galiläa, Ἰουλιάς nach *V* 72 wenig mehr als 1 Stadion vom Jordan entfernt, gehörte zur Unteren Gaulonitis (*B* II 9, 1). Weiter im Norden, wenn nicht am See *el-ḥūle*, so jedenfalls nicht viel südlicher, lag Θελλα, Ἰορδάνου γείτων, der östliche Grenzpunkt Obergaliläas (S. 51). Von dem See Genezareth bis zum See *el-ḥūle* wird so der Jordan die Grenze zwischen Galiläa und der Gaulonitis gewesen sein.

3. *B* III 3, 1 fügt nach Γαυλωνῖτις hinzu: ταύτῃ καὶ τῆς Ἀγρίππα βασιλείας ὅροι. Agrippa II. hatte nach *B* II 12, 8 die Landschaften Trachonitis, Batanäa, Gaulonitis, das Reich des Lysanias und die frühere Tetrarchie des Varus als Königreich erhalten. Nachdem die Gaulonitis als Grenzland Galiläas schon speziell genannt war, ist »Königreich Agrippas« ein Sammelname für die nordöstlichen Landschaften Palästinas, die noch die Grenze Galiläas berührten. Die Hauptstadt des Königreichs Agrippas war Caesarea Philippi (= *bānijas*). Mit *bānijas* zusammen gehörte wohl auch damals wie früher das ganze Tal der Jordanquellen bis zum See *el-ḥule*. Dies Land wird (*A* XV 10, 3) Οὐλαθα καὶ Πανιάς καὶ ἡ πέριξ χώρα genannt. Vielleicht entspricht Οὐλαθα sachlich und sprachlich dem heutigen *arḍ el-*

ḫule[1]. Jedenfalls wird hier nach Osten und Nordosten der See *el-ḫūle* die Grenze Galiläas gebildet haben.

c) Die Nordgrenze.

1. Das Tal nördlich vom See *el-ḫule* gehörte dem König Agrippa, das Bergland auf der westlichen Seite den Tyriern; denn hier treffen wir sofort auf Κεδασα, das (*A* XIII 5, 6) μεταξὺ τῆς Τυρίων γῆς καὶ τῆς Γαλιλαίας lag und (*B* IV 2, 3) eine μεσόγειος Τυρίων κώμη καρτερά war (vergl. S. 24). Daß es nicht etwa bloß ein vorgeschobener Posten von Tyrus war, dafür spricht, daß auf galiläischer Seite Γισχαλα = *el-dschisch* (S. 26) seiner ganzen Geschichte nach der Grenze nahe lag. Daß das Gebiet von Tyrus weit nach Osten ging, bestätigt die Stelle, die von Grenzstreitigkeiten zwischen Damaskus und Tyrus redet (*A* XVIII 6, 3). Die Lage von Βακα, das Josephus als nördlichen Grenzpunkt von Galiläa nennt, kennen wir nicht (S. 51).

2. Über den weiteren Verlauf der Nordgrenze wissen wir nichts. Wenn das zu Μηρωθ (S. 50) Ausgeführte richtig ist, lief die Grenze etwa über den *dschebel dschermak* nach Süden, um dann wieder nach Westen umzubiegen.

d) Die Westgrenze.

Als westlicher Grenzpunkt Obergaliläas ist Μηρωθ genannt, für Untergaliläa Χαβουλων — *kabul* (S. 51 ff.), etwas mehr als 80 Stadien von Ptolemaïs entfernt. Hier läßt sich die Grenze wieder mit mehr Sicherheit angeben. Josephus sagt (*B* II 10, 2), die Stadt Ptolemaïs sei rings von Bergen umgeben, 60 Stadien östlich liegen die Berge Galiläas, 120 Stadien südlich der Karmel, 100 Stadien nördlich die tyrische Leiter. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Josephus damit nicht bloß die natürlichen Grenzen der Strandebene, sondern die Grenzen des Stadtgebiets von Ptolemaïs angibt. Diese natürliche Grenzlinie würde dann Untergaliläa von Ptolemaïs scheiden. Einen Punkt der Grenze haben wir bei Βησαρα schon konstatiert (vergl. S. 66 f.).

Zu dem ganzen Bild, das diese Grenzlinie ergibt, stimmt die Reihe der von den Juden beim Beginn des Aufstandes über-

---

[1] Baedeker [5] S. 285.

fallenen heidnischen Nachbarstädte in *B* II 18, 1: Σκυθόπολις, Γάδαρα, Ἵππος Γαυλανῖτις, Κάδασα-Τυρίων, Πτολεμαΐς, Γάβα, Καισάρεια.

Anhang.

I. Die Straßen Galiläas.

In dem Vorangehenden liegen eine Reihe von Bemerkungen über die Wege, die man zu Josephus Zeiten in Galiläa zu wählen pflegte. Sie mögen im Folgenden kurz zusammengestellt werden.

Von den großen Karawanenstraßen, die durch das Land und an ihm vorbei zogen, ist bei Josephus kaum die Rede. Man kann vielleicht an die Reise der vornehmen Dame denken, die aus König Agrippas Reich (s. S. 68) ins römische Gebiet, wohl an die Küste reiste (*V* 26; cf. *B* II 21, 3). Sie nahm ihren Weg durch die »große Ebene« und wurde dort von den Leuten von Dabaritta überfallen (s. S. 5).

Häufig hören wir von Heeren, die das Land durchzogen. An drei Punkten scheinen fremde Heere am leichtesten ins Land eingedrungen zu sein: von Ptolemaïs, Kedasa und Skythopolis aus. Danach lassen sich auch die Straßen am einfachsten gruppieren.

a) Straßen von Westen. Von Ptolemaïs aus führen nach den englischen Karten zwei Römerstraßen an *tell bedeiwīje* vorbei mitten ins untergaliläische Land hinein, in die Ebene *el-baṭṭōf*. Schon ehe sie bestanden, drangen auf diesem Wege feindliche Heere gegen Sepphoris vor. Ptolemäus Lathurus zog über Asochis (= *tell bedeiwīje*) gegen Sepphoris (*A* XIII 12, 4). Varus schickte ein Heer von Ptolemaïs aus direkt auf Sepphoris los (*B* II 5, 1), wohl auch auf diesem Weg. Josephus benützte ihn, als er von Asochis aus an Chabolo (*kābūl*) vorbei gegen Ptolemaïs marschierte (*V* 43). Welchen Weg Vespasian von Ptolemaïs aus nahm, ist nicht ganz deutlich. Josephus wollte ihm in der Nähe von Sepphoris bei Garis entgegentreten. Wäre dies in *er-rene* zu suchen (S. 61), so hätte er ihn von der Ebene Jesreel her erwartet. Es ist aber nicht wohl denkbar, daß Vespasian von Süden (über *jafā*, s. u.) kam, da er zuerst Gabara eroberte, dann Jotapata angriff und erst von dort aus einen Zug gegen

Japha machen ließ (*B* III 6, 3; 7, 1. 31). Der Geschichte nach könnte er eher über *suchnin* und *'arrābet el-baṭṭōf*, aber auch über *tell bedeiwīje* gezogen sein.

b) Straßen von Süden. 1. Der Weg nach Sepphoris führte über Japha, wo auch eine Römerstraße geht. Wenn die Gesandten von Jerusalem nach Exaloth und von da über Japha nach Sepphoris gingen, so wählten sie wohl nicht den kürzesten Weg, da sie möglichst viele Ortschaften besuchen wollten, ebenso wenn sie ihren Weg über Asochis nach Gabara fortsetzten (*V* 44 f., vergl. S. 4).

2. Ein kurzer Weg führte von Tiberias über Dabaritta nach Jerusalem. 100 Mann können ihn rasch zurücklegen und glauben in 2 Tagen Jerusalem zu erreichen (*V* 62, vgl. S. 5).

3. Eine große Straße führte von Skythopolis nach Tiberias am westlichen Ufer des Jordan und dann am See entlang. Auf ihr zog Vespasian über Sennabris gegen Tiberias und Taricheae (*B* III 9, 7; vgl. S. 11. 13 ff.). Sieben Stadien weit auf dieser Straße fuhr Agrippa I. mit seinen königlichen Gästen zusammen im Wagen von Tiberias aus dem römischen Statthalter entgegen (*A* XIX 8 1, vgl. S. 8).

c) Straßen von Osten. 1. Von Tiberias nach Sepphoris wählte man den Weg über Bethmaus (S. 10). Josephus kam auf diesem Weg von Sepphoris her wohl mit großem Gefolge.

2. Von der Straßenkreuzung bei *ch. abu zene* war S. 20 die Rede. In nächster Nähe von Julias führten Verkehrswege aus Galiläa nach Seleukia am See *el-hule* und nach Gamala im Osten des Sees Genezareth (*V* 71).

d) Straßen von Norden. Von Kedasa aus wollten die Feldherrn des Demetrius II. in Galiläa einrücken (cf. S. 25). Aus dem Zug des Hohenpriesters Jonathan gegen sie lernen wir den Weg vom *ghuwēr* nach *ḳades* kennen. Er führte über *merdsch ḥaḍira*, die Ebene Asor (*A* XIII 5, 6). Diesen Weg wird auch Titus z. T. genommen haben, als er von Gamala nach Gischala und von da weiter nach Kedasa ging (*B* IV 2, 1 ff., cf. S. 26). — Von *ḳades* führt ein alter Weg nach *bānijās* weiter. Vielleicht benützte ihn Johannes von Gischala bei seinem Ölhandel (*V* 13, S. 26).

Einmal hören wir, daß eine Straße gebaut worden sei. Vespasian ließ (*B* III 7, 3, vgl. S. 54) für sein Heer wohl von Süden

her (vgl. S. 70) eine Straße nach Jotapata herstellen, die in 4 Tagen vollendet wurde.

II. Tabelle der Entfernungsangaben des Josephus in Galiläa.

von	nach	Stadien	Nachweis
Γαβα	Βησαρα	20	*V* 24
	Σιμωνιας	60	*V* 24
Γαβαρα	Ἰωταπατα	10	*V* 45
	Σωγανη	20	*V* 51
Πτολεμαΐς	ὄρος τῆς Γαλιλαίας	60	*B* II 10, 2
	Καρμηλος	120	
	κλίμαξ Τυρίων	100	
Σεπφωρις	Γαρις	20	*V* 71
Τιβεριας	Βηθμαους	4	*V* 12
	Γαδαρα	60	*V* 65
	Ἱππος	30	*V* 65
	Ὁμονοια	30	*V* 54
	Σενναβρις	30	*B* III 9, 7
	Σκυθοπολις	120	*V* 65
	Ταριχεαι	30	*V* 32

Λίμνη Γεννησαρ Länge 140, Breite 40 *B* III 10, 7
Σεμεχωνιτις λίμνη » 60, » 30 *B* IV 1, 1
Χώρα Γεννησαρ » 30, » 20 *B* III 10, 8.
Ἰορδανης zwischen Λίμνη Γεννησαρ und Σεμεχωνιτις
120 Stadien.

Wollte man das Bild, das Josephus von Galiläa malt, in allen seinen Farben wiedergeben, so bliebe noch manches zu sagen. Man könnte anführen, was Josephus über die Natur des Landes, seinen Reichtum an Getreide und Öl (*B* III 3, 2; *V* 13) sagt. Die poetische Schilderung der Flora im *ghuwer* (*B* III 10, 8) dürfte nicht übergangen werden. Aus den angegebenen Zahlen von Kriegssteuern ließen sich Schlüsse auf den Reichtum der Bevölkerung ziehen (*B* I 11, 2). Interessant wäre es, auf Grund der Natur des Landes und der Angaben des Josephus die mutmaßliche Dichte der Bevölkerung zu erforschen und seine Bevöl-

kerungsziffern zu prüfen. Doch über all das haben wir nur verstreute Notizen, während wir über das eigentlich Topographische die Orte Galiläas und ihre Lage ein vollständiges Bild bekommen, soweit es nur möglich ist bei einem Schriftsteller, der sich nicht ausdrücklich die Aufgabe gesetzt hat, die Geographie seines Landes zu schreiben.

Verzeichnis der besprochenen Orte und ihrer Identifikationen.

		Seite
Καφαρεκχω	?	63
Καφαρναουμ πηγή	*ʿain et-ṭābigha*	21
Κεφαρνωκος κώμη	***tell-ḥūm*** (?)	20
Κεδασα	*ḳades*	24
Μηρωθ	*merōn?*	50
Ομονοια	*arḍ el-ḥammia = sahel el-aḥmā? amm dschanije?*	11
Πτολεμαΐς	*ʿakka*	69
Ρουμα	*chirbet rūme*	64
Σαβα	*kefr sabt?*	64
Σελαμη	***chirbet sellāme***	62
Σενναβρις	***sinn en-nabra***	10
Σεπφ	***ṣafed*** (?)	50
Σεπφωρις	***ṣaffūrije***	59
Σιγωφ	*ʿajun esch-schaʿin?*	63
Σιμωνιας	***semūnije***	3
Σκυθοπολις	*bēsan*	67
Σωγανη	***suchnīn***	58
Ταριχεαι	***el-medschdel***	11
Τιβεριας	*ṭabarīja*	8
Χαβουλων	*kābul?*	53
Χαβωλω	*kabul*	52





Geologie der näheren Umgebung von Jerusalem.

Von **Dr. Max Blanckenhorn.**

(Vergl. hierzu Tafel II und III.)

Einleitung.

Über die Topographie von Jerusalem ist von berufenerer Seite schon so oft und viel geschrieben worden, daß ich es unterlassen kann, an dieser Stelle näher darauf einzugehen, und mich mit wenigen Worten, die zum bessern Verständnis der folgenden geologischen Beschreibung der Umgegend notwendig erscheinen, begnügen darf.

Jerusalem liegt auf dem Judäischen Hochplateau dicht östlich von der Wasserscheide[1] zwischen Mittelmeer und Totem Meer, welche hier auf der Strecke von *artas* aus über Bethlehem etwa bis *el-bire* einen ziemlich geradlinigen nordnordöstlichen bis nördlichen Verlauf hat. Nur gerade bei Jerusalem weicht diese Wasserscheidelinie vorübergehend in einem nach O. offenen halbkreisförmigen Bogen gegen W. zurück und zwar vom Berg des Bösen Rats über das Syrische Waisenhaus bis zum *ras el-muschārif* oder Mons Scopus. Bewirkt wird diese lokale Rückwärtslegung der Wasserscheide durch das tiefere Einschneiden des obern Kidrontals, dessen zwei Hauptarme die Stadt Jerusalem umfassen. So gehört das Stadtgebiet, das die konkave O.-Seite jenes Bogens einnimmt und dessen Boden sich von jener Wasserscheide im NW. gegen SO. und S. herabsenkt, schon dem Zuflußgebiet des Toten Meeres an und stellt einen halbinselförmigen Vorsprung der Kammlinie dar. Das Bild des Reliefs wird ver-

---

[1] Vergl. dazu TR. SAUNDERS, *Map of Western Palestine from surveys conducted for the committee of the P.E.F. Scale 1 : 168960. Special edition illustrating the divisions of the natural drainage and the mountain ranges. London 1882.*

vollständigt durch einen hohen langgestreckten Rücken im O. des Kidrontals, den *dschebel et-tûr*, der sich von der erwähnten Umbiegung der Wasserscheide am *râs el-muschârif* nach SO. und S. hin erstreckt, so zugleich die NO.-Begrenzung des Talsystems des *wâdi en-nâr* übernimmt und in seinem Gipfelpunkt eine größere Meereshöhe erreicht (818 m) als die Hauptkammlinie westwärts von Jerusalem. Im S. endlich schiebt sich der sogenannte Berg des Bösen Rats oder *dschebel abu tôr* in seinen stufenförmigen Absätzen ostwärts bis gegen den Vereinigungspunkt der Kidronarme vor und bildet so das letzte Glied des Kranzes oder Walles von Bergen, der das von der tiefen Kidronschlucht umzogene Jerusalem außerhalb derselben umschließt.

Es wäre ein Irrtum zu glauben, daß die beschriebene bogenförmige Ausbuchtung der Wasserscheide direkt durch lokale Abweichungen im innern geologischen Bau des Gebirges bedingt sei. In gewissem Sinne ist das Gegenteil der Fall. Die Beschaffenheit der hier auftretenden Schichten bleibt sich im S. von Jerusalem, in der Stadt selbst und im N. im allgemeinen gleich. Was aber die Verbreitung der an der Zusammensetzung des Bodens beteiligten Schichtengruppen betrifft, so beschreiben letztere, wie die auf Taf. II beigegebene geologische Karte erkennen läßt, gerade in der Gegend jener Ausbuchtung einen Bogen in entgegengesetzter Richtung, der nach W. offen bleibt. Diese Erscheinung hat ihre Ursache wesentlich im Wechsel der Streichrichtung der Schichten des Kreidesystems längs dieses ganzen Bogens.

Von *sûr bâhir* bis zum Kloster der Clarissinnen und auf der *bukeʿa* oder Rephaimebene herrscht regelmäßiges S.—N.- bis SSO.—NNW.-Streichen aller Schichten mit Einfallen nach O. Am Nordrande der genannten Ebene aber ändern sich diese Verhältnisse. Im S. des Kreuzklosters, auf dem Hügel, der das Neue Aussätzigenhaus trägt, am Bahnhof, am N.- und NO.-Abfall des *dschebel abu tôr* bis zum *bîr ejjûb* und *wadi jasûl* streichen die Schichten in SW.—NO.- bis W.—O.-Richtung (*hora* 1½—5), vorherrschend WSW.—ONO., und fallen mit einem Neigungswinkel bis zu 32° im Maximum nach SO. ein. So sehen und verstehen wir auf unserer Karte (Taf. II) im SSO. des Kreuzklosters die plötzliche Umbiegung des blauen Streifens, der die Oberflächenverbreitung des Meleke (*malaki*) anzeigt, in rechtem Winkel

nach O. bis ONO. zu. Durch das tiefe Einschneiden des west-östlich gerichteten Hinnomtals wird der Melekefels bei dem gleichzeitigen starken Einfallen der Schichten noch weithin längs dieser Furche entblößt und die Südgrenze seines Ausgehenden behält auf diese Weise trotz des dort herrschenden ONO.-Streichens der Schichten eine genau östliche Richtung bei bis zur Vereinigung der Kidronarme am *bîr ejjub*, der gerade an der untern Grenze des Meleke angelegt zu sein scheint[1]. Dann aber sehen wir letzteren sich wieder nordwärts im östlichen Kidrontal über Siloah bis zum Grab der Maria hinaufziehen, ohne daß zunächst das Streichen und Fallen sich ändert. Das letztere gilt auch für den Untergrund des eigentlichen Jerusalem, wo sich die wichtige Melekebank langsam aus dem Winkel der beiden Kidrontäler über die Siloahteiche nach NNW. hinaufzieht, um teils am Kalvarienberg oder der Grabeskirche, teils am Eingang zur Cottonhöhle ans Tageslicht zu treten (vergl. die Profile Fig. 1 und 2 auf Tafel III). Erst im N. der Stadtmauer nimmt das Streichen mehr S.—N.-, dann an den Gräbern der Könige deutlich SO.—NW.-Richtung an, welche bei gleichzeitigem Einfallen in NO.-Richtung bis zu den Richtergräbern beibehalten wird, daher wir dort am obern *wadi ed-dschoz* wieder ein regelmäßiges breites Band von Meleke an der Oberfläche wahrnehmen. Einige kleine Unregelmäßigkeiten in der Lagerung, d. h. nur im Streichen und Einfallen, bedingen noch ein inselförmiges Auftreten des Meleke am untern *wâdi ed-dschōz*.

Gebirgsstörungen von irgend erheblicher Bedeutung wurden innerhalb des auf der Karte dargestellten Gebietes nicht wahrgenommen, sondern erst weiter südwärts bei *bet ṣafāfā* und *scheraf̣ât*, worauf näher einzugehen wir hier keine Veranlassung haben. Dagegen bemerkt man wohl mitunter einen Wechsel des Einfallens nach entgegengesetzten Richtungen, schwache Knickungen der Schichten und an der Stelle des Sattelscheitels oder Muldentiefsten auch kleine Verwerfungen mit Senkung einer Scholle um etwa 1'. Zuweilen wiederholen sich Sprünge mit geringem Verwurf in staffelförmigen Absätzen. Derartige Staffelverwerfungen weisen in allen beobachteten Fällen ein Einfallen nach O. auf, so namentlich auch in dem schönen Quer-

[1] Vergl. Profil 1 auf Tafel III.

profil am Bahnhof (vergl. Profil Fig. 1 auf Tafel III) und im N. der Stadtmauer gegenüber der Jeremiasgrotte.

An der Zusammensetzung des Untergrunds bei Jerusalem beteiligen sich nur Glieder der Oberen Kreideformation, sowie jüngere Verwitterungsprodukte derselben in Gestalt einer besonderen Oberflächenkruste, dann Schutt und jüngstes Alluvium der Täler und an den Stätten menschlicher Ansiedlung künstlicher Bauschutt. Wir können so im ganzen folgende Abteilungen unterscheiden:

I. den Unteren Mizzi oder die Zone des *Ammonites* (*Acanthoceras*) *Palaestinensis n. sp.* (= *A. Newboldi* der geol. Karte),
II. den Meleke oder Rudistenmarmor,
III. den Oberen Mizzi oder die Nerineenkalke,
IV. den Unteren härteren Kakule (*ka^ckule*) oder die Zone des *Ammonites* (*Schloenbachia*) *oliveti n. sp.* (= *S. quinquenodosa* Redt der geol. Karte),
V. den Oberen weichen Kakûle oder die weichen Kreidekalke mit *Leda perdita* Conr., *Baculiten* und Fischresten,
VI. Feuersteinbänke im Wechsel mit Stinkkalken, Asphaltkalken, Phosphatkalken, Gips und Mergeln,
VII. den Nari (*nâri*) oder die Kalkkruste der Oberfläche,
VIII. Fluviatile Schotter der Täler und natürlichen Gehängeschutt,
IX. Bauschutt und Aschenhügel.

Hiervon repräsentieren I—VI die Obere Kreideformation, d. h. die drei Etagen des Cenoman, Turon und Senon nach der in Europa üblichen Einteilung. Eine scharfe Gliederung der Oberen Kreide in diese drei Etagen nach europäischem Muster ist in Palästina kaum durchführbar. Durchgreifend läßt sich hier nur das Senon IV—VI von einer tieferen Abteilung trennen, die man am besten zusammenfassend als »Cenomanturon« bezeichnet. Das Turon ist als solches nur an wenigen Plätzen zwischen dem Cenoman im engeren Sinne und dem Senon erkennbar. Die Schwierigkeit liegt teils in dem Mangel an typischen turonen Leitformen, wie man sie von Europa kennt, teils in dem Aufsteigen von Cenomantypen bis an die Grenze

des Senon, teils in dem schnellen Facieswechsel von Ort zu Ort gerade in den oberen Teilen des Cenomanturons. Im Westjordanland werden letztere vielfach von massigen Kalken, Marmoren, Dolomiten, Hornsteinen und Kieselkalken mit Rudisten und Nerineen eingenommen, die man für Turon ansehen könnte. Aber Rudistenkalk und Nerineen-haltige Bänke trifft man andererseits auch viel tiefer und unter Lagen mit typischen Cenoman-Austern und -Seeigeln, so daß also Rudisten und Nerineen an sich noch nicht für Zugehörigkeit der sie enthaltenden Schichten zum Turon sprechen. Hier bedarf es einer Entscheidung von Fall zu Fall und einer vergleichenden Zusammenstellung einer großen Zahl von Profilen unter genauer Prüfung aller Fossilien der Kreide ganz Palästinas. Diese größere Arbeit muß für eine besondere Abhandlung, eine erschöpfende monographische Darstellung der Geologie und Paläontologie Palästinas mit Tafeln und geologischer Übersichtskarte vorbehalten bleiben. Augenblicklich beschäftigt uns nur die Geologie der näheren Umgegend Jerusalems. Hier können wir zwei Schichtengruppen mit Rudisten und Nerineen, nämlich II und III, unterscheiden. Davon dürfte nur III, der eigentliche Nerineenmarmor mit einiger Sicherheit als Turon aufgefaßt werden, wogegen die Zugehörigkeit der Melekeschicht noch etwas zweifelhaft bleibt, da sie in ihrem Petrefaktengehalt ebensoviel Beziehungen zum Oberen Mizzi (Turon) als zum Untern (Cenoman) hat. Erst die späteren vergleichenden Untersuchungen werden auch hierüber vollständige Klarheit bringen können.

Leider läßt sich die bei Jerusalem so charakteristische und leicht erkennbare Schicht des Meleke, des eigentlichen Gräberfelsens, nicht zusammenhängend außerhalb dieses Lokalgebietes verfolgen. Schon im obern Teil des *wādi es-sikke*, wo die Eisenbahnlinie über *bittīr* und *scherafāt* nach Jerusalem hinaufzieht, wird es unmöglich, eine Dreiteilung des Cenomanturon genau so wie bei Jerusalem durchzuführen. Wohl treten auch hier noch Gesteine von ähnlicher Beschaffenheit wie der Meleke vereinzelt auf, so am *ʿain jālō* und bei Station *bittīr*, aber die Mächtigkeit dieser massigen Kalke ist hier doch viel geringer und das sonstige Schichtenprofil ein durchaus anderes als bei Jerusalem. Überhaupt ist das Cenomanturon im Gegensatz zu dem einförmigeren Senon in Palästina von Ort zu Ort so ver-

schieden, daß eben eine für das ganze Land giltige Gliederung desselben unmöglich ist und sich nur einzelne Regeln aufstellen lassen. Die nachstehend beschriebene Aufeinanderfolge der Schichten des Cenomanturon in Jerusalem paßt also nicht mehr für entferntere Örtlichkeiten.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen treten wir in die Beschreibung der einzelnen Abteilungen selbst ein.

I. Der Untere (cenomane) Mizzi oder die Zone des *Acanthoceras Palaestinense n. sp.* und *Rotomagense* Defr.

Da die Schichten im allgemeinen nach O. bezw. SO. und NO. einfallen, trifft man die ältesten Lagen am ganzen Westrand des beigegebenen Kartenblattes der Umgebung von Jerusalem, von wo sie sich einerseits nach W. außerhalb des Blattes über den halben Westabfall des Judäischen Gebirges bis zu einer Südnord gerichteten Längsverwerfung bei *dēr aban*, *bāb el-wād*, *jalo*, andererseits innerhalb der Karte nach O. bis zu deren Mitte an der westlichen Stadtmauer hinziehen.

Wir haben es hier mit einer mächtigen Folge von ziemlich harten, vorwiegend dickbankigen Kalken und Dolomiten, unterbrochen von spärlich zwischengeschalteten weichen Kalkmergellagen zu tun, welche bei ihrer Widerstandsfähigkeit gegen atmosphärische Einflüsse an der Erdoberfläche ziemlich unverändert zutage treten und eine wenig fruchtbare Landschaft bedingen. An steileren Böschungen treten die Schichtenköpfe der harten Bänke treppenförmig als nackte Felsen heraus; nur an den ebenen Terrassen darüber und den sanften Böschungen bleibt das Grundgestein durch Erde und eine relativ kümmerliche Vegetation bedeckt.

Die Stufe oder Abteilung des Untern Mizzi (*mizzi* = der vortreffliche, d. h. harte) liefert drei wichtige Bausteinarten für Jerusalem, den *mizzi jehudi*, *mizzi aḥmar* und den *dēr jāsīni*.

A. Der erstgenannte ist heute der gewöhnlichste Baustein für die Häusermauern. Es ist ein in massigen Bänken von etwa $^3/_4$ bis $1^3/_4$ m Dicke auftretender, dunkelgrauer, oft auch gelblich oder rötlich aussehender, harter, schwerer Kalk, der gewöhnlich von zahlreichen feinen, glitzernden, rötlichgrauen Äderchen von Kalkspat durchzogen ist. Er nimmt hauptsächlich die höheren Lagen der unteren Mizziabteilung direkt unter dem Meleke ein,

so in den Hügeln südlich vom Wege nach *malḥa* zwischen Kreuzeskloster und Ebene Rephaim und im W. der katholischen St. Peter-Schule, wo er in einigen Brüchen gewonnen wird. Hier und anderwärts stellen sich anstelle der reinen Kalke auch dolomitische Kalke und echte feinkristallinische Dolomite ein, welche gleichfalls Kalkspatadern führen und auch noch *mizzi jehūdi* genannt werden. Sehr verbreitet zeigen sich solche grauen körnigen Dolomite an der Hebroner Straße in der steinigen unfruchtbaren Landschaft zwischen Bethlehem und den Salomonsteichen. Hier kann man auch horizontale Übergänge in grauweißen Jehudikalk wahrnehmen, vor dem sich der dortige Dolomit durch Kristallinität und poröse Beschaffenheit auszeichnet. Die grobkörnigste Dolomitsorte traf ich im NW. von Jerusalem in dem Tälchen nördlich vom Syrischen Waisenhaus als 50 cm dicke Bank von graubrauner Farbe circa 10 m unter dem Meleke an. Der Mizzi-jehudi-Baustein wird zu viereckigen Quadern roh behauen oder auch in unbehauenen Blöcken beim Mauerbau aufgeschichtet.

B. Die zweite Gesteinsart ist der *mizzi aḥmar*. Unter diesem Namen werden zwei ziemlich verschiedene Gesteine zusammengefaßt, nämlich der rote Fleckenmarmor, besser Fleckenkalk, und ein nur vereinzelt auftretender schöner, einfarbig roter, kristallinischer Marmor.

a) Der Fleckenmarmor ist ein im Grunde grauer, aber dabei zugleich mehr oder weniger unregelmäßig rotgefärbter Kalkstein. Gleichmäßig hellrote Färbung ist seltener und dann nur beschränkt; gewöhnlich nimmt man kleine rote Flecken umgeben von einem blaßroten Ton wahr oder einen Wechsel von grauen und rötlichen parallelen Lagen oder wolkige Flammenzeichnungen mit zonarer Anordnung verschieden roter Streifen. Solche Fleckenmarmore treten auf in tieferen Lagen am Kreuzeskloster, in höherem Horizont direkt unter dem Meleke am Herodesgrab, an der Kolonie Montifiore's, im Hinnomtal und am *birket es-sulṭan*, ferner in der Jüdischen Kolonie an der Jafastrasse am Wege zum Syrischen Waisenhaus, im Tälchen nördlich vom Waisenhause, bei den Dörfern *'ain karim*, *dēr jāsin*, *naḥalin* und anderen Orten. Die gleichmäßig gelblich rote Varietät von *naḥalin* ist nach Herrn Steinmetzmeister Gohls Aussage am Russenbau und am Howardshotel, hier zum Dachgesims, ver-

wandt. Aus einem schönen rötlichen Fleckenmarmor, angeblich aus der Bethlehemer Gegend, bestehen die Säulen der Bethlehemer Basilika.

Der Fleckenmarmor ist das Muttergestein der Hauptleitfossilien der Stufe des Untern Mizzi, nämlich der zwei Ammonitenarten des aus dem Cenoman ganz Europas bekannten *Acanthoceras Rotomagense* BRONGN., der aber hier in seiner typischen Gestalt selten erscheint, und des viel häufigeren damit verwandten, aber durch größere Rippenzahl ausgezeichneten *Acanthoceras Palaestinense n. sp.*[1], der dem Ostindischen *A. Newboldi* KOSSM. sehr nahe steht, und den ich selbst früher[2] als *A. harpax* STOL. bezeichnet und abgebildet hatte. Als Fundorte dieser Ammoniten, im speziellen des letztgenannten, nenne ich die Gegend zwischen *kolōnije* und *ʿain kārim*, um *dēr jāsīn*, an der neuen Straße von *ʿain karim* und Jerusalem, am Kreuzkloster, zwischen *bēt ṣafāfa* und *scherafat*, nordwestlich *bēt ṣafafa*, *ʿain dschidi* am Toten Meer, endlich *es-salt* im Ostjordanland.

b) Die zweite Hauptvarietät des Mizzi aḥmar ist von ganz anderer Art als die sogenannten Fleckenmarmore. Dieser Mizzi aḥmar ist ein kristallinischer Kalk oder echter Marmor mit glitzernden Körnern von ganz gleichmäßig roter Farbe. In dem Jerusalemer Gebiet selbst kommt er gar nicht anstehend vor, sondern nur westnordwestlich von dem österreichischen Spital *ṭanṭur* auf dem NW.-Abhang des hinter *ṭanṭūr* liegenden Tälchens. Leider habe ich dieses Vorkommen selbst noch nicht besucht, so daß ich nichts Bestimmtes über den Horizont aussagen kann. Vorläufig bin ich geneigt anzunehmen, daß diese schönste rote Marmorart eine höhere Lage im Schichtensystem der Kreide einnimmt als der Fleckenmarmor und an jener Stelle vielleicht den Meleke vertritt. Der Mizzi aḥmar von *ṭanṭūr* ist zu dekorativen Zwecken sehr geschätzt. — 1 Kubikmeter davon kostet in Jerusalem inkl. Transport bis dahin nach Aussage des Herrn Gohl 150—200 Frank.

Andere schön dunkelrote Marmorsorten mit hellen Wülsten

---

[1] Auf der beigegebenen Karte (Tafel II) ist er noch direkt als *Ammonites Newboldi* bezeichnet.

[2] BLANCKENHORN, Entwicklung des Kreidesystems in Mittel- und Nordsyrien, Cassel 1890, S. 122, Taf. 11, Fig. 2—3.

sollen auch noch weiter südlich in den Bergen bei den Salomonsteichen vorkommen.

C. Mit dem Fleckenmarmor zusammen, oft im selben Steinbruch trifft man den Derjasini, d. h. einen wohlgeschichteten Plattenkalk mit ganz ebenen parallelen Schicht- oder Absonderungsflächen von abwechselnd grauer und rötlicher Farbe, der seinen Namen von dem Dorfe *dêr jasin* westlich von Jerusalem hat, wo er in vielen Brüchen gewonnen wird. Diese Steinbrüche bei *dêr jasin* erschließen 6 m abwechselnd graue und rötliche ebenflächige Platten, denen andere Kalklagen mit unregelmäßiger, löcherig zerfressener Schichtfläche und Wülsten eingeschaltet sind. Die Dicke der Platten schwankt zwischen 3 und 20 cm. Man trifft den Derjasini aber auch am (alten Wege nach *ʿain kārim*), am Kreuzkloster, an der Straße nach *malḥa* und bei *bêt ṣafāfa*. Das Gestein erinnert, wenn man von seiner Farbe absieht, in seiner Plattung und seinem gleichmäßigen feinen Korn etwas an den berühmten Fischschiefer von Hakel (*ḥakl*) im Libanon, der ja auch dem Cenoman angehört und möglicherweise den genau gleichen Horizont repräsentiert, sowie auch an den Lithographischen Kalkschiefer von Solenhofen in Bayern. Reste von Fischen kommen auch im Derjasini auf den Schichtflächen vor. Eine Probe mit einer Fischflosse liegt in meiner Sammlung. Der Derjāsini wird wie der Lithographische Schiefer zu Bodenplatten verwandt, bei Bauten auch zu Türquerbalken und äußeren Gewölbebögen, während man innere Gewölbe aus senkrecht gestellten Blöcken eines anderen Bausteins, des später zu besprechenden Nari, herstellt. Als Gewölbestein wird der Plattenkalk auch *mukattem* genannt.

D. Die den verschiedenartigen Kalkbänken des Cenoman zwischengelagerten weichen Kalkmergellagen sind zwar durch ihre leichte Verwitterbarkeit für die Bildung der Ackererde und die Vegetation von allergrößter Bedeutung, aber technisch weiter nicht. Wenn man vielleicht geneigt sein könnte, dieselben für echte Mergel (d. h. halb Ton, halb Kalk) oder gar für Ton zu halten, so ergibt die genauere chemische Untersuchung in den überwiegenden Fällen einen viel zu geringen Tongehalt, als daß es möglich wäre, sie als Ziegel- oder Töpferton oder Zementmergel praktisch zu verwenden. Das geringwertige Rohmaterial, welches ein deutscher Töpfer Dietrich in Jerusalem für seine

Töpferei bezieht, entstammt einer solchen Zwischenlage zwischen Cenomankalken bei *bet iksa* im Tal bei *nebi samwil*. Es ist teils ein gelblich grauer, fetter Ton, teils ein bläulich grauer, kalkiger Ton. Beide Tonproben führen zu viel Kalkgehalt, was für alle Tonwaren verderblich ist. Fällt auch anfänglich dem Hersteller der Ware nichts Schädliches auf, so kommen doch nachher weiße Kalkpartien an der Oberfläche zum Vorschein, indem sie die äußerste Kruste aufbrechen. Das gilt auch bei Anbringung von Glasuren. Die in Jerusalem hergestellten Tonwaren, besonders größere Röhren, müssen deshalb sehr vorsichtig behandelt und dürfen nicht großer Hitze und Trockenheit im Freien ausgesetzt werden. Bei anhaltendem Scirokko bekommen sie sogar im Magazin Sprünge. Als Zusatz zu diesem »Ton« wird noch *Terra rossa*, d. h. rote Verwitterungserde von Jerusalem verwandt, die naturgemäß auch kalkhaltig ist.

Um zu sehen, ob sich beim Fehlen von gutem Ton nicht wenigstens Zementmergel mit mindestens 15% Tongehalt als Schichten im Cenoman westlich von Jerusalem vorfände, sammelte ich eine Anzahl Proben zum Analysieren. Ein an der Jafastrasse oberhalb *ḳarjet el-ʿaneb* beobachtete »Mergel«-Lage, die in einer Mächtigkeit von 80 cm den Kalkbänken eingeschaltet war, wurde zunächst auf ihren Kalkgehalt untersucht, und es ergab sich 96,77% kohlensaurer Kalk, also höchstens 3% Ton. Ein anderer weißer und rötlicher »Mergel«, der am Aufstieg zum letzten Paß vor Jerusalem gegenüber *liftā* in einer Grube als Erde zur Straßenbestreuung gewonnen wird, enthielt nach der Analyse 88% kohlensauren Kalk und nur ca. 7% Tonerde. Man ist also überhaupt kaum berechtigt, diese weichen Zwischenlagen zwischen den festen Kalkbänken des Cenomans als Mergel anzusprechen; es sind weiche, etwas verunreinigte Kalke.

Die Betrachtung guter, größerer Aufschlüsse im Cenoman bei Jerusalem zeigt, wie die verschiedenen besprochenen Gesteinsarten miteinander abwechseln.

Südwestlich vom Kreuzkloster liegt am Wege nach *mālḥa* ein Steinbruch hart am westlichen Kartenrand. Oberhalb desselben weisen die Abhänge dicke Bänke von grauem, etwas körnigem Kalk auf. Es ist Mizzi jehūdi.

Der Steinbruch selbst bietet dem Beschauer von oben nach unten:

2 m grauen Kalk in 2—3 Bänken
0,33 m weiche, bröcklige Kalkmergel mit einer eingeschalteten Kalklage,
1,70 m grauen bis rostiggelben Kalk mit Steinkernen von Bivalven (*Cardium*, *Pholadomya?*, *Cytherea sp. sp.*) und Gastropoden,
0,20 m rotgefleckten und hellrötlich geflammten Kalk, sogenannten Mizzi aḥmar,
0,60 m vier Bänke grauen dichten Kalksteins (sog. *mizzi ḥelu*),
0,45 m gebänderten Kalkstein mit wechselnden rostigrotbraunen und grünen horizontalen Streifen, } Derjâsini
2 m grauen Plattenkalk in zahlreichen je 4—6 cm dicken Bänken. } Derjâsini

So sehen wir schon an dieser ersten Stelle nicht bloß die vier besprochenen Gesteinsarten Mizzi aḥmar, Derjasini, Mizzi jehudi und Kalkmergel nebeneinander erscheinen, sondern bereits auch eine vierte Mizzi-Sorte, den Mizzi ḥelu, der hauptsächlich für einen höheren Kreidehorizont III charakteristisch ist, und den wir daher erst später näher ins Auge fassen werden. Auch in den Brüchen am „alten Wege“ von Jerusalem nach *ʿain kārim* im NW. des Kreuzklosters wechseln dünnbankige Lagen von Mizzi aḥmar und Derjâsini unter Bedeckung durch dickbankigen Mizzi jehudi. Das Tälchen im N. des Schnellerschen Waisenhauses zeigte unmittelbar unter dem Meleke etwa 10 m dickbankigen Fleckenmarmor im Wechsel mit weißgrauen Kalkbänken und weißen mürben Kalkmergellagen, darunter $^1/_2$ m bräunlich grauen grobkörnigen Dolomit.

Die fossile Fauna des Unteren Mizzi ist bei Jerusalem außerordentlich spärlich, während im übrigen Palästina speziell im O. des Toten Meeres und untern Jordantals und im Libanon im gleichen Horizont eine reiche Fauna vertreten ist. Ich nenne aus dem nächsten Umkreise von Jerusalem nur folgende mir durch Augenschein bekannte Formen:

Korallen, noch nicht näher geprüft,
Pecten (Entolium?) sp., glatte Form,
Vola quadricostata Sow. und *cf. aequicostata* Lam.,
Ostrea biauriculata Lam.,
Exogyra flabellata Goldf.
Cardium sp.,

Cytherea cf. libanotica Fraas *sp.*,
Pholadomya sp.,
Nerinea cochleaeformis Conr. *emend.* J. Böhm (= *N. Mamillae* Fraas = *gemmifera* Lart.),
Nerinea sp. (longissima Fraas),
Acanthoceras rotomagense Brongn.,
Acanthoceras Palaestinense n. sp. mihi[1] (= *A. harpax* und *Newboldi* Blanck.).

[1] Die *Acanthoceras*-Formen des Palästinensischen Cenoman lehnen sich im allgemeinen mehr an ihre Vorderindischen Verwandten (*A. harpax* Stol. und *Newboldi* Kossm.), als an die Europäischen (*A. rotomagense*, *Mantelli* und *naviculare*) an. Doch wurde ein Exemplar aus der Rothschen Sammlung in München vom Kreuzkloster sowohl von O. Fraas als Diener nach Prüfung des Originals unbedenklich dem südfranzösischen Typus des *A. rotomagense* angereiht. Die übrigen Exemplare weichen zunächst durch größere Rippenzahl (26—30) vom *A. rotomagense* (mit 18—26 Rippen) ab und nähern sich zugleich dem *A. harpax* (ca. 30 Rippen) und *Newboldi* (32—40 Rippen), zwischen denen sie in sonstiger Beziehung eine Art Mittelstellung (mit größerer Hinneigung zu *A. Newboldi*) einnehmen. Die genannte Zahl der Rippen ist ja freilich in den meisten Fällen immer noch geringer, als es speziell bei *A. Newboldi* üblich ist. Doch gibt es auch in Palästina einzelne Exemplare, die darin den Indischen nicht nachstehen, wie schon meine Abbildung eines ausgezeichneten Exemplars von *es-salt* (Blanckenhorn, Entwicklung d. Kreidesyst. in Mittel- und Nordsyrien, Cassel 1890, Taf. XI, Fig. 20) mit ca. 40 Rippen beweist. Dieses Exemplar des Ostjordanlands läßt sich also bereits schwerer von *A. Newboldi* abtrennen, mit dem es auch im Verlauf der Rippen und in der Lobenlinie harmoniert. Der einzige Unterschied betrifft hier den Querschnitt der Windungen. Derselbe ist bei allen Typen des *A. Newboldi* etwas breiter als hoch, bei der ostjordanischen wie auch der Mehrzahl der Jerusalemer Formen (wenn auch nicht bei allen), soweit sie gut erhalten sind, höher als breit. In dieser Beziehung nähert sich unsere Palästinensische Form wieder dem *A. harpax* Stol. mit seinem ovalen Querschnitt an der Mündung. Aber die zwei charakteristischen Eigenschaften des *A. harpax* im Sinne von Stoliczka und Kossmat, die rückwärts gebogenen Rippen des letzten Umgangs und die eigentümliche seitliche Zuschärfung der Knoten der 13 Externknotenreihen fehlt. Die palästinensischen Cenoman-Formen schließen sich im Verlauf der Rippen mit Biegung nach vorwärts gegen die Mündung und in der rundlichen Beschaffenheit ihrer Knoten ganz an *A. Newboldi* an. Wir konnen sie daher als wenigrippige, mehr hochmündige Varietät oder Parallelform des *A. Newboldi* auffassen.

Eine ausführliche Beschreibung und Abbildung dieser wichtigen Formen werde ich später an anderer Stelle bringen.

II. Der Meleke oder Rudistenmarmor.

Der Meleke *malaki* — der »Königliche« spielt für das alte Jerusalem eine ganz hervorragende Rolle. Nicht nur, daß er den Untergrund eines großen Teils der Stadt einnahm — heutzutage hier meist von Bauschutt verhüllt —, so war er früher auch der gesuchteste Baustein und vor allem der am meisten geeignete Fels für Grabanlagen. Mit Rücksicht auf letzteren wichtigen Umstand könnte man ihn auch Gräberfels nennen.

Es ist ein richtiger körniger Marmor von weißer Farbe mit einer schwachen Rosanüance, nicht hart und schwer wie der Jehudi, sondern weicher, leicht und in allen Richtungen gleich gut zu bearbeiten. Namentlich unterirdisch ist er relativ weich. Unter dem Einfluß der Luft wird er härter, bewahrt aber seine Farbe ganz gut. Im Gegensatz zu der eben besprochenen wechselvollen Abteilung des Untern Mizzi bildet der Meleke im allgemeinen eine einheitliche massige Schicht von 8—10 m Stärke, die an den Abhängen als steile Felswand auffällt, was schon an sich zur Anlage von Grabgemächern anregen mußte.

Der Meleke tritt in einem Streifen von 150—400 m Breite (durchschnittlich 300 m), der sich mitten durch die Stadt Jerusalem zieht, an die Oberfläche. Derselbe beginnt innerhalb des beiliegenden Kartenblattes in der Ebene Rephaim, die er im W. der *seb^ca rudschûm* (»sieben Hügel«) und der Eisenbahn in SN.-Richtung durchzieht. Im SO. des Kreuzklosters wendet sich dieser Streifen in rechtem Winkel nach O. und begleitet die Hügelkette, welche die Rephaimebene im N. abschließt. Der westliche Teil der Tempelkolonie bis zur Hauptstraße steht auf Meleke, der hier freilich nicht ganz typisch, sondern mehr wie Mizzi helu, d. h. nicht körnig, entwickelt ist und sich aus zahlreichen kleinen unbestimmbaren Trümmern von Rudisten, Konchylien und Seeigelschalen und Stacheln aufgebaut zeigt, die an der rostigen Oberfläche herauswittern. Nur am N.-Ende der Eisenbahn gelang es mir, einen großen wurstförmigen *Sphaerulites cf. syriacus* (CONR.) *sp.* herauszuschlagen, der aber im Gegensatz zu der Darstellung des *Hippurites syriacus* bei FRAAS nicht 5—6 cm, sondern 20 cm lang war bei einem eiförmigen Durchmesser von 6½ bezw. 4 cm am oberen Ende. Die Oberfläche ist glatt mit feinen konzentrischen Linien; eine Einfaltung, die für

die Zugehörigkeit zur Gattung *Sphaerulites*, nicht *Hippurites* spricht, zieht sich über die ganze Länge, ganz wie in der Abbildung bei CONRAD[1]. Vom Bahnhof reicht die Bedeckung mit Meleke nach N. noch bis zum Grabe des Herodes. Der große viereckige Felsblock unmittelbar südlich von letzterem zeigt noch 1½ m Meleke, der hier aber kleinknollig mit erbsengroßen Kugeln entwickelt ist. Vom S.-Ende dieses Hügels über Montefiores Judenkolonie aus kann man dann den Meleke über die englische Augenklinik an der Bethlehemstraße als 10 m hohe zusammenhängende Felsmasse leicht ins Hinnomtal verfolgen. Da wo der Weg vom Zionstor zum Berg des Bösen Rats das Tal überschreitet, reicht die Felswand des Meleke beinahe bis zur Talsohle. Die vertikale Ausdehnung des Gesteins kann man leicht an den vielen Gräbern absehen, die sich im wesentlichen auf die Melekezone beschränken. Auch die Gräbergruppe von Hakeldama fällt noch hierher. Am *bir eijûb* oder Brunnen *ʿen rōgel* ist dessen Schacht zunächst noch im untern Meleke angesetzt, hat dann aber noch den tieferen Mizzi durchbrochen, um endlich auf mergeligen Lagen des Cenomans Wasser zu erschließen[2]. Vom *bir eijûb* streicht dann der Meleke das *wâdi sitti marjam* aufwärts und nimmt auf dem linken östlichen Ufer die Basis des Gehänges unter dem Dorfe Siloah — hier auch zu Wohnräumen ausgehöhlt — ein, während er auf dem westlichen Ufer verdeckt bleibt. Die Pyramide des Zachariasgrabes ist von unten bis oben ganz aus dem natürlichen Melekefels herausgehauen, der also hier mindestens 9 m Mächtigkeit aufweist. Ebenso besteht der 6 Kubikmeter fassende Basiswürfel des Absalomgrabes aus anstehendem Meleke, und die Grabhöhlen Josaphats und Jakobs sind in ihn eingewühlt. Dicht vor Gethsemane verschwindet letzterer an der Oberfläche, um nur noch einmal unterirdisch in der Felsenhöhle des Mariengrabes sicht-

[1] LYNCH, *Official Report of the U. St. Expedition to the Dead Sea and the River Jordan. Baltimore 1852, pl. 16, fig. 84.*

[2] Die Bemerkung von O. FRAAS auf S. 204 seines Orient I, wonach unter dem (cenomanen) »Fleckenmarmor« tonreiche Baculitenbänke (d. h. Senon) liegen müßten, ist ganz unverständlich und geradezu widersinnig und kann nur die größte Verwirrung anstiften, indem sie ein Verständnis de Schichtenfolge ganz unmöglich macht.

bar zu werden. Hiermit ist das östlichste Vorkommen des Meleke erreicht.

In den Hügeln der eigentlichen Stadt zieht sich die Melekeschicht mit SO.-wärts geneigtem Einfallen unter der ganzen Stadt hindurch (vergl. das Profil Fig. 1), ist aber großenteils von mächtigem Bauschutt dem Blick entzogen oder, wie auf dem östlichen Hügel der alten Zionsstadt, der jetzt den Haram trägt, noch von jüngeren Mizzikalken bedeckt (vergl. Profil Fig. 2 und 3). Die ursprünglich ähnlich wie auf der Südseite des Hinnomtals auf dessen Nordseite vorhandenen steilen Felsabstürze der Melekeschichten wurden mit Vorliebe bei den älteren Stadtmauerbauten der Zeit von David bis zu Nehemia als geeignete Unterlage für die Mauern und Türme benutzt. Das gilt besonders für die Gegend im S., W. und N. des Siloahteichs im S. der sogenannten Davidsstadt oder Jebusiterburg, sowie für die Mauerbefestigung im W., S. und O. der westlichen Oberstadt, d. h. des eigentlichen Jerusalem von der SW.-Ecke der heutigen Stadtmauer an bis zum Ostrand des Judenquartiers gegenüber dem südlichen Ḥaram. Durch Ausgrabungen ist diese Felseneskarpe teilweise wieder bloßgelegt worden, so am Siloahteich und im N. und O. der englischen Schule. Die unterirdische Wasserleitung aus Hiskias Zeit, welche das Wasser der Marienquelle zum Siloahteich führte, wurde großenteils im Meleke angelegt. Im Innern der Stadt gehören der Kalvarienberg in der Grabeskirche, der traditionelle Platz der Schädelstätte Golgatha und das Grab Christi dem Melekegestein an. Auch sonst wurde bei tiefen Ausschachtungen und Fundamentierungen in der Mitte der Stadt, z. B. unter der neuen deutschen protestantischen Kirche, der Meleke unter dem Schutt wieder bloßgelegt. Die heutige Nordmauer Jerusalems hat Meleke zum Untergrund vom *bāb ʿabduʾl-ḥamīd* bis zur Cotton- oder Baumwollenhöhle im O. des Damaskustors. Im W. des kleinen Eingangs zu dieser Höhle ist der Meleke 10 m tief aufgeschlossen. Die Tür liegt 3 m unter der oberen Grenze gegen den plattigen Mizzi. Von da aus erstreckt sich der merkwürdige »königliche Steinbruch« 196 m nach S. unterirdisch unter der nordöstlichen Stadt bis halbwegs zum Österreichischen Hospiz, wobei er sich parallel dem Boden der Stadt stark nach S. senkt (vergl. Profil Fig. 3). Hier wurde die zu den Tempel- und Mauerbauten geschätzte Schicht des

Meleke weithin verfolgt und in einer Stärke von 3—5 m abgebaut. Im N. setzen sich diese Steinbrüche oberirdisch noch in der Jeremiasgrotte fort, an deren Ostecke unten noch 55 cm des Meleke sichtbar sind, während in der Grotte selbst der Meleke mit den 5 untern Metern des aufliegenden Mizzi zu einer einförmigen Masse verschmilzt. Auch an den Gräbern der Könige ist die Scheidung von Meleke und Oberem Mizzi nicht so einfach. Beim ersten Blick vermeint man, daß der ganze Vorhof aus einer einheitlichen Bank von 7 m Mächtigkeit ausgehauen sei. Die Schichten neigen sich stark nach NO. Der Eingang liegt wohl schon im Meleke, über dem aber alsbald Mizzigestein folgt, das sich dann oberflächlich verbreitet und an der Ostwand des Vorhofs schon die ganze obere Hälfte einnimmt. Alles tiefer gelegene, darunter auch die Sitzbank, die sich um den Vorhof herumzieht, und die Grabhöhle selbst ist Melekemarmor, reich an Trümmern von *Sphaerulites syriacus*. Im *wadi ed-dschōz* nordöstlich von den Königsgräbern kommt dann die obere Hälfte des Meleke unter dem Mizzi noch einmal heraus, was auch hier wieder zur Anlage von Gräbern anreizte. Mit den Felsengräbern an dem Tälchen in der nordwestlichen Verlängerung des *wādi ed-dschōz* am Wege nach *bēt ḥanīnā*, darunter den Gräbern der Richter, die teils im echten Meleke, teils an dessen oberer Grenze gegen den Oberen Mizzi liegen, schließt dann die lange Reihe der Gräber des Melekestreifens bei Jerusalem.

Auch im weiteren N. von Jerusalem ist das Vorkommen von Meleke bekannt. Die geschätzteste Qualität soll von *bēt ḥanīnā* und *ḳalandije* kommen.

Die fossile Fauna des Meleke bei Jerusalem setzt sich nach meinen Beobachtungen aus folgenden Arten zusammen:

Korallen,

Seeigel: *Holectypus sp.*

Codiopsis doma Desm. (= *Galerites albogalerus Fraas* nach Prüfung des Fraas'schen Originals, eine charakteristische Leitform des Cenomans in Deutschland, Belgien, Frankreich und Algerien,

Bivalven: *Chondrodonta Joannae* Choff., wichtige Leitmuschel für Rudisten- und Caprinidenbänke des

Turons(?)[1]) von Portugal, der Venetianischen Alpen, Abruzzen und sonstigen Umgebung der Adria. In Palästina fand ich sie: 1. vereinzelt in ganz zweifellosem Cenoman mit *Heterodiadema libycum* etc. an den *ʿajun musa* östlich vom untern Jordan; 2. vereinzelt in sogenanntem Meleke der Steinbrüche von *bittir* an der Eisenbahn Jafa-Jerusalem; 3. in vielen Exemplaren in kieselig dolomitischen Rudistenschichten von *zemmārīn* am Karmel; 4. in Rudistenkalk südlich *mezar* zwischen *ʿain ḥoḍa* und *eṭ-ṭire* in Nordgaliläa nach Aufsammlungen A. Aaronsohns,

Sphaerulites syriacus Conr. *sp.*, gemein,

Sphaerulites sp. aff. Höninghausi Desm.

Echte Hippuriten, also Vertreter einer Rudistengattung, die nach Douvillés neusten Studien erst im Turon erscheinen soll, habe ich dagegen im Meleke noch nicht kennen gelernt. Auf die alten Gattungsbezeichnungen der vorkommenden Rudisten bei Conrad und Fraas ist jedenfalls kein großes Gewicht zu legen[2]).

Der Meleke von Jerusalem hat leider keinen besonders ausgesprochenen Faunencharakter. Petrographisch steht er zweifellos dem folgenden Oberen Mizzi, den man wohl unbedenklich als Turon ansehen darf, näher als dem Unteren. Er leitet die Facies der Rudistenkalke ein, die in dieser Gegend jedenfalls nicht tiefer hinabzugehen scheinen, und seine Hauptleitform *Sphaerulites syriacus* ist auch der häufigste Rudist des Oberen Mizzi. Aber daneben finden wir im Meleke noch echt cenomane Typen oder solche des Übergangs. Die Seeigelgattung *Holectypus* ist mir in Palästina nur aus sicher cenomanen Schichten bekannt, *Codiopsis doma* aber verweist noch entschiedener auf Cenoman. Das Erscheinen der Bivalve *Chondrodonta Joannae* kann sowohl als Beweis für Obercenoman als Unterturon angesehen werden je nach dem Standpunkt, den man über das Alter der betreffenden Schichten, in welchen sie in Portugal und an der Adria

---

[1]) Über das Alter dieser Schichten, ob Obercenoman oder Unterturon, herrscht noch Meinungsverschiedenheit.

[2]) Vergl. dazu die kritische Anmerkung bei Lartet: *Exploration géologique de la Mer Morte*, S. 135.

vorkommt, vertritt. Meiner Auffassung nach ist sie mehr an die Facies der Rudisten- und Caprinidenkalke innerhalb des Cenomans und Turons als an einen zeitlich engbegrenzten Horizont entweder im Obercenoman oder im Unter- oder Mittelturon gebunden.

Nach allem scheint der Meleke eine Mittel- oder Übergangsstellung an der Grenze zwischen Cenoman und Turon einzunehmen. Er schließt zugleich das Cenoman ab und leitet ins Turon über. Diese Altersfragen werden sich übrigens präziser erst bei einer Gesamtbetrachtung der stratigraphischen Verhältnisse und Fauna der Kreide Palästinas lösen lassen. Eine derartige erschöpfende Monographie der Geologie und Paläontologie Palästinas muß ich mir für spätere Zeit vorbehalten.

III. Der Obere Mizzi oder Mizzi ḥelu.

Die Stufe des Oberen Mizzi hat für Jerusalem die gleiche Bedeutung wie der Meleke. Auf ihm liegt die östliche Hälfte der Stadt, besonders der Ḥaram. So ist z. B. die bekannte heilige Riesensteinplatte in der *kubbet es-sachra*, ehemals vermutlich der Platz des Brandopferaltars, anstehender, aber unterhöhlter oberer Mizzifels. Wo sonst im Ḥaramgebiet unter dem alles nivellierenden Bauschutt bei Grabungen natürlicher Fels erschlossen wurde, ist es Oberer Mizzi, der auch an der NW.-Ecke des Ḥaram an der Stelle der ehemaligen Antonia unter der heutigen Kaserne an die Oberfläche tritt (vergl. Profil Fig. 3). Aus diesem Mizzi, der als Baustein den Namen Mizzi ḥelu (*ḥelu* = süß, weich) führt, besteht wohl der größere Teil der Riesenquadern der Stadtmauer und die Mauern der Kirchen und Moscheen. Eine Probe solchen »Nerineenmarmors vom Salomonischen Tempel« wurde von Block[1] analysiert, und es ergab sich die für echten Kalkstein übliche Zusammensetzung: 55% CaO, 43% CO_2, 0,19% MgO und 0,41% $Al_2O_3 + Fe_2O_3$.

Von allen bei Jerusalem auftretenden Kreideetagen ist der Obere Mizzi am besten aufgeschlossen, namentlich in zwei tiefen Einschnitten, die jeder Fremde passieren muß: erstens am

[1] Sitzungsber. d. niederrhein. Gesellsch. f. Natur- und Heilkunde. Bonn 1902, S. 60.

Bahnhofsplatz und dessen neuem Verbindungsweg mit der Bethlehemerstraße, zweitens zwischen der nördlichen Stadtmauer an der Cottonhöhle und dem Herodestor einerseits und der Jeremiasgrotte bezw. GORDONS Golgatha andererseits. Die zahlreichen guten Aufschlüsse hier wie an den Abhängen der verschiedenen Talfurchen ermöglichen einen genauen Einblick in die wechselnde Schichtenfolge des Oberen Mizzi. Es lassen sich zwei verschiedene Ausbildungsweisen oder Facies des Oberen Mizzi bei Jerusalem unterscheiden, eine westliche und eine östliche, deren gegenseitige Verbreitungsgrenze von S. nach N. mitten durch unsere geologische Karte im Meridian des oberen Kidrontales verläuft. Der Gegensatz bezieht sich sowohl auf die Gesteinsausbildung wie auf die Fauna speziell im oberen Teil des Oberen Mizzi.

A. Wir betrachten zunächst die westliche Facies. Die häufigsten Petrefakten sind hier Rudisten, besonders *Sphaerulites syriacus* ganz wie im Meleke, noch mehr aber Nerineen wie *Nerinea Requieniana* D'ORB., *N. Dschozensis n. sp. mihi* (= *N. abbreviata* FRAAS *non* CONR.), *N. cf. Fleuriausa* D'ORB. und *Trochactaeon (Actaeonella) Salomonis* FRAAS. Man ist daher berechtigt, den oberen Mizzi wenigstens in der westlichen Facies allgemein als Nerineenmarmor oder besser Nerineenkalk zu bezeichnen.

Das, wie schon oben erwähnt, durch kleine unwesentliche treppenförmige Sprünge etwas gestörte Profil am Bahnhof, von dem die beigegebene Zeichnung (Fig. 4) der Südseite des Bahnhofsweges aber nur einen Teil wiedergibt, zeigt uns folgende Schichten des Oberen Mizzi von oben nach unten:

e) 4 m Wechsel von weißem Kalk mit gelbweißen Mergeln,

d) 5,70 m graue und weiße, kieselige Kalke mit viel Hornstein und Feuerstein in Form von Linsen, unregelmäßigen Schmitzen und Adern im Wechsel mit gelbweißen bröckligen Mergeln (Nerineen und andere Gastropoden),

c) 2,40 m Wechsel von Kugelkalk mit Kugelmergel ohne Versteinerungen,

b) 5,40 m Plattenkalk in zahlreichen Bänken von 5—28 cm Dicke, ohne Versteinerungen,

a) 9 m dickere Bänke schneeweißen Nerineenkalks, z. T.

marmorartig körnig, ähnlich dem Meleke, mit Stylolithen und Gastropodenresten.

Das wären zusammen 22,20 m Oberer Mizzi. Es ist aber dazu zu bemerken, daß das Profil nicht den ganzen Mizzi aufschließt, sondern sowohl unter dem gemessenen Teil a bis zur Melekegrenze wie über e bis zum Senon noch einige Bänke in unbekannter Mächtigkeit folgen, so daß wir hier im ganzen doch wohl auf 30 m oder noch mehr kommen.

Die vier unteren Gruppen a—d der Nerineenmarmore, Plattenkalke, Kugelkalke und Kieselkalke kehren in allen westlichen Profilen des Oberen Mizzi wieder, doch nicht immer in derselben Reihenfolge. Die für die Obere Mizzistufe so charakteristische kugelig-knollige Ausbildung einiger Kalkbänke (bei c) kann auch an der Basis des Oberen Mizzi unmittelbar über dem Meleke oder unterhalb der Plattenkalke auftreten. Die betreffenden Kugeln haben durchschnittlich wenig über Erbsengröße, wachsen aber auch bis zu 1 cm im Durchmesser an. O. Fraas nannte S. 198 dieses Gestein »Oolit«, aber weder dieser Name noch die Bezeichnung Pisolith sind zutreffend insofern, als diese Körner nichts von konzentrisch schaliger Struktur aufweisen. Im Dünnschliff bieten sie nichts irgend Bemerkenswertes, auch Organismenreste, wie z. B. von Kalkalgen, oder fremdartige Kerne sind nicht darin enthalten. Diese eigentümlichen Kugelgesteine spielen auch in der Legende ihre Rolle. Ein größeres auf einer solchen Mizzischicht liegendes Feld östlich neben der Bethlehemstraße zwischen *ṭanṭūr* und dem Grab der Rahel trägt den Namen »Erbsenacker«. Man erzählt, daß, als Jesus hier beim Vorübergehen einen Bauer teilnehmend fragte, was er säte, derselbe unwirsch antwortete: »Steine!«, worauf zur Strafe für seine Unhöflichkeit die tatsächlich gesäten Erbsen in Steine verwandelt worden seien.

Im Hinnomtal, wo die Mächtigkeit des Oberen Mizzi 24 bis 25 m beträgt, findet man oben Kalke mit Feuerstein, tiefer vorherrschend dünne Plattenkalke, darunter Kugelkalk, endlich wechselnde Lagen von rötlichen und weißen Bänken.

Das schöne Profil an der nördlichen Stadtmauer östlich von der Cottonhöhle, wo der Mizzi 3 m hoch über der Eingangstür zu dieser Höhle ansetzt, gliedert sich in folgender Weise:

e 0,50 m knolliger Meleke-ähnlicher, aber feinkörniger Kalk,
  0,10 m weiße Mergel,

d 0,80 m gelbrötlich gefleckter Jehûdi,
  0,87 m weißer Kalk,

c 1,50 m Kugelkalk, z. T. mürbe,
  1,00 m weiße Meleke-artige Bank,
  1,00 m weißer Kalk mit Schnecken,

b 4,10 m 13—16 ebenflächige Platten von Kalk,

a { 4,00 m grauweißer drusiger Kalk mit Nerineen,
  0,87 m weißer Plattenkalk mit unebener Fläche,
  4,72 m 6 Bänke von Mizzi helu mit brockligen Zwischenlagen,
  0,08 m knollige Kalkmergel,

Summa: 19,54 m.
  Hierunter folgt Meleke.

In diesem Profil könnten die höheren Feuerstein führenden Kalke durch die harte Jehudibank repräsentiert sein. Im übrigen herrscht bunter Wechsel von typischem Mizzi helu, Plattenkalk, Kugelkalk und Meleke-ähnlichem Marmor.

Ein bereits ziemlich verändertes Bild der Schichtenfolge gewährt die gegenüberliegende Jeremiasgrotte (vergl. Fig. 2):

Oben: 0,70 m weißgelber Kalk,

d? 0,30 m Kalk mit viel Gastropoden,
  1,40 m 10 Kalklagen mit mergeligen Zwischenlagen,

c 2,50 m 8 Bänke weißen Kugelkalks und gelbliche Kugelmergel,
  0,09 m Bank mit Rudisten,
  0,03 m feuchte Zwischenlage,

b 0,34 m Plattenkalk mit Stylolithen,

a { 6,00 m weiße Nerineenkalke, 16 Bänke,
  0,30 m Rudistenbank, ganz aus Rudistentrümmern zusammengesetzt,
  1,20 m Nerineenkalke in 6—8 Bänken mit viel *Nerinea Requieniana* und glatter Auster,
  5,00 m weißer feinkörniger Mizzi helu in 10 Bänken, nach W. in der Grotte links nur je ca. 6 m dicke Bänke, von denen die 5 unteren zuletzt mit dem liegenden Meleke zu einer Masse verschmelzen.

Summa: 17,86 m.

Ich lasse schließlich noch ein wichtiges Profil vom Südhang des unteren *wādi ed-dschōz* östlich von den Königsgräbern folgen:

- e 0,67 m 2—5 Bänke weißen fast Meleke-artigen körnigen Marmors,
- d 0,20—0,50 m weißer Marmor mit Linsen und unregelmäßigen Knollen von grauem Feuerstein oder Chalcedon. Darin viele Steinkerne von *Nerinea Dschozensis n. sp. mihi* (= *N. abbreviata* FRAAS *non* CONR.), *Trochactaeon Salomonis* FRAAS *sp.*,
- 0,10 m bröcklige Kalkmergel,
- 0,18 m weißlicher Kalk,
- c 2,00 m Kugelmergel,
- 3,00 m weißer dichter splittriger Mizzi helu,
- b 6—7 m graue Marmorplatten von 0,25—1 m Dicke,
- 0,50—1 m bröcklige Kalkbänke,
- a 0,60 m grauer Rudistenmarmor mit zahlreichen Durchschnitten von *Sphaerulites syriacus*.

Summa: 13,65—14,25 m.

Darunter typischer zuckerkörniger Meleke.

O. FRAAS gab (S. 198) ein anderes 26' hohes Profil vom Mizzi im *wadi ed-dschōz* an Kadis Landhaus, das ich mit dem meinigen sorgfältig abgemessenen absolut nicht in Einklang bringen kann. Nach FRAAS läge die für die Erkenntnis der fossilen Fauna des Oberen Mizzi wichtigste Bank d, seine »kieselige Schneckenbank, voll *Actaeonella*, *Trochus* und *Nerinea*« schon 17 Fuß über dem Meleke und zwar nicht nur über, sondern auch unter meinem c, seinen »mergeligen Kalken mit groben Ooliten«. Es wäre immerhin denkbar, daß lokal auch noch zwischen c und b die oben genannten splittrigen Mizzibänke kieselig entwickelt wären.

Besonders großes Aufsehen hat in der wissenschaftlichen Welt der FRAAS'sche angebliche Fund von Nummuliten im harten Mizzi-Marmor des *wadi ed-dschōz* zusammen mit Rudisten erregt. Wohl wird heute die Möglichkeit des Zusammenvorkommens von Rudisten und Nummuliten im Eocän, z. B. Griechenlands, zugegeben, indem echte Rudisten tatsächlich vereinzelt bis in die Nummuliten-Formation oder das Eocän hineinreichen sollen. Im Gegensatz dazu hat das Auftreten der Nummuliten in der Kreide in andern Ländern keine Bestätigung gefunden und, wenn man von den vereinzelten Vorläufern dieser Foraminiferengattung im Kohlenkalk und Jura absieht, gilt *Nummulites* heute immer noch als unbedingt bezeichnend für älteres Tertiär. Der fragliche *Nummulites cretaceus* FRAAS vom *wādi ed-dschōz* wurde später von GÜMBEL[1] sorgfältig mikroskopisch untersucht und

[1] GÜMBEL, Über zwei jurassische Vorläufer der Foraminiferen-Ge-

als kuglige *Alveolina* (*A. Fraasi* GÜMB.) angesprochen. Trotzdem treibt der *Nummulites cretaceus* von Jerusalem, der doch damit seine Existenzberechtigung verloren hat, noch immer in Schriften geologischen Inhalts sein spukhaftes Unwesen weiter. Mir hat das Originalhandstück der FRAAS'schen Sammlung ebenfalls zur Prüfung vorgelegen. Dasselbe enthält gleichzeitig die zellige Schale eines größeren Rudisten (*Sphaerulites?*), auf der andern Seite verschiedene Foraminiferen, unter denen ich außer jener *Alveolina* eine *Quinqueloculina* nach einem Schliff erkannte, aber keine echten Nummuliten. Neuerdings verwirrt J. BLOCK[1]) diese Verhältnisse noch durch eine Verwechslung des *Nummulites cretaceus* mit einem andern Nummuliten. Er meint nämlich, daß FRAAS den *N. variolaria* SOW. *var. prima* im Hippuritenkalk, Nerineenmarmor oder Missih gefunden habe. Tatsächlich hat O. FRAAS letztgenannte Art gar nicht selbst gefunden, sondern ROTH, und zwar im Feuerstein östlich von Jerusalem. Ich werde auf diese Sache weiter unten bei Behandlung der senonen Feuersteinfauna zurückkommen.

B. Wir wenden uns jetzt der östlichen Verbreitungszone des Oberen Mizzi zu, die wir von S. aus, vom Kidrontal anfangend, nach N. verfolgen wollen. Im Kidrontal treten die Oberen Mizzischichten auch unterhalb des Hiobsbrunnens als älteste Gebilde unter dem vorherrschenden Senon an mehreren Stellen im Grunde des Tales infolge von sattelförmigen Aufbiegungen der Kreideschichten heraus, so in der SO.-Ecke unseres Kartengebietes östlich von *bet sāḥūr el-ʿatīka* auf der rechten Talseite, dann von der Einmündung des *wādi jāsūl* ab nach N. Schon hier fällt an der oberen Grenze dieser Schichtenabteilung eine sehr harte Austernbank auf. Am Berg des Ärgernisses, der auf seinem Gehänge die Ortschaft Siloah trägt, bildet diese in einer Stärke von 3 m entwickelte Bank die hervorstechendste Stufe

---

schlechter *Nummulites* und *Orbitulites*. Neu. Jahrb. f. Min., Geogn. u. Paläontologie 1872, S. 251).

[1]) Über einige Reisen in Griechenland mit Berücksichtigung der geolog. Verhältnisse sowie der Baumaterialien, insbesondere der Marmorarten Griechenlands im Vergleich mit denjenigen Deutschlands und einiger anderer Länder. Sitzungsber. d. niederrheinischen Ges. f. Natur- und Heilkunde. Bonn 1902, Januar, S. 27.

und einen deutlichen Kranz rings um den Berg. Sie ist charakterisiert durch zahlreiche Durchschnitte von kleinen glattschaligen Austern, *Nucula* und andern kleinen Bivalven und durch Haifischzähne. An der Basis dieser Bank, wo weichere Lagen anstehen, findet man wiederholt Gräber eingeschnitten. An der Jerichostraße beobachtet man sie hinter dem Sattel zwischen dem Berg des Ärgernisses und dem Ölberg, 20 Schritt unterhalb der Vereinigung der neuen mit der alten Straße, dann am zweiten N.—S. gerichteten Quertal im S. der Straße dicht unter den Ställen des neuen schon auf Senon liegenden Schlachtplatzes (beim »Steinbruch« unserer Karte).

Nördlich von dem steilen Fußweg von Gethsemane zum Ölberg kann man folgendes Profil der obersten Mizzibänke unter dem Senon wahrnehmen:

Oben Kakûle oder Senon

e { 0,35 m grauweißer Kalk,
1,00 m weiße rauhe dolomitische Kalkbank,
1,25 m weiße Seeigelbank mit vielen Petrefakten: *Echinobriscus sp.*, winzigen Rudisten, *Nucula sp.*, Haifischzähnen. Diese 3 Schichten bilden zusammen eine auffallende Terrainstufe, über der ein horizontaler Pfad führt.

0,54 m 7 Kalkbänke von 2—17 cm Dicke,

d { 0,08 m Mergel mit Feuersteinknollen,
0,09 m dunkelbraune Feuersteinlage,

c 1,60 m dünngeschichtete knollige Mergel mit 3 dünnen Kalklagen,

a—b ? weiße dickbankige Kalke mit *Nerinea Requieniana.*

Die vorzüglichsten Aufschlüsse in der östlichen Mizzizone fand ich etwas außerhalb unseres Kartenblatts am Ostfuß des Ölbergs im *wâdi el-leḥḥâm.* Hier lassen sich sogar zwei Horizonte unterscheiden, reich an verkieselten kleinen Austern und Seeigeln. Auf dem rechten Ufer dieses Wâdi trifft man bald unmittelbar unter einem Steinbruch im Ammoniten-reichen Kakule (Untersenon) folgendes Mizziprofil:

e
- 2,00 m zwei je 1 m mächtige Kalkbänke,
- 0,08 m schiefrige Zwischenlage,
- 1,05 m 2 Kalkbänke,
- 2,40 m drei Bänke mit vereinzelten nicht verkieselten Austern (Oberer Austernhorizont),

d
- 1,50 m Bank mit zahlreichen verkieselten herauswitternden Schalen von *Echinobrissus n. sp.*, *Cyphosoma n. sp.*, kleinen glatten Austern und vereinzelten winzigen längsgerippten Rudisten (Unterer Austern-Seeigelhorizont),
- 0,30 m Kalk, z. T. mit denselben Petrefakten,

c 2,00 m weichere Lage, vorherrschend Kugelmergel,

b 4,80 m weißer Kalk mit Stylolithen, teils dünnplattig, teils dickbankig, ohne Versteinerungen,

a 3,50 m mächtige einheitliche Rudistenbank, zuckerkörnig, Meleke-ähnlich.

Summa: 17,63 m.

Auf dem linken Ufer erscheinen dieselben Seeigel merkwürdigerweise nicht bei d, sondern nur in dem höheren Austernhorizonte:

e
- 0,30 m typische Austernbank mit vielen verkieselten, herauswitternden Schalen von Seeigeln (*Cyphosoma n. sp.* und *Echinobrissus n. sp.*) und Austern.
- 1,40 m drei Kalkbänke mit ebenen Schichtflächen,
- 3—4 m undeutlich aufgeschlossen,
- 1,30 m 3 Kalkbänke mit Austern,
- 0,40—0,60 m dünngeschichtete Bänke mit Austern, unten mergelig, feucht mit runden Knollen,

d 2,00 m harte, massige, Austern führende Bank,

b 2—2,50 m etwa 12—15 graue oder rosige Plattenkalkbänke,

c 1,15 m bröcklige Kugelmergel,

b 4,80 m weiße Kalke wie im obigen Profil.

Summa: 16,80—18,00 m.

Der gleichen charakteristischen Austern-Seeigelbank dicht unter der oberen Mizzigrenze begegnete ich bei *ʿanāta* am *wādi ʿanātā*, bei *ḥizme*, im *wādi el-kelt* und bei *rammōn*. Auch kleinere Rudisten mit verkieselten längsgerippten Schalen kommen im oberen Teil des Mizzi vielfach vor. In den meisten Fällen aber schließen sich Rudisten und Seeigel-Austern gegenseitig aus, man hat es entweder nur mit den einen oder mit den andern, oft auch mit einem Wechsel von beiden in vertikaler Richtung zu tun. Die Rudisten sind leider gewöhnlich so schlecht erhalten

und schwer aus dem harten Gestein herauszubringen, daß man kaum die Gattung feststellen kann, doch glaube ich, daß es sich hier um Radioliten handelt, jedenfalls nicht um den uns aus dem Meleke und der unteren Hälfte des Oberen Mizzi bekannten ungerippten *Sphaerulites Syriacus* CONR. *sp.* Die Seeigel stellen zwei neue Spezies dar, die von den aus Syrien, Ägypten, Tunis und Algerien bekannten *Echinobrissus*- und *Cyphosoma*-Arten abweichen, so daß man aus ihnen allein noch keine sicheren Schlüsse auf das Alter der Schichten machen kann. Die Nerineen- und Trochactaeen-Fauna der westlichen Mizzifacies, welche sich auch bei *abu roᶜāsch* in Ägypten im dortigen zweifellosen Turon wiederholt, und die sonstigen Verhältnisse, die Lagerung direkt unter dem Unteren Kakule, der durch seine Fauna sich als zum Senon gehörig erweist, sprechen für eine vorläufige Zustellung des Oberen Mizzi zum Turon.

Es bleibt noch übrig, einige Worte über die praktische Verwendung der Gesteinsbänke des Oberen Mizzi zu sagen nach den mir hierüber zuteil gewordenen freundlichen Mitteilungen des Herrn Steinmetzmeisters GOHL in Rephaim. Der Nerineenmarmor oder Mizzi ḥelu, welcher weicher ist als der Mizzi jehūdi und Derjāsīni, wird viel zu Haussteinen, Fenster- und Türumrahmungen gebraucht. Die Hauptbrüche sind am Frankenberg, nördlich von Bethlehem an der Straße nach Jerusalem, bei *bēt ḥanīnā* und *ᶜanātā*.

Die Plattenkalke (b) werden namentlich auch, ähnlich dem Dērjasīni, als Gewölbestein gebraucht für äußere Gewölbe. Ein dritter wichtiger Gewölbebaustein ist der später zu besprechende Nāri, der aber sonst gar nichts mit dem Plattenkalk zu tun hat. Eine Folge dieser gleichen Verwendung zweier völlig verschiedener Gesteine ist die zuweilen im Volke vorkommende irrige Übertragung des Namens Nari auch auf den Plattenkalk der oberen Mizzistufe. Darauf ist der Irrtum von O. FRAAS zurückzuführen, der S. 201 dem Plattenkalk den Namen Nari zulegt, ein Irrtum, der von da aus auch in neuere Bücher übergegangen ist. Aus dem splittrigen Plattenkalk lassen sich endlich leicht die kleinen würfelförmigen Mosaiksteine zurechtschlagen, mit denen man in Palästina so vielfach die Fußböden in Ruinen und alten Häusern gepflastert sieht.

Das Senon.

Im Senon der Jerusalemer Gegend[1], wie auch des übrigen Palästina lassen sich bei genauerer Prüfung zwei faunistisch etwas verschiedene Hauptabteilungen scheiden, nämlich das Santonien[2]) oder Untersenon und das Campanien[3] oder Mittelsenon. Die noch in Ägypten wohl entwickte dritte oberste Senonabteilung des Danien[4] fehlt wenigstens nach den bisherigen Beobachtungen in Palästina völlig. Die größte Masse des Palästinensischen Senon fällt dem Campanien oder Mittelsenon zu, nur die Basis des Senon, d. h. die untersten vier bis höchstens 10 m sind als Santonien aufzufassen.

Nach den Gesteinsarten kann man in der unmittelbaren Umgebung von Jerusalem im Senon drei Glieder mit Leichtigkeit unterscheiden, nämlich zu oberst die Feuersteinschichten, darunter den sogenannten Kakule oder Kreidekalk, der selbst wieder in einen höheren weichen und einen tieferen harten Kakule zerfällt. Dieser untere Kakule fällt hier mit der Stufe des Santonien oder Untersenon zusammen.

IV. Der Untere Kakūle oder das Santonien.

Der tiefere Kakūle ist ein milder Kreidekalk, weicher noch als Mizzi ḥelu, daher leicht und billig zu bearbeiten mit Säge oder Messer, weniger gut mit dem Hammer, indem er mehr oder weniger splitterigen bis muscheligen Bruch besitzt. Weil er mit dem Messer sich bequem ritzen läßt, eignet sich der Stein auch besonders gut zum Eingravieren von Inschriften und findet daher allgemein als Grabstein auf israelitischen wie muhammedanischen Kirchhöfen Verwendung. Eigentümlich ist das starke Klingen der Bruchsteine beim Fallen und Anschlagen. Die Farbe ist kreideweiß. Sehr charakteristisch sind für den unteren Kakule aber die den Klüften parallelen rosaroten Streifen (von Eisenoxydbeimengung), welche das Gestein teilweise dem

---

1) Auf der beiliegenden Karte ist das ganze Senon in einer Farbe (hellgrün) zusammengefaßt.

2) = Kreide von Saintonge in Frankreich.

3) = Kreide von Champagne im Departement Charente.

4) = Kreide von Dänemark.

im übrigen härteren Fleckenmarmor ähnlich machen. Eine gelbliche, etwas weichere ebenplattige Abart des Kakule wird bei *bēt ṣafāfā* im S. Jerusalems gebrochen.

Auf dem vorliegenden Blatte Jerusalem, wo der Untere Kakule in seiner Verbreitung mit dem höheren Senon vereinigt zur Darstellung gekommen ist, begegnen wir dem charakteristischen Gestein mit seinen rosaroten Streifen zuerst an der Eisenbahn, nachdem letztere aus der kornbewachsenen Ebene Rephaim ausgetreten und der deutschen Kolonie sich genähert hat. In letzterer stehen die südöstlichsten Häuser, z. B. das alte Fastsche Gasthaus auf hartem Kakule. Dann überschreitet diese Zone parallel der Mizzigrenze den Bahndamm südlich vom Bahnhof und die Bethlehemer Straße und zieht sich längs des Horizontalweges in der Fortsetzung der Bahnhofsverbindungsstraße um den *dschebel abu ṭōr* im N. herum. An diesem Wege findet man rechts auch die ersten Steinbrüche im Senon, doch schließen dieselben hier eigentlich schon mehr den Oberen weichen als den Unteren Kakule in seiner charakteristischen Beschaffenheit auf. Letztere erkennt man deutlicher auf der NO.-Seite des Berges an der alten Salomonischen Wasserleitung. Da wo die steile Böschung des Oberen Mizzi oben in eine sanftere übergeht, bilden die harten splittrigen Kakulekalke noch eine 3—4 m hohe einheitliche Felsbank. Diese überall mehr oder weniger auffallende natürliche Terrainstufe dient häufig genug als passender Untergrund für Fußwege. Das ist z. B. im Kidrontal der Fall beim Karawanenweg nach *der mār sāba*, der oberhalb des Knies des Kidron da, wo die unwegsamen Mizzikalke im Grunde des Tales auftauchen, nach links zwischen dem Unteren harten und Oberen weichen Kakule hinaufführt. Unter dem Wege sieht man auf dem linken Gehänge mehrere Brüche im rötlichen Kakulefels, welche Abdrücke von *Ammonites (Schloenbachia) oliveti n. sp.* liefern. Das rötliche harte Gestein bildet 1 m dicke Lagen.

An der Jerichostraße beginnt der Untere Kakule jenseits des Sattels zwischen dem Berg des Ärgernisses und dem Ölberg und zieht sich von da zu den ehemaligen »Steinbrüchen« anstelle des jetzigen Schlachtplatzes, einem 3—4 m hohen Aufschluß in muschlig-splittrigbrechenden klingenden Kalken. Noch besser erkennt man den unteren Kakule am steilen Aufstieg

von Gethsemane zum Ölberg. Über dem oben näher beschriebenen Mizzi erhebt sich noch vor Beginn der sanften Böschung mit Oberem Kakule eine Terrasse, gebildet von einer einzigen Felsmasse von 7 m Stärke, bestehend aus hartem, mit roten Streifen versehenem Kalkstein. Östlich hinter dem Ölberge liegen Steinbrüche am Wege nach Bethanien und im *wadi el-leḥḥām*, die splittrigbrechende, beim Fallen laut klingende Platten liefern, und von denen besonders der letztgenannte verschiedene wichtige Versteinerungen enthält:

Schloenbachia oliveti und *Dieneri n. sp. mihi*, *Gryphaea vesicularis* Lam., *Leda perdita* Conr. *sp.*, *Crassatella sp.*, *Cytherea sp.*, *Prococardia moabitica* Lart.

Die *Schloenbachia oliveti mihi* kenne ich auch weiter ostwärts aus dem Kakule vom *wadi es-sidr*. In typischer Ausbildung begegnet man dem unteren Kakule mit seinen roten Streifen endlich vor dem letzten, steilen Abstieg zum Jordantal an der Jerichostraße.

Für die Bauten in Jerusalem kommen im N. noch Steinbrüche bei *ʿanātā* in Betracht. Von dem dortigen Gestein ließ ich eine Probe durch meinen Schüler R. Sachsse analysieren, was folgendes Resultat ergab:

$CaCO_3$	96,91 %	FeO	0,17
Al_2O_3	0,19	SiO_2	1,10
Fe_2O_3	Spur	H_2O	1,57

Der Untere Kakule ist demnach wie der Mizzi helu ein ganz gewöhnlicher Kalkstein mit geringem Ton- und Eisengehalt.

In der fossilen Fauna des Unteren Kakule spielen die Ammoniten entschieden die erste Rolle. In Anbetracht ihrer hohen Bedeutung muß ich hier etwas ausführlicher auf diese Formen eingehen.

Die vielen im Kakule vorkommenden Ammonitenarten sind teilweise nur in unvollkommenen Bruchstücken gefunden und noch nicht alle genauer in bezug auf ihre Verwandtschaftsverhältnisse identifiziert. Wir wollen uns im folgenden nur auf die sicher bestimmten Arten beschränken. Unter diesen spielen meinen Beobachtungen zufolge drei Formen aus der Verwandtschaft der *Schloenbachia* (*sbg. Mortoniceras*) *texana* Röm., *quinquenodosa* Redt. und *serratomarginata* Redt. die erste Rolle. Ich hatte dieselben bisher, so z. B. in Zeitschr. d. Deutsch. geol.

Ges. 1900, S. 38 und auch auf der hier beigefügten geologischen Karte von Jerusalem unter dem Namen *Schloenbachia quinquenodosa Redt.* zusammengefaßt, sehe aber doch jetzt ein, daß es sich um drei allerdings miteinander blutsverwandte Formen einer Gruppe handelt, die alle ihre Besonderheiten haben, auf Palästina beschränkt scheinen und daher eigene Namen verdienen. Ich nenne sie *Schloenbachia oliveti mihi*, *Sandrezkii mihi* und *Safedensis Conr.* Die erstgenannte ist wohl die häufigste im Kakule um Jerusalem.

Schloenbachia (sbg. Mortoniceras) oliveti n. sp.

1867. *Ammonites Lyelli*, Fraas, Geologisches aus dem Orient S. 248.
1877. *Ammonites texanus*, Lartet. *Expl. géol. de la Mer Morte*, p. 113, t. 8, f. 4.
1887. *Acanthoceras n. sp.*, Diener, Üb. einige Cephal. aus d. Kreide v. Jerusalem. Verh. d. k. k. geol. Reichsanst., Wien, p. 255.
1896. *Schloenbachia quinquenodosa*, Blanckenhorn bei Sachsse, Beitr. z. chem. Kenntn. d. Mineralien, Gesteine u. Gewässer Palästinas, ZDPV. XX. S. 9.
1900. Blanckenhorn, Geologie Ägyptens 1901, I. S. 9.

Durchschnitt meines größten Exemplars vom Ölberg 30 cm. Vier Umgänge, der letzte an der Mündung 10 cm hoch und 5 cm breit, der vorletzte, soweit sichtbar, 5 cm hoch. Umgänge flach gewölbt (Verhältnis von Höhe zur Breite $^2/_1$ bis $^{19}/_7$), schräg zur Naht abfallende, auf der Externseite mit einem oft mehr oder weniger welligen, höckerigen Kiel (bei *Schloenbachia quinquenodosa* und *texana* Kiel immer glatt).

Auf der Seite der Umgänge verlaufen 26—28 starke Rippen (bei *Sch. texana* nur 22, bei *Sch. quinquenodosa* 32) wenig schmäler als ihre Zwischenräume, einfach ungegabelt, radial gerade, im äußeren Drittel nur schwach nach vorn gebogen. Mit den Rippen korrespondieren die Wellen oder Höcker des Kiels. Auf den Rippen erheben sich fünf Knoten in ungleichen Abständen und ungleicher Stärke. Die innere Hälfte der Umgänge trägt zwei, die äußere drei Knoten. Der erste Knoten liegt in einiger Entfernung von der Naht; der größte gegenseitige Abstand ist zwischen erstem und zweitem Knoten; der letzte ist dicht an den Externkiel gerückt. Er allein wird auf den inneren Umgängen ganz von dem folgenden Umgang verdeckt, der sich un-

mittelbar hinter dem vierten auflegt. So lassen die inneren Umgänge meist vier Knoten erkennen, die letzte Reihe freilich undeutlich (bei *Sch. quinquenodosa* nur drei). Von den fünf Knoten sind die Nahtknoten und die zwei äußersten am stärksten entwickelt, am undeutlichsten stets die zweiten. Die beiden äußeren sind immer in Spiralrichtung kielartig verlängert.

Anwachsstreifen sind selten zwischen den Rippen erkennbar. Die Sättel und Loben der Lobenlinie sind breit und wenig tief zerschlitzt. Der Externsattel ist sehr breit, und so hoch wie der erste Lateralsattel. Der erste Seitenlobus ist tief und an der Stelle des zweiten (undeutlichsten) Knotens gelegen, der zweite halb so tiefe Seitenlobus liegt schon innerhalb des Nahtknotens, dann ein Hilfslobus noch auf dem Abfall zur Naht.

Diese Form ist die am stärksten skulpturierte von den drei bei Jerusalem vorkommenden *Mortoniceras*-Arten, was sich namentlich auch in der, wenn auch schwachen, Knotung des Externkiels ausspricht. FRAAS und DIENER haben sich durch letzteren Umstand verleiten lassen, diese Art als *Acanthoceras* aus der Gruppe des *A. Lyelli* aufzufassen.

Vorkommen: Ölberg (= *olivetum*), *wādi el-lehham*, Bethanien, *wādi en-nār*, *dschebel abu ṯōr*, *wādi es-sidr*, im NW. des Frankenbergs, *el-kerak* (nach LARTET).

Schloenbachia (Mortoniceras) Sandreczkii n. sp.

Durchmesser 19 cm. Vier Umgänge, letzter Umgang $5^1/_2$ cm hoch, $2^1/_2$ cm breit, flach, im Querschnitt eiförmig-oblong. Verhältnis von Höhe zur Breite = $^7/_4$ bis $^{11}/_5$. Abfall zur Naht steil von einer stumpfen Nahtkante aus. Auf diesem Abfall zuweilen eine Spiralfurche. Darüber setzen die Rippen auf der Nahtkante ziemlich plötzlich mit einem Bogen nach hinten an, laufen in abnehmender Stärke gerade über die Seite, schwellen im äußern Drittel wieder an und ziehen sich im Bogen stark nach vorn, bis sie auf der Marginalkante in einer merklichen Depression endigen. Darauf folgt eine Reihe von Querzähnen, die durch niedrige Brücken sich zu einem welligen Spiralkiel verbinden, der mediane Externkiel ist glatt und von den durch die Zahnreihen abgeschlossenen Furchen umgeben.

Hier ist also nur die äußerste Knotenreihe der Texanusgruppe ganz deutlich und typisch entwickelt. Die Anschwel-

lung der Rippen in ihrem äußersten Drittel vor der erwähnten Depression entspricht der Lage der dritten und vierten Knotenreihe, die auf einigen Rippen auch noch schwach unterschieden werden können. Von der zweiten mittelsten Knotenreihe ist aber keine Spur vorhanden.

Die *Schloenbachia Sandreczkii* entspricht ungefähr einem etwas abgeriebenen Exemplar von *Sch. serratomarginata* Redt.[1]) aus den Gosanschichten von der Glanegg bei Salzburg. Als wesentlichen Unterschied vermag ich da nur anzuführen, daß bei letzterem die Umgänge ebenso breit als hoch, also quadratisch rundlich sind und die Rippen weniger ausgesprochene Bogen beschreiben.

Ich benenne diese Art zu Ehren meines verstorbenen Freundes und Beraters vor 10 Jahren, des Herrn Dr. med. Sandreczki zu Jerusalem, der mir ein gutes Exemplar dieses Ammoniten verehrte. Ein zweites Stück vom Ölberge verdanke ich Herrn Pastor Zeller.

Schloenbachia (Mortoniceras) Safedensis Conr.

1852. *Ammonites safedensis* Conrad. *Official Report Un. St. Exp. by* Lynch, p. 227, t. 21, f. 124.

Scheibenförmig, wenig involut. Durchschnitt eines großen Exemplars von *ṣafed* 30 cm. Höhe des letzten hier verdrückten Umgangs 10 cm, Breite 1,5 cm. Verhältnis von Höhe zur Breite etwa $^7/_2$ bis $^{10}/_2$. Umgänge sehr hochmündig flach, auf der Externseite mit glattem, nicht höckerigem Kiel. Konzentrische Anwachsstreifen deutlich. Rippen schmal mit breiten Zwischenräumen, zahlreich, ca. 35—40 auf einem Umgang. Rippen wie Anwachsstreifen nicht gerade, sondern von der Naht zunächst gegen hinten aufsteigend bis zur knotigen Nahtkante, dann im ganzen radial bis zur dritten Knotenreihe, aber mit leichter Schwingung nach vorn an der zweiten Knotenreihe, von der dritten an dann nach vorn gekrümmt, so daß im ganzen ein zweimaliger Bogen zustande kommt. Die Nahtknoten sind in etwas geringerer Zahl vorhanden als die übrigen Reihen, indem

---

[1] Redtenbacher, Cephalopodenfauna der Gosauschichten in den nordöstlichen Alpen. Abh. d. k. k. geol. Reichsanstalt, Wien. V. 1873, S. 110, Taf. XXV, Fig. 2.

sie nicht allen Rippen aufgesetzt erscheinen. Die zweite Knotenreihe ist oft kaum zu erkennen.

Die Lateralsättel sind so hoch wie der Externsattel. Der tiefe erste Laterallobus liegt zwischen der dritten und zweiten Knotenreihe, der zweite dicht außerhalb der ersten Knotenreihe.

Dieser Ammonit liegt mir vor 1) in wenigen Stücken aus der Kollektion der Rephaimer Schule, wahrscheinlich vom Berge des Bösen Rats, 2) in vier Exemplaren aus dem gleichen Kakulegestein im N. von *safed* in Galiläa, die Herr Agronom AARONSOHN für mich aufgesammelt und mir kürzlich geschickt hat. Diese neuen Funde von *safed* setzen mich in den Stand, die von CONRAD abgebildete Safeder Art wieder zu erkennen und seine ungenügende Beschreibung zu vervollständigen.

Schloenbachia (?sbg. Mortoniceras) Dieneri n. sp.

Ammonites rostratus, FRAAS I, p. 249.
Schloenbachia n. sp. ind., DIENER, Verh. d. k. k. geol. Reichsanst. Wien, 1887, p. 256.

Durchmesser 26 cm. Drei Windungen von ziemlich rechteckigem Querschnitt mit flachen, ebenen Seitenflächen, die schräg zur Naht abfallen, und schwach hervortretendem Kiel der Externseite. Höhe der letzten Windung 10 cm. Dieselbe trägt 16, di vorletzte Windung 18 einfache, gerade flache Rippen, die von doppelt so breiten Zwischenräumen getrennt werden. Auf denselben je zwei Knoten. Die erste Knotenreihe in der Mitte der innern Hälfte der Seitenfläche oder im zweiten Fünftel. Die äußeren Dornen sind viel kräftiger, breit, kegelförmig oder schräg nach vorn verlängert.

Der von FRAAS damit verglichene *Ammonites rostratus* SOW. trägt ebenso wie *A. Bourgeoisi* D'ORB., der vielleicht mit ersterem identisch ist, keine Knotenreihe auf dem innern Teil der Seite, sondern nur solche auf der äußern Hälfte.

Vorkommen: Im Kakule am Berg des Bösen Rats, Ölberg und *wādi el-leḥḥām*.

Acanthoceras sp., cf. harpax Stol.

vgl. *Ammonites harpax*, STOLICZKA, *Cret. Faun. South. India*, 1865, vol. I, p. 72, t. 39, f. 1 und KOSSMAT, Untersuch. über die südind. Kreidef., 1897, II p. 13, t. 4, f. 2.

Ein einziges fragmentarisches, aber gut erhaltenes Exemplar

aus der Schulsammlung der Kolonie Rephaim, das der Gesteinsbeschaffenheit nach dem Unteren Kakule oder unserem Untersenon angehört, ist von *A. harpax* Stol. schwer zu unterscheiden. Es liegt nur eine 9 cm im Durchmesser große etwas schief gedrückte Hälfte zweier Umgänge vor, deren letzter am Ende 35 mm hoch und 19 mm breit ist. Selbst wenn man die übrigens geringe Verdrückung des Exemplars in Rechnung zieht, dürfte hier doch eine relativ hochmündigere Form vorliegen, als diejenige aus dem cenomanen Mizzi ahmar von Jerusalem und gar als der Typus des *A. Newboldi* aus der Utaturgruppe Indiens (Kossmat, Untersuchungen über die Südindische Kreideformation, Taf. I (XII), Fig. 2). Näher steht in dieser Beziehung der *A. harpax* Stol., wo die Höhe der letzten Windung deren Breite wenigstens etwas übertrifft.

Die Skulptur ist scharf ausgesprochen. Die Rippenzahl dürfte für einen Umgang etwa 30 betragen, das sind viel mehr als bei *Ammonites rotomagensis*, dagegen gerade so viel wie bei *A. harpax* Stol. (bei *A. Newboldi* 32—40 Rippen). Nur die Hälfte der Rippen reicht bis zur Naht, die andere Hälfte schiebt sich erst auf der Seitenfläche zwischen der ersten und zweiten Knotenreihe ein. Der Verlauf der Rippen erinnert an *A. Newboldi* und *harpax*. Sie beginnen an der Naht als scharfer Kiel, der auf der Nabelwand einen Bogen nach hinten beschreibt. Von den mächtigen Knoten auf der Nabelkante an laufen sie an Stärke ab- und dann wieder zunehmend quer über die Flanke, wobei sie in deren Mitte zwischen dem ersten und zweiten Knoten einen leichten Bogen nach vorn beschreiben. In der äußeren Hälfte des letzten Umganges sind sie schwach nach rückwärts geneigt (wie bei *A. harpax*), dabei aber breiter als bei dieser Art. Die Knoten sind alle sehr scharf ausgeprägt, die drei Reihen der Bauchseite auffallend scharf kielförmig verlängert, wie bei *A. harpax*, am schwächsten ist die unpaarige Externreihe.

Acanthoceras n. sp. aff. Newboldi Kossm. var. spinosa.

Zwei andere an der Bauchseite zusammengedrückte Exemplare der Sammlung der Rephaimschule aus Kakulegestein, die vom Clarissinnenkloster stammen sollen, weichen von den sonsti-

ßen Palästinensischen Exemplaren der *Newboldi-Palaestinense*-Gruppe durch ihre ungewöhnlich breiten niedrigen Umgänge, nur drei Knoten auf den Rippen, von denen nur die mittleren am Außenrand der Seitenfläche stark quer kielförmig verlängert, die andern rundlich dornig sind, und das völlige Fehlen der unpaaren Knotenreihe auf der abgeflachten Externseite ab.

In der Form nähern sich die Exemplare dem aufgeblähten *A. navicularis* und *A. Newboldi var. spinosa*, weichen aber von ersterem bedeutend durch die Verteilung der Knoten, von letzterem anscheinend nur durch etwas geringere Rippenzahl und die ganz schwache Ausbildung der Nabelknoten ab. Von *A. Mantelli* trennt sie das Fehlen der unpaaren Rippen und die sonstige Form.

Ob Fraas in dem von ihm S. 250 aus dem Kakule angeführten *Ammonites Mantelli* etwa eine ähnliche Form vorgelegen hat, weiß ich nicht, vermute aber jedenfalls, daß es sich auch hier um irgendeine extreme Varietät der *Newboldi-Palaestinense*-Gruppe handelt.

Die zwei zuletzt genannten *Acanthoceras*-Formen passen nicht recht in das durch ihr Gestein angedeutete Niveau des Santonien oder Emscher. Da sie auch nur in vereinzelten Exemplaren vorliegen, betrachte ich sie als besondere Ausnahmen von der Regel, als letzte Nachkommen der *Acanthoceras cf. Palaestinense*-Gruppe, die im Cenoman ganz Palästinas so reich entwickelt war und sich hier zäh bis in das Untersenon gehalten hat.

Nach Fraas und Diener würden diesen Ammoniten des Kakule von Jerusalem noch folgende anzureihen sein:

Ammonites rusticus Sow. nach Fraas,

Ammonites Goliath Fraas,

Placenticeras n. sp. aff. memoria Schloenbachi Laube *et* Brud. (= *Amm. bicurvatus* Fraas),

Schloenbachia (*Peroniceras*) *cf. tricarinata* d'Orb.

Eine Besprechung dieser Ammoniten, von denen ich keine Reste gesammelt habe, muß ich an der Hand der Fraasschen Originale mir für meine spätere monographische Behandlung der fossilen Fauna Palästinas vorbehalten.

Auf einen wichtigen Umstand möchte ich hier noch hin-

weisen, daß Baculiten dem eigentlichen Santonien-Kakule fehlen und erst etwas höher erscheinen.

Die Bivalvenfauna des Santonien weicht nicht so sehr von der des höheren Senon ab, wie die Cephalopodenfauna, doch ist sie viel ärmer als letztere. *Gryphaea vesicularis* tritt z. B. mehr vereinzelt auf, ebenso *Leda perdita* CONR. *sp.*; *Protocardia moabitica* LARTET ist dagegen häufiger.

Zum Schluß erwähne ich noch kurz, daß im Ostjordanland die Stufe des Santonien an der Grenze zwischen Cenoman und Senon (das Turon ist hier nur selten nachweisbar) ebenfalls, aber durch andere Fossilien, gut charakterisiert ist. Unter den Ammoniten fällt hier den *Hemitissotien* die erste Rolle zu; doch kommt auch *Schloenbachia oliveti* vor. Von Bivalven nenne ich: *Plicatula Reynesi* und *Flattersi*, *Ostrea Boucheroni* und *semiplana*, *Pholadomya Luynesi* LART., von Seeigeln *Hemiaster Luynesi* LART.

Campanien.

V. Der Obere Kakule oder die weichen Kreidekalke.

Mit dem Überschreiten der harten Kakulezone gelangen wir in eine Region sanft geneigter Böschung und wenig ausgesprochener Terrainformen. Hier herrschen gleichmäßig weiche Kreidemergel von weißer bis gelbweißer Farbe vor, oder es wechseln höchstens weniger weiche und ganz weiche bröcklige Kreidekalke miteinander ab, wenn man zunächst von den höheren Feuersteinbänken und der postcretaceischen Oberflächenkruste absieht. Steinbrüche sind hier nicht mehr angelegt, weil das Gestein, wenigstens das unter der harten Oberflächenkruste, nicht mehr als Baustein zu gebrauchen wäre. Dagegen finden sich an manchen Stellen sogenannte Tongruben, in welchen die weiße Kreideerde unter dem Namen *ḥaur* gewonnen wird zur Mörtel- oder Lehmbereitung. Man weicht sie in Wasser auf, vermengt sie mit Häcksel oder gesiebter Erde, schmiert den Lehmbrei auf die Dächer oder Wände und walzt ihn oder schlägt ihn mit Britschen glatt.

Man sollte glauben, daß diese Kreidemergel auch teilweise wirkliche Mergel seien, d. h. Ton in reichlicher Menge enthielten. Ich ließ zwei derartige Proben der weichen Kalkmergel unter-

suchen, eine vom *dschebel abu tōr* (I), eine andere von *dschinsafut* in Samaria (II). Die Analyse ergab:

	I	II
$CaCO_3$	89,55 %	82,82 %
Al_2O_3	3,03	ca. 7
$FeCO_3$	0,35	
Fe_2O_3	0,61	?
SiO_2	5,42	
H_2O	2,04	

Am *dschebel abu ṯōr* befinden sich die größten dieser »Tongruben«, welche bis zu 10 m aufschließen. Der Berg des Bösen Rats lieferte auch die meisten Petrefakten dieser Kreidestufe der Jerusalemer Gegend. Außer ihm kommen als Fundorte noch das Kidrontal am Wege nach *mār saba* und der Ölberg in Betracht. Im folgenden gebe ich eine vorläufige kurze Liste dieser reichhaltigen Fossilfauna der höheren Kakuleschichten aus der ganzen näheren Umgegend Jerusalems:

Verschiedene Einzelkorallen.

Vereinzelte Seeigel, schlecht erhalten.

Pecten div. sp.; Perna? sp. n.; Ostrea biauriculata Lam. und *O. sp.*, *Gryphaea vesicularis; Arca div. sp.*, *Macrodon parallela* Conr. *sp.*, *Cucullaea sp.; Nucula crebrilineata* Conr. und *N.* 2—3 *sp.*, *Leda perdita* Conr. *sp.* und *L. sp.; Lucina sp.* und *L. Hammeensis* Nötl.; *Crassatella Rothi* Fraas und *C. syriaca* Conr. (= *C. Falconeri* Lart.); *Astarte undulosa* Conr. und *A. cf. substriata* Leym.; *Cardium sp. n.*, *Protocardia moabitica* Lart.; *Cytherea div. sp.; Roudairia Drui* Mun. Chalm.; *Pholadomya sp.; Tellina sp.*

Dentalium cretaceum Conr. und *octocostatum* Fraas.

Turritella Reyi Lart., *Natica sp.*, *Scalaria sp.; Cerithium sp.; Tritonium sp.; Aporrhais* (*Liopodesthes*) *sp.* und *A.* (*Dimorphosoma*) *sp.; Voluta Elleri* Conr. *sp.*

Baculites syriacus Conr. und *B. Larteti n. sp.* (= *B. asper*

LART.), *Schloenbachia (Mortoniceras) oliveti* BLANCK.[1]) und *Sch. n. sp. aff. varians*[2]).

Zähne von *Otodus*, *Lamna*, *Ptychodus*, Schuppen und Knochen von Fischen.

VI. Die Feuerstein führenden obersten Kreideschichten.

Als jüngste Ablagerung der Kreideformation Palästinas finden wir einen ziemlich wechselreichen Komplex von Stinkkalken, Kreidekalk, Asphaltkalken, Phosphatkalken, Gips, gipshaltigen Kalken, bunten Mergeln und Feuerstein. Erst hiermit erreichten die bis dahin nicht unterbrochenen Absätze des Meeres wenigstens für einige Zeit ihren Abschluß. Ursprünglich war diese jüngste Kreidebildung überall als Decke verbreitet, so auch bei Jerusalem. Aber die während der späteren Trockenlegung des Landes in der Tertiär- und Quartärperiode folgende Denudation hat naturgemäß diese oberste Bildung zuerst angegriffen und vielfach entfernt oder nur Trümmer davon zurückgelassen. Das gilt speziell für die Teile des Landes, die, bei den folgenden gebirgsbildenden Vorgängen relativ erhoben, eine besonders hohe oder wenigstens ungeschützte Lage erlangten und der atmosphärischen Zerstörung das beste Angriffsfeld boten. Solche Landesteile sind der ganze Westabfall des Westjordanlandes als die Wetterseite des regenbringenden Windes und besonders die Wasserscheidegegend, zu der ja noch Jerusalem gehört. So blieben denn auch innerhalb des vorliegenden Kartenblattes die allerobersten Kreideschichten nirgends intakt. Man muß sich schon weiter von Jerusalem auf der Wetterschattenseite des Gebirges nach O. oder SO. entfernen, um diesen Schichtenkomplex im Ganzen studieren zu können. Gewöhnlich sind auf den umliegenden Bergen bei Jerusalem nur harte Feuersteine als die

[1] Vereinzelt zusammen mit Baculiten in den tiefsten weichen Kakülelagen an der Grenze gegen den Untern Kakûle zwischen Bethlehem und dem Frankenberg.

[2] Häufig zwischen Bethlehem und dem Frankenberg; klein, flach, mit Knoten an der Naht, wo die sichelförmigen Rippen ausgehen und sich gabeln, aber ohne Knoten an der Marginalkante. (Auch im Campanien von Ostägypten tritt eine *Schloenbachia aff. varians* auf, dort in Kieselkalken oder Hornstein).

widerstandsfähigste Gesteinsart in kleinen Bruchstücken oder auch ganzen, aus dem Zusammenhang losgelösten Schollen übrig geblieben. Halbanstehend in zerklüfteten Bänken sah ich den Feuerstein erst $2^1/_2$ km südsüdöstlich von Jerusalem am *rās el-makābir* dicht an der Salomonischen Wasserleitung, dann im mittleren Kidrontal, im *wādi es-sidr* und an der Jerichostraße usw., kurz in der Wüste Juda. Die dunklen Feuersteinlagen bilden dort das am meisten in die Augen fallende Glied dieses bunten Komplexes. Man sieht sie als Gruppen von scharfen dunklen Linien an den Abhängen der Berge herauskommen. Dabei kann man gewöhnlich zwei Haupthorizonte von Feuersteinbänken im Mittelsenon unterscheiden, deren oberer meist die Decken der Gebirgsrücken und Plateaus einnimmt. Beim Zutagetreten zusammenhängender Feuersteinbänke an den Talgehängen ist nun das Merkwürdige, daß die Schichtenköpfe niemals als gerade Linien, sondern beinahe ausnahmslos in Wellen oder verschlungenen Falten heraustreten. Es ist das wohl in erster Linie auf die leichte und dabei ungleiche Zerstörung der tiefergelegenen Senonschichten und die große Widerstandsfähigkeit der Feuersteinbänder zurückzuführen, welch letztere allerdings infolge ungleichen vertikalen Drucks und Zugs etwas zerklüftet und verbogen wurden, aber doch ihren Zusammenhang im ganzen nicht verloren und an Dicke gar nichts einbüßten. Auf der Wasserscheide des westjordanischen Höhenzugs aber, wo das unmittelbare Liegende des Feuersteins der verstärkten Denudation ganz zum Opfer fiel, stürzte die unterwaschene zähe Feuersteindecke auch ganz in sich zusammen. Die Trümmer davon erblickt man noch auf dem *dschebel abu tōr*, dem Ölberg, der *ʿaḳabet es-ṣūwān* und dem Scopus. Hier findet man bei fleißigem Suchen mitunter Versteinerungen auf der Oberfläche der Feuersteinschichten, nämlich:

Foraminiferen.

Echinoconus sp., *Pyrina ? sp.*

Nucula 2 sp. (sehr häufig), *Leda perdita* (seltener), *Lucina Hammeensis* NÖTL., *Axinus sp.*, *Protocardia paucicostata n. sp. mihi*, *Mactra sp.*

Natica sp., *Turritella Reyi* LART. und *Adullam* FRAAS (= *T. Maussi* LART.), *Scalaria Goryi* LART., *Cerithium sp.*, *Ringicula sp.*

Baculites Larteti n. sp. und *furcillatus n. sp. mihi*, *Desmoceras sp.*, *Pachydiscus sp.*

Unter den Foraminiferen wäre von Wichtigkeit *Nummulites variolaria* Sow., welche Fraas nach Roths Aufsammlungen aus Feuerstein östlich Jerusalem anführt. Vorläufig, d. h. vor Nachprüfung des in München befindlichen Originals, muß ich dieser Angabe gegenüber mich skeptisch verhalten, einerseits weil auch der andere von Fraas so emphatisch betonte Nummulitenfund in der Kreide von Jerusalem, der *Nummulites cretaceus* aus dem Oberen Mizzi, sich nachträglich als generisch unrichtig bestimmt erwies, andrerseits, weil Fraas dieselbe Art *N. variolaria* gleichzeitig vom Fuße der Pyramiden und von Benihassan in Ägypten anführt. Für diese eocänen Lokalitäten trifft aber die Speziesbestimmung ebensowenig zu. Ich verweise in dieser Beziehung auf die gründliche »Monographie der in Ägypten vorkommenden Nummuliten« von de la Harpe[1]), die ausdrücklich hervorhebt, daß es ihm nicht gelungen ist, *Nummulites variolaria* in den zahlreichen von Professor Zittel dort gesammelten Handstücken nachzuweisen und der bezüglich dieser Orte bei Fraas eine Verwechslung mit einer andern Art, dem *Nummulites discorbina* vermutet. Unter solchen Umständen haben wir weder einen Grund, in der Jerusalemer Gegend von einer Vermischung der Eocän- und Kreidefauna, von einem Hinabsteigen der ersteren in letztere zu sprechen, noch auch die obersten Feuersteinschichten bereits dem Tertiär anzureihen.

Praktisch finden drei Gesteine des oberen Campanien von Judäa Verwendung:

1. Der genannte Feuerstein wurde in prähistorischer, ja bis tief in die historische Zeit der Metalle vom Menschen als Material zu den ältesten Werkzeugen benutzt. Man findet solche Artefakte oder Manufakte im ganzen Lande zerstreut teils auf der Oberfläche der mit Feuersteintrümmern übersäten Plateaus, teils in tieferen Lagen der Ruinen oder am Boden künstlicher Grotten. Der Abbé Moretain in *bēt sāḥur* bei Bethlehem schenkte als Erster solchen Gegenständen neben andern Merkwürdigkeiten auf dem Boden Judäas Beachtung und sammelte sie auf. de

[1]) *Palaeontographica* XXX. Beiträge zur Geologie Ägyptens und der Libyschen Wüste S. 180.

Saulcy, de Vogüé, Arcelin und Lartet besichtigten dessen Sammlungen, brachten Stücke davon nach Europa und berichteten über diese Funde. Der französische Assumptionistenpater Germer-Durand aber ist meines Wissens der Erste, der Feuersteinartefakte auch in der unmittelbaren Umgegend von Jerusalem systematisch suchte und davon eine schöne Kollektion zusammenbrachte, die in der naturhistorischen Sammlung des Assumptionistenklosters in Jerusalem, gegenüber dem Neutor, eine geordnete musterhafte Aufstellung fand. Es ist besonders die Ebene Rephaim im Süden Jerusalems, welche genanntem Forscher Material lieferte, so an der in OW.-Richtung verlaufenden Wasserrinne, welche man auf der Bethlehemstrasse südlich vom Clarissinnenkloster quert, und die von dem *kasr esch-scheich* genannten Hause ihren Ursprung nimmt. Auf Tafel I seiner Broschüre[1]) bildet Germer-Durand eine Anzahl dort gefundener typischer *Chelles*-Handbeile ab. Auch mir gelang es an dieser Stelle im NO. der *seba' rudschūm* einen ausgezeichneten *Coup-de-poing chelléen*, außerdem aber zweifellose Bohrer, Kerne, Schaber und andere mehr oder weniger primitive Instrumente der älteren Steinzeit zu sammeln, worüber ich noch in der Zeitschrift für Ethnologie, dem Organ der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, Näheres berichten werde. Aus dem N. Jerusalems kommen als Fundorte von Feuersteinwerkzeugen in Betracht: der Anfang des Kidrontales am Scopus, die Umgegend von *scha'fat*, dann *tell en-naṣbe* und *el-bīre*.

Die zweite Verwendung des Feuersteins zum Feuerschlagen hat heutzutage wenigstens in den ständig bewohnten Teilen Palästinas, die dem Weltverkehr und Handel und damit der Einfuhr von Zündhölzern offen stehen, auch höchstens noch historisches Interesse.

Da der Feuerstein infolge seiner beinahe gänzlichen Unverwitterbarkeit für die Bildung der Ackerkrume nicht in Betracht kommt, seine Anwesenheit vom Landmann nur störend empfunden, er daher überall nach Möglichkeit beiseite geschafft wird, so findet er jetzt nur noch als Material für rohe Mauerbauten an Wegen oder zu Grenzdämmen Verwendung.

---

1) Germer-Durand, *L'Âge de Pierre en Palestine. Paris.*

2. Die beiden andern praktisch verwendbaren Gesteinsarten des oberen Campanien kommen in der unmittelbaren Umgebung Jerusalems nicht vor. Es ist zuvörderst das sogenannte *nebi-mûsa*-Gestein oder der Stein des Toten Meeres, der schwarze bituminöse Asphaltkalk, welcher aus den Brüchen bei dem muhammedanischen Wallfahrtsort *nebi-mûsa* bezogen und in Bethlehem zu Schmuckgegenständen und Luxusartikeln wie Vasen, Schalen, Briefbeschwerern, Trinkgefäßen, Tintenfässern, Kreuzen und Bodenplatten verarbeitet wird. Bevor das geschieht, wird das Gestein noch mit Öl getränkt, wodurch ihm erst eine gleichmäßig schwarze, auch im Sonnenlicht haltbare Farbe verliehen wird.

An die Benutzung der Asphaltkalke als Stampfasphalt zur Straßenasphaltierung ist man noch nicht herangetreten; das verbieten, abgesehen von der Ungleichheit des Materials und andern Gründen, auch vorläufig noch die eventuellen Transportkosten, die im Verhältnis zum erzielbaren Ertrag viel zu hoch wären.

Im nördlichen Ostjordanland dient der Asphaltkalk in bequemster Weise noch zur Herstellung von gebranntem Kalk, indem unter aufgeschichteten Haufen aus diesem brennbaren Stein ein Holzfeuer entzündet wird, das dann auf die Steine übergreift, die von selbst so lange weiterbrennen, bis zuletzt nur gebrannter Kalk übrig bleibt.

3. Der Stufe des obersten Campanien gehört endlich noch eine sehr geschätzte Marmorart an, die in Jerusalem gebraucht wird zu dekorativen Zwecken im Innern vornehmer Wohnungen und Kirchen, z. B. Türeinfassungen, Altären usw., und die deshalb hier kurz besprochen werden mag, obwohl sie bei Jerusalem selbst nicht gefunden wird. Es ist der Mizzi achḍar und Mizzi achḍar aḥmar; der erste ein bald gleichmäßig schön grünes, bald grünblau und weiß oder grünblau und fleischfarben gestreiftes oder gefleckte s Kalkgestein, der zweite ein Wechsel von blaugrünen Streifen mit rosarotem oder braunrotem, schwach kieseligem Kalk. Beide Gesteinsarten werden nur in kleinen Brüchen im O. von *bet sâḥûr* am Wege nach *mâr sâbâ* beim *chirbet el-ḥadscheile* gewonnen. Bei seiner Schönheit und großen Seltenheit ist dieser Marmor der teuerste von allen in Jerusalem benutzten, angeblich viermal so teuer als die andern, z. B. der Mizzi aḥmar von *ṭânṭûr*.

Die grüne Farbe des Gesteins, die sich besonders in kleinen Körnern eines apatitartigen Minerals anreichert, wird durch Phosphorsäuregehalt bedingt, der seinerseits auf die zahlreichen ehemals von diesen Schichten eingeschlossenen Knochen, Koprolithen und Zähne von Fischen zurückzuführen ist. Der Gehalt an Phosphorsäure ist aber leider wenigstens in diesen Gesteinen des Westjordanlands nach zahlreichen angestellten Analysen meiner Proben zu gering (10—20 %), um eine Verwendung als Phosphat oder Düngemittel lohnend erscheinen zu lassen.

VII. Der Nāri oder die kalkige Oberflächenkruste.

Die Feuersteinbreccie, welche wenigstens in dem breccienhaften Zustand, wie sie uns bei Jerusalem vorliegt, erst einer jüngeren postkretaceischen Zeit angehört, führt uns schon über zu dem sonst in Palästina überall herrschenden jungen Oberflächengebilde, das wir mit den Bewohnern Jerusalems als Nari (*nār* = Feuer) bezeichnen. O. Fraas hat 1867 zum ersten Male auf S. 346 seiner bekannten Abhandlung dieses Konglomeratgestein mit kurzen Worten geschildert und auch eine sprechende Abbildung dazu gegeben, auf der man sieht, wie diese Kalkbreccie die Oberfläche der Gehänge unabhängig von der Schichtung der unterliegenden Gesteine gleichmäßig überzieht. Fraas machte nur den einen bemerkenswerten Fehler, daß er den diesem Gestein in Jerusalem anhaftenden und allgemein gebräuchlichen Namen Nari irrtümlich (S. 201) auf die Plattenkalke des Oberen Mizzi übertrug. Im Gegensatz zu diesem Plattenkalke tritt der Nāri nur oberflächlich in einer Stärke von ½—2 m auf, und während der Plattenkalk tatsächlich nicht feuerfest ist, sondern in der Hitze springt, bleibt der eigentliche Nari am Feuer fest und wird daher zu Herden, Backöfen, Schornsteinen benutzt, trägt also den Namen Feuerstein mit Recht. Er besteht im wesentlichen aus Kalk mit eingeschlossenen scharfkantigen Trümmern der Oberflächengesteine, besonders Feuerstein, und durchzogen von harten Adern aus Kalkspat. Die kalkige Grundmasse ist hervorgegangen aus dem Kalk oder Kreidemergel der kretaceischen Unterlage als Abscheidung teils aus der infolge der intensiven Verdunstung kapillar an der Oberfläche aufsteigenden Bodenfeuchtigkeit, teils aus den Regenwässern, die den

Boden aufweichen und als Schlamm kurze Strecken weit mitführen. Natürlich zeichnet sich der Nāri durch größte Unregelmäßigkeiten seiner Zusammensetzung und Farbe aus. Im allgemeinen ist für ihn charakteristisch ein schwach fleischroter oder schmutzig hellroter Ton, hervorgerufen durch die Beimengungen von Eisenoxyd. Nur über dem blendend kreideweißen Kakule, der einen minimalen Eisengehalt besitzt, bleibt er weiß. Eine Analyse einer derartigen Kakūle-Nāriprobe von *ṣur bahir*, die frei von Feuerstein oder andern Einschlüssen war, ergab: 96,14% kohlens. Kalk, 0,96% SiO_2, 0,92 $CaSiO_4$, 0,76 Wasser, 0,49 $FeCO_3$, 0,34 Al_2O_3, 0,16 Fe_2O_3. Charakteristisch ist ferner die unebene, wellig höckerige Oberfläche des Nāri mit ihren rundlichen Aufwölbungen, über denen der Tritt und Hammerschlag hohl klingt.

In ihrer Verbreitung ist die Kalkkruste des Nāri an zwei Bedingungen gebunden, zunächst an ein gewisses Klima mit seltenen, aber relativ heftigen Niederschlägen und intensiver Verdunstung. So beschränkt sich diese Bildung nur auf eine subtropische Klimazone, nämlich die Atlasländer Marokko, Nordalgerien, Tunis, dann Barka, die ägyptische Küstenlandschaft Mariut, Palästina und Syrien. Die zweite Bedingung ist ein einigermaßen leicht zerfallendes und verwitterndes Oberflächengestein, wozu in Palästina die harten Kalke des Cenomanturon meistens nicht gehören. Auf letzteren ist daher die Nārikruste entweder nur schwach oder auch gar nicht ausgebildet, um so stärker aber auf dem weichen Kakūle des Senon wie auch auf bröckligen mergeligen Lagen des Cenoman. Auf der vorliegenden Karte findet man so die (gelbe) Farbe des Nāri, mit dem hier auch die Feuersteinbreccie vereinigt ist, vorzugsweise da eingetragen, wo senone Schichten den tieferen Untergrund ausmachen. Nur am Berge des Ärgernisses greift der Nāri auch weit auf den turonen Mizzi über.

Von Petrefakten enthält der Nāri nichts als höchstens Bruchstücke von senonen Fossilien auf sekundärer Lagerstätte oder Reste von Landschnecken, wie sie heute noch vorkommen.

Gebraucht wird der Nāri außer zu Feuerungsanlagen noch zu inneren Gewölbebauten, wobei die Steinplatten senkrecht nebeneinander aufgerichtet werden. Die Hauptbrüche für Jerusalem liegen im S. von *ṣūr bāhir* und bei Bethanien.

VIII. Alluvium der Täler und Gehängeschutt.

Mit einem helleren Gelb in Streifen wurden auf der geologischen Karte die Alluvionen der Täler und der natürliche Gehängeschutt zusammengefaßt. Über die ersteren, meist grobe Schotter, ist kaum etwas besonderes zu sagen. Die Schotter der Gehänge sind von denen der Täler, die hier ein starkes Gefälle haben, schwer zu trennen. Ich fand sie besonders im obern Kidrontal stark entwickelt.

IX. Bauschutt der Stadt Jerusalem.

Recht interessant für den Archäologen und Historiker ist die Dicke und horizontale Verbreitung des Bauschuttes, die auf die Bautätigkeit und Ausdehnung Alt-Jerusalems ein helles Licht wirft. Die Profile C. ZIMMERMANNS[1], die den meinigen (Taf. III. Fig. 1—3) im wesentlichen als Unterlage dienten, beleuchten die Mächtigkeit der Schuttmassen, während die weißgelassene Fläche auf unserer geologischen Karte einen Überblick über die Verbreitung gibt. Wie ungeheuer sich das Relief des Bodens der Stadt seit deren Besiedelung durch die Wirkungen menschlicher Tätigkeit geändert, das wird besonders auch durch einen Vergleich der beiden Terrainkarten in dem zitierten ZIMMERMANNschen Werke (Der Untergrund Jerusalems vor der Besiedelung und Topographische Karte des heutigen Jerusalem) anschaulich vor Augen geführt.

Der Geologe hat mit diesen Bildungen durch menschliche Hand in der historischen Zeit nichts zu schaffen und überläßt eine Besprechung derselben besser dem Archäologen und Architekten.

Es sei mir zum Schlusse noch gestattet, diejenigen Herren hier namhaft zu machen, welche mir während meiner geologischen Studien in und um Jerusalem im Jahre 1894 in entgegenkommendster Weise mit Rat und Tat beigestanden haben, und sie meines aufrichtigen Dankes zu versichern. Es ist

[1]) Karten und Pläne zur Topographie des Alten Jerusalem mit einer Begleitschrift. Basel 1876.

das in allererster Linie Herr Architekt Paul Palmer mit seiner verehrten Familie, in dessen Hause ich während mehrerer Monate eine so gastliche und liebenswürdige Aufnahme fand, dann die Herren Dr. Sandreczki †, Baurat Schick †, Pastor Böttcher in Bethlehem †, Reverend Zeller †, Steinmetz Gohl, Konsulatssekretär Paulus, Direktor Schmied, Pastor Schlicht, Kanzler Dr. Büge, Konsul Dr. von Tischendorf, Schuldirektor Hofmann, Lehrer Dück, Pastor Schneller, Banquier L. Schönecke, Regierungsbaumeister Groth und Mr. Atlee.

Das Stadtbild Jerusalems auf der Mosaikkarte von Madeba.

Ein Vortrag[1], von **Professor Dr. H. Guthe** in Leipzig.

(Vergl. hierzu Tafel IV.)

Die Mosaikkarte, die Sie hier in der Größe von 1 : 6 des Originals dargestellt sehen, wurde am 12. Dezember 1896 in *madaba* entdeckt. Dieser Ort, seit etwa 20 Jahren von griechisch-orthodoxen und römisch-katholischen eingeborenen Christen neu besiedelt, liegt bereits auf der Hochebene des Ostjordanlandes, etwa acht Reitstunden vom Jordan in östlicher Richtung. Man hatte dort auf den Trümmern einer alten Basilika eine neue kleinere Kirche für die orthodoxe Gemeinde erbaut, als im Auf-

[1] Mit dem Obigen veröffentliche ich den Vortrag, den ich bei Gelegenheit der elften Generalversammlung des Deutschen Vereins zur Erforschung Palästinas in der Festsitzung am 9. Oktober 1903 in Halle a. d. Saale gehalten habe. Ich habe ihn bisher zurückgehalten, weil ich vor dem Druck gern die Karte selbst an Ort und Stelle kennen lernen wollte. Das ist mir im April 1904 möglich gewesen. An dem Inhalt des Vortrages ist kaum etwas geändert worden, in der Form habe ich ihn etwas gekürzt. Auch auf Belege und Nachweise glaubte ich hier um so eher verzichten zu dürfen, als die von dem Verein beabsichtigte Ausgabe der ganzen Karte mit einem erläuternden Text von meiner Hand voraussichtlich Ende dieses Jahres erscheinen wird.





trag des griechischen Patriarchats in Jerusalem der Bibliothekar der Gemeinschaft des heiligen Grabes, Kleophas M. Koikylides, nach Madeba kam, um die dortige Gemeinde zu besuchen. Während seines Aufenthalts bemerkte er in dem Mittelschiff und dem rechten Seitenschiff der neuen Kirche Spuren eines Mosaiks, die sich jedoch schwer verfolgen ließen, weil die Maurer, ohne dazu Auftrag gehabt zu haben, den gepflasterten Boden mit einem dünnen Anstrich überzogen hatten. Der Entdecker ließ ihn sofort vorsichtig entfernen und stellte dann zu seinem großen Erstaunen, zugleich zu seiner lebhaften Freude fest, daß er die Reste einer ursprünglich viel größeren Landkarte vor sich hatte, auf denen er leicht Teile von Ägypten und von Palästina erkennen konnte. Koikylides selbst berichtete über seinen merkwürdigen Fund in einer kleinen Schrift, die im Jahre 1897 erschien und von einer wohl sorgfältig angefertigten, aber doch unzureichenden Zeichnung der Mosaikkarte begleitet war. Sie vermochte, weil sie nur einfarbig war, von dem wirklichen Aussehen der Mosaikreste keine zutreffende Vorstellung zu geben. Der Vorstand des Deutschen Vereins zur Erforschung Palästinas, von der einzigartigen Bedeutung des Fundes überzeugt, ging auf das ihm von Jerusalem aus gemachte Anerbieten, eine genau in den Farben des Originals gehaltene Zeichnung für den Zweck der Veröffentlichung zu liefern, mit Freuden ein. Leider aber verwirklichte sich die von dieser Seite geweckte Hoffnung nicht, trotz langen Wartens und wiederholter Nachfragen. Deshalb ersuchte der Vorstand im Anfang des Jahres 1901 den Herrn Architekten P. Palmer in Jerusalem, die Mosaikkarte für den Verein zu zeichnen. Er unterzog sich der mühsamen Arbeit im Mai desselben Jahres. Mit welchem Erfolge, das können Sie aus der sorgfältigen Zeichnung ersehen, die hier vor Ihren Augen ausgestellt ist und sich seit dem März 1902 im Besitz des Vorstandes befindet. Der Vorstand beabsichtigt, die Karte in der Größe dieser Zeichnung vervielfältigen zu lassen und mit begleitendem Text herauszugeben. Eine Probe davon ist in Ihren Händen, »Jerusalem nach der Mosaikkarte von Madeba« (vergl. Tafel IV). Zur Erläuterung dieses Bildes sollen die Worte dienen, die an Sie zu richten mir heute gestattet sein möge. Über das Alter der Karte schicke ich hier nur die kurze Bemerkung voraus, daß sie wahrscheinlich im sechsten Jahrhundert entstanden ist.

und beginne damit, Sie zunächst mit der Anlage der Karte überhaupt bekannt zu machen.

Der Künstler hat die Anlage der Karte darauf berechnet, daß der Beschauer im Westen stehen und nach Osten blicken soll. Die Karte ist also nach Osten »orientiert«, wie wir zu sagen pflegen, im Unterschied von unserer jetzigen Gewohnheit, die Karten nach Norden zu orientieren. Den zweifellosen Beweis dafür liefert ein Blick auf die Reste der Karte: die Namen sind sämmtlich so geschrieben, daß der von Westen, vom Mittelmeere her Herantretende sie in grader Linie vor sich hat. Nach derselben Regel ist der Künstler auch in der Darstellung der Ortschaften und Gegenstände verfahren. Allerdings mit einigen Ausnahmen. Sie alle hier aufzuzählen, würde zu weit führen. Ich mache Sie hier nur aufmerksam auf diejenigen, die aus dem Ihnen vorliegenden Bilde der Stadt Jerusalem zu ersehen sind. Im allgemeinen verfährt der Künstler so, daß er Grundriß und Ansicht zu vereinigen sucht — ein Verfahren, daß auch heute noch gelegentlich für Zeichnungen verwendet wird. Streng genommen hätte der Künstler nun alle Gebäude so darstellen müssen, daß er sie in der Richtung von Westen nach Osten zeichnete. Das hat er, wie eine genauere Betrachtung des Bildes zeigt, nicht getan. Ohne Zweifel aus reiflicher Überlegung und mit gutem Grunde. Wie konnte er z. B. die doppelte Säulenreihe, die sich von links nach rechts fast durch die ganze Stadt zieht, zur Anschauung bringen, wenn er die sonst für die Karte geltende Regel befolgt hätte? Es war ferner völlig unmöglich, die Basilika Konstantins — das lange Gebäude, das sich von der Säulenstraße her nach dem Beschauer zu bis fast an die Stadtmauer hin ausdehnt und im Westen eine runde Form zeigt — in ihren einzelnen Teilen zur Anschauung zu bringen, wenn der Künstler auch hier von Westen nach Osten hin den Entwurf des Gebäudes hätte anlegen wollen. Diese Beispiele genügen, um zu zeigen, daß der Künstler nicht überall den Grundsatz, von Westen nach Osten zu zeichnen, festgehalten hat. Hätte er es getan, so wäre es auf Kosten der Deutlichkeit geschehen. Er hat sich vielmehr von dem Bestreben leiten lassen, das Stadtbild in möglichster Deutlichkeit und Anschaulichkeit darzustellen, und ist deshalb von der allgemeinen Regel hier und da abgewichen.

Das Stadtbild ist oval. Es unterscheidet sich darin in eigentümlicher Weise von den Plänen, die wir bisher als die ältesten kannten. Sie sind von Professor Dr. Röhricht in ZDPV Bd. XIV ff. herausgegeben worden. Sie stammen aus dem 12. Jahrhundert und gehen vielleicht auf ältere Vorbilder zurück. Wenigstens kennen wir die Nachricht, daß Jerusalem in einer fast runden Form zur Darstellung gebracht werde, schon aus Beda Venerabilis, der im Anfang des achten Jahrhunderts geschrieben hat. Demnach war es längere Zeit die herrschende Manier, Jerusalem rund zu zeichnen. Man wird nun von vornherein geneigt sein, dem Verfertiger der Madeba-Karte größere Treue, engeren Anschluß an die Wirklichkeit zuzutrauen, als den Zeichnern jener Stadtbilder. Daß diese Jerusalem wirklich gesehen haben, ist bei der Mehrzahl ausgeschlossen; nur für einige Pläne scheint zuverlässiges Material benutzt worden zu sein. Anders steht es zum Glück hier. Der Künstler hat ohne Zweifel Jerusalem und das heilige Land aus eigener Anschauung gekannt und das, was er gesehen hatte, darzustellen versucht. In welchem Grade er sich an die Wirklichkeit anschließt, in welchem Grade er stilisiert oder mit Rücksicht auf den Raum und auf das doch ziemlich ungefüge Mittel der Darstellung — kleine Steine — sich behilft, wird uns klarer werden, wenn wir zunächst den Rand des Stadtbildes einer genaueren Prüfung unterziehen.

Ein deutlicher Zug des Bildes ist der, daß die Stadt ein Haupttor hat. Im ganzen lassen sich drei Tore zählen, ein großes an der linken Seite des Bildes mit zwei Türmen, ein kleineres dem Beschauer gegenüber ebenfalls mit zwei Türmen und ein noch kleineres rechts von der vorhin schon genannten Basilika Konstantins, unmittelbar vor dem Beschauer. Diese Darstellung erweckt insofern sofort Zutrauen, als es teils in der natürlichen Lage der Stadt seinen Grund hat, teils ausdrücklich bezeugt wird, daß das Haupttor Jerusalems nach Norden zu sich öffnete. Hier wurde die Stadt von einer breiten, offenen Hochebene begrenzt, die dem Verkehr einen bequemen Zugang zu der Stadt gewährte. In der ältesten Nordmauer Jerusalems war es das Ephraimtor, das dem Verkehr nach Norden und nach Westen diente; in der Nordmauer Hiskia's erfüllten wahrscheinlich das Fischtor und das Alte Tor diesen Zweck; in der dritten

Nordmauer, die der jetzigen Ringmauer im wesentlichen entspricht, das heutige Damaskustor, wie es gewöhnlich genannt wird, oder Säulentor, *bāb el-ʿamūd*, wie die Araber sagen, das in früherer Zeit unter dem Namen Stephanstor oder Neapolistor begegnet.

Das zweite Tor öffnet sich nach Osten. Es hatte im Altertum nur geringe Bedeutung für den Verkehr. Denn unmittelbar hinter der Stadtmauer im Osten geht es steil in das Kidrontal hinab; dessen andere, fast ebenso steile Seite bildet der Ölberg, und hinter ihm beginnt eine öde, wüste Gegend, die so gut wie gar nicht oder nur von Einsiedlern bewohnt gewesen ist. Wahrscheinlich ist dies das Tor, von dem aus man auf vielen Stufen zu dem »Tal Gethsemane« oder in das »Tal Josaphat« hinabstieg, wie Antoninus und Arculf berichten.

Noch unbedeutender erscheint auf dem Stadtbilde das Tor im Westen. Es hieß das Davidstor, wie wir aus der Schrift des Arculf oder richtiger des Adamnanus erfahren. Es wurde so genannt, weil man in den starken Befestigungen an seiner Südseite, nämlich in den Resten des Herodespalastes, die einstige Davidsburg zu erkennen glaubte. Das Tor hatte seine Bedeutung für den Verkehr nach Bethlehem, Hebron, Askalon und Gaza, nicht etwa für den Verkehr nach Jafa und dem Meere, wie das gegenwärtig der Fall ist. Damals ging der Verkehr nach der Küste, besonders nach Cäsarea, ausschließlich durch das nördliche Tor. Erst die Veränderungen der letzten 30 Jahre haben zur Folge gehabt, daß das westliche, das Jafa-Tor größere Bedeutung für den Verkehr erlangt hat.

Im 7. Jahrhundert werden freilich sechs Tore der Stadt genannt; dazu aber wird bemerkt, daß nur drei von ihnen stärker besucht seien, nämlich eins im Westen, eins im Norden, eins im Osten. Das paßt genau zu unserem Stadtbilde. Die anderen drei Tore werden vermutlich zur Zeit der Herstellung unserer Mosaikkarte schon vorhanden gewesen sein. Aber der Künstler hat sie nicht zur Darstellung gebracht, weil sie ihm für das Stadtbild als unwichtig erschienen. Daraus können wir uns wieder etwas für das Verfahren des Künstlers merken: er läßt Unwichtiges beiseite.

Die Mauern hat der Künstler in ähnlicher Weise wie die Tortürme dargestellt. Der äußere und innere Rand ist schwarz,

die Füllung besteht aus blauen und grünen Steinen. Die Mauergrenze läßt sich vom Nordtore ab nach Westen, d. h. auf den Beschauer zu und unmittelbar vor ihm, leicht und sicher verfolgen. Wir zählen vom Nordtore bis zum Westtore vier oder fünf Türme. Vier sind ganz sicher und klar, den fünften erkenne ich in der breiten Mauerwand unmittelbar links von dem Westtore, die freilich zu dem dahinterliegenden Gebäude mit rotem Dach in Beziehung zu stehen scheint, deshalb aber doch nach außen hin als Turm der Ringmauer ausgebaut sein konnte. Vom Westtore ab nach Süden zähle ich wieder fünf Türme: den ersten unmittelbar neben dem Tore, den zweiten vor oder unter dem roten Dach, den dritten und vierten in ziemlich gleicher Entfernung weiter nach rechts, den fünften erkenne ich in dem nach außen vorspringenden Bauwerk geradegegenüber dem Nordtore. Wollen wir von hier ab die Ringmauer weiter verfolgen, so machen wir die sehr schmerzliche Entdeckung, daß das Stadtbild nach dieser Seite hin verletzt ist. Es fehlt nicht nur die Abgrenzung der Ringmauer — diese könnte vielleicht durch die nach Osten hin projicierten Gebäude verdeckt sein — sondern, was der deutliche Beweis einer Verletzung ist, die Gebäude brechen ab ohne Grenzlinie, und in drei Winkeln sehen wir noch kleine Reste des Mosaikbildes, deren größere Teile fehlen. Die Verletzung erstreckt sich bis zu dem roten Dach mit auffallend spitzem Giebel, das sich über dem südlichen Ende der äußersten Säulenhalle erhebt. Denn hier setzt die Lage der weißen Steine wieder ein, die auf der Gesamt-Karte das freie Land außerhalb der Ortschaften bezeichnen, abgesehen von besonders hohen oder bekannten Bergen. Nur der daran stoßende dicke Turm hat eine oder zwei Schichten Steine oben verloren, sonst ist von hier ab bis zum Damaskustore hin alles so gut wie vollständig. Die Frage, ob viel oder wenig verloren ist, hängt aufs engste mit der anderen Frage zusammen, welche Linie man für die damalige Ringmauer im Süden annimmt. Nach dem Zeugnis des Antoninus Martyr um 570 steht es fest, daß die Stadtmauer damals die Quelle Siloah im Süden eingeschlossen hat, und zwar deshalb, »weil die Kaiserin Eudokia [gest. um 460] die Mauern der Stadt erweiterte«. Der Umfang Jerusalems ist demnach damals nach Süden größer gewesen als jetzt. Doch glaube ich annehmen zu dürfen, daß nicht gerade ein großes

Stück des Stadtbildes verloren gegangen ist. Die einmal dafür gewählte Form macht es nicht wahrscheinlich, daß der Künstler hier bedeutend über die Grenzen des Ovals hinausgegangen sein sollte.

Weiterhin, im O. und NO., sind von der Ringmauer fast nur die Türme und das schon besprochene Osttor sichtbar. Ich zähle hier im Osten, abgesehen von dem Damaskustore, vier bis sechs Mauertürme, nämlich den schon erwähnten dicken Turm, die zwei Türme zu beiden Seiten des Tores, als vierten den Turm hinter dem roten Giebeldache, als fünften und sechsten vielleicht die beiden andern aus dem Stadtbild hervorspringenden Gebäude mit scharfen Ecken, die sich zwischen dem erwähnten roten Giebeldache und dem Damaskustore befinden. Doch scheint mir die Deutung dieser beiden letzten Gebäude nicht ganz einwandsfrei zu sein.

Dieser Rundgang um die Stadt erregt schon lebhafte Zweifel, ob die Form des Stadtbildes der Wirklichkeit genau entspricht. Länge und Breite des Bildes verhalten sich fast wie 2 : 1; das ist ein Verhältnis, das die wirkliche Form der Stadt zu keiner Zeit geliefert hat, die Form im 6. oder 7. Jahrhundert am wenigsten. Ferner ist gar nicht zu verkennen, daß der nördliche Teil der Stadt sehr stark zugespitzt, d. h. von W. nach O. zusammengedrückt worden ist. Dabei ist das Damaskustor ziemlich stark nach N. hinausgeschoben worden, die NO.-Ecke der Stadt tritt zurück und ist abgerundet, die NW.-Ecke der Stadt ist stark verflacht und macht sich nur noch in zwei kleinen Biegungen am ersten und zweiten Turm neben dem Damaskustore bemerklich. Der Grund liegt ohne Zweifel in den Raumverhältnissen. Der schmale Rücken des Berglandes, auf dem der Künstler Jerusalem darstellen sollte, gestattete es ihm nicht, in die Breite zu gehen; er konnte nur die Richtung von S. nach N. ausnutzen. Deshalb wurde er genötigt, der Stadt diese ovale Form zu geben. Wir werden später sehen, daß er dadurch zugleich die Möglichkeit fand, die schönsten Teile der Stadt auf seinem Bilde zu der ihnen gebührenden Geltung zu bringen.

Treten wir nun von N. her, durch das Damaskustor, in die Stadt ein, um ihre Sehenswürdigkeiten kennen zu lernen. Vor dem Tore dehnt sich ein stattlicher freier Platz aus, der durch gelbe und weiße Steine bezeichnet ist. Gelb und weiß

bezeichnet hier wie in den andern Orten der Karte (Askalon, Eleutheropolis) den Lauf der Straßen oder die freien Plätze. Der freie Platz läßt sich auf den Plänen der jetzigen Stadt Jerusalem mit leichter Mühe wieder erkennen. Der größte Teil ist freilich mit Gebäuden bedeckt; aber die schmalen Gassen, die rechts und links vom Tore diese Häuser umgeben, fallen noch ziemlich genau mit den Grenzen des großen Platzes auf dem Stadtbilde der Mosaikkarte zusammen. Im Süden des Platzes erhebt sich eine stattliche Säule. Der heutige Sprachgebrauch der Eingeborenen des Landes, der Araber, hat die Erinnerung an das Merkzeichen dieses Tores bewahrt; sie nennen es noch *bāb el-ʿamūd*, d. i. das Tor der Säule. Unser Bild zeigt uns die Säule, nach der das Tor noch heute seinen Namen führt!

In gerader Linie öffnet sich von hier aus eine lange Säulenstraße, deren beide Seiten vom Zeichner in gleicher Weise dargestellt worden sind, vermutlich daher auch wirklich gleich angelegt waren. Die Straße ist oben offen zu denken; die Säulen tragen ein Dach, das, soviel sich aus der mehrfach wiederholten Darstellung schließen läßt, von Holzbalken getragen wurde. Diese Säulenstraße ist der Hauptmarkt des byzantinischen Jerusalem, das im 6. und 7. Jahrhundert als eine reiche und sehr stark besuchte Stadt gedacht werden muß. Der Künstler hat hier ein eigentümliches, sehr freies Verfahren für die Darstellung gewählt. Um die doppelte Säulenreihe und die Dächer völlig zur Anschauung zu bringen, hat er den Bau nach beiden Seiten hin in gleicher Weise als Vorderansicht auf die Fläche gelegt und auf der Fläche dargestellt. Hier soll sich der Beschauer also mitten auf die Straße, auf den Markt versetzen und nach beiden Seiten seine Augen richten, nach Westen und nach Osten, um das Marktbild richtig in sich aufzunehmen. Hier zeigt sich der Künstler frei von allen Schranken, die ihm etwa ein ängstliches Festhalten bestimmter Kunstregeln auferlegen würde. Er wechselt mit seiner Auffassung und Darstellung, je nachdem er es für die darzustellenden Gegenstände als angemessen erachtet. Das spricht doch deutlich für die Sicherheit, mit der der Künstler arbeitet. Man darf daraus wohl schließen, daß solche Aufgaben wie diese, Städte, Gebäude und Landschaften in Mosaik darzustellen, damals häufiger von den Künstlern gelöst werden mußten.

Von diesen Säulen sind uns noch einige erhalten. Sie sind seit den Untersuchungen des preußischen Konsuls Dr. Schultz 1843 bekannt; sie stehen am heutigen *chān ez-zēt* seitwärts in einem Holzschuppen und sind anfangs nur zögernd, neuerdings aber von Pfarrer Dr. MOMMERT in seiner Monographie über die Grabeskirche mit völliger Sicherheit und ohne Zweifel richtig für die Rekonstruktion der Propyläen der von Konstantin neben dem heil. Grabe gebauten Basilika verwertet worden.

In Verbindung mit dieser Säulenhalle steht eine für unser Stadtbild wichtige Nachricht bei EUSEBIUS, nämlich daß sich die Säulen auf der mittelsten der drei Marktgassen erhoben hätten. Wir haben demnach drei Marktgassen hier anzunehmen und diese wahrscheinlich uns so zu denken, daß die mittelste unter dem freien Himmel, die westliche und östliche dagegen hinter den Säulen lag.

Die Westseite der Säulenstraße unterbricht ein großes, auffallendes Gebäude. Das ist die Basilika Konstantins mit der Rotunde über dem heiligen Grabe. Es entspricht genau der Schilderung des EUSEBIUS, daß dieser Bau an der mittelsten der drei Marktstraßen beginnt. Pfarrer Dr. MOMMERT hat bereits in den Mitteilungen und Nachrichten unseres Vereins (1898, 21 ff.) und in seinem Buche »Die heilige Grabeskirche zu Jerusalem in ihrem ursprünglichen Zustande« (1898) die Darstellung der Basilika auf unserer Mosaikkarte verwertet. Ich verzichte hier auf eine nähere Behandlung der damit verbundenen Fragen und begnüge mich damit, Sie im Anschluß an die von Pfarrer MOMMERT vorgetragene Auffassung auf die einzelnen Teile des Bauwerks aufmerksam zu machen. Der erste Teil umfaßt die vier in helleren Steinchen ausgeführten Streifen, die durch je eine Schicht dunkler Steine voneinander getrennt sind. Das ist der unter freiem Himmel liegende gepflasterte Hof der Kirche. Dann folgt die Basilika selbst mit den drei von Osten her zugänglichen Toren, die durch EUSEBIUS bezeugt sind. Ihr Dach zeigt einen spitzen Giebel; die Linien in dunklerem Rot bezeichnen wahrscheinlich das Gebälk. Die Rundung, mit der das Gebäude im Westen abschließt, ist die oben offene Rotunde, die Konstantin über dem heiligen Grabe erbaute.

An der O.-Seite der Straße ist die Säulenreihe etwas kürzer; es erhebt sich hier ein stattliches Gebäude, dessen Dach ähnlich

ausgeführt ist wie das der Konstantinischen Basilika, vermutlich also auch aus Holzbalken hergestellt war. Ich sehe in diesem Gebäude die Marienkirche des Justinian, die dieser durch den Architekten Georgios 531—543 in Jerusalem erbauen ließ. Sie lag nach der Notiz eines Zeitgenossen »in der Mitte der heiligen Stadt«. Mit ihr war ein Pilgerhaus und ein Krankenhaus verbunden. Vielleicht sind das die Gebäude, die nördlich und südlich von dieser Kirche ebenfalls durch rote Dächer ausgezeichnet sind.

Von dem Säulenplatz vor dem Nordtore geht noch eine andere mit Säulen gezierte Straße aus. Vermutlich diente auch sie zu Marktzwecken. Sie ist in der Nähe des genannten Platzes durch ein besonderes Tor gesperrt. Es erinnert an die im Altertum, aber auch noch in neuerer Zeit, z. B. in Damaskus, übliche Sitte, innerhalb der Städte die einzelnen Quartiere durch Tore abzuschließen. Die Straße läuft anfangs nach SO., macht dann eine Biegung nach S. und behält diese Richtung bis zu ihrem Ende bei. Sie entspricht dem Laufe des alten, jetzt verschütteten Tyropöontales, heute *el-wād*. Die Säulen erheben sich nur an der östlichen Seite der Straße. Die Straße nach dem östlichen Tore teilt die Säulenhalle in zwei Hälften; ihre südliche Hälfte dehnt sich bis in die Nähe des Tores selbst aus. Diese zweite Säulenstraße läuft nicht so weit nach S. als die in der Mitte der Stadt gelegene, sie endet vor einem Gebäude ohne Fortsetzung. Das entspricht den gegenwärtigen Verhältnissen genau: die Straße dem »Tal« entlang hört da auf, wo die Straße zum *bāb es-silsele* in westöstlicher Richtung zum *ḥaram* geht.

Es wird vielen auffallen, daß wir von dem alten Tempelplatz nichts bemerken. Das stimmt jedoch mit dem Inhalte der alten Nachrichten vollkommen überein. Noch Antoninus Martyr im 6. Jahrhundert kennt nur die *ruinae templi Salomonis* auf diesem Platze. Man hat, abgesehen von dem fehlgeschlagenen Versuche Julians, nichts unternommen, um diesen Platz wiederherzustellen oder umzugestalten. Wir sehen freilich einzelne Gebäude hinter der Säulenstraße sich erheben. Der Versuch, sie an der Hand der alten Nachrichten näher zu bestimmen, würde jedoch über den Rahmen dieses Vortrages hinausführen.

Nördlich von dem Osttore steht die Kirche der heiligen

Anna, die heute noch auf ihrem alten Platze, wenn auch in neuer Gestalt, erhalten ist. Die daneben befindlichen weißen Vierecke, die einen schwarzen Stein einschließen, bezeichnen vermutlich die Zugänge oder Schöpflöcher zu dem Teiche Bethesda. Es ist sicher, daß man ihn im Mittelalter hier gezeigt hat. Unsere Karte macht es wahrscheinlich, daß die betreffende Überlieferung in eine viel ältere Zeit hinaufreicht.

Noch auf ein Gebäude in dem südwestlichen Teile des Stadtbildes möchte ich Ihre Aufmerksamkeit richten. Wir finden es, wenn wir die westliche Seite der mittleren Säulenstraße über ihr Südende hinaus verfolgen. Das große lange Dach ist wieder durch rote Streifen ausgezeichnet. Dies Gebäude ist ohne Zweifel die Zionskirche, auch »die Mutter der Kirchen« genannt, weil sie als die älteste christliche Kirche der Welt betrachtet wurde. Das läßt sich freilich nicht von dem Gebäude selbst sagen, das auf unserer Mosaikkarte dargestellt worden ist. Aber auf der Stätte, die dieses Gebäude bezeichnet, hat einst das Haus des Johannes Marcus und seiner Mutter Maria gestanden, in dem sich die erste Christengemeinde in Jerusalem zu versammeln pflegte (vgl. Apostelgesch. 12, 12—17). Es unterliegt kaum einem Zweifel, daß in diesem Hause auch das Obergemach oder der »große Saal« gesucht werden muß, in dem Jesus das letzte Mahl mit seinen Jüngern hielt (Marc. 14, 15), sowie der »Söller«, wo die Apostel am Pfingsttage beisammen waren, als der heilige Geist über sie ausgegossen wurde (Apostelgesch. 2, 1 ff.). Heute trägt diese Stätte bekanntlich den Namen *nebi da'ud*.

Mit dieser Sehenswürdigkeit des alten Jerusalem will ich für heute den Gang durch die Stadt, zu dem ich Sie an der Hand des Bildes der Mosaikkarte von Madeba eingeladen habe, abschließen. Meine kurzen Bemerkungen haben vielleicht genügt, um Ihnen zu zeigen, daß dieser Arbeit des uns unbekannten Künstlers eine nicht geringe Bedeutung für unsere Kenntnis des christlichen Jerusalem zukommt. Wir haben der von ihm gelieferten Landkarte bisher keine ähnliche Arbeit in Mosaik an die Seite zu stellen, und sein Stadtbild von Jerusalem wird voraussichtlich den Wert beanspruchen können, in Zukunft als sichere topographische Grundlage für die spätere Geschichte dieser Stadt zu gelten.

Medizinische Bibliographie für Syrien, Palästina und Cypern[1].

Von Dr. med. Aron Sandler in Breslau.

ABELA, EIJUB, Beiträge zur Kenntnis abergläubischer Gebräuche in Syrien. ZDPV 1884, Heft 1, 2. [Medizinischer Aberglauben.]

ABRAHAM, PH. S., Journal of the leprosy investigation committee. London 1891, No. 2. [Der Konsul von Jerusalem über die Lepra daselbst.]

—— Leprosy in the british empire. Brit. med. journ. Nov. 13, 1897. [Lepra auf Cypern.]

d'ARBELLA, על דבר מצב הבריאות במושבות אשר בסביבות יפו, LUNZ, Jahrbuch »Jerusalem« 1889, S. 90—92 des hebräischen Teils. [Die sanitären Verhältnisse in den jüdischen Kolonieen in der Umgebung Jafas.]

Ausland (Zeitschrift), Besuch einiger alten Todesstätten von Jerusalem. 1862, No. 22, S. 528. [Aussatz in Palästina.]

BABES, Die Lepra, Bd. 24, II von NOTHNAGEL, Specielle Pathologie und Therapie. [S. 2 die *ṣaraʿath*-Literatur[2], S. 22 Lepra in Syrien; s. auch die Karte über die geographische Verbreitung der Lepra.]

BAEDEKER, Palästina und Syrien. [Nosologische Notizen.

---

[1]) Ich bitte mich auf einschlägige Arbeiten von Bedeutung, die ich in der vorliegenden Zusammenstellung etwa übersehen haben sollte, freundlichst aufmerksam machen zu wollen. Adresse: Breslau, Jüdisches Krankenhaus. Der Verfasser.

[2]) Eine weitere Zusammenstellung der *ṣaraʿath*-Literatur bei SACK, Was ist die Zaraath der hebräischen Bibel? in VIRCHOWS Archiv 144 Supplement, 1896, S. 201. S. auch Berliner klin. Wochenschrift 1900, Nr. 2, MARTIN KIRCHNER, Aussatzhäuser sonst und jetzt, sowie VIRCHOW in der anschließenden Diskussion (ebenda, S. 37).

BALDENSPERGER, Woman in the East. Chp. V. Superstitions. PEF 1899, S. 147. — Chp. VI. Sickness. ibid. S. 151. — Chp. V. Birth. ibid. 1900, S. 178. — Chp. IX. Sickness and death. ibid. 1901, S. 79.

BARRET, Arch. de méd. nav. 1878, août. [Krankheiten in Beirut.]

BAUER, L., Abergläubisches unter den Arabern. MuNdDPV 1899, S. 9. [Medizinischer Aberglauben, Heilmittel etc.]

—— Aus der Philisterebene, ibid. S. 45. [Transport von Toten.]

—— Volksleben im Lande der Bibel. Jerusalem 1903. Verlag Wallmann, Leipzig. [Krankheiten und Heilmittel.]

BEDFORD, The order of St. John of Jerusalem. Bericht in Lancet 1898, Oct., S. 1148. [Tätigkeit des Johanniterordens in Jerusalem.]

BEN-ISAAK (ז. בן־יצחק), מחלת השנית בירושלים. Hebr. Zeitung הצפירה 1904, Nr. 300. [Scharlach in Jerusalem.]

BLOSFELD, Huf. J., 78, Heft 6. 27. [Influenza in Syrien 1833.]

BLÜDEN, Einiges über die sanitären Verhältnisse Saffeds und der in der Nähe gelegenen jüdischen Colonieen. LUNCZ, Jahrbuch Jerusalem 1889, S. 96 des deutschen Teils.

BOYER, B., La fièvre typhoide à Beyrouth. Lyon. med. No. 46, 1896.

BRAMSEN, Reise durch . . . Palästina . . ., Jena 1818, 19. [Fieber in Syrien.]

BREDIN, Dead sea water. Times, Nov. 21, 1885; PEF 1886, S. 52. [Die Salze des Toten Meeres.] Vgl. auch Encyclopaedia Britannica 7, Dead sea.

British delegate to the ottoman board of health, Cholera [1]) in the turkish empire. Lancet, Nov. 1902, S. 1114; ibid. Jan. 1903, S. 324; April, S. 1052. [Die Choleraepidemie in Syrien und Palästina.]

—— Outbreaks of plague [2]) near the turco-persian frontier and in

[1] Die Geschichte der Choleraepidemieen in Syrien und Palästina s. bei HIRSCH, Handbuch d. geographisch-historischen Pathologie, Bd. I. Amtliche Wochenberichte über den jeweiligen Stand der Cholera in diesen Ländern s. Münchener med. Wochenschrift (s. o.); s. auch die Notizen über die Cholera in der Lancet. Einzelheiten über die letzte Choleraepidemie bringen besonders die ausführlichen Berichte der British delegate etc. in der Lancet.

[2]) Die Geschichte der Pestepidemieen sowie amtliche Wochenberichte über die Pest in Syrien und Palästina s. an den gleichen Stellen, wie in der letzten Anmerkung angegeben. Vergl. auch Rubrik: Distribution of plague in der Lancet.

the Lebanon. Lancet 1903, Sept., S. 851. [Pestepidemie 1903.]

—— The Cholera epidemic in Syria. Lancet 1903, Oct., S. 1011.

—— The Cholera epidemic in Syria and Mesopotamia. Lancet 1904, Jan., S. 255.

British medical journal (soweit kein Autor angegeben ist), Observations on diseases in Cyprus. 12. Oct. 1878.

—— Cholera in Cyprus. Nov. 1881, S. 835.

—— Cyprus. March 1881, S. 351.

—— Physicians in Cyprus. July 1882, S. 141.

—— The sanitary state of Cyprus. Oct. 1882, S. 851.

—— An ophthalmic hospice and dispensary at Jerusalem. July 1882, S. 179.

—— Sanitary report of Cyprus. March 1883, S. 489; June, S. 1137.

—— Health of Cyprus. May 1883, S. 845.

—— Medical service of Cyprus. June 1883, S. 1101.

—— Military health-station in Cyprus. 1883, S. 1131.

—— The medical service in Egypt. 1883, S. 1203. [Auch auf Cypern bezüglich.]

—— Ophthalmia and blindness in Cyprus. July 1885, S. 112.

—— Special correspondence, Paris. Sept. 1886, S. 474. [DE BRUN-Beirut über die Krankheiten Syriens, besonders die syrische Malaria.]

—— Medical news. March 1890, S. 698. [Influenza auf Cypern.]

—— Leprosy in Cyprus. April 1890, S. 859. [Ausführliches Referat über den Lepraberìcht HEIDENSTAMS.]

—— Asiatic cholera in Syria. Jan. 1892, S. 92. [Choleraepidemie 1891.]

—— Leprosy and vaccination [Impfung] in Cyprus. March 1893, S. 595.

—— Cyprus fever. April 1896, S. 852. [Referat über die Arbeit von CARAGEORGIADES.]

—— The insane in Syria. March 1897, S. 827. [Vorschlag WALDMEIERS, s. Lancet 1897.]

—— Small-pox in Cyprus. Sept. 1897, S. 832. [Pocken; s. auch Lancet.]

—— Medical appointment in the colonies. Aug. 1898, S. 568;

Aug. 1899, S. 562; Sept. 1903, S. 558 etc. [Gehalt des Medizinalbeamten in Cypern.]

British medical journal, Ophthalmic diseases of Jerusalem. Sept. 1899, S. 889.

Brun, La fièvre rouge en Syrie. Rev. de méd. 1889, août, S. 657, 706.

—— Etude sur l'épidémie de peste de Beyrouth (1900). Gazette des hôpitaux 1901, No. 12.

—— Etude sur la myxodermie contracturante hémorragique. Bull. de l'acad. 1896, No. 19. [Zwei eigenartige, Recurrens-ähnliche Fälle in Beirut.]

Brunner, Die Krankheiten des Orients, 1847.

Burckhardt, Reisen in Syrien (Bibliothek der wichtigsten Reisebeschreibungen von Gesenius, 1823), II, 571, 573. [Heilbäder in Palästina.]

Cant, British ophthalmic hospital, Jerusalem. Bericht in Lancet 1898, Febr., S. 532. [Augenkrankheiten in Palästina.]

Chaplin, Bericht über das Aussätzigen-Asyl in Jerusalem. Neueste Nachrichten aus dem Morgenlande 1877, S. 141.

—— Observations on the climate[1] of Jerusalem. PEF 1883, S. 8. [Klimatische Einflüsse auf die sanitären Verhältnisse.]

—— Das Klima von Jerusalem. ZDPV 1891. [Desgleichen.]

Christian World, 1898, July 7, The Pasha of Damascus on sanitation. Abgedruckt Lancet, July 1898, S. 178.

Christlieb, Ärztliche Missionen. Warnecks Allg. Missions-Zeitschrift 1888, S. 192.

Conder, zitiert bei Dechent, über die Tiberias-Thermen. (Wo?)

Corrado, Le bouton d'Alep. Rev. méd., Constantinople 1891[2].

[1] Die Notizen über rein meteorologische Beobachtungen sind hier nicht aufgenommen. Zu finden in PEF, ZDPV, seit kurzem auch in »Altneuland«.

[2] Auf die Zusammenstellung der Literatur über die Beulenkrankheit Syriens (Bouton d'Alep, Delhi boil, Chancre du Sahara etc.) ist verzichtet worden, weil Scheube (Die Krankheiten der warmen Länder, s. o.) die Literatur von 1867 bis auf die letzten Jahre bereits sehr vollständig zusammengestellt hat. Ergänzend nachgetragen sind Corrado, Evatt, Petersen, Walzberg (s. o.).

CROPPER, J., The geographical distribution of Anopheles [eine Stechmücke] and malarial fever in Upper Palestine. Journ. of hyg. 1902, Jan.

CULLEN, W. H., Cyprus renegate. Med. Press and circular. Nov. 16, 1880 (1881?). [Verbesserung der hygienischen Verhältnisse Cyperns seit 1878.]

Cyprus, Annual Reports. Presented to both Houses of Parliament by Command of Her Majesty [1]. [Jahresberichte über die Krankheitsverhältnisse Cyperns. Lepra, Rinderpest, Pockenimpfung etc.)]

D., Die Choleraepidemie in der Türkei. Deutsche medicinische Wochenschrift 1894, Nr. 5, 6.

DAWIES, Analysis of water from Calirrhoe PEF 1896, S. 17. [Die Schwefelquellen von Calirrhoe.]

DECHENT, Über Heilbäder und Badeleben in Palästina. ZDPV. Bd. 7, 1884. [Mit Literaturangaben.]

DIAGOUSSIS, Le fièvre de Chypre. Bull de thérap. 15. Nov. 1893.

DIAMANTOPULOS, Dengue und Influenza in Syrien. Wiener medicinische Presse 1890.

DYCK, V. A. VAN, On the present condition of the medical profession in Syria. Journal of the Americ. Orient. Soc. 1849, 561—91.

EIERMANN, Leprahäuser im Osten und Westen. Deutsche med. Wochenschrift 1902, S. 423. [Bemerkung zum Aufsatz von TIBURTIUS.]

EINSLER, Mitteilungen eines Arztes in Jerusalem. Neueste Nachrichten aus dem Morgenlande 1890, 34, II, S. 29. [Med. Aberglauben, Volksheilkunde.]

—— Beobachtungen über den Aussatz im heiligen Lande. ZDPV, Bd. 16, 1893, S. 247; Herrnhuter Verlag 1898.

ERSCH-GRUBER, Allgemeine Encyclopädie 1837, Artikel Palästina (III, 9, 10, S. 350). [Über epidemische Krankheiten.]

EVATT, Brit. Army med. reports for 1874. [Syrische Beulenkrankheit.]

---

[1] Besprechungen dieser Jahresberichte sind in der Lancet und im British med. journ. zu finden; die Überschriften dieser Besprechungen sind nicht konstant.

Fallmerayer, Augsburger allgem. Zeitung, 1851, 4155a. [Med. Aberglauben.]

Fast, Wadi el-Kelt. MuNdDPV 1897, 23. [Giftige Schlangen.]

Fleischer, Aus einem Briefe des Herrn Consul Wetzstein. Zeitschrift der Deutsch. Morgenländ. Gesellschaft, Bd. 23, S. 309. [Syphilis und Lepra.]

Floyd, Lancet 1841 und 1843, II. [Masern.]

Fossel, Geschichte der epidemischen Krankheiten in Neuburger-Pagel, Handbuch der Geschichte der Medicin, Bd. II, 1903. [Pest, Cholera, Dengue (886) in Syrien und Palästina.]

Friess, de, De la fièvre continue de Jérusalem. Lyon. méd. 1896, Nr. 29.

Godard, Ernst, Egypte et Palestine, Observations médicales et scientifiques par le Dr. E. G. Paris, Masson, 1867.

Graiewski, מכתבים מארץ ישראל, 1. Teil, תרנ"ו, erschienen in Palästina. (Nach Luncz לוח, 5. Jahrg., S. 77.) [Über die wohltätigen Anstalten Palästinas.]

Grünbaum, Einige Parallelen zu dem Aufsatze etc. ZDPV, Bd. 8, 1885. [Med. Aberglauben.]

Guys, Statistique du Paschalik d'Alep. Marseille 1853. [Krankheiten Syriens.]

Hammer-Purgstall, Auszüge aus Saalebis Buche der Stützen des sich Beziehenden, Schluß. Zeitschrift der Deutsch. Morgenl. Gesellschaft, Bd. 9, 1855, S. 368, 369. 46. Hauptstück, Nr. 871, 875—78. [Pestepidemieen im alten Syrien.]

Hanow [Philadelphia] in J. J. Sachs' Berliner med. chir. Centralzeitung, 24. Nov. 1837. [Krankheiten Syriens.]

Hart, A naturalist's journey to Sinai, Petra and South Palestine. PEF 1885, S. 231. [S. 234 Coloquinthen.]

Helldenstamm, The cattle plague in Cyprus. Veterinarian 1880, S. 40, 179, 254, 523.

Hirsch, August, Handbuch der geographisch-historischen Pathologie, 3 Bände[1]). [Krankheiten Syriens und Palästinas. Literaturangaben.]

[1]) Die bezüglichen Stellen müssen in jedem Kapitel besonders aufgesucht werden.

Hoffmann, Das gelbe Sumpffieber. Warte des Tempels 1885, Nr. 8, 9. [Eine Form der Malaria.]

—— Das Land jenseit des Jordans. Neueste Nachrichten aus dem Morgenlande 1888, S. 12. [Klima und Krankheiten des Dscholān.]

Horner, Amer. Journ. of med. sc. 1837, Mai. [Darmkrankheiten Syriens.]

Jehuda, החולי רע, Zeitung השקפה, Jahrg. 4, ז' חשון. [Die Choleraepidemieen.]

Innes, W., Recherches sur l'étiologie de l'éléphantiasis des Arabes. Bulletin de l'institut égyptien, Sér. II, No. 7, S. 176—185. [Die Elephantiasis in Palästina.]

Jungmann, Der Kampf gegen die Malaria. Zeitschrift Altneuland, Jahrg. 1, Nr. 2. [Malaria in jüdischen Kolonien.]

Karlinski, La station quarantenaire d'El Tor (Sinaï des Turcs)[1]. Ann. d'hyg. publ. et de méd. legale T. 32, No. 2, 1894.

Kartulis, Dysenterie, Band 5, III von Nothnagel, Specielle Pathologie und Therapie. [S. 8 Ruhr in Syrien.]

Kasteren, van, Aus dem »Buche der Weiber«. ZDPV. Bd. 18, 1895. [Med. Aberglauben.]

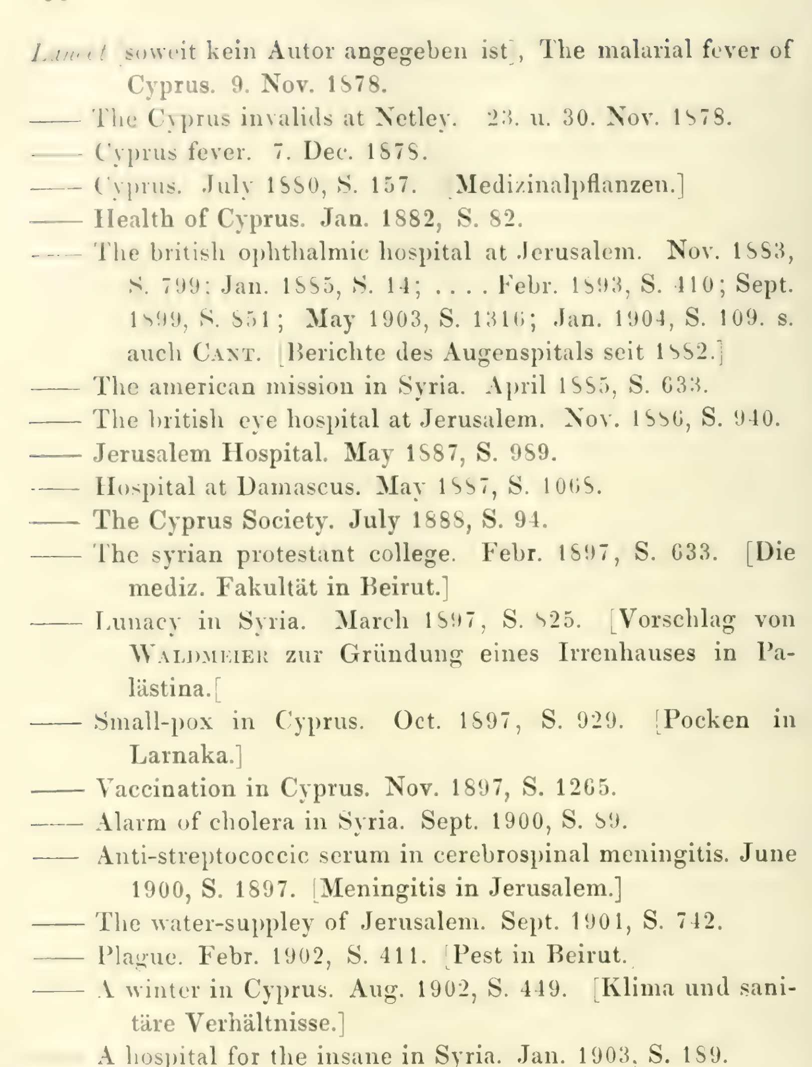
Kersten, Umwanderung des toten Meeres. ZDPV 1879. [S. 208 Die heißen Heilquellen am Toten Meere, S. 216 angebliche giftige Ausdünstungen des Meeres.]

Kirchner, Martin, Aussatzhäuser sonst und jetzt. Berliner klinische Wochenschrift 1900, Nr. 2; mit folgender Diskussion.

Klein, Note sur le traitement de la malaria. Bull. gén. de thérap. 1895, 30. Mai et ff. [In Syrien gesammelte Erfahrungen über Malaria.]

Kremer, Über die großen Seuchen des Orients nach arabischen Quellen. Sitzungsb. d. Wiener Akad. d. Wissensch., math.-nat. Klasse, Bd. 96, 1880; Ref. in Virchow-Hirsch, Jahresbericht über die Leistungen etc. 1880. [Die Pestepidemieen Syriens in früheren Jahrhunderten.]

[1]) Die Literatur über die Cholera auf der Sinaï-Halbinsel, am Suezkanal etc. ist im übrigen übergangen, da sie in die große Literatur über die Cholera Ägyptens übergreift. S. darüber besonders die Berichte in der Lancet.



Lancet (soweit kein Autor angegeben ist), The malarial fever of Cyprus. 9. Nov. 1878.

—— The Cyprus invalids at Netley. 23. u. 30. Nov. 1878.

—— Cyprus fever. 7. Dec. 1878.

—— Cyprus. July 1880, S. 157. [Medizinalpflanzen.]

—— Health of Cyprus. Jan. 1882, S. 82.

—— The british ophthalmic hospital at Jerusalem. Nov. 1883, S. 799; Jan. 1885, S. 14; . . . . Febr. 1893, S. 410; Sept. 1899, S. 851; May 1903, S. 1316; Jan. 1904, S. 109. s. auch Cant. [Berichte des Augenspitals seit 1882.]

—— The american mission in Syria. April 1885, S. 633.

—— The british eye hospital at Jerusalem. Nov. 1886, S. 940.

—— Jerusalem Hospital. May 1887, S. 989.

—— Hospital at Damascus. May 1887, S. 1068.

—— The Cyprus Society. July 1888, S. 94.

—— The syrian protestant college. Febr. 1897, S. 633. [Die mediz. Fakultät in Beirut.]

—— Lunacy in Syria. March 1897, S. 825. [Vorschlag von Waldmeier zur Gründung eines Irrenhauses in Palästina.]

—— Small-pox in Cyprus. Oct. 1897, S. 929. [Pocken in Larnaka.]

—— Vaccination in Cyprus. Nov. 1897, S. 1265.

—— Alarm of cholera in Syria. Sept. 1900, S. 89.

—— Anti-streptococcic serum in cerebrospinal meningitis. June 1900, S. 1897. [Meningitis in Jerusalem.]

—— The water-suppley of Jerusalem. Sept. 1901, S. 742.

—— Plague. Febr. 1902, S. 411. [Pest in Beirut.]

—— A winter in Cyprus. Aug. 1902, S. 449. [Klima und sanitäre Verhältnisse.]

—— A hospital for the insane in Syria. Jan. 1903, S. 189.

—— The outbreak of cholera in Syria. Oct. 1903, S. 1037.

Langerhans, P., Lepra und Leproserieen in Jerusalem. Virchows Archiv 1870, Bd. 50.

Lautour, Gazette méd. de Paris 1852, 12. [Typhus in Damaskus.]

Lépine, Die medic. Fakultät in Beirut. Tour du Monde, févr. 1895, S. 53; Besprechung in MuNdDPV 1895, S. 76.

Lersch, Balneologie, Würzburg 1863. [Syrische Heilquellen.]

LIEBERMEISTER, Über Tuberculose, Therapie. Deutsche med. Wochenschrift 1888, No. 50, S. 1025. [Palästina als Aufenthalt für Phthisiker.]

LONDON, Mitteilungen aus den Leprösen-Hütten Bint el Massakin in Jerusalem. Wiener med. Wochenschrift 1875, No. 13, 14; Brit. med. Journal 1868, Sept., 341.

—— Über die Ätiologie der endemischen und epidemischen Krankheiten im Orient. Verhandlungen der k. k. Gesellschaft der Ärzte in Wien, Sitzung vom 29. Jänner 1875. Bericht in der Wiener med. Presse 1875, No. 7. [Zisternenwasser und Malaria in Jerusalem.]

LORTET, La Syrie d'aujourd'hui. Voyages . . . ., Paris 1884. [S. 231 und 256: Klima und Krankheiten Jerusalems. — S. 303: Lepra und Leproserieen. — Zerstreute nosologische Notizen.]

—— De la lèpre tuberculeuse en Syrie. Lyon. méd. 1884, No. 1, 2, 4.

—— Researches on the pathogenic microbes of the mud of the Dead Sea. (Translation.) PEF 1892, S. 48. [Der Tetanusbacillus und der Bacillus der Gasgangrän im Schlamm des Toten Meeres.]

LUNCZ, Hospitäler und Krankenasyle. LUNCZ, Jahrbuch Jerusalem 1887, S. 89.

—— Jahrb. Jerus., 1. Jahrg., S. 28 ff., hebr. Teil. [Aberglauben bei Wöchnerinnen.]

—— השקפה במצב ארה"ק, Jahrb. Jerus. 1889, S. 201 des hebr. Teils. [Über die jüd. Hospitäler.]

—— gleicher Titel, Jahrb. Jerus. 1892, S. 227 des hebr. Teils.

—— פתח תקוה, Litterarischer Palästina-Almanach, 1. Jahrg. S. 13 (לוח ארץ ישראל[1] לשנת תרנ"ו). [Gesundheitszustand der jüd. Kolonie *pèthach tiḳwā*.]

—— בית החולים שער ציון. ibid., 4. Jahrg. (לשנת תרנ"ט), S. 65—67. [Gesundheitsverhältnisse unter den Juden Jafas bis 1898.]

—— השנה התרס"א. ibid., 6. Jahrg. (לשנת תרס"א), S. 161. [Meningitis in Palästina.]

---

[1]) Die Jahrgänge des לוח enthalten auch zerstreute Berichte über die jüdischen Krankenhäuser.

LUNCZ, מצב הבריאות. ibid., 7. Jahrg. (לשנת תרס"ב), S. 175. [Nosologische Jahresrevue; Meningitis, Tuberculose.]

—— בתי החסד בירושלם. ibid., 8. Jahrg. (לשנת תרס"ג), S. 73. [Das Krankenhaus *scha'arē ṣèdeḳ*].

MAAS, OTTO, Cypern von heute. Geographische Zeitschrift 1900, S. 685. [Krankheiten auf Cypern.)

MACGOWAN, Jewish Intelligence 1842, 1843. [Nosologie Jerusalems.]

MACKIE, Cholera at Mecca etc. Lancet 1893, Oct. 28. [Die Quarantänestation *tur* auf der Halbinsel Sinaï.]

MAZIÉ[1], Referat über die Gesundheitsverhältnisse Palästinas. Hebräische Zeitung הצפירה (Warschau) 1904, No. 26 und 32, litterarische Beilage. [Besonders über Malaria und Trachom.]

Medical Record, Special-Corresp. des, Der medicinische Unterricht in der Türkei. April 28, 1900. Ref. in Janus, Arch. internat. pour l'histoire de la méd. 1900, S. 315. [Die med. Fakultät in Beirut.]

MERRILL, SELAH, Modern researches in Palestine. PFF 1879, S. 141; Bulletin of the American geographical society. [Die heißen Schwefelquellen von Palästina.]

Mitteilungen und Nachrichten des DPV (soweit kein Autor angegeben ist) 1896, S. 44. [Irre im Libanon.]

—— 1900. [S. 29: Pocken und Diphtherie in und bei Jerusalem 1900. — S. 30: Angebliche Pest in Beirut 1900.]

MÜLLER und PÖSCH, Die Pest, Band 5 von NOTHNAGEL, Specielle Pathologie und Therapie. [S. 1, 2, 127, 274 auf Syrien bezüglich.]

MÜLLER, SCHLICHT, REINICKE u. a. Zahlreiche Jahresberichte über christliche Hospitäler, besonders das Aussätzigen-Asyl in Jerusalem. Neueste Nachrichten aus dem Morgenlande.

Münchener medicinische Wochenschrift, Abschnitt: Tagesgeschichtliche Notizen, Pest; Cholera. [Unter dieser Rubrik bringt die wöchentlich erscheinende M. m. W. zur Zeit von Epidemieen — so im Jahre 1903 über die Cholera-epidemie in Syrien — sowie über sporadisch auftretende

[1] Ein Aufsatz MAZIÉs über febris biliosa haemoglobinurica in den jüdischen Kolonieen Palästinas (Vortrag, gehalten in der Med. Gesellschaft in Jerusalem) erscheint demnächst im Druck.

Cholera- und Pestfälle sehr genaue, den amtlichen Berichten entnommene Angaben über Morbiditäts- und Mortalitätsziffer, geographische Verbreitung, Schutzmaßregeln etc.]

NEUBAUER, La géographie du Talmud, 1868. [Syrische Heilquellen.]

NEUMANN, BERNHARD, Die heilige Stadt und ihre Bewohner in ihren naturhistorischen, culturgeschichtlichen, socialen und medicinischen Verhältnissen. Hamburg, Selbstverlag des Verf. 1877. [Krankheiten Jerusalems, Therapie.]

OHNEFALSCH-RICHTER, Cypern unter englischer Verwaltung. Nation, Berlin, August 1891, S. 691. [Die sanitären Verhältnisse Cyperns einst und jetzt.]

OPPENHEIM, Über den Zustand der Heilkunde in der europäischen und asiatischen Türkei. Hamburg 1833.

Palästina [Zeitschrift], Die Cholera in Palästina. Jahrg. 1, Heft 5, 6. S. 238.

Palestine Exploration Fund, Quart. Stat. for 1888 (Autor nicht genannt), Narrative of a scientific expedition in the transjordanic region in the spring of 1886. S. 188. [Über die Heilwirkung der Quelle von Calirrhoe.

PETERSEN, Orientbeule (Aschabadka) mit Finsenscher Phototherapie behandelt. St. Petersb. medic. Wochenschrift 6, 1902.

PICKARDT, Das Lepraasyl in Jerusalem. Berliner klinische Wochenschrift 1899, No. 12.

PIEROTTI, Le acque ed i lavori idraulici nella Palestina. Mosè antol. israelitica, III, 1880.

POST, G. E., On the diseases of Syria. New York. med. Recorder 1868, S. 149. Ref. in HIRSCH-VIRCHOW, Jahresbericht über die Leistungen und Fortschritte i. d. ges. Medicin 1868, I, 271. [Die Krankheiten Syriens mit besonderer Bezugnahme auf Beirut.]

—— The place of medical missions in the East. Sunday School Times, Philadelphia, 1889, Jan.

—— Essays on the sects and nationalities of Syria and Palestine. PEF 1890, S. 110. VIII. Health and disease.

PROUST, La choléra de Mésopotamie, de Perse et de Syrie. Bull. de l'Acad. 1891, No. 29. [Über den Ursprung der Cholera-epidemie 1889/90 in Nordsyrien.]

Pruner, Die Krankheiten des Orients, vom Standpunkt der vergleichenden Nosologie betrachtet. Erlangen 1847; Lpz. Repert. 1847, Heft 46; Hall. L.-Z. No. 236 ff. [Krankheiten Syriens.]

—— Die Weltseuche Cholera, Erlangen, 1851. [Die Cholera 1831 und 1848 in Syrien.]

Prus, Rapport 403 (Granet), 403 (Grassi), 487 (Lasperanza). [Pest in Syrien.]

Rafalowitsch, Briefe eines russischen Arztes aus der Türkei, Russ. Journal des Ministeriums des Inneren 1847, 48; das Ausland 1847, 18. [10 Reiseberichte mit nosologischen Bemerkungen. 11. Brief (Ausland 1848, S. 1171): »Allgemeine Bemerkungen über Syrien und Palästina hinsichtlich der Pest.«]

Rafalowitz, מחיי פלחים, Luncz' litt. Pal.-Almanach, 7. Jahrg. (לוח ארץ ישראל לשנת תרס"ב). Kapitel . . . המחלות המיתה. [Mediz. Aberglauben und Krankheiten der Fellachen.]

Reinicke, Die beiden Aussätzigenhäuser in Jerusalem. Neueste Nachr. a. d. Morgenl. 1879, S. 21.

Report on Leprosy by the royal College of Physicians, London 1887, 214. [Damalige Verbreitung der Lepra in Syrien und Palästina.]

Richardson, Edinb. med. and surg. Journ. 60, 37. [Malaria.]

Rigler, Die Türkei und deren Bewohner. Wien 1852, Bd. 2, 376. [Malaria.]

Robertson, Report on leprosery XI, 51—56 in Edinb. med. and surg. Journ. 1843; April, July. [Syrien und Cypern.]

—— Medical notes on Syria, or practical observations on the diseases there treated etc. ibid. 1843.

—— ibid. 1844, Oct. 330; 1845, Oct. 345. [Pest in Syrien.]

Robinson, Palästina, Halle, 1841. [Pest in Jerusalem 1838—40; Lepra.]

Rochard, Du taenia en Syrie. Bull. de l'Acad. de méd. 1877, No. 38, S. 998; 1878, août 87. Gazette des hôpit. No. 109, S. 869. [Über Taenia mediocan. in Syrien.]

Rosen, Kathinka von, Missionen in Palästina. Wartburgstimmen, Eisenach, Nov. 1903. Abdruck Jüdische Rundschau 1904, S. 28. [Das englische Missionsspital in Jerusalem.]

Röser, Jacob von, Tagebuch meiner Reise . . . Mergentheim 1836, 479. [Die damaligen sanitären Verhältnisse Jerusalems.]

—— Über einige Krankheiten des Orients, Beobachtungen, gesammelt auf einer Reise nach Griechenland . . . Syrien. Augsburg, J. A. Schlosser, 1837.

Russel, Abhandlungen über die Pest. A. d. Engl., 2 Teile, Leipzig, 1792.

—— Über die Krankheiten von Aleppo. [Näheres?]

Sabadini, Quelques considérations sur la lèpre a Jérusalem etc. Bulletin méd. de l'Algère 1898; Lepraconferenz I (1), S. 173. [Lepra in Jerusalem einst und jetzt.]

Sandler, Die Nosologie Syriens und Palästinas. Zeitschrift Palästina 1903 (2. Jahrg.), Heft 1, 2. [Referat.]

—— Das Trachom in Palästina. Zeitschrift Altneuland 1904 (1. Jahrg.)

Sandreczky, A study on leprosy: being a summary of observations made during a residence in Palestine. Lancet 1889, August 31.

—— Heilung eines Falles von Lepra. Monatshefte der pract. Dermatologie 1889, Nr. 11.

—— Studien über Lepra (aus dem Englischen übersetzt von Zinsser). ZDPV 1895, Bd. 18, S. 34. Im Anschluß daran (S. 41): Zinsser, Bemerkungen über den jetzigen Stand der Lepraforschung.

Saruf, G., Der Aussatz in Syrien und Palästina. St. Petersburg 1869, 84 pp.

Sauveboeuf, Reise in die Türkey und Persien. Magazin merkwürdiger neuer Reisebeschreibungen, 11. Bd. [Nosologisches.]

Schadle, A visit to »Jesus Hilfe« or the leprous hospital at Jerusalem. The Journal of the American medical association 1901, No. 15.

Scheube, B., Die Krankheiten der warmen Länder. Jena, Fischer, 1900. [Krankheiten Syriens[1]. Literaturangaben.]

[1] Die bezüglichen Stellen müssen in jedem Kapitel besonders aufgesucht werden.

SCHICK, The english hospital. PEF 1894, S. 262, Jerusalem notes.

SCHLICHT, Ein Gang durch die deutsche evangelische Gemeinde zu Jerusalem. Neueste Nachr. aus d. Morgenl. 1888, S. 65. [Christliche Krankenhäuser in Jerusalem.]

SCHMIDTMANN, Das Aussätzigenasyl »Jesus Hilfe« bei Jerusalem und der Aussatz in Palästina. Vierteljahrsschrift für gerichtliche Medicin 1899, Heft 1.

SCHNURRER, Geographische Nosologie, Stuttgart 1813. [S. 247, 311, 369 ff., 394, 404, 409, 448 ff., 471 syrische Krankheiten.]

SCHOLZ, Reise in Palästina, Leipzig 1822. [Damalige mediz. Verhältnisse.]

SCHOENFELD, Die Halbinsel Sinaï. Globus, Bd. 85, 1904, Nr. 16. [Ein Heilmittel der Eingeborenen.]

SCHUMACHER, The Jaulan. Anhang zu PEF, Stat. for 1888, S. 40. [Klima und Fieber des Dschōlān.)

—— Das jetzige Nazareth. ZDPV 1890, Bd. 13. [Spitäler.]

SCHUMBURG, Die ersten Etappen der Choleraepidemie von 1892 im Orient. Dtsch. med. Wochenschrift 1894, Nr. 42—44. [Die Quarantänestation am Sinaï.]

SCHWARZ, Rückblick auf die sanitären Verhältnisse Jerusalems. LUNCZ' Jahrbuch Jerus. 1881 (1. Jahrg.), S. 116, dtsch. Teil. [Im Anhang statistische Ausweise von 3 Spitälern.]

—— Die sanitären Verhältnisse Jerusalems nebst statistischem Bericht etc. LUNCZ' Jahrbuch Jerus. 1887, S. 77, dtsch. Teil; »Heiliges Land«, Jahrgang 31.

SEETZEN, U. J., Reisen durch Syrien, Palästina etc. Berlin 1854—59, 4 Bände. [Nosologische Mitteilungen.]

SIMONSON, Ein Sanatorium auf dem Karmel. Zeitschrift Palästina, Jahrg. 1.

STEIN, מחלת החילי רע. Zeitung השקפה, Jahrg. 4, Nr. 5, י״ד חשון. [Cholera in Palästina.]

STÉKOULIS, Esquisse sur la peste bubonique en Turquie pendant les cinq dernières années 1897—1902. Janus, Archives internationales pour l'histoire de la médecine etc. 1903, S. 57. (Pest in Beirut.)

STERN, Medicin, Aberglauben und Geschlechtsleben in der Turkei. Berlin 1903, Verlag Barsdorf.

THOLOZAN, Carte des localisations de la peste en Perse, en Russie et en Turquie de 1856 à 1886. Bull. de l'Acad. de méd. 1887, Nr. 37.

THOMPSON KAY, Contributions to the med. topogr. of the Mediterranean I. Syria generally. The med. Times 1847.

TIBURTIUS, FRANZISKA, Leprahäuser im Osten und Westen. Dtsch. med. Wochenschrift 1902, S. 364, 383.

TOBLER, TITUS, Ärzte, Apotheker und Krankenhäuser in Jerusalem. Ausland 1848, Nr. 114.

—— Denkblätter aus Jerusalem mit Ansichten etc. Constanz, W. Meck, 1853 (1852). [Hütte der Aussätzigen in Jerusalem.]

—— Beiträge zur medicinischen Topographie von Jerusalem. Berlin 1855, G. Reimer. [Die ältere Literatur.]

TRISTRAM, The land of Israel: a Journal of Travels in Palestine. London 1866. [S. 417 Lepra.]

VELDE, C. W. M. VAN DE, Reis door Syrie en Palestina. Utrecht 1854, 2, 190. [Einzelne Krankheiten Syriens.]

VERWORN, Medicinische Reiseerinnerungen aus der Sinaiwüste. Dtsch. med. Wochenschrift 1896, 15 und 16.

WALZBERG, TH., Zur chirurgischen Behandlung der Aleppobeule. Archiv für klinische Chirurgie, Bd. 66.

Warte des Tempels, Jahresberichte des deutschen Krankenhauses zu Jafa.

—— 1891. S. 281: Orientpost aus Jerusalem [Gesundheitszustand], S. 356: Die Cholera in Damascus.

—— 1895, S. 187, 258. Fieberkrankheiten in Jerusalem, Jafa etc.

WATSON, Mosquitoes and malarial fever in Palestine. PEF 1902, S. 305.

WILLIAMSON, The Cyprus Sphalangi and its connexion with anthrax. The brit. med. assoc., Bericht in Lancet 1900, Aug., S. 618. [Milzbrand in Cypern.]

—— British medical association, Bericht in Lancet 1901, Aug., S. 479. [Cypernfieber.]

—— Statistics of the blood examination in cases of malaria in Cyprus during a period of twelve months. British medical journal 1902, S. 961.

WIMMER, Palästinas Boden mit seiner Pflanzen- und Tierwelt. Köln 1902. [S. 125 Malaria in jüd. Kolonieen.]

WITTMANN, Reise nach ... Syrien ... Weimar 1805. [Damalige mediz. Verhältnisse.]

Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg 1895, S. 49. Das Hospiz des Johanniterordens in Jerusalem.

WOOD, Notes on the fever which attacked the army of occupation in Cyprus, 1878 to 1879. Edinburg medic. Journ.. June.

WORTABET, Amer. Journ. of med. sc. 1854, April. [Malaria in Syrien.]

—— Memoir on leprosy in Syria. Brit. and for. med.-chir. Review 1873, July, 173; Med. Times and Gaz. 1880, Oct., 445. [Lepra in Syrien.]

—— Eine Trichinenepidemie am Jordan. VIRCHOWS Archiv 1881 (mit Nachbemerkung VIRCHOWS); Lancet 1881, March 454.

—— Cholera in Northern Syria. Lancet 1891, 10. Jan. [Über den Ursprung der Choleraepidemie 1889/90 in Nordsyrien.]

WRIGHT, Note on the results obtained by the antityphoid inoculations in Egypt and Cyprus during the year 1900. Lancet 1901, May, S. 1272.

WUNDERBAR, Biblisch-talmudische Medicin, 1850—60, dritte Abteilung, S. 9. [Leproserie in Damaskus.]

YATES, London med. Gazette 1843—44. [Krankheiten Syriens.]

ZAMBACO, La lèpre en Turquie. Bull. de l'Acad. 1889, Nr. 32.

ZECHMEISTER, Lepra in den östlichen Mittelmeerländern etc. »Lepra«, Bd. I, S. 3.

Während der Drucklegung erschienen:

BRUN, Zur Diagnose des Leberabscesses. Revue de méd. 1904, Nov. [Leberabsceß in Beirut.]

SANDLER, Die Lepra in Palästina. Zeitschrift Altneuland 1905.

Kommt Jerusalem auf der Scheschonk-Liste von Karnak vor?

Von Pfarrer **H. Claufs** in Lehmingen.

Prof. NESTLE scheint das Vorkommen von Jerusalem auf der Scheschonk-Liste in seinem Artikel Zum Namen Jerusalem in Jhrg. XXVII dieser Zeitschrift auf Seite 154 mit Bezugnahme auf SAYCE's Ausführungen *Academy* 1891 als nachgewiesen betrachtet zu haben; er findet mit SAYCE in dem Namen *rabata* der Scheschonk-Liste eine Bezeichnung Jerusalems. Dieses als die Hauptstadt des von Scheschonk's Raubzug betroffenen Gebietes wäre in der genannten Liste palästinensischer Städte zuerst genannt und zwar als *rabbath*, d. i. Hauptstadt schlechthin. Indessen, dieser Identifikation dürften doch gewichtige sachliche Bedenken entgegenstehen. An sich schon muß das Auffallende der metonymischen Bezeichnung einer Stadt, für die kein rechter Grund ersichtlich ist, bedenklich machen, umsomehr, wenn sie in einer Namenliste, nicht etwa in einem mehr historisch gehaltenen Siegesbericht, begegnet. Sodann ist ein zweites Beispiel eines derartigen Namentausches weder auf einer anderen ägyptischen Ortsliste, noch speziell auf der Scheschonk-Liste bisher sicher nachgewiesen; und was die Stadt Jerusalem betrifft, so stünde deren Benennung als *rabbath*-Hauptstadt gleichfalls ganz singulär da, während es allerdings ein Rabbath in Ammon II. Sam. 11,1 und oft (vollständig רַבַּת בְּנֵי עַמּוֹן II. Sam. 12,26) und nach EUSEBIUS auch ein Rabbat moab (Onom. 212,13 u. ö.) gegeben hat. Vor allem aber ist überhaupt zweifelhaft, ob das *rabata* der Scheschonk-Liste dort als an der Spitze der aufgezählten palästinensischen Städte stehend anzusehen ist. Nach der Autographie bei LEPSIUS (Denkmäler III, 252) trägt der dreizehnte Schild diesen Namen. Die vorangehenden zwölf Schilder sind teils völlig, teils partiell

zerstört, wenn sich auch noch mehrere der ursprünglich dort befindlichen Namen mit größerer oder geringerer Wahrscheinlichkeit identifizieren lassen. So dürfte jedenfalls Scheschonḳ No. 1 identisch sein mit Nr. 1 einer bei LEPSIUS Dkm. III, 129 abgebildeten Liste a Sety I, ferner Scheschonḳ No. 2 und Nr. 9 identisch mit Nr. 14 und 15 der gleichen Sety-Liste a; Scheschonḳ No. 8 und 11 vielleicht = Sety a Nr. 6 und 9 und Scheschonḳ No. 6 vielleicht = Nr. 27 einer Liste b des gleichen Sety (bei LEPSIUS Dkm. III, 131). Die Annahme WIEDEMANN's in seiner Geschichte Ägyptens, daß die Scheschonḳ-Liste mit der Aufzählung der auch sonst auf ägyptischen Eroberungslisten stereotyp vorkommenden Namen der Fremdvölker beginne, dürfte sonach wohl berechtigt sein. Aber fraglich bleibt, wo diese Völkernamen aufhören und die palästinensischen Städte anfangen; und jedenfalls besteht die Möglichkeit, daß schon der (völlig zerstörte) zwölfte Schild einen Städtenamen trug. W. M. MÜLLER, Asien und Europa S. 169, läßt die Städteliste sogar schon mit dem 10. Schild beginnen. Damit wäre dann aber die Annahme, daß *rabata* die erste Stelle in der Städteliste einnehme, hinfällig, und mit ihr die daraus gezogenen Folgerungen.

Dazu kommt endlich, daß die Scheschonḳ-Liste von Nr. 14 ab zunächst eine ganze Reihe von Städten nennt, welche im Norden Palästinas liegen: Nr. 14 *taʿankau* = *taʿanākh*; Nr. 15 *sch-n-m-aa* = *schūnēm*; Nr. 16 *bit-sch-n-r-aa* = *bit-schara* der Rutenu-Liste Dḥutmose's Nr. 110 und der Liste b Sety's I. No. 16, das hier mit *yinuamu* (No. 17) und Tyrus (No. 20) zusammen genannt wird, also ebenfalls in Nordpalästina zu suchen ist; Nr. 17 *r-ḥ-b-aa* = *rechōbh* Jos. 19,28; Nr. 18 *ḥ-purmaa* = *chaphārajîm* Jos. 19,19. Erst von Scheschonḳ Nr. 19 oder noch sicherer von Nr. 23 ab folgen mit Gibeon, Beth-horon, Ajalon etc. judäische Städte. Sollte darum nicht auch das *rabata* Scheschonḳ Nr. 13 weit natürlicher im Norden Palästinas zu suchen und mit dem Jos. 19,19 genannten *rabbīth* zu identifizieren sein, welch letzteres lautlich gut entsprechen und auch seiner Lage nach zu den nächstfolgenden Orten vorzüglich passen würde?

In der Tat haben denn auch eine Anzahl von Ägyptologen, welche sich mit der Scheschonḳ-Liste zum Teil eingehender befaßt haben, so MASPERO (in der ägypt. Zeitschr. 1880 S. 44 ff.), WIEDEMANN (in seiner Geschichte Ägyptens), den fraglichen

Namen mit *rabbith* identifiziert, und W. M. Müller, Asien und Europa S. 169, sucht jedenfalls Jerusalem an einer ganz andren Stelle der Liste, wenn er auch in Nr. 13 nicht *rabbith*, sondern ein in Südwestephraim liegendes Rabbath, das *rubuti* der Amarnabriefe, wiedererkennen zu sollen glaubt (S. 164, Anm. 2). Auch Sellin in seiner ganz neuerdings (1904) erschienenen Denkschrift über die Ausgrabungen auf dem Tell Ta'annek S. 98 sucht das »Rabita« der Scheschonk-Liste (so seine Schreibung) in der Nähe von Taʿannek und stellt es mit *rabbith* Jos. 19 zusammen, ohne von einer anderweitigen Identifikation dieses Ortes etwas zu wissen.

Somit dürfte Sayce's Gleichung *rabata* = Jerusalem der allgemeinen Anerkennung ebenso entbehren, wie sie das Gewicht triftigerer Gegengründe gegen sich zu haben scheint, falls es nicht gelingen sollte, die im Vorstehenden gegen sie erhobenen Bedenken zu entkräften.

Golgotha eine Betonungsfrage.

Von **D. Simonsen** in Kopenhagen.

Professor E. Nestle hält (oben S. 40—41) die Form Golgotha für ein »Versehen der ersten Evangelienschreiber«, das sich dann eingebürgert hat; nach allgemeiner Analogie hätte man aus der vollen, oft vorkommenden, aramäischen Form גולגלתא durch Wegwerfen des ersten ל Gogoltha bilden sollen, wie im Syrischen wirklich geschehen. — Vielleicht liegt doch hier nicht ein Versehen jener Schreiber vor, sondern eher eine durch das Sprechen, und zwar durch die Tonlegung bedingte Differenzierung. Die Syrer haben, als Semiten, die letzte oder vorletzte Silbe des Wortes betont. Dann wird die Antepaenultima als tonlos gekürzt, deshalb syr. Gogoltha. Die Griechen werden dagegen — die jetzt im N.T. gedruckten Accente haben ja keine Autorität — die Antepaenultima betont haben. Diese behält in Folge dessen ihren Schlußkonsonanten, und der Schwund trifft deshalb die folgende Silbe, daher unser griech. Golgotha. — Man kann gewissermaßen Probe machen. Nestle bemerkt mit Recht, daß das von ihm geforderte Gogoltha »kaum aus dem Munde will«. Das heißt: Gógoltha. Sagen wir aber Gogóltha, dann geht es so leicht, wie überhaupt zu erwarten.

Auch ein anderer Streit betreffs der Betonung eines griechischen Wortes läßt sich vielleicht, wie ich an obige Tonfrage anschließen möchte, aus dem Aramäischen entscheiden. Man schreibt in LXX, den Aquilafragmenten und im Joh. Ev. allgemein γλωσσόκομον, und so ist das — späte — Wort auch in den Wörterbüchern fast allerorts gebucht. Nur Passow will (wie ich aus Schmiedel-Winer, Gramm. S. 140 ersehe) γλωσσοκόμον accentuieren, und Schmiedel ist geneigt Passow zu folgen. Meines Erachtens mit vollem Recht. Denn das Wort wird in der jüdisch-aramäischen Literatur גלוסקום transcribiert, und in christlich-palästinensischen Handschriften kommt גלסקמא vor (außer der erleichterten Form גלוסקמא), nicht aber גלסוקמא oder גלוסוקמא, wie zu erwarten wäre, wenn man γλωσσόκομον gesprochen hätte.

Bücherbesprechungen.

Die Reisebeschreibungen des R. Benjamin von Tudela nach drei Handschriften aus dem 13. und 14. Jahrhundert stammend, und älteren Druckwerken ediert und übersetzt, mit Anmerkungen und Einleitung versehen von Dr. L. Grunhut (Jerusalem) und Markus N. Adler (London). — I. (hebräischer) Teil 164 S.; II. (deutscher) Teil 102 S. 8⁰. Jerusalem 1903—04. Verlag J. Kaufmann, Frankfurt a. M.

Herr Dr. GRÜNHUT, der sich schon früher durch Publikationen auf dem Gebiete der Midrasch-Literatur vorteilhaft bekannt gemacht hat, ist ohne Zweifel einem vielerseits dringend gefühlten Bedürfnis entgegen gekommen, indem er unternommen hat, eine neue Ausgabe und Bearbeitung des berühmten hebräischen Reisewerkes von R. BENJAMIN VON TUDELA (2. Hälfte des XII. Jahrhunderts) zu liefern, dessen 1840—41 mit wichtigen Zutaten erschienene neue ASHERsche Ausgabe und Übersetzung im Buchhandel nur überaus schwer erreichbar ist. Die seither erschienenen Textabdrücke entsprechen nicht den Anforderungen wissenschaftlicher Ausgaben. Die *massaʿoth* des R. BENJAMIN bieten manche nutzbare Mitteilung zur Kulturgeschichte jener Zeit, namentlich für die Kenntnis der jüdischen Bildungsverhältnisse in den durch B. bereisten Teilen des Ostens und Westens. Speziell in die Palästinakunde greift der Reisebericht S. 26—42. Für uns Islamisten besteht der hauptsächlichste Reiz des Buches in den Notizen über muhammedanisches Sektenwesen, in hervorragendster Weise in der interessanten Schilderung der Verhältnisse des Bagdader Chalifen und seines Hofes (diese Ausg. S. 50—57; Übers. S. 48—55). Der Reisende hat sich wohl auch in Bagdad manches wohlgemeinte Märchen aufbinden lassen (z. B. daß der damals regierende Chalif »in allen Sprachen bewandert ist, die Thora gründlich kennt, und die hebräische Sprache liest und schreibt«). Auch über manche Einzelheit wird er wohl nicht ganz genau informiert worden sein. GUY LE STRANGE (*Baghdad during the Abbasid Caliphate, Oxford 1900 p. 332*) spricht bei Vergleich der Berichte fast gleichzeitiger islamischer Reiseschriftsteller Zweifel daran aus, daß der Chalif zu jener Zeit (ob nun Muhammed Muḳtafi oder Mustandschid) *»really maintained the seclusion of which Benjamin of T. speaks«*. B. berichtet, daß der Chalif für das Volk nur einmal jährlich öffentlich sichtbar ist, und zwar am Opferfest, an dem er die liturgische Funktion und die Opferschlachtung vollzieht. Kaum vier Jahrzehnte später teilt der Patriarch von Jerusalem in seinem ihm vom Papst Innocenz III. abgeforderten und von JACOBUS VON VITRY (*Gesta Dei per Francos* p. 1125) reproduzierten Berichte mit, daß der Chalif *non potest* [illegible]

nisi bis in mense, quando hic cum suis vadit ad Machomet Deum Saracenorum. Jedenfalls ist die Schilderung BENJAMINS bei kritischer Betrachtung eine beachtenswerte, in den Hauptsachen zutreffende Quelle für die Kenntnis der Verhältnisse jener Zeit, in welcher der ʿabbasidische Chalif seinen politischen Einfluß bereits völlig verloren hatte und auf seine geistliche Schattenwürde beschränkt war. Auch für den Volksglauben bietet uns B. manche interessante Notiz. Die S. 35 unten erzählte Legende ist ein Doppelgänger von Volkserzählungen, für die aus der islamischen Literatur in den Muhammed. Studien II, S. 314, Anm. 6 einige Parallelen verzeichnet sind. — Die S. 87 erzählte Fabel zeigt Verwandtschaft mit einigen Sindbadepisoden (Tausend und Eine Nacht, N. 544 der Bulaker Ausg. 1279), wenn sie auch mit ihnen nicht identisch ist. Auch die Fabel von einem nasenlosen Volke (S. 77) hat BENJAMIN gläubig aufgenommen.

Es ist nicht anzunehmen, daß R. BENJAMIN, der in der Einführung seines Reiseberichtes als »Tōrā- und Halachagelehrter« charakterisiert wird, mit seiner ausgedehnten Reise Handelszwecke verfolgte (ZUNZ, Ges. Schriften I, 164). Wenn ihn auch die wirtschaftlichen Verhältnisse der besuchten und erkundeten Orte interessieren, so gibt er doch schwerlich einen Anhaltspunkt für die Annahme, daß er selbst an Handelsangelegenheiten tätigen Anteil genommen habe. Sehr unwahrscheinlich ist auch die Hypothese des Herausgebers (II, S. 19), daß R. BENJAMIN die Reise zu dem Zweck unternommen habe, um für seine unterdrückten südeuropäischen Glaubensgenossen, die eine Massenauswanderung planten, eine sichere Zufluchtsstätte in Asien zu erkunden, wobei ihr Auge zunächst auf Arabien gerichtet gewesen sein soll. R. BENJAMIN sollte nun die Verhältnisse und die eventuell einzuschlagende Reiseroute studieren. Das wahrscheinlichste Motiv für das Reiseunternehmen des R. BENJAMIN findet man jedoch, wie dies schon früher LELEVEL angenommen hat, in der Wißbegierde des Reisenden, die Verhältnisse der Glaubensgenossen auf dem ganzen Gebiete ihrer Zerstreuung zum Zweck der Mitteilung kennen zu lernen, soweit es ihm möglich wurde, aus eigener Anschauung, wo es nicht anging, die Reise auf gewisse Gebiete auszudehnen, aus Mitteilungen mehr oder minder zuverlässiger Berichterstatter (LELEVEL, *Examen géographique des courses et de la description de B. d. T.* — Briefe an Carmoly im Anhang der *Géographie du Moyen âge — Bruxelles* 1852. — Vgl. besonders Bd. III/IV, p. 61). Aus letzterem Umstande erklärt sich einerseits der zuweilen auffällig sprunghafte Charakter seiner Darstellung, andererseits die Tatsache, daß er in gutem Glauben Fabeln und absurden Informationen Raum gibt, die er sich von seinen Gewährsmännern über Gegenden, die er nicht persönlich besucht hatte, bieten ließ und leichtgläubig aufnahm. Keinesfalls jedoch hat seine *bona fides* die scharfe Zensur verdient, die ihr seit BARATIER, der ihn geradezu für einen Impostor hielt, der die ganze Reise an seinem Schreibtisch erdichtet habe, auch von anderen in mehr oder minder starker Weise erteilt worden ist. Wie ihn LELEVEL gegen die Verdächtigung BARATIERS (1734) erfolgreich in Schutz nimmt, so hat ihn auch noch GRÜNHUT gegen die Angriffe eines neueren Reisenden, JACOB SAPHIR, zu verteidigen (II, S. 11—18).

Bei der Voraussetzung des vorwiegend konfessionell informa-

tiven Interesses, das dem B. den Wanderstab in die Hand gab, muß es allerdings als auffallend erscheinen, daß er in manchen Bezirken seines Reisegebietes in der Berücksichtigung der jüdischen Antiquitäten und heiligen Orte viele Mängel zeigt. Während er z. B. über die Omajjadenmoschee in Damaskus so viel zu erzählen weiß (S. 44), hat er kein Wort für den eine halbe Stunde östlich von Damaskus im Dorfe *dschôbar* befindlichen, bei den dortigen Juden seit alter Zeit in hohem Ansehen stehenden Weihort (Eliasgrab). Bei der zu jener Zeit den ägyptischen Juden so heiligen Mosessynagoge, über die uns MAKRIZI so viel zu erzählen hat, und deren Örtlichkeit B. (S. 94 unten) sehr oberflächlich bestimmt, gibt er nicht einmal den Namen an (*damwe*, vgl. *Jew. Quart. Rev.* 1902, S. 75). Auch von der alten Synagoge in *al-maḥalla al-kabīra*, deren Entstehung die dortigen Juden in die vorislamische Zeit verlegen, und die gewiß bereits zur Zeit B.s ihre Bedeutung hatte, erfahren wir nichts von ihm; von einem — damit kaum identischen — *maḥalla* (מחלא S. 95, 11, es gibt bekanntlich in Ägypten viele Orte dieses Namens) gibt er nur die jüdische Bevölkerungszahl, 500, an.

Herr GRÜNHUT hat viel gewissenhafte Mühe daran gewandt, den Text des wichtigen Denkmals der mittelalterlichen Reiseliteratur in vollständiger Form darzubieten, und hat für die Ergänzung mancher Lücken außer den Zitaten aus den *massā'ôth* in anderen Werken drei bisher unbenutzte Hsehrr. des Buches benutzt. Eine derselben (Brit. Mus.) ist bereits von dem auf dem Titelblatte genannten Mitarbeiter in der englischen Bearbeitung eines Teiles in PEF, Q. St. 1894 verwertet worden. Seither unternimmt Herr ADLER im laufenden Jahrgang (1904) der *Jewish Quarterly Review* eine noch nicht abgeschlossene neue Ausgabe und Erklärung des ganzen Buches, eine Konkurrenzausgabe neben der G.s. In der letzteren sind hauptsächlich die *variae lectiones* der Handschriften, Ausgaben und Zitate in reichlich angefügten Noten verzeichnet. Darin ist G. mit großem Fleiß vorgegangen; er hat wohl mit der Registrierung ganz wertloser Varianten zuweilen allzuviel des Guten getan. Sowohl in den Fußnoten als auch in den dem Texte angehängten (S. 105—139), leider nicht sehr übersichtlich angeordneten Anmerkungen (733 Nummern; der Bezug der 617. Anm. ist nicht ersichtlich) ist also ein reiches Material für die Geschichte des Textes gesammelt, in letzteren wird auch der Nachweis von Parallelstellen geliefert und manche nützliche Realbelehrung gegeben. Jedoch wäre die dringendste Aufgabe, die mit der Neuausgabe des R. BENJAMIN zu lösen wäre, die Richtigstellung und Identifikation der geographischen Nomenklatur, die — ich ziehe hier natürlich nur die orientalischen Abschnitte in Betracht — durch sachunkundige Abschreiber und Drucker in einen höchst bedauerlichen Zustand geraten ist. Nicht der Nachweis der verschiedenen Arten der Textverderbnis ist die Aufgabe, sondern die Herstellung der korrekten Namenformen und ihre Identifikation mit der einheimischen Nomenklatur, die mit Hilfe der in den letzten Jahrzehnten in musterhaften Ausgaben reichlich zugänglich gewordenen geographischen Werken des Orients, sowie aus einer gediegenen Reiseliteratur und aus den topographischen Hilfsmitteln zu leisten wäre. Diesem Teil der Aufgabe ist die neue Ausgabe nicht gerecht geworden. Die verderbten Ortsnamen der typographischen Überlieferung konnten durch die Heranziehung

neu aufgetauchter Handschriften allein nicht geheilt werden, und auch die Übersetzung hat hier selbst bei den einfachsten Dingen nur sehr mangelhaft nachgeholfen. Das נהר־אנבאנד des Textes (71, 2), was *Nihawend* sein soll, gibt die Übersetzung und die Itinerarkarte als *Naharwend*; der in den Anmerkungen richtig zu אלכרך verbesserte Name (S. 59, 8) *al-Karch* erscheint in der Übersetzung (S. 56, 18) als *Al-Khork* u. a. m. Auch in nichtgeographischen Namen ist manches Unrichtige beibehalten worden. *Borihan* (l. *Burhān*) *al-Falach* (*Falak*) wird auch ein Astronom nicht betitelt (Übers. S. 47, 4); es ist kein Zweifel, daß אלפלך des Textes (48, 7) ein Schreibfehler für אלמלך ist (*Burhan al-mulk*). Der Name des Irrenhauses in Bagdad דר אלמרבסתאן (S. 54, 11) war nicht als *Dar al-Morabittan* (so) »Haus der Gefesselten« zu erklären, sondern als אלמרסתאן, *al-maristan* zu erkennen; es ist nicht ausgeschlossen, daß die Umschreibung mit ב vom Verf. herrührt. Man darf den Handschriften auch in ihrem Mangel an Konsequenz bei Wiedergabe der Eigennamen nicht folgen. BENJAMIN selbst hat den Namen des Chalifen ʿOmar b. al-Chaṭṭab sicherlich nicht das eine Mal als עמאר בן אלחטב (S. 33, 2), das andere Mal (47, 14) als עמר בן אלקטב geschrieben.

Wir haben bereits hervorgehoben, daß in den dem hebr. Teil angehängten Anmerkungen außer den auf die Textgestalt bezüglichen Hinweisungen und Korrekturen eine große Fülle von sachlichen Aufklärungen und Anregungen zusammengetragen ist, die in einigen, der Ausgabe vorgesetzten Exkursen vervollständigt werden. Die Etymologie des Ortsnamens צַלְבָּה (Anm. 156) als Gegensatz zu צלבית wird man natürlich nicht billigen. Unter den Beigaben des Textbandes verdient noch besondere Erwähnung die Ausgabe zweier Pilgeritinerarien für Besucher der Weiheorte (S. 145—160); solche Dokumente sind von Nutzen für die Kenntnis der an einzelne Orte sich knüpfenden hagiologischen Traditionen, wie deren in R. BASSETS *Nedromah* (Paris 1891) und meinen Ergänzungen dazu »*Nouvelles contributions à l'Hagiologie de l'Islam*« in *Rev. Hist. Relig.* Bd. XLV p. 217 ff. gesammelt sind.

Die im zweiten Teil der vorliegenden Publikation gegebene deutsche Übersetzung ist von einigen einleitenden Abschnitten und Exkursen begleitet (S. 1—24), in welchen der Verf. über die seiner Ausgabe zu Grunde gelegten handschriftlichen Materialien Rechenschaft gibt, die Zeitbestimmung der einzelnen Phasen der Reisedauer (1160—1173) präziser vollführt, die von dem neueren Reisenden JACOB SAPHIR gegen die Zuverlässigkeit BENJAMINS erhobenen Einwürfe widerlegt und seine obenerwähnte Meinung über den Zweck der Reise darlegt. Daran schließt sich eine Untersuchung über den talmudischen Ortsnamen *dārōma*. Eine sehr förderliche Beigabe ist die kartographische Darstellung des Itinerariums in zwei Blättern. Hingegen fehlt ein alphabetisches Register der Ortsnamen mit Verweis auf die Seitenzahlen.

Budapest. I. GOLDZIHER.

Döller, Dr. Johannes, Geographische und ethnographische Studien zum III. und IV. Buche der Könige. Gekrönte Preisschrift. Mit einer Karte. Wien, Mayer u. Co., 1904. XI. u. 355 S. gr.-8°. — (Theologische Studien der Leo-Gesellschaft, herausgegeben von Dr. Alb. Ehrhard und Dr. Franz M. Schindler, IX). 10 Kr. ö. W. = M 8,40.

Das vorliegende Werk ist die deutsche Bearbeitung einer lateinischen Schrift, die 1902 von der katholischen theologischen Fakultät zu Wien mit dem Lackenbacherschen Preise ausgezeichnet wurde. Die Leo-Gesellschaft hat sich mit der Herausgabe dieser Arbeit ein Verdienst erworben, da der Fleiß und die Besonnenheit des Verfassers alle Anerkennung verdienen. Das Buch, dem die FISCHER-GUTHEsche Handkarte beigegeben ist, darf auch als erfreuliches Zeichen für den interkonfessionellen Charakter der Palästinaforschung betrachtet werden. Der Verfasser folgt dem Gange der Erzählung in den beiden Königsbüchern, die an geographischen Angaben besonders reich sind, und zerlegt daher den Stoff in zwei Hauptteile (Geschichte des Volkes Israel vor und nach der Spaltung), die wiederum in einzelne Abschnitte (David, Salomo, Spaltung des Reiches, Aus der Prophetengeschichte, Von Jerobeam II. bis zum Untergange des nördlichen Reiches, Bis zum Sturze des Südreiches) zerfallen. Jedem Kapitel ist eine kurze Zusammenfassung der biblischen Erzählung vorangestellt. Dadurch gewinnt das Werk mehr einen geschichtlichen als geographischen Charakter, und dem entspricht auch die Ausführung. So wird S. 32 ff. eine ausführliche Kulturgeschichte Ägyptens geboten, S. 42 dasselbe für die Chanaaniter, S. 91 ff. die Philister, S. 170 ff. die Hethiter u. a. m. Studenten werden diese Zusammenstellungen mit Nutzen lesen. Daneben wird jedoch das Geographische nicht vergessen. Mit Klarheit und Vorsicht legt der Verfasser die Ansichten der verschiedenen Forscher dar und sucht selbst dazu Stellung zu nehmen, vgl. S. 80 f. betreffend Mahanaim, S. 110 ff. betreffend Millo; er schreckt auch nicht davor zurück, offen und ehrlich ein »*ignoramus*« an das Ende seiner Ausführung zu stellen. Im allgemeinen sind die Identifikationen der biblischen Lokalitäten mit heutigen Orten, wie sie der Verfasser bietet, zu billigen.

Mit der Anlage des ganzen Werkes kann ich mich jedoch nicht einverstanden erklären. DÖLLERs Buch ist nicht zum Lesen, sondern vielmehr zum Nachschlagen und zur Hülfe bei der Schriftlektüre bestimmt. Aber durch die jetzige Anordnung wird Zusammengehöriges voneinander getrennt (z. B. Ophir und Saba), der Verfasser nötigt sich selbst zu Wiederholungen, auch ist die vom masoretischen Texte gebotene Reihenfolge nicht überall innegehalten (vgl. S. 145 u. 162). Viel angenehmer wäre eine alphabetische oder geographisch-systematische Ordnung gewesen, bei der das reiche Material noch besser hätte verarbeitet werden können (z. B. S. 74 oben, 196 u. 280). Dazu kommt, daß man sich nicht überall mit der geschichtlichen Darstellung einverstanden erklären kann. Der Verfasser übernimmt einfach die Angaben des Alten Testaments, ohne sie zu prüfen, z. B. wenn er für jeden Stamm die unglaublichen Zahlen der waffenfähigen Männer anführt (S. 8),

S. 209). Von Quellenschriften scheint er keine Ahnung zu haben, vgl. S. 88 (Gebrauch des Namens Amoriter), 95 (Gen 20 u. 26 berichten verschiedene Ereignisse), 190 (Gen 14 ist zuverlässige Nachricht aus der Zeit Abrahams), 205 (das Gesetz stammt von Moses, vgl. auch S. 54). Salomo gilt als Verfasser des Hohenliedes (S. 3), Abraham ohne weiteres als sicher historische Persönlichkeit (S. 42, 92), aus Jos. 9, 11 ff. wird eine Verfassung der Chanaaniter konstruiert (S. 43), ganz konfus sind die Bemerkungen über Juda (S. 209), Ruben (S. 260 ff.) und über den Sinn des Wortes בַּעַל (S. 42, 48, 247 u. ö. = Name des Hauptgottes der Chanaaniter). Auch in die geographischen Untersuchungen kommt dadurch Verwirrung. In der Lösung der Sinaifrage wird mit ganz ungeschichtlichen Erwägungen operiert (S. 235 ff.). Für die etymologische Deutung der einzelnen Namen ist der Verfasser oft mit der im A. T. bewahrten Volksetymologie (S. 81, 182 u. ö.) oder mit einer anderen ungenügenden zufrieden (S. 40: אֲחִימָן Richt. 1, 10 nicht »Bruder des Geschenkes«, sondern wohl »Bruder des מָן«, eines babylonischen Gottes). Ebenso wäre die Benutzung neuerer Ausgaben von vielen Schriftstellern recht wünschenswert gewesen. Ich greife aus dem Literaturverzeichnis, das 25 Seiten umfaßt und aus dem manches hätte wegbleiben können (S. XXIX Ovid!), folgende Ausgaben heraus: AMMIANUS MARCELLINUS 1786, DIO CASSIUS 1829, JOSEPHUS 1865 (DINDORF!), HIEROCLES 1735 (WESSELING), PLINIUS 1616, PTOLEMAEUS 1617, SOCRATES und SOZOMENOS 1686. Es wären dann kaum die recht unnützen, weil falschen Namensformen aus JOSEPHUS (S. 139: Αἰλανή, Αἰλάθ), PTOLEMAEUS (S. 166: Θαμμαρώ) stehen geblieben. Auch KLOSTERMANNS Ausgabe des Onomastikon hätte zu Rate gezogen werden müssen (S. 212, 239, 246). Die Pilgerschriften sind sehr ausführlich zitiert, aber nicht zur Genüge erschöpft; angeführt wird meist nur BURCHARDUS DE MONTE SION.

Im einzelnen seien noch folgende Bemerkungen gestattet: S. 15: HIERONYMUS meint natürlich mit den Worten: *Cariatharbe, id est villula quattuor* (On. 113, 16) auch die vier Patriarchen, nicht die vier Viertel der Stadt. — S. 32: אֶרֶץ חָם ist kaum die ältere Benennung für Ägypten, da es nur in späteren Psalmen vorkommt. — S. 52: Νεβθαλωμ als einzige Lesart der LXX anzuführen, ist sonderbar. Sollte der Verfasser in SIEGFRIED-STADES Wörterbuch, das in diesem Punkte nicht zuverlässig ist, immer nur das am Anfang stehende gelesen haben? Vgl. auch S. 54. — Zu S. 126 f. vgl. SEYBOLD in MuNDPV 1896, 10 f., 26 f. — S. 139: Die Form Ἀελών ist nicht nachweisbar. — S. 144: Balanan ist ungenügende Transkription von בַּעַל חָנָן Gen. 36, 38. — S. 166: Thamar ist sicher nicht Engedi, wird auch von EUSEBIUS nicht damit identifiziert. Ebensowenig kann Malatha = Mampsis sein, da EUSEBIUS beides deutlich unterscheidet. Malatha darf vielleicht eher in *el-kuséfe* gesucht werden als in *chirbet el-milḥ*. — S. 210: Bei STRABO (und nicht nur bei ihm) findet sich der Name θεοῦ πρόσωπον, nicht Phanuel. — S. 213: Bethel und Bethaven sind zwei Namen für denselben Ort. — S. 218 f.: Ἀβελὰ τῆς Φοινίκης bei EUSEBIUS 32, 18 ist nicht *ābil el-ḳamḥ*, sondern *sūḳ wādi barada*. — S. 240: πλησίον Ἀενδώρ bei EUSEBIUS 34, 11 ist nicht eigenes Wissen, sondern stammt aus 1. Sam. 29, 1, vgl. 28, 1 ff. Aphek, wo mit den Syrern gekämpft wurde, ist sicher nicht *fīḳ*, sondern in der Jesreelebene zu suchen. — Zu S. 246, *ḥar chareseth* = Neustadt, vgl. NESTLE in ZATW 1901, S. 327 ff. —

S. 264: Arnon ist in den Onomastica nicht eine Örtlichkeit im Süden des *wādi el-modschib.* Das geht auf ein Mißverständnis des HIERONYMUS zurück, der den masorethischen Text: Arnon ... der entspringt usw., bei LXX: τὸ ἐξέχον ἀπὸ τῶν ὁρίων κτλ., mit *rupes quaedam in sublime porrecta* falsch übersetzte. Vielmehr bezeichnet EUSEBIUS mit Ἀρνωνᾶς die ganze Gegend, durch die der Fluß strömt.

An Druckfehlern sind mir folgende aufgefallen: S. XVIII, Z. 14 v. u. lies *christiana* für *christana.* — S. 18, Z. 14 v. o. lies [illegible] für [illegible]. — Z. 10 v. u. lies Ἱεράπολις für Ἱερόπολις. — S. 47, Z. 17 v. o. lies 19, 42 für 9, 42. — S. 57, Z. 1 v. u. lies 159 für 259. — S. 84, Z. 17 v. o. lies tyrische für syrische. — S. 85, Z. 12 v. o. lies μισθοῦ für μίσθου. — S. 135, Z. 10 v. u. lies Δωίκ für Δωήκ. — S. 137, Z. 6 v. u. lies REJ für BEJ. — S. 190, Z. 5 v. o. lies IV. Kg. für II. Kg. — S. 177, Z. 20 v. o. lies ὥσπερ für ὥστερ. — S. 195, Z. 14 v. o. lies Paddan für Padan. — S. 339, Z. 13 v. u. lies [illegible] für [illegible].

Dresden. PETER THOMSEN.

Curtiss, Samuel Ives, Ursemitische Religion im Volksleben des heutigen Orients. Forschungen und Funde aus Syrien und Palästina. Deutsche Ausgabe. Mit 57 Abbildungen und 2 Karten nebst einem Vorwort von Wolf Wilhelm Grafen Baudissin. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1903. XXX und 378 S. gr.-8°.

Der Verf. hat, um Materialien für das durch den Titel des Buches ausgedrückte Thema zu gewinnen, auf vier während der Jahre 1898—1902 ausgeführten Reisen persönlichen Erkundigungen obgelegen. Fragebogen, mit denen er es auch versuchte, erzielten ebenso geringe Ausbeute, wie die z. B. vom Palestine Exploration Fund ausgearbeiteten Fragen. Die Gebiete, in denen sich die Reisen bewegten, waren solche, in denen der Verf. vorzugsweise eine getreue Erhaltung von Altsemitischem voraussetzte: vor allem das Nossairiergebirge, die Gegend zwischen Damaskus, Homs und Karjaten, das Ostjordanland und die Gegend südlich vom Toten Meer bis Petra. Begleitet im Sommer 1900 von dem Arabermissionar Forder aus Jerusalem, 1898, 1901 und z. T. 1902 von dem mit der Landessprache besonders vertrauten Missionar J. Stewart Crawford aus Damaskus und im Sommer 1902 von dem geschickten und unterrichteten Syrer Abdullah Dschebbūr aus Nebk, fragte er Griechen, Maroniten, Muhammedaner, Nossairier usw., Bauern und Beduinen aus, indem er dabei die vom Dolmetscher übertragene Antwort sofort niederschrieb. Er bewies dabei einen in der Tat hervorragenden Eifer und die größte Zähigkeit, womit er auch die nötige Vorsicht zu verbinden trachtete, indem er sogenannte »leitende« Fragen vermied und auf bestimmte Fragen unzweideutige Antwort zu erhalten suchte. Unklarheiten in den Berichten sollten durch zahlreiche und fortgesetzte Forschungen in anderen Gegenden behoben werden. So hat er ein in der Tat reiches Material zusammengebracht, das er in dem vorliegenden Buch nicht nur mitteilt, sondern vor allem auch deutet, gemäß dieser Deutung in besonderen Kapiteln, wie: Lokalgottheiten, Halbgötter, Höhenplätze, Priester und heilige Leute, Blut-

brauch usw. Die Ordnung ist dabei nicht allzu streng, man muß sich manches Zusammengehörige an verschiedenen Stellen zusammensuchen. Einleitende und folgende Kapitel, wie: Quellen der ursemitischen Religion, Charakteristik des Ursemitismus usw. kommen hinzu, sowie verschiedene Anhänge, u. a. A. Fragen, betreffend die Reste der alten Religion in den Ländern der Bibel, D. Die Höhenplätze in Petra (d. h. Mitteilungen über alte Kultstätten, Reste von Altären usw. unter Darbietung genauer Maße und guter Abbildungen) sowie E. Altar und Opfer in der ältesten babylonischen Kunst, von Rev. Dr. William Hayes Ward, endlich auch dankenswerte Zitatenregister (A. Aus der Bibel, B. Aus dem Koran) sowie Namen- und Sachregister. Gegen die englische Ausgabe ist die vorliegende deutsche noch reicher um Vorbemerkungen des Verfassers auf Grund einer neuen Reise i. J. 1903; die Übersetzung, von Pastor H. Stocks in Arnis (Schleswig), von dem auch die Register sowie die beiden Karten stammen, ist sorgfältig und ausgezeichnet; der Wert des Ganzen ist dadurch erhöht, daß Prof. August Fischer in Leipzig den Übersetzer mit Rat und Tat, insbesondere hinsichtlich der deutschen Transkription der Eigennamen, unterstützte und auch einige beigegebene arabische Texte umschrieb.

Eingeführt ist das Werk durch ein sehr besonnenes Vorwort des Grafen Baudissin, in dem er das vom Verf. Geleistete anerkennt, aber seinen Deutungen mehr als ein Fragezeichen beisetzt. Referent kann sich dem Standpunkt des Grafen Baudissin nur anschließen, auch seinerseits den schönen Leistungen des Verf. alles Lob spendend, freilich auch, und mehr noch als Baudissin, gegenüber den Deutungen des Verf., ja gegenüber seiner ganzen Methode, Bedenken äußernd. Unendlich vieles vom Verf. mit großer Bestimmtheit Vorgetragene ist nicht zwingend, und wenn man den Zusammenhängen nachgeht, bietet sich oft eine andere Erklärung dar. Im Mittelpunkt des Ganzen steht eigentlich, neben Blutbräuchen und was damit zusammenhängt, der Heiligenkult. Für den Verf. sind die Heiligen Nachfolger der alten Baalim und der ursemitischen Götter. Der Leser, der ohne Thema und These an das Buch herantritt und schlichte Wahrheit sucht, wie immer sie sei, ist ratlos, wodurch jene These des Verf. glaubhaft gemacht sei. Den Beziehungen aber, die bei der Deutung dieses Gegenstandes unbedingt geprüft werden müssen: den sonstigen Vorstellungen über Totengeister auf semitischem (insbesondere arabischem) Gebiet und der sonstigen Verzweigung des Heiligenkultus, der doch auch außerhalb Palästinas und Syriens auf arabischem Gebiet eine so gewaltige Rolle gespielt hat und heut noch (vor allem in Nordafrika) spielt, ist der Verf. ganz und gar nicht nachgegangen. Ein Studium der vortrefflichen Arbeiten von Goldziher, Doutté u. anderen auf diesem Gebiet hätte dem Verf. manches in ganz anderem Lichte erscheinen lassen müssen. — Für schief und z. T. ganz falsch halte ich die Stellung, die der Verf. den »heiligen« Bäumen, Felsen, Wassern usw. gegenüber einnimmt. Er hat kein Recht, Bäume als eigentliche Kultobjekte zu bezeichnen (S. 99). Er spricht (ebenda) von einer heiligen Eiche. »Man verbrennt ‚ihr' Weihrauch und bringt ‚ihr' Opfer dar, genau so wie einem Heiligtum.« Ja, ihr? Das ist doch wohl näher zu prüfen! Was Curtiss sah (und dann deutet) ist nur, daß bei der Eiche Weihrauch usw. darge-

bracht wurde. »Wo ein Baum mit einem Weli zusammen vorkommt, da war ersterer wahrscheinlich das ursprüngliche Kultobjekt« S. 96. Das Umgekehrte ist allein wahrscheinlich. In Nordafrika kann man überall sehen, wie die Dinge, alle Dinge, durch die Beziehung zum Heiligen geheiligt (aber nicht heilig) werden: im Bereich des Grabes dürfen Tiere nicht geschossen werden, in den Früchten der Bäume ist eine *baraka*, usw. — Der Name eines Heiligen gerät öfter in Vergessenheit; Gräber (oft sehr roher Art) werden unkenntlich; aber die Verehrung des Heiligen dauert fort, als Mal der Stätte bleibt ein Baum, Felsen, Wasser oder dergl.; mögen die Vorstellungen wohl auch einmal dunkel werden, wir haben kein Recht, einen Fetischismus als primär anzunehmen. Ich kann für meine Ausführungen unzweifelhafte tatsächliche Belege anführen, muß aber aus Mangel an Raum darauf verzichten. — Ebenso muß ich leider darauf verzichten, auf viele andere Punkte des CURTISSschen Buches einzugehen. Wenn Heilige Bitten um Kindersegen erfüllen, wie weit werden die Heiligen wirklich selber als Vater (Erzeuger) betrachtet? (Interessantes Vergleichungsmaterial in Marokko.) — Ursemitischer Charakter ist nicht notwendig zu folgern, wenn ein Heiliger von verschiedenen Sekten verehrt wird (S. 103). Hier sind wieder nordafrikanische Verhältnisse sehr lehrreich. — Über »Opfer« wäre viel anzumerken, hier ist so manche Einschränkung nötig. — Gutes Material ist in den Kapiteln über den Blutbrauch, Bestreichung und Besprengung mit Blut und Verwandtes. —

Eins ist dringend zu wünschen, daß das Buch, namentlich in Syrien und Palästina, soviele Leser als möglich finde. Ursemitisch oder nicht ursemitisch, auf solche oder auf eine andere Weise zu erklären — die Dinge sind jedenfalls ungemein wichtig. Der Verf. hat mutvoll einen großen Rahmen geliefert — mögen recht viele mithelfen ihn auszufüllen, so getreu als möglich das Tatsächliche mitteilend. Möge aber auch vor allem der Verfasser selber uns durch Fortsetzung seiner so tatkräftigen und so wertvollen Forschungen zu neuem Danke verpflichten.

Halle a. S. GEORG KAMPFFMEYER.

Grimme, Hubert, Die weltgeschichtliche Bedeutung Arabiens. Mohammed. (Weltgeschichte in Charakterbildern hrsg. von Franz Kampers, Sebastian Merkle und Martin Spahn. — Zweite Abteilung: Mittelalter.) München, Kirchheim'sche Verlagsbuchhandlung, 1904. Mit einer Karte und 60 Abbildungen. IV u. 92 S. Lex.-8⁰. M 4,00.

Daß ein Buch über den Stifter des Islams hier zur Anzeige gelangt, wird und darf nicht wunderbar erscheinen. Denn auf Schritt und Tritt stößt derjenige, der das Heilige Land bereist, und der, welcher daheim Werke über Palästina studiert, auf islamisches Leben und islamische Lebensanschauungen. Da wird denn wohl auch der Mann, in dem sich alle Fäden dieser Glaubenslehre konzentrieren, für ihn des Interessanten genug bieten, und

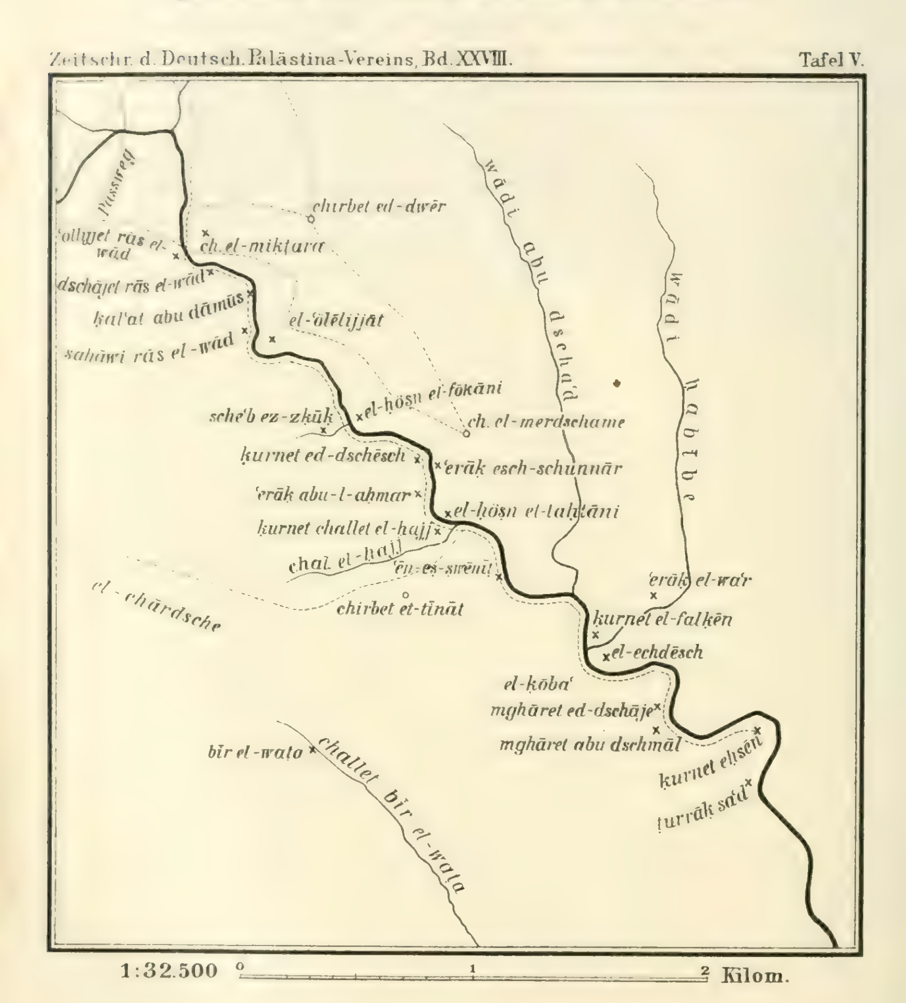
gern wird er ein Buch zur Hand nehmen, in welchem jenes Mannes Leben und Wirken und das Wesen seiner Religion so anschaulich geschildert wird, wie in der vorliegenden Schrift des fleißigen Professors an der Universität zu Freiburg in der Schweiz, Herrn HUBERT GRIMME. Aber nicht bloß über den Islam macht uns der gelehrte Verfasser Mitteilungen, sondern geht auch den Beziehungen nach, die zwischen den Glaubenssätzen des Islams und denen anderer, heidnischer und monotheistischer Religionen bestehen: da treten denn Arabien und Palästina in enge Beziehung und bringen deshalb auch das Land Arabien in den Interessenkreis des Palästinaforschers. Gern wird sich daher der letztere über die »weltgeschichtliche Bedeutung Arabiens« unterrichten wollen. Zugleich führen zahlreiche treffliche Illustrationen dem Lesenden diese fremde Welt in anschaulichster Weise im Bilde vor Augen und verschönern das trefflich ausgestattete Buch, das zur Orientierung über Muhammed und sein Land von manchem gewiß lieber zur Hand genommen wird, als dickleibige Werke, wie diejenigen von SPRENGER und andern.

Leipzig. HANS STUMME.



Das wādi eṣ-ṣwēnīt

gezeichnet von Prof. G. **Dalman** in Jerusalem.



In Kommission bei K. Baedeker, Leipzig.

Studien aus dem Deutschen evang. archäolog. Institut zu Jerusalem.

6.

Das Wadi es-swenit.

Von Professor D. G. Dalman in Jerusalem.

(Vergl. hierzu Tafel V.)

In dem Aufsatze »Der Paß von Michmas« ZDPV XXVII 161 ff. habe ich versucht, die Erzählung von 1 Sam. 14, 1 ff. mit Hilfe meiner damals gewonnenen Kenntnis der Gegend des heutigen *muchmās* verständlich zu machen. Seitdem besuchte ich dieselbe Gegend noch zweimal. Am 19. November 1904 kam ich über *er-rām* durch das *wādi el-medīne* nach *muchmas*, stieg von da in das *wādi eṣ-ṣwēnīṭ* hinab, verfolgte es bis *ḳurnet challet el-ḥajj* und kehrte über *dscheba*ʿ zurück. Das zweite Mal, am 16. Dezember, gelangte ich über *ḥezme* direkt durch *challet el-ḥajj* nach ʿ*ēn eṣ-ṣwēnīṭ*, ging von da das Tal abwärts bis *ḳurnet elḥsēn*, von wo ich einen Überblick über das unterste Stück des *wādi eṣ-ṣwēnīṭ* gewann, und nahm den Rückweg über *chirbet et-tināt* und *ḥezme*. Das erste Mal hatte ich ʿAbd ʿabd er-ruḥmān aus *muchmās* zu meiner Begleitung, das zweite Mal einen Mann aus *ḥezme* und drei Männer aus *dscheba*ʿ. ʿAbd el-wali, ein mir befreundeter Bauer aus *ḥezme*, gab mir nachträglich noch nützliche Ergänzungen zu dem Erfragten. Die Absicht war, das Tal selbst in seinem vollen Umfang kennen zu lernen, die Wege der Gegend nochmals zu studieren und die arabischen Ortsnamen, die ich in meinem früheren Aufsatze, ZDPV XXVII 161 ff., nur nach den gangbaren Karten mitgeteilt hatte, an Ort und Stelle zu hören.

Das Resultat meiner Erkundigung in der letztgenannten Hinsicht ist folgendes. Die Ortschaft *muchmās* ist entschieden mit *u* zu schreiben, wie die englische Karte es tut, nicht mit *a*, wie Schick und Baedeker-Benzinger angeben. Der Einwohner von *muchmās* heißt *muchmāsi*, Plur. *muchamse*. Von *dscheba*ʿ wird dagegen *dscheba*ʿ*i*, Plur. *dscheba*ʿ*ijje* gebildet. Den

Namen *ḥezme* versieht die englische Karte richtig mit der Endung *e*, während Schick und Baedeker-Benzinger mehr historisch korrekt, als der wirklichen Aussprache gerecht werdend, *ḥizma* schreiben. Daß nach *ḥ* kein *i*, sondern *e* gesprochen wird, versteht sich von selbst. Hier nennt man den Einwohner *ḥezmāwi*, Pl. *ḥazaume* (= *ḥazāwime*). Der Name des Tals lautet durchaus *wādi eṣ-ṣwēnīṭ* mit *ṣād*, wie schon Cl. Ganneau [1] beobachtet hat, nicht *es-swēnīṭ* mit *sin*, wie stets geschrieben wird. Die Ableitung von *sunṭ* wird historisch richtig sein, aber jetzt kennt man bei Jerusalem weder diesen Baumnamen noch sein Diminutivum. Der Name *wādi eṣ-ṣwēnīṭ* ist auf dem, meinem Aufsatz in ZDPV XXVII beigegebenen Kärtchen Tafel VIa zu weit westlich gerückt. Fast genau südlich von *muchmās* ist der *rās wādi eṣ-ṣwēnīṭ*, d. h. der Anfang des sobenannten Tales. Der Oberlauf heißt *wādi el-medīne* »Tal der Stadt«, weil der Weg von *muchmās* nach Jerusalem (über *er-rām*) dieses Tal kreuzt. Das Nebental des *wādi el-medīne*, unmittelbar nördlich von *dscheba*ʿ, heißt *wādi el-mēsa* [2]) nach der Quelle *ʿēn el-mēsa*. Der auf den Karten an dieser Stelle angegebene Name *wādi en-neṭīf* ist in *muchmās* und *dscheba*ʿ unbekannt. Dagegen gab man den Namen *wādi en-nāṭūf* für einen anderen Nebenzweig des *wādi el-medīne* an. Das erinnert an das biblische Netopha, das 2 Sam. 23, 29 neben Gibea Benjamins, 1 Chr. 27, 12 neben Anathoth, Neh. 12, 28 f. neben Beth-Gilgal, Geba und Asmaweth genannt wird, wird aber doch nichts damit zu tun haben, da es nach 1 Chr. 2, 54 judäisch war.

Südlich von *muchmās* führen drei Schluchten abwärts. Die westlichste Schlucht — am Wege *e* — heißt *scheʿb ṭājschūn*, die mittlere — auf dem Kärtchen zu weit westlich gerückt — *chalālet il-ʿanz*, die östlichste *scheʿb el-munṣēr*. Die ersten beiden sind mit Baumgärten besetzt, am Fuße des ersten befinden sich Felsengräber und Trümmer eines Kreuzfahrerbaues (eine Säule mit Kreuz [3]), in der letzten, sehr steilen Schlucht sind Feldterrassen. Zwischen den ersteren liegt die kahle Höhe *el-hirsch* »der Wald«. Der *scheʿb ṭājschūn* mündet in eine kleine, mit

[1]) *Arch. Researches* II 280 ff. [2]) S. auch Ganneau a. a. O.

[3]) Röhricht, ZDPV 1887, 247 Anm. 9, erwähnt, daß nach Burchard das heutige *michmās* den Templern gehört habe; aber Burchard sagt ausdrücklich, daß er *el-bīre* meint, was man damals für *michmās* hielt.

Feldern besetzte Tiefebene — auf dem Kärtchen, wie bei SCHICK-BENZINGER fehlend — genannt *el-dschesūr*. Durch das kurze Tal *wādi et-tīn* wird sie mit dem *wādi eṣ-ṣwēniṭ* verbunden. Südlich von *el-hirsch* und südöstlich von *tell marjam* liegt *dschebel abu zēd*. Abhänge des letzteren und von *el-hirsch*[1] wären *bōṣeṣ* und *sénne* nach ROBINSON und SCHICK. Die niedrige Höhe, welche sich von Süden wie eine Zunge in den *rās wādi eṣ-ṣwēniṭ* hineinzieht, von SCHICK, ebenso wie *wādi et-tīn*, irrig mit Felswänden versehen, heißt *rekbet el-lōze*, das hohe Gelände südlich darüber, über welches der Weg von *dschebaʿ* nach *el-miḳṭara* hinabführt, *ʿārūḍ dschebaʿ*.

Das durch seine großartigen Felswände imponierende eigentliche Tal *eṣ-ṣwēniṭ* trug schon im Dezember den Schmuck grüner Matten mit roten Cyclamen, weißen Crocus und lilafarbnen Herbstzeitlosen. Sandhühner und wilde Tauben flogen darin auf. Weder die englische Karte noch SCHICK-BENZINGER geben die steten Windungen des Tales wieder, welche immer neue charakteristische Felssilhouetten und pittoreske Aussichten ergeben. Daß *chirbet el-miḳṭara* (*bōṣēṣ*?) am Eingang des Tales auf seiner Nordseite liegt, setze ich als bekannt voraus. *Burdsch el-maḳṭaʿ* bei GUÉRIN, *Judée* III 67, kann nichts anderes meinen, der Name war aber meinem Begleiter aus *muchmās* unbekannt. Sollte man den Namen für ihn erfunden haben, weil man den wirklichen Namen nicht kannte? *El-miḳṭara* oder *el-muḳṭara* wußte man mir auch jetzt nicht zu erklären. Vielleicht ist es die »Traufe, Tropfstelle«, weil das Wasser von der Felsplatte träufelt. Ein besonderes *burdsch el-maḳṭaʿ* existiert nicht, wonach ZDPV 1904 S. 165 Anm. 3 zu berichtigen ist. Die Felswand gegenüber (*sénne*?) nannte man mir *ʿölljet* (= *ʿöllijjet rās el-wād*) den Oberstock des Talanfangs). Bei der nächsten Talwendung fallen die ungeheuren Felsbrocken auf, welche von der Südwand in den Talgrund gestürzt sind. Der größte heißt *ḳalʿat ed-dāmūsijje* (oder *abu damūs*). CONDER (PEF.Qu.St. 1881, 251) und BENZINGER haben aus dem (Felsblock[2]) irrtümlich eine »Burg« gemacht, und der erstere meinte, es sei Name der sofort zu nennenden Höhle *dschājet rās el-wād*. Etwas weiter hin ist

[1]) Der Buchstabe *a* auf dem Kärtchen in ZDPV XXVII ist weiter westlich zu setzen.

[2]) *ḳalʿa* ist das gewöhnliche Wort für den Felsblock.

links die mit kleinen natürlichen Höhlen versehene Felsenecke von *el-ʿölelijjāt*[1]) (siehe Abbildung 1) »die kleinen Oberge-



Abb. 1. *Wādi eṣ-ṣwēniṭ: el-ʿölelijjāt* von Westen, aus der Gegend von *ḳalʿat abu dāmūs* gesehen.

---

[1]) SCHICK-BENZINGER *ch. el-ʿalalijāt*, wobei jedenfalls *chirbe* zu streichen ist.

mächer«, auf der englischen Karte und bei Schick zu weit östlich gesetzt. Ihr gegenüber sind zwei kleine Grotten in der südlichen Felswand, *sahawi ras el-wād.* Bald darauf folgt auf derselben Seite die hohe schmale Höhle *dschājet rās el-wād.* Conder hat vermutet, daß der Name *ed-dschaje*, welchen die viel weiter abwärts gelegene, weit größere Höhle *dschajet er-ramijje* auch trägt, mit dem hebräischen *gaj* »Tal« zusammenhänge[1]. Aber *dschāj* ist in der Volkssprache üblich für »diesseitig«, *mghāret ed-dschāje* ist die »diesseitige Höhle«. Den Namen haben vielleicht die Bewohner des auf derselben Seite liegenden *dscheba*ʿ gegeben, aber auch der durch das Tal führende Pfad läuft auf derselben Seite in halber Höhe der Talwand, so daß jeder Besucher des Tales diese Höhlen »diesseits« hat. In der Gegend von *el-ʿölēlijjāt* hat Gautier die Felsen *bōṣēṣ* und *sénne* gesucht, wie aus seiner Beschreibung in *Souvenirs de Terre-Sainte*[2] 181 und aus Photographien der Stelle hervorgeht, die ich seiner Güte verdanke. Kein Philisterposten wäre aber hier aufgestellt worden, wo es keinen Talübergang gibt, womit die Wahrscheinlichkeit hinfällt, daß Jonathan gerade hier die Nordwand des Tales erkletterte. Übrigens teilt mir Prof. Gautier brieflich mit, daß er die genaue Stelle des Überganges gar nicht habe präzisieren wollen.

Bei der nächsten Biegung des Tales öffnen sich rechts die Felswände zu einer kurzen Schlucht, deren übereinander getürmte Felsblöcke an den Absturz eines Gletschers erinnern. Das ist *ʿöllijjet*[2]) *scheʿb ez-zḳūḳ.* Gegenüber diesem *scheʿb* ist die Felswand *el-ḥöṣn el-fōḳāni* »die obere Festung«, kenntlich durch ihre künstlichen Höhlungen, auch einen offenen Gang mit zwei Türöffnungen, von denen die eine zu vielen farbig getünchten Gemächern, die andere zu einer großen Zisterne mit einer Treppe von dreißig breiten Stufen führen soll, alles nur durch Leitern zugänglich, gewiss eine Eremitenwohnung. Hier setzt Conder den Überfall Jonathans an, wozu mein früherer Aufsatz nachzu-

---

1) PEF, Qu. St. 1881, 252, SWP *Memoirs* III 138, wo ein Plan der Höhle. Dort ist mit Recht *el Jai* geschrieben ohne ʿ*Ain*, die *Namelists* machen daraus *el Ja'i* (= *el-dschaʿi*, so auch Benzinger ZDPV 1896, 205).

2) Der Oberstock heißt nie ʿ*allije* mit *a*, wie Socin ZDPV 1899, 25 schreibt, sondern ʿ*öllijje*, wobei das *ö* eine durch ʿ*Ain* veranlaßte Färbung des *i* darstellt.

lesen ist. Oberhalb auf der Höhe selbst liegt in einer Mulde das Heiligtum des *schēch ed-dwer abu ʿalandie* neben einer Ruine. Weiterhin folgen auf derselben (nördlichen) Talseite zwei neue Gruppen von Löchern in der Felswand, von denen die erste etwas höher liegt, *ʿerāḳ schunnār el-fōḳāni* und *ʿerāḳ schunnār et-taḥtāni* »der obere« und »der untere Steinhuhnfelsen«[1]), ein Stück weiter auf der südlichen Seite die große muschelförmige Felshöhlung *ʿerāḳ abu-l-aḥmar*.

Ein zweites Mal wird nach dem Felsvorsprung *ḳurnet ed-dschēsch* »die Armee-Ecke« das Tal auf der rechten Seite unterbrochen.

Eine neue Felsecke *ḳurnet challet el-ḥajj* schiebt sich hier auf der südlichen Seite vor und bietet von ihrer Kuppe einen schönen Überblick über das Tal in beiden Richtungen. Hinter ihr findet sich eine Falte in der Talwand, in welcher die flache Talmulde *challet el-ḥajj* sich hinabsenkt. Conder nennt das Tälchen irrig *challet el-ḥajje* »Schlangenschlucht«, was der üblichen Aussprache nicht entspricht. Man korrigierte mich, wenn ich *el-ḥajje* sagte. — Die Karten der Engländer und Schicks sind hier völlig fehlerhaft. Sie haben aus *challet el-ḥajj* ein zum Teil steilwandiges Nebental gemacht, das besonders bei Schick und danach auch auf meinem früheren Kärtchen zu einer ganz unerlaubten Ausdehnung und Bedeutung gelangt ist. Noch schlimmer ist, daß Schicks Karte mich dazu verführt hat, die sogleich zu nennende Quelle *ʿēn eṣ-ṣwēnīṭ* in dieses Nebental zu setzen, während sie sich im Haupttal befindet. Außerdem ist das ganze Nebental auf beiden Karten zu weit nach Nordwesten gesetzt. Es muß an den von der englischen Survey gemessenen Punkt von *chirbet et-tīnāt* (s. u.) näher herangerückt werden. Irrig ist auch, daß wenig östlich von *challet el-ḥajj* auf der englischen Karte der Steinhaufen *chirbet abu rūs* angesetzt wird, woraus bei Schick-Benzinger *chirbet abu rās* gemacht wurde: *chirbet abu rwēs* (sic!) liegt aber östlich von *chirbet et-tīnāt*.

[1] Nach *tadsch el-ʿarus*, s. Lane *s. v.*, wäre *schunnar* im syrischen Dialekt ein weißer Wasservogel, was freilich heutzutage gar nicht zutrifft; *schunnār* nennt man vielmehr bei Jerusalem das gern gegessene, schön bunt gefiederte »Steinhuhn« (*Caccabis chukar*), *ḥadschal* ist das kleinere rostbraune »Sandhuhn« (*Ammoperdix heyi*).

Die englische Karte verzeichnet bei *challet el-hajj* die Höhle *mghāret ed-dschāje*, was Schick nachgeahmt hat, obwohl es in SWP Memoirs III 137 schon als irrig gerügt war. Auf der Nordseite des Tales genau an derselben Stelle, wo die englische Karte *Mugh*[t] *el Jaje* hat, ist bei Schick — offenbar durch Verlesen — ein nicht existierendes *maḳtal jair* (!) entstanden, das der Verfasser selbst mit einem Fragezeichen versehen hat.

Gegenüber *ḳurnet challet el-hajj* erscheint in der anderen Talwand wieder eine Gruppe künstlicher Höhlen, *el-ḥosn et-taḥtāni* »die untere Festung«, oberhalb derselben auf der Höhe die Ruinenstätte *el-merdschame*. Die englische Karte sowie Schick verwirren den Besucher des Tales, indem sie *el-ḥosn* weitab in ein Nebental legen, obwohl Conder, Rawnsley (SWP Memoirs III 142) und Conder (PEF Qu. St. 1881, 251) schon das Richtige sagten. Auf *el-ḥösn et-taḥtāni* folgt auf derselben Talseite eine Schlucht, welche in S-förmiger Windung aufsteigt und die Möglichkeit gibt, von hier aus die Fläche von *ed-dwēr* zu erreichen. Man nannte sie mir *wādi abu dschaʿd*. Bei Conder heißt sie *shʿab el Hûti* (= *scheʿb el-ḥūti*) nach der eigentümlichen Felswand, welche zwischen dem Anfang der Schlucht und dem Haupttal sich hinaufzieht. Hierher hat Rawnsley den Talübergang Jonathans gelegt. Jenseits der Schlucht liegt mitten im Steingeröll die Quelle *ʿēn eṣ-ṣwēnīt* hoch am Abhang, dessen größerer Teil unterhalb ihrer steil abfällt. Jetzt kann man nur durch einen engen Felsentunnel von 4 m Länge zum Wasser hinabgelangen, dessen eigentlicher Ausgang durch eine Steinplatte verdeckt ist. Vor alten Zeiten hat die ganze Quelle aber offen dagelegen, erst von oben herunterfallende Felsbrocken haben sie zu einer unterirdischen gemacht. Ein wenig unterhalb der Quelle sieht man Spuren eines Mauerquadrats von etwa 8 m Seitenlänge. Innerhalb desselben stand früher ein Johannisbrotbaum (*charrūbe*), der das Wahrzeichen der Quelle war, aber jetzt verschwunden ist.

Bei der nächsten Windung des Tales fällt auf der Nordseite der gespaltene Felsen *ḳurnet el-falḳen* auf, bei welchem eine Schlucht sich emporwindet, an deren Westrand eine schwarze Grotte, *ʿerāḳ el-waʿr*, sich abzeichnet. Die Schlucht selbst wurde mir *wādi ḥabībe*, aber auch *wādi chdesch* genannt nach dem Felsenriß *el-chdēsch* östlich vom Anfang der Schlucht. Auch hier erwecken die englische Karte und Schick eine irrige Vor-

stellung, indem sie in das *wādi eṣ-ṣwēnīṭ* ein ihm ebenbürtiges Seitental einmünden lassen. Jenseits liegt hier auf der Höhe die Bergmasse von *el-kōbaʿ*, unterhalb deren sich die zwei Höhlen befinden, welche gewöhnlich unter dem Namen *ed-dschāje* oder *dschājet er-rāmijje* zusammengefaßt werden. Die eine westlichere hat einen engen Eingang, der zwar nicht zu ebener Erde liegt — die Höhle befindet sich mindestens in halber Höhe der Talwand —, aber doch leicht zugänglich ist. Man gelangt durch ihn sofort in eine weite, von Rauch geschwärzte Halle von unregelmäßiger Gestalt von etwa 20 m Tiefe, 30 m Breite und 10 m Höhe. An sie schließen sich auf beiden Seiten schmale Verlängerungen, von denen die rechts gelegene schließlich um eine Ecke zu einer fast verschlossenen Öffnung in der Talwand führt[1]. Eine Anzahl kleiner künstlicher Nebengänge existiert, sowie niedrigere Fortsetzungen der Höhle, die wohl noch nie vollständig untersucht wurden. Die Leute sagen, daß die Höhle bis Jerusalem reiche. Die in der Höhle herrschende Hitze und drückende Luft macht die Untersuchung beschwerlich. Hirten pflegen sie jetzt als nächtlichen Unterschlupf für sich und ihre Herden zu benutzen. Früher sollen die Bewohner der nächsten Ortschaften vor der Cholera hierher geflüchtet sein.

Eine Einsiedlerwohnung war sicherlich die weiter östlich mitten in einer Felswand befindliche unzugängliche Höhle *ʿöllijjet abu dschmāl*. Man sieht unterhalb der Höhle in einem Felseinschnitt eine künstlich gehauene Tür, unterhalb deren ein senkrechter Schacht zu einer tieferen zweiten Türöffnung führt, in welcher gehauene Steine die Pfosten bilden. Hier ist man offenbar früher mit einer Leiter hinaufgestiegen oder mit einem Seil emporgezogen worden. Jetzt sollen wilde Tauben in der Höhle nisten. Beide Höhlen liegen in der Windung des ohnedies wenig zugänglichen Tales, so daß ihre Eingänge nicht von weitem sichtbar sind, die größere ist gewiß in Kriegszeiten von jeher ein wichtiger Zufluchtsort gewesen. Wenn nach 1 Sam. 14, 11 der Philisterposten Jonathan und seinen Waffenträger für aus den Löchern des Verstecks gekommene Hebräer hielten, so haben sie angenommen, daß sie nicht zum Heere Sauls gehörten, sondern mit den geflüchteten Israeliten — etwa von Michmas — hier irgendwo gehaust hatten. Wir werden nicht fehlgehen,

[1] S. den Plan SWP *Memoirs* III 138.

wenn wir annehmen, daß damals wirklich Hebräer in *mghāret ed-dschāje* wohnten.



Abb. 2. *Wādi eṣ-ṣwēnīt*: Aussicht von *ḳurnet chṣen* nach Westen. Am zweiten Vorsprung links die zweite Öffnung von *mghāret ed-dschāje*, in der Mitte hinten *ḳurnet challet el-ḥajj*, rechts im Hintergrunde *ḳurnet el-falḳen*.

Nachdem bis dahin das Tal von *el-miḳṭara* ab zwar in Schlangenwindungen, welche die Karten nicht wiedergeben, aber doch in gleicher Richtung südöstlich verlaufen ist, folgt kurz nach

den beiden eben beschriebenen Höhlen bei dem Felsen *ḳurnet eḥsēn* (siehe Abbildung 2) eine auf den Karten ebenfalls fehlende energische Wendung in mehr südlicher Richtung, in welcher nun das Tal am Berge *el-ḳurene* vorbei bis zur Einmündung des *wādi fāra* fortläuft. Von *ḳurnet eḥsēn* überschaut man diese Fortsetzung des Tales vollständig. Die steilen Talwände, welche die Karten hier ohne Unterbrechung fortgehen lassen, verschwinden hier. Der großartige Charakter, welcher bis dahin das *wādi eṣ-ṣwēnīṭ* auszeichnete, macht einem Typus Platz, der unter den Tälern der Wüste östlich von Jerusalem sehr gewöhnlich ist. Nur unmittelbar an *ḳurnet eḥsēn* stößt noch eine Felswand mit hoher Aushöhlung, in welcher ein Vorsprung als *ṭurrāḳ saʿd* »Balkon Saʿds« gezeigt wird. Dort soll die Leiche eines Mannes aus *dschebaʿ*, den man erschlagen hatte, hingelegt worden sein. Die Gebeine und die Hirtenflöte des Erschlagenen will man noch dort gesehen haben. Auf der englischen Karte und bei SCHICK ist der Punkt als *ʿarāḳ saʿīd* unrichtig auf die Nordseite des Tales gesetzt. Der Name *wādi eṣ-ṣwēnīṭ* reicht übrigens nicht ganz bis zur Mündung des *wādi fāra*, sondern wird hier durch den Namen *wādi ḳalābis* ersetzt. Keine Spur von Wasser lief auch am 16. Dezember durchs Tal, obwohl sehr ergiebige Winterregen vorangegangen waren. Es enthält offenbar keinen Winterbach, sondern ist nur eine Abflußrinne für Sturzwasser.

Von dem hochgelegenen Lande zwischen *wādi eṣ-ṣwēnīṭ* einerseits und *wādi er-rdede*, *wādi el-melāḳi*, *sēl fāra* und *wādi el-ghazāl* andererseits, welches *el-chārdsche* (= *el-chāridsche*) »der Ausläufer« genannt wird, sei noch gesagt, daß die Karten den Namen *wādi en-nimr* an eine Stelle setzen, wo kein Araber ihn anwenden würde. Dies *wādi* ist nur das enge Tal, welches in das *wādi fāra* von Nordwesten einmündet. Die daran sich schließende weite Mulde heißt *challet bīr el-waṭa*. Auf den Karten fehlt ganz eine ähnliche etwas kleinere Mulde, welche weiter westlich in direkt südlicher Richtung dem *wādi el-melāḳi*, dem Oberlauf des *sēl fāra*, zuläuft. Sie heißt *challet el-iḳṭāʿa* und wird westlich von dem Hügel *sīret el-charābe*, östlich vom *rās esch-schīḥ* begrenzt. Der erstere wird wohl von den Karten mit *chirbet ʿaṭura* (*ʿaṭṭūra*) gemeint. Aber in *ḥezme* ist der Name den Leuten, die hier ihre Felder haben, völlig unbekannt. In dieser

Gegend liegen in der südlichen Talwand des *wādi el-melaki* die Höhlen *el-jehūdijjat*. Unterhalb des *ras esch-schih* liegt *ras sēl fāra* »der Anfang des Baches von *fāra*«, an den sich das Tal *sēl fāra* anschließt. Die englische Karte hat die Quelle irrtümlich unterhalb *chirbet fāra* angesetzt. SCHICK hat die erstere an diesem falschen Platze gelassen und das auf der englischen Karte richtig angegebene *chirbet fāra* — besser *tell fāra* — weit nach Westen gerückt. Wahrscheinlich dachte SCHICK dabei an die Höhlen in der südlichen Felswand des Tales in jener Gegend, welche wohl früher das Räubernest des Simon ben Giora waren (JOSEPHUS, Bell. Jud. IV 9, 4). Die alte Ortslage *fāra* (= Happara Jos. 18, 23) ist aber ein Hügel, der gegenüber dem Gipfel *tell el-kābūs* aus dem Tale aufsteigt. Gerade hier erreichen die von *ʿanāta* beziehungsweise von *chān ḥatrūr* kommenden alten Wege den Talgrund.

Viel bedeutender als diese Ortslage ist die schon erwähnte *chirbet et-tīnāt* östlich von *challet el-ḥajj*, welche die Karten irrtümlich als *chirbet el-ḥajje* bezeichnen, während sie höchstens allenfalls *chirbet el-ḥajj* heißen könnte. CONDER (PEFQu. St. 1881, 254) nennt sie »*an insignificant ruin, apparently a shepherd's hamlet*«. Aber die noch stehenden Mauerreste aus behauenen Steinen gleichen durchaus nicht den Einfassungen von Dorftennen, wie CONDER meint. Was man ROBINSON (Neuere bibl. Forschungen 378) als »*Khirbet el-Haiyeh*« gezeigt hat, ist mir unklar, da er keine behauenen Steine dort gesehen hat. Die Feigenbäume, welche der Ruine den Namen gaben, sind neuerdings verschwunden. RAWNSLEY hat 1879 wenigstens noch einen davon gesehen (SWP Memoirs III 141). Er nennt die Ruine *chirbet et-tīne*, während man ihm als *chirbet el-ḥajj* eine Viehhürde in *challet el-ḥajj* am Rande des *wādi es-swēnīt* benannte. Auch mich wies man auf die Frage nach *chirbet el-ḥajj* dorthin. Es kann aber kein Zweifel sein, daß die englische Karte mit *Kh. el-Haiyeh* nicht diese Stelle, sondern *chirbet et-tīnat* meint. Ein Mann wollte mir hier in einem Felsengrab eine Inschrift zeigen. Da er Bezahlung verlangte, ehe ich sie gesehen hatte, ließ ich ihn auf dem Eingange des Grabes, den er nicht öffnen wollte, sitzen.

Wenden wir uns zu den Wegen der Gegend, so sei zuerst erwähnt, daß unzweifelhaft alte Wege von *muchmās* und *dschebaʿ*

nach der *nāblus*-Straße führen. Kurz vor *er-rām* vereinigen sie sich, gehen südlich an *er-rām* vorüber und treffen die Landstraße da, wo sie das *wādi ed-damm*[1]) schneidet. Für beide Ortschaften ist dies der bequemste Weg nach Jerusalem, den man besonders mit Lasttieren vorzieht, und den ich jedem rate, der auf einem Tagesausflug hinreichende Zeit für das *wādi eṣ-ṣwēnīt* zur Verfügung haben will. Ein der Karte nach kürzerer, aber nicht so rasch zu reitender Weg führt von *dscheba*ʿ über *ḥezme* nach Jerusalem. Er erreicht die *nāblus*-Straße kurz vor dem *rās el-muschārif*, nachdem er *chirbet kaʿkūl* passiert, das *wādi chalaf* gekreuzt und sich mit dem von *ʿanāta* kommenden Wege vereinigt hat. Die englische Karte und Schick haben dieses letzte Wegstück völlig verzeichnet, der letztere hat das ungenaue *Wādy el-Khulf* der englischen Karte in *wādi el-kaff* verwandelt. Diesen Weg wird man für die Marschlinie des Assyrers Jes. 10, 28 ff. in Anspruch zu nehmen haben. Die Trias Gallim, Laischa, Anathoth findet man dann in *chirbet kaʿkūl*, *el-ʿesawijje* und *ʿanāta*, Madmena und Gebim etwa in *chirbet eṣ-ṣōma*ʿ und *schaʿfāṭ*. Man kann von *ḥezme* auch über *ʿanāta* nach Jerusalem gelangen, aber das ist ein beschwerlicher Umweg. Vollends ist der bei Baedeker-Benzinger empfohlene Weg *ʿanāta*, *ʿēn fāra*, *dscheba*ʿ, *muchmās* als ein Umweg zu bezeichnen, der für den Besuch des *wādi eṣ-ṣwēnīt* keine Zeit lassen würde.

Der Weg von *er-rām* nach *muchmās* kreuzt das *wādi el-medīne*, steigt über den Sattel zwischen *tell mirjam*[2] und (*ḍahrat*) *imm el-eḥraḳ*, geht hier an einem zerfallenen Felsenteich von 17,40 m Länge und etwa 11 m Breite vorüber, überschreitet die Feldfläche *ed-dschesūr* und steigt links von *scheʿb ṭājschūn* nach *muchmās* hinauf.

Wer von *dscheba*ʿ nach *muchmās* geht, passiert am Ostende von *dscheba*ʿ einen noch im Gebrauch befindlichen kleinen Felsenteich und mehrere Zisternen und lenkt sehr bald ein in einen oft von großen Steinen eingefaßten, augenscheinlich alten Weg, welcher östlich den Abhang entlang geht und sich sehr allmählich senkt. Ohne Saumtiere lieben die Bauern den auf

[1]) Ob die Benennung für diesen Punkt des Tales zutrifft, habe ich nicht festgestellt.

[2]) Auf dem Gipfel ist eine merkwürdige Höhle mit viereckigem Zugang von oben. Die zahlreichen Scherben beweisen eine alte Ortslage.

dem Kärtchen angegebenen steilen Fußweg ins Tal *el-medine* hinabzusteigen und dasselbe entlang zu gehen, um dann den nächsten Weg bei *chalalet el-ʿanz* nach *muchmās* hinaufzusteigen. Mit Saumtieren ziehen sie vor, auf dem vorher genannten alten Weg bis oberhalb des Anfangs des *wadi es-swenit* zu bleiben, dort hinabzusteigen und dann ebenfalls auf dem von den Fußgängern benützten Aufstieg *muchmas* zu erreichen. Soweit wäre dies als der eigentliche Paßweg zu betrachten und das Kärtchen danach zu berichtigen.

Es ist nun eine merkwürdige Tatsache, daß jener künstlich hergerichtete alte Weg sich in östlicher Richtung fortsetzt und, was ich früher nicht gesehen hatte, mit einem gepflasterten Stück gerade unterhalb von *el-miktara* im Talgrunde endet. Man würde versucht sein zu meinen, daß dies der eigentliche alte Paßweg sei, wenn jenseit eine ebenso gebaute Fortsetzung nach *muchmās* oder der Jericho-Straße zu finden wäre. Dies ist aber nicht der Fall. Ein jünger aussehender, aber ebenfalls künstlich hergerichteter Weg führt unmittelbar östlich von *el-miktara* in Windungen in die Höhe und dann auf dem nördlichen Talrand entlang bis *el-ʿölelijjāt*. Man sagte mir, man könne auf diesem Wege bis *el-merdschame* gelangen. Bloße Pfade führen westlich von *el-miktara* sowohl nach *muchmās* als zu *ed-dwer* hinauf.

Im Tale selbst gibt es nur einen Hirtensteig (*mesrabe*) im Grunde, der eigentliche gangbare Pfad läuft auf dem südlichen Abhang in halber Höhe, ist aber nicht derartig, daß man ihn für die Fortsetzung jener alten gebauten Straße halten könnte. Zweifellos scheint mir, daß *el-miktara* und jene alte Straße in Beziehung stehen. Der Talpfad läuft das ganze Tal entlang an der Höhle *ed-dschāje* vorüber, aber bedeutend tiefer als die Quelle, zu welcher man vom Pfade hinaufzusteigen hat. Dagegen führt von der Fläche *el-chārdsche* ein Pfad zur Quelle hinab, von dem man weiter östlich auf den eigentlichen Talweg hinabsteigen kann. Darauf mache ich Besucher des Tales besonders aufmerksam, damit sie nicht nötig haben, wie ich, auf Händen und Füßen über schräge Felshalden zu klettern.

Auch der neue Besuch hat mich in der Meinung bestärkt, daß am füglichsten in der Gegend von *el-miktara* der äußerste Posten der Philister talwärts gedacht wird. Natürlich brauchte

Jonathan nicht unmittelbar bei *el-mikṭara* emporgeklettert zu sein. Wenn es weiter östlich in der Gegend von *kalʿat abu dāmūs* geschah, hatte er den Vorteil, von größerer Höhe kommend auf den bei *el-mikṭara* niedriger stehenden Philisterposten herabzustürmen.

In bezug auf den Namen *wādi es-ṣwenīṭ* kann ich nur sagen, daß es wenig wahrscheinlich ist, daß der Baum *sunṭ*, worunter man eine Akazienart verstehen muß, jemals hier gewachsen sei. Die wohl aus Ägypten eingewanderte *Acacia farnesiana* (arab. *ʿambar*), die mir in Ägypten als *sunṭ* bezeichnet wurde, kann zwar auch bei Jerusalem angepflanzt werden. Aber die wildwachsenden *Acacia tortilis* und *Acacia seyal*, die ich beide am Toten Meer nur habe arab. *ṭalḥ* nennen hören, kommen nur am Toten Meer und weiter südlich vor und wachsen nicht im Jordantal, wie bei Riehm-Baethgen s. v. Akazie behauptet wird. Es ist unwahrscheinlich, daß sie jemals höher hinaufstiegen. Auch in *ḥezme* kennt man die Akazie unter dem Namen *ṭalḥ*, nicht *sunṭ*, und bezeichnet das Tal des *zerḳa maʿīn* als die nächste Stelle ihres Vorkommens. Was Rawnsley SWP Memoirs III 139 von *sunṭ* erzählt, wird von seinem Dragoman stammen, nicht von den Bauern der Gegend. Die Flora des *wādi es-ṣwenīṭ* unterscheidet sich nur insofern von der des umgebenden Landes, daß Blumen wie *Cyclamen latifolium* (arab. bei Jerusalem *rakaf* oder *ḥanūnet el-ghazāl*) hier früher zur Blüte kommen als anderwärts. Die Dornstauden sind die gewöhnlichen, *Poterium spinosum* (arab. hier *netesch*, im Norden *billān*) und *Genista sphacelata* (arab. *ḳundel*, *ḳandōl*). Den Strauch *ʿarr*, Fenchel, *ghār* und echten Ginster, *Raetama Retam* (arab. *retem*) habe ich hier gesehen. *Zizyphus spina Christi* (arab. *sidr*), der der Flora des *ghōr* angehört, aber in einzelnen Exemplaren bis Jerusalem hinaufsteigt, kommt aber hier kaum vor.

Für das hebr. *sénne* (*séne*), wonach jener Felsen *schēn hassénne* geheißen haben wird, würde sich ja immer *Cassia obovata*, arab. *senā saʿidi*, empfehlen, das vom Toten Meer bis zum Sinai nachgewiesen ist, s. Tristram, *Fauna and Flora* 292, Hart, *Some Account of the Fauna and Flora of Sinai, Petra and Wâdy ʿAraba* 29. 91. 133. 160, Post, *Flora* 297. Nach Post kann die Cassia »*herbs, shrubs and trees*« bilden. Aber auch das Vorkommen dieser Pflanze ist für das *wādi es-ṣwēnīṭ* wenig wahrscheinlich.

Wenn *senne* ein allgemeiner Ausdruck für dornige Wüstensträucher gewesen ist, würde man am ehesten an den oben erwähnten *Zizyphus spina Christi* denken, dessen hebräischer Name uns unbekannt ist. Aramäisch hieß er *kemara*[1]. Ein einzelnes in dieser Gegend seltenes Exemplar dieses Baumes konnte sehr wohl Anlaß eines Ortsnamens werden. Indessen muß es dabei bleiben, daß der gegenwärtige Name des Tales wie der frühere jenes Felsens schwierige Rätsel aufgibt.

Das hier beigefügte Kärtchen (Tafel V) macht nicht den Anspruch einer korrekten kartographischen Leistung, aber es soll in Verbindung mit den obigen Ausführungen zeigen, wie weit wir noch davon entfernt sind, eine gerechtfertigten Ansprüchen entsprechende Aufnahme des westjordanischen Landes oder auch nur der scheinbar wohlbekannten Umgebung von Jerusalem zu besitzen. Die grundlegende Arbeit des *Survey of Western Palestine*, welche bei Schick-Benzinger reproduziert wird, ist sehr dankenswert, aber doch immer nur eine vorläufige Skizzierung, auf welche die sorgsame Ausarbeitung des Details der Höhenzüge und Talsysteme, des Wegnetzes und der Lokalnamen noch folgen muß.

Die beigegebenen photographischen Aufnahmen verdanke ich Herrn Dr. theol. Fellinger, Rektor des österreichisch-katholischen Hospizes in Jerusalem.

---

[1] S. Löw, Aram. Pflanzennamen 283.

Arabische Gefäßinschriften von der Ausstellung islamischer Kunst in Paris (1903).

Von Dr. **M. Sobernheim** in Berlin.

(Vergl. hierzu Taf. VI—VIII).

In einer Ausstellung islamischer Kunst im Sommer 1903[1] wurde die Aufmerksamkeit der Arabisten auf zahlreiche mit Inschriften versehene Bronzegegenstände in Privatbesitz gelenkt; denn diese Inschriften sind nicht nur aus sprachwissenschaftlichen Gründen wichtig, sondern tragen häufig zur politischen und kulturellen Geschichte der betreffenden Zeiten bedeutsames Material bei[2]. Van Berchem hatte einige davon bereits in einem Katalog[3] notiert, dann einen Teil der Inschriften, nämlich diejenigen, die von den Rasuliden und Rassiden herrühren, veröffentlicht[4]. Außer den bereits bekannten Inschriften kopierte ich bei Besuch der Ausstellung einige besonders interessante und prüfte auch auf Wunsch van Berchems den Rest der Sammlung des verstorbenen Herrn Siouffi aus Damaskus, die mir im Bureau der Ausstellung zur Verfügung stand. Den Leitern der Ausstellung Herren G. Migeon und L. Metmann, die mir in freundlichster Weise das Kopieren und Photographieren der Inschriften gestatteten, sage ich meinen verbindlichsten Dank.

Die von mir kopierten Inschriften stammen aus der Zeit der beiden ägyptischen Mamluken-Dynastien; sie lauten auf den Namen von Beamten, Sultanen, einer Sultanin und eines Chalifen. Zu gleicher Zeit möchte ich einige, bereits veröffentlichte, aber verbesserungsbedürftige Gefäßinschriften an dieser Stelle aufs neue mitteilen.

[1] Vgl. F. Sarre, »Die Ausstellung muhammedanischer Kunst in Paris«, Separatabdruck aus »Repertorium der Kunstwissenschaft« XXVI. Stuttgart, wo auch andere, die Ausstellung betreffende Schriften angegeben sind.

[2] Siehe meine Besprechung der *Matériaux pour un Corpus Inscriptionum Arabicarum* von van Berchem in ZDMG 1905, Heft I, S. 187 ff.

[3] *Exposition des arts musulmans, Catalogue descriptif par* G. Migeon, M. van Berchem *et* M. Huart.

[4] *Notes d'archéologie arabe, 3e article: Études sur les cuivres damasquinés etc. Extrait du Journal Asiatique, Janvier, Février 1904.*





a: Platte des Emirs Ḳulundschaḳ.
b 1—4. Kupferkessel des Chalifen El-Mustandschid II.

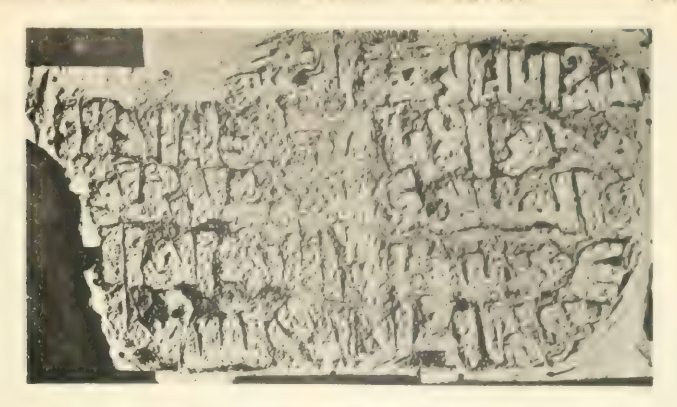
In Kommission bei K.



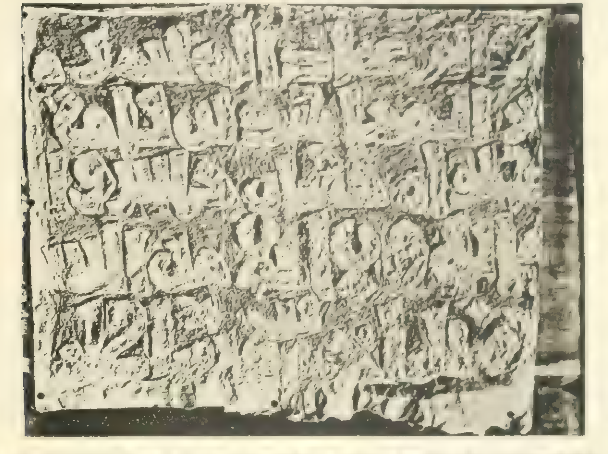
edeker, Leipzig.



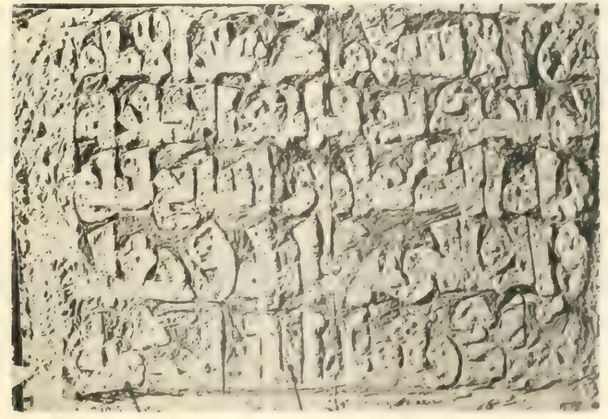
a



b

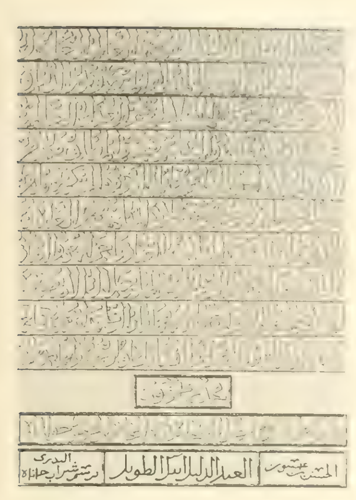


c



In Kommission bei K. Baedeker, Leipzig.





a: Inschrift auf einer Platte
des Atabeken Lulu.

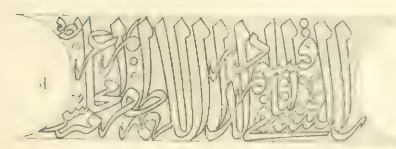


b: Glaslampe des Toḳuztamur.

c



d



c u. d: Inschrift auf einem Leuchter
des Toḳuztamur.



e: Wappen auf dem Leuchter
des Toḳuztamur.



f: Inschrift auf einem Kandelaber des Asendamur.

In Kommission bei K. Baedeker, Leipzig.



Inschrift 1 (Tafel VIa; Pariser Katalog Nr. 962).

Aufsatzplatte aus Bronze, verziert mit Figurendarstellungen in Medaillons, im Besitz des Herrn ANDRÉ. Am äußersten Rande zwei aufeinanderfolgende Inschriften im Kreise mit kleinen Buchstaben in arabischer Rundschrift. Ferner in der Mitte zwischen dem Zentrum und dem Rande kreisförmige Inschrift in mittelgroßen Buchstaben in arabischer Rundschrift, durch Medaillons in drei Teile geteilt.

A. Inschriften des äußeren Kreises.

مما عمل برسم الامير الكبير الاجلّ الاخصّ الاوحد الامجد المحترم
المخدوم المجتبى المرتضى عمدة الملوك ظهير السلاطين الغازى المجاهد
المرابط المثاغر المؤيد المظفر المنصور الاصفهسلار المنتخب المنتجب سيف
الدين قلنجق الملكى الظاهرى السعيدى ادام الله ايّامه ونشر فى الخافقين
الويته واعلامه

»Dies wurde gemacht auf Befehl des Großemirs, des Ruhmvollen, des Hofherrn, des Vortrefflichen, des Berühmten, des Wohlbedienten, des Auserwählten, des Gott Wohlgefälligen, der Säule der Fürsten, des Schützers der Sultane, des Kriegers, des Glaubensstreiters, des Kriegsbereiten, des Grenzverteidigers, des (von Gott) Beschützten, des Siegreichen, des Siegers, des Generals, des Auserlesenen, des Auserkorenen, Saif ed-din Kulundschak, des Beamten des Fürsten eẓ-Ẓahir und es-Saʿid, Gott möge seine Tage währen lassen und in Ost und West seine Fahnen und Feldzeichen ausbreiten.«

الاخصّ bei DOZY »*plus intime*«, mit خصى »Höfling« zusammenzustellen, bezeichnet wohl einen Rang bei Hof. Unter der Nisbeform (الاخصّى) bei B.[1] Nr. 117 und 529 (ohne Übersetzung). — الامجد nicht belegt als Beamtentitel, doch bekannt in Zusammensetzung mit *el-malik*. — مجتبى, مرتضى und ferner

[1] B = *Matériaux pour un Corpus Inscriptionum Arabicarum* par VAN BERCHEM.

منتخب und منتجب sind passivisch aufzufassen. مرتضى (B. Nr. 45) ist aus fatimidischer Zeit, ebenso منتحب[1], das man in der nichtpunktierten kufischen Schrift *muntachab* oder *muntadschab* lesen kann. — اصفهسلار hier mit ص anstatt wie üblich mit س geschrieben, vergl. B. im Index, wo auch Näheres über die übrigen Titel zu finden ist. — قلنجق nach HOUTSMA[2] (Ein türk.-arab. Glossar, Leiden 1884, S. 94) = قولونجاق, Diminutiv zu قولن »Füllen von einem Jahr«. Der Emir Kulundschak scheint nach der Inschrift keine Stellung in der politischen Verwaltung bekleidet zu haben, auch wird er in den Chroniken der Zeit nicht genannt. Doch glaube ich ihn in IBN IJĀS, *tarīch misr*, Boulaq, I 115, Z. 3 in der verstümmelten Form قنجق zu erkennen, wo ein Mann dieses Namens von Kalaun am Anfang seiner Regierung zum Emir von 1000 ernannt wird.

Die Inschrift ist nicht datiert. Sie muß zu einer Zeit verfaßt sein, in der Baibars regierender Sultan war, denn Kulundschak nennt sich der fürstlich Zāhirsche (الملكى الظاهرى) [nach dem Beinamen des Sultan Baibars »Zahir«]; da er sich andererseits nach Baibars' Sohne Saʿīd Baraka Chān es-Saʿīdī nennt, müssen wir annehmen, daß dieser bereits anerkannter Thronfolger war, da er sonst nicht in der offiziellen Titulatur figurieren konnte. Baraka Chan wurde a. 662 (1264) bei seiner Beschneidung zum Thronfolger[3] proklamiert; die Platte wird also zwischen 662 (1264) und 676 (1277) verfertigt worden sein.

Zu نشر فى الخافقين الويته واعلامه s. B. Diese Redensart kommt schon früher, z. B. in der Inschrift des Minbars von Nur ed-dīn in der Aksa-Moschee zu Jerusalem, vor (unediert, in meiner Sammlung).

(1) مما عمل برسم الامير الكبير الاجل المحترم المخدوم الاخص الاوحد

الغازى المجاهد المرابط المثاغر المؤيد المظفر المنصور عمدة الملوك اختيار

[1] HARTMANN, Inschriften aus Selemije ZDPV 1901, S. 57 und B. Nr. 456. Doch ist die passive Form gesichert.

[2] der VAN BERCHEM brieflich darauf aufmersam machte.

[3] S. QUATREMÈRE *Sultans Mamlouks*, I a p. 241. Die offizielle Thronbesteigung erfolgte erst 667 (1269), vergl. a. a. O. I b p. 61; doch dürfte er schon seit seiner Proklamation auf Inschriften den Titel el-Malik es-Saʿid geführt haben. So auch VAN BERCHEMS Meinung.

السلطاني سيف الدين قلنجق الملكي الظاهري السعيدي ادام الله

سعده ومنع ضده.

Die Inschrift gleicht im wesentlichen der vorigen. Statt ظهير (Helfer) ist hier der Ausdruck مختار (Auserwählter) gebraucht. Zu bemerken ist die Schlußformel: Gott möge sein Glück währen lassen und ihn vor Mißgeschick bewahren.

B. Inschrift des mittleren Kreises.

مما عمل برسم الامير الاجل الكبير المجاهد | المرابط المثاغر المجتبى

المرتضى المخدوم عضد الملوك | واختيار السلاطين سيف الدين قلنجق

الظاهري السعيدي دام عزه

Analoge Inschrift: zur Übersetzung siehe A c. عضد = Stütze. Im Anfang steht الاجل vor الكبير[1], الملكي ist ohne ersichtlichen Grund ausgelassen.

Inschrift 2 (Pariser Katalog 194 bis).

Aufsatzplatte aus Kupfer mit Silber eingelegt. Zwei Inschriften in konzentrischen, kreisförmigen Streifen, der erste nahe am Rande (s. A), von dem anderen (B) durch eine Fläche getrennt, in der sechs kleine Kreise mit Oblongen (C) abwechseln. Drei dieser Kreise enthalten an ihren Rändern Inschriften (s. B), deren Buchstabenschafte radial bis zum Zentrum verlängert sind.

Ein solcher Kreis bildet auch die Mitte der Aufsatzplatte. Die drei anderen unter den erwähnten sechs kleinen Kreisen sind durch Medaillons mit Inschriften geziert. Den Mittelkreis umgibt ein kreisförmiger Streifen, der sechs Medaillons mit Inschriften aufweist.

A. Inschriften im Streifen nah am Rande der Platte in sechs Abschnitten.

a) عز لمولانا السلطان الملك المنصور العالم العادل الغازى المجاهد

b) المرابط المثاغر المؤيد المنصور سلطان الاسلام والمسلمين محيى العدل

[1] Vielleicht ein Versehen des Graveurs, vergl. Inschr. A c; andererseits ist diese Wortstellung im *ta'rīf* von 'UMARI, Kairo, S. 66 im Briefformular für den Statthalter von Damaskus belegt.

c) في العالمين منصف المظلومين من الظالمين قاتل الكفرة والمشركين مبيد البغاة

d) والمتمردين حامى حوزت (sic) الدين سلطان العرب والعجم اوحد ملوك الزمان مالك رقاب

e) الامم سلطان الشام والعراق واليمن خادم الحرمين الشريفين ناصر العصابة

f) المحمدية منشئ الدولة العباسية ناصر الدنيا والدين محمد بن الملك المنصور قلاون

a) Heil unserem Herrn, dem Sultan el-Malik en-Naṣir, dem Gelehrten, dem Regierenden, dem Krieger, dem Glaubensstreiter,

b) dem Kriegsbereiten, dem Grenzverteidiger, dem Geschützten, dem Sieger, dem Sultan des Islams und der Muslimen, dem Beleber der Gerechtigkeit

c) in den Welten, der die Bedrückten gegen die Bedrücker schützt, dem Bekämpfer der Ungläubigen und Heiden, dem Vernichter der Rebellen

d) und Aufrührer, dem Schützer des Besitzstandes der Religion, dem Sultan der Araber und Perser, dem Vortrefflichsten der Fürsten der Zeit, der hält die Nacken

e) der Völker, dem Sultan von Syrien, Irak und Jemen, dem Diener der beiden Heiligtümer, dem Schützer der mohammedanischen Genossenschaft,

f) dem Beleber des abbassidischen Reiches Naṣir ed-dunjā wa-d-dīn Moḥammad, Sohn des Malik el-Manṣur Kalaun.

Die vorliegende Inschrift kennzeichnet, wie auch andere Inschriften dieses Sultans, der von 693—694 (1293—1294), 698—708 (1298—1308) und 709—741 (1309—1341) regierte, das Bestreben, als Verteidiger und Herr der Gesamtheit der Muslimen zu gelten. Der Ausdruck »Schützer der mohammedanischen Genossenschaft« ist meines Wissens sonst nicht in der Epigraphie üblich, während die anderen Titel häufig zu finden sind. Auch der Jemen erkannte die Oberherrschaft der ägyptischen Sultane an, nachdem die Chalifen seit der Regierung des Sultans Baibars in Kairo unter dem Schutze der Sultane residierten[1].

[1] B. 415.

B. Inschrift der drei Kreise und des zweiten Streifens.

Während die Inschrift in den Kreisen fortläuft, ist sie im Streifen in sechs Abschnitte geteilt.

عز مولانا السلطان | الملك الناصر العالم | العادل الغازى المجاهد ‖

المرابط المثاغر المؤيد | المظفر المنصور ناصر الدنيا والدين محمد بن

الملك المنصور قلاون

Zur Übersetzung vergl. die vorige Inschrift.

Die Medaillons in den übrigen Kreisen enthalten die Worte: عز مولانا السلطان الملك.

C. Inschrift in den drei Oblongen.

عز مولانا السلطان الملك | المجاهد المرابط المثاغر المؤيد المنصور |

على الكفرة والمشركين ناصر الدنيا والدين محمد بن

Sonst nicht üblich ist der Ausdruck المنصور على الكفرة (dem Sieg verliehen ist über die Ungläubigen und Heiden); er findet sich auch in der Erneuerungsinschrift der Kuppel der Aksamoschee zu Jerusalem von Moḥammad en-Nasir. Am Schlusse fehlt wegen Platzmangels der Name Ḳalāūn.

Die Inschriften der sechs kleinen Medaillons um den mittleren Kreis herum sind nicht genau lesbar, enthalten aber ähnliches.

Inschrift 3 (Tafel VI b 1—4; Pariser Katalog Nr. 154).

Kupferkessel (aus dem Besitz des Barons Edmund v. Rothschild), um den in der Mitte ein Streifen mit einer Inschrift herumläuft. Die Inschrift ist durch neun Medaillons geteilt, von denen vier Inschriften enthalten. Auf dem Rande des Kessels (innen, daher auf der Photographie nicht sichtbar) läuft ebenfalls eine durch neun Medaillons geteilte Inschrift herum.

A. Inschrift auf der Außenseite.

مما عمل برسم الجناب العزيز | العالى المولوى | الأميرى الكبيرى العالمى العادلى ‖

الامنى المخدومى | الغوثى السيدى السندى | الذخرى العضدى

الا (sic) الاعزى الافضلى الا وحدى الاكملى العبّاسى الامير المستنجد
سيّدنا ومولانا امير المؤمنين ابى المحاسن يوسف عزّ قدسه

(Es wurde gemacht auf Befehl der mächtigen hohen[1]) Pforte, des Gebieters, des Machthabers, des Gelehrten, des Regierenden, des Imams, des Ordners, des Erhalters, des Herrn, des Vertrauensmannes, des Schatzes (der Gläubigen), der Stütze, des Mächtigsten, des Vortrefflichsten, des Unvergleichlichen, des Vollendetsten, des Abbassiden, des Emirs el-Mustandschid, unseres Herrn und Gebieters, des Emirs der Gläubigen, Abu-l-mahasin Jūsuf, möge seine Heiligkeit mächtig sein.«

In dieser Inschrift[2] wird zum ersten Male einer von den in Kairo residierenden abbassidischen Chalifen mit dem ausführlichen Protokoll seiner Titel in der Epigraphie genannt. Der Initialtitel الباب العزيز ist der nur für den Chalifen selbst gebrauchte Titel, ihn selbst als Person anzureden wäre unbescheiden, wie ʿUMARI im *taʿrif* pg. 5 bei Besprechung des Briefformulars an den Chalifen meint[3]. Die ottomanischen Sultan-Chalifen, die sich als Nachfolger der Abbassiden fühlen, scheinen sich nicht الباب العزيز zu nennen, hingegen führt ihr Großvezirat den Titel الباب العالى »die hohe Pforte«. Die folgenden Titel habe ich, wie auch in den anderen Inschriften größtenteils, übersetzt, um ein möglichst genaues Bild ihrer Bedeutung zu geben. Ein Teil der Titel sind die bei den Großwürdenträgern üblichen, andere dem Chalifen reserviert. Hervorzuheben ist الامامى, das eigentlich außer dem Chalifen nur dem zaiditischen Imām von *ṣanʿa* (wenigstens nach sunnitischer Ansicht) zukommt. Jedoch haben die Sultane Dschakmak, Ḳāit Bey, Ghuri den Titel Imām für sich in Anspruch genommen und führen ihn gern auf Inschriften. العبّاسى kann nur einem der Abbassiden gelten. القوامى ist von قَوَام

[1] Dieses Adjektiv gehört eigentlich in den zweiten Abschnitt.

[2] Prof. HARTMANN machte mich zuerst auf die Inschrift aufmerksam, ich kopierte sie dann in Paris. Später ließen HARTMANN und ich sie photographieren. Auch VAN BERCHEM erwähnt diese wichtige Inschrift in *Notes d'archéol. arabe* III pg. 89.

[3] عزيز als speziell für den Chalifen gebraucht erwähnt auch *diwān al-inschā* fol. 150 f.

(Erhaltung) und einem im Genetiv stehenden Substantiv abgeleitet; سيّد Herr, ursprünglich ein geistlicher, nur dem Chalifen zustehender Titel, ist ganz allgemein für die hohen Zivilbeamten üblich geworden. Ständig verbunden ist das folgende السندى mit السيدى, von der Wortgruppe سند سند »ein Großer, auf den das Volk sich verläßt« abgeleitet (LANE, *Dict.* pg. 1443 unter سند). الذخرى ist zusammenzustellen mit ذخر الموحدين oder المسلمين[1]) »der Schatz der Einheitsbekenner oder der Muslimen (aus dem alle schöpfen können)«. العضدى ist im allgemeinen die Kürzung von عضد أمير المؤمنين (Stütze des Herrn der Gläubigen) oder عضد السلاطين; da dies beides in unserem Falle sinnlos wäre, können wir auf ältere Bezeichnungen, عضد الدولة »Stütze des Reiches« oder عضد الاسلام »Stütze des Islams« zurückgreifen. Die folgenden Adjektiva sind bekannt, vergl. B. Gl. Eigentümlich ist die Stellung im vorletzten Abschnitt: wir würden eher سيّدنا ومولانا الامير المستنجد erwartet haben.

Die Schlußformel عزّ نصره[2]) legt dafür Zeugnis ab, daß der Chalife äußerlich hoch geehrt wurde, wenn er auch ohne Einfluß in politischer Hinsicht war. Abu-l-mahasin Dschamal ed-dīn Jūsuf, der Sohn des Chalifen al-Mutawakkil, hat von 859—884 (1455—1479), also 25 Jahre lang, auf dem Thron gesessen. Er hat fünf Sultanen die Bestallungsurkunde ausgestellt und einem indischen Fürsten غياث الدين شاه, der zur Regierung gelangt ihm zu huldigen kam, eine Bestätigungsurkunde ausgefertigt[3]). Von Kait Bey wurde er jedoch schonungslos behandelt und mußte kurz nach dessen Regierungsantritt (a. 872 = 1468) zwei seiner Lehen an Mamluken des Sultans abtreten. Er starb im Jahre 884 (1479), fast als Gefangener gehalten, auf der Zitadelle von Damaskus.

---

[1]) Vergl. *taʿrīf* pg. 66 und VAN BERCHEM, Glossar zu den *Matériaux pour un Corpus Inscript. Arab.* (zitiert als B. Gl.).

[2]) Vgl. *taʿrīf* pg. 5.

[3]) Nach IBN IJĀS pg. 131, anno 876. Doch beruht dies vielleicht auf Irrtum, da dieser Sultan von Malwa (nach LANE POOLE, *The Mohammedan Dynasties*) erst 880 zur Regierung kam.

Die Medaillons enthalten die Inschrift:

عزّ لمولانا امير المومنين عزّ قدسه

B. Die Inschrift auf dem Rande des Kessels ist fast dieselbe, nur fehlen die Titel الاوحدى und الاكمى: der Titel امير steht vor المستنجد. Die Medaillons haben den gleichen Text wie diejenigen auf der Außenseite.

Inschrift 4 (Pariser Katalog Nr. 167).

Röhrenförmige Büchse aus Bronze mit Deckel, dekoriert mit Bäumen, die einen Tiger von einer Gazelle, welche er verfolgt, trennen; Inschrift um den Rand der Büchse, um den Rand des Deckels und auf dem Deckel selbst.

A. Inschrift auf dem Deckel.

المقرّ الاشرف العالى المولوى المالكى المخدومى العزّى ايدمر
الاشرفى كافل المملكة الشريفة بحلب المحروسة

»Seine hochgeehrte, hohe Exzellenz, der Herr, der Gebieter, der Wohlbediente, ʿIzz ed-dīn Aidimur el-Aschrafī, Gouverneur der allerhöchsten Provinz im wohlbewahrten Aleppo.«

Es hat viele Großwürdenträger namens ʿIzz ed-dīn Aidimur gegeben, doch wird Aidimur weder mit dem Zugehörigkeitsnamen el-Aschrafī noch als Gouverneur von Aleppo erwähnt. شريف wird hier wie so häufig im Sinne von سلطانى gebraucht. Die anderen Inschriften der Büchse weisen darauf hin, daß der hier erwähnte Aidimur unter der zweiten Dynastie der Mamluken gelebt hat.

B. Inschrift am Rande des Deckels, die auf der Büchse selbst fortgesetzt ist. Die Inschriften sind willkürlich durch Dekorationen abgeteilt, die wir durch Doppelstrich wiedergeben.

المقرّ الاشرف العالى المولوى الاميرى الكبيرى ‖ العالمى العاملى
العادلى المدبّرى المستشارى (?) العونى الغياثى

Auf der Büchse:

الكفيلى الظهيرى الكافلى الكاملى الهمامى النظامى القوامى المالكى
المخدومى العزّى ايدمر الاشرفى كافل المملكة الشريفة بحلب المحروسة

»Seine hochgeehrte, hohe Exzellenz, der Gebieter, der Großemir, der Gelehrte, der Regierende, der Gerechte, der Verwalter, der Ratgeber, der Helfer, der Zuflucht Gewährende, (auf der Büchse) der Statthalter, der Schützer, der Gouverneur, der Vollkommene, der Notable, der Ordner, der Erhalter, der Gebietende, der Wohlbediente, ʿIzz ed-dīn Aidimur el-Aschrafī, Statthalter der allerhöchsten Provinz im wohlbewahrten Aleppo.«

Diese Titel, die wir nur deshalb übersetzt haben, um ein Bild von ihrem Sinn zu geben, sind die eines Zivilbeamten. Alle Ausdrücke, die sich auf kriegerische Dinge beziehen, fehlen. Besonders charakteristisch ist المستشيري (wofür VAN BERCHEM المشيري vorschlägt). المدبري ist aus مدبر المملكة »Verwalter der Provinz«, العوني aus عون الامة[1] »Hilfe des Volkes«, الغياثي aus غياث الملة »Zuflucht der Nation[1]), النظامي aus نظام الملك »Ordnung des Reiches« entstanden; zu الغوثي vergl. die Chalifeninschrift (S. 182 unten). المغيثي und الغياثي wechseln in den Protokollen, doch scheint die arabische Bureaukratie in der فعلي-Bildung aus Gründen formaler Natur einen höheren Rang gesehen zu haben. العالمي bedeutet vielleicht »der ein großes Wissen umfaßt«; الهمامي heißt »ein berühmter, hervorragender Mann«. Wie alle diese Titel im Laufe der Jahrhunderte entstanden sind, bleibt ein Rätsel; sie weisen auf eine durchgeführte Hierarchie hin.

Inschrift 5.

Schale aus Bronze mit einer Inschrift am äußeren Rande in fünf Abschnitten.

جناب العالي المولوي الاميري الكبيري المالكي العالمي السيفي |
قشتمر استاذ الدار الكريمة طقزتمر امير مجلس اعزّ نصره

»Seine hohe Gnaden der Herr, der Großemir, der Gebieter, der Gelehrte, Saif ed-dīn Kuschtamir, Haushofmeister des Tokuztamir[2], des Staatsrates, (Gott) möge seinen Sieg groß machen.«

---

[1]) Siehe B. pg. 449 und Glossar; vergl. *taʿrīf* pg. 66 und 68 aus den Briefformularen an die Gouverneure.

[2]) Der Name ist auf Tafel VIII irrtümlich Toḳuztamir mit T statt Ṭ geschrieben.

Eine ähnliche Inschrift des Tokuztamir befindet sich auf einem bronzenen Leuchter, der zur Kunstsammlung des Grafen Rudolf Hoyos gehört. Über diesen Leuchter hat Professor Karabacek einen ausführlichen Artikel im Repertorium für Kunstwissenschaft I, Stuttgart 1876 (pg. 264—282) geschrieben, mit dessen epigraphischem Teil wir uns hier zu beschäftigen haben.

Prof. Karabacek gibt nämlich eine Lesung, mit der ich nicht ganz übereinstimme. Karabacek liest pg. 266 (vergl. hierzu Tafel VIII c, d):

Eldschenāb el-ʾalî el-maulawi el-emirī el-kebirî es-saifî kasim ustâd ed-dâr el-kerîmî Toka Timur, emîr médschlis ʾazza nâsruhu[1]), d. h. »die hohe Exzellenz, Klient des Herrn des Großemirs Saif ed-dīn, Vertrauter des Ustād ed-dar (Majordomus), des Hochedlen, Toka Timur, Staatsrat, dessen Sieg verherrlicht werde.«

Ich möchte dazu folgende Lesung vorschlagen:

الجناب العالى المولوى الاميرى الكبيرى السيفى قشتمر استدندار (sic)

الكريمة طقزتمر امير مجلس عزّ نصره

»Seine hohe Gnaden der Gebieter, der Großemir, Saif eddīn Ḳuschtamir, Haushofmeister des Ṭoḳuztamir, des Staatsrates, möge sein Sieg groß sein«.

Um meine Lesung zu rechtfertigen, muß ich die Inschrift im einzelnen untersuchen.

El-dschanāb ist der Titel der zweiten Rangklasse; die erste Rangklasse führt den Titel *el-maḳarr* (Exzellenz), der je nach der Rangstufe wiederum zu *el-maḳarr el-aschraf el-ʿālī el-kerīm*, und *el-maḳarr el-aschraf el-kerīm* und *el-maḳarr el-kerīm el-ʿālī* differenziert wird. Darum ziehe ich vor, *el-dschanāb* mit »Seine Gnaden« zu übersetzen und den höheren Titel »Exzellenz« nur für *el-maḳarr* in der Übersetzung zu reservieren. *El-maulawī* »gebieterisch« steht statt eines appositionellen Substantivs und kann nicht als »Klient des Gebieters« aufgefaßt werden; es ist der Gebieter selbst, der als »Seine gebieterische Gnaden«, d. h. »Seine Gnaden der Gebieter, der Großemir Saif ed-dīn« bezeichnet wird. Das darauf folgende Wort könnte man graphisch قسيم

[1] Ich habe die Worte Karabaceks genau abgedruckt, obwohl ich mich einer anderen Transskription bediene.

lesen. Allein, wenn man den Schluß des Wortes mit dem تمر von طقزتمر vergleicht, ist man geneigt, auch dort تمر zu lesen; außerdem paßt der Name قشتمر[1] vortrefflich an dieser Stelle, da sonst zu dem Ehrennamen Saif ed-dīn der Rufname fehlen würde. *Ustād ed-dār el-kerime* wird als ein Begriff gefaßt, so daß es den Genetiv regieren kann, obwohl es eigentlich heißt »Hofmeister des edlen Hauses«[2]. المرتضى zu lesen geht nicht an, da das ى in der Verbindung, wie in العلائى und السيفى, eine ganz andere Gestalt hat und außerdem derartige adjektivische Titel kaum dem Amtstitel folgen würden. Karabacek liest nun طقى تمر, obwohl er طقز تمر ausdrücklich als möglich zugibt. Mir scheint طقى graphisch nicht möglich; man vergleiche das ى nach dem ف in السيفى. Ein so lang gezogener, steiler Buchstabe wie der nach dem ق kann niemals ein ى sein. Abgesehen aber von diesen graphischen Gründen halte ich es auch von einem anderen Gesichtspunkte aus für sehr unwahrscheinlich. Während die Namen طغى تمر und طغاى تمر | طغتمر und طقتمر belegt sind, kommt der Name طقى تمر nirgends vor[3]. Jedenfalls findet sich der Name طقى تمر nicht an den Stellen der biographischen Lexika, wo ihn Karabacek zitiert. Sowohl an den Stellen der Wiener Manuskripte[4], als auch in der angeführten Berliner Handschrift, die ich nachgeschlagen habe, steht طقتمر. Es geht nicht an طقتمر und طقى تمر einfach gleichzusetzen, wie Karabacek augenscheinlich will. Aus diesen Gründen halte ich die Lesung طقزتمر für die richtige und einzig mögliche. Darin aber hat Karabacek Recht, daß die in den biographischen Lexicis angeführten Männer dieses Namens nicht

---

1) S. Houtsma pg. ٢٩, eigentlich »Vogeleisen«.

2 Vergl. B. Gl.; man findet in Inschriften und Chroniken auch die zusammengezogene Schreibung أستدار direkt gefolgt von الكريمة oder العالية. Das hier stehende *ustād dār el-kerime* ist wohl ein Fehler des Graveurs.

3 Unser erfahrenster Epigraph van Berchem hält ihn an sich für möglich, liest aber hier ebenfalls Ṭoḳuztamir.

4 Nach einer Mitteilung des Herrn Privatdozenten Dr. Geyer, dem ich an dieser Stelle meinen besten Dank sage.

mit unserem Tokuztamir identisch sind[1]. Denn keiner von ihnen wird als *amīr medschlis* bezeichnet.

Die Chronisten würden es sicherlich erwähnt haben, wenn einer dieser Männer das wichtige Amt eines *amīr medschlis* eingenommen hätte. Unser Tokuztamir wird einer der hohen Hofbeamten in Kairo oder Damaskus — denn daher stammen die beiden erwähnten Kunstgegenstände — gewesen sein wie der in Inschrift 1 (S. 177) erwähnte Kulundschak, ohne eine politische Rolle gespielt zu haben. Karabacek zitiert eine Stelle[2], in der ausdrücklich gesagt wird, daß dem Statthalter von Damaskus, der ja unter manchen Sultanen eine Art Vizekönig von Syrien war, ein *amīr medschlis* beigegeben wurde. Die Stellung dieses Beamten ist genau fixiert: Er ist der fünfte[3] Beamte dem Range nach, der zweite nach dem Atabek, der auch den Titel Großemir führt. Der erste Beamte ist »die Ordnung des Reiches« (*nizām el-mulk*)[4], der nur eingesetzt wird, wenn der Sultan geisteskrank ist. Der zweite ist der *nāʾib es-salṭana*, der nur bei längerer Abwesenheit des Sultans in Funktion tritt. Der dritte ist ein regelmäßiger Beamter, der *atabek*, der Generalfeldmarschall der ägyptischen Armee, er ist der *amīr kebīr*, auch Beglerbey genannt. Der vierte der *amīr silāḥ*, der Waffenmeister, wohl dem Kriegsminister entsprechend, da er die Inspektion über sämtliche Arsenale hatte. Der fünfte ist unser *amīr medschlis* (früher auch أمير مَشْوَر »Amir des Audienzsaales« genannt); er ist der Chef der Ärzte, Augenärzte, Chirurgen und Heilgehilfen. Sein Amt bei Hofe scheint das Arrangement der Audienzen gewesen zu sein, wenigstens deutet sein früherer Titel darauf hin. Nach seinem Titel »Amir der Ratsversammlung oder Sitzung« scheint er Präsident oder Berichterstatter des Staatsrates gewesen zu sein, mithin der oberste Zivilbeamte. Denn die beiden außerordentlichen obersten Beamten, der *nizām el-mulk* und der *nāʾib es-salṭana* übten zivile und militärische Gewalt aus. Der Atabek und der Silāḥdar aber waren reine Militärbeamte.

---

[1] Dasselbe gilt von den in Ibn Ijās und Weil vorkommenden Trägern dieses Namens.

[2] Cod. 147 Kopenhagen, Bl. 17a.

[3] Diese Einteilung ist der *zubdat kaschf el-mamālik* ed. Ravaisse pg. 112—114 entnommen.

[4] Ein alter Titel aus der Seldschukenzeit.

Der *diwān el-inschā*[1] gibt eine etwas abweichende Einteilung.

الاول نائب الغيبة ... الثاني الاتابك ... الثالث الامير الكبير ...
الرابع راس نوبة الامراء ... الخامس امير سلاح ... السادس امير مجلس ...

Wir haben hier also an erster Stelle den Generalstatthalter, den der Sultan nur bei längerer Abwesenheit ernennt, an zweiter Stelle den *atabek*, an dritter den *amīr kebīr*, der hier nicht als mit dem Atabek identisch betrachtet wird, viertens den *ras nōba el-umarā* (Chef der Emire), fünftens den *amīr silāh*, sechstens den *amīr medschlis* usw. Die Verschiedenheit dieser Einteilungen ist dadurch zu erkären, daß gewisse Ämter und Rangverhältnisse dem Wechsel unterworfen waren. Ursprünglich waren *atabek* und *amīr kebīr* nicht identisch. Vielmehr erwähnt Abu-l-mahasin[2]) ausdrücklich, daß ursprünglich *atabek* und *amīr kebīr* verschiedene Ämter waren. Der *diwān el-inschā*[1] ist um die Zeit der Regierung des Sultans Barsbey (825—842 = 1422—1438) geschrieben worden, und wir müssen nach dem Text annehmen, daß damals diese beiden Ämter getrennt waren. Später aber zur Zeit, als die *zubda*[3]) verfaßt wurde, unter der Regierung Dschakmaks (842—857 = 1438—1453), waren beide Würden vereinigt. So existierte das Aufsichtsamt über die Emire, das Amt des *ras nōba el-umarā*, noch zur Zeit des Barsbey, aber schon der Verfasser der *zubda* kennt es nicht mehr. Abu-l-mahasin[4] erwähnt ausdrücklich, daß es zu seiner Zeit nicht mehr existiert. Ganz verschieden ist die Einteilung, die Lane Poole (*The saracen Art* p. 31) mitteilt, ohne die Quelle anzugeben. Demnach wäre der *amīr medschlis* ein Beamter von untergeordneter Stellung. Nach dem Rang, den der Ustadar in seiner Einteilung einnimmt, ist diese aus der spätesten Mamlukenzeit. In unserem Falle ist der *amīr medschlis* sicherlich noch ein hoher Beamter gewesen, weil Tokuztamir eine große, hofähnliche Haushaltung geführt haben muß, um seinerseits einen Ustadar anzustellen. Der Ustadar hat ebenfalls in verschiedenen Zeiten einen bald größeren, bald kleineren Rang innegehabt; aber darin sind wir sicher, daß die Bedeutung

---

[1] Die Abschrift dieser Stelle erhielt ich von Herrn Blochet in Paris, dem ich verbindlichst für seine Mühewaltung danke.

[2] Quatremère, *Histoire des Sultans Mamlouks*, Ia Anm. 5; vergl. auch B. Gl. und pg. 290 Anm. 3.

[3] Siehe die Belege in B. pg. 766.

[4] Hierüber wie über dieses Amt siehe Quatr. II. pg. 13, 14 Anm.

dieses Amtes stetig in der Mamlukenzeit gewachsen ist. Als Beispiel möchte ich B. Nr. 525 die Inschrift des Emirs Jeschbek anführen, der zugleich Großdawadar, Ustadar und Vorsteher der Lehen in Oberägypten war, und der den Titel der ersten Beamtenklasse *el-maḳarr el-aschraf* führte.

Es fragt sich nun, ob die beiden Gefäße, die Schale und der Leuchter (vergl. das Wappen auf Taf. VIII e), zu dem Privatbesitz Ḳuschtamirs gehörten, oder ob dieser sie nur für Ṭoḳuztamir hat anfertigen lassen. Ich glaube letzteres, denn das Wappen ist das Ṭoḳuztamirs. Das Britische Museum besitzt nämlich zwei Glaslampen mit ebendemselben Wappen (vergl. Tafel VIII b) mit einer Inschrift Ṭoḳuztamirs, auf welcher Ḳuschtamir überhaupt nicht erwähnt wird.

1. Nach Mitteilung VAN BERCHEMS:

مما عمل برسم المقرّ العالي المولوي الاميري السيفي طقزدمر امير مجلس
الملكي الناصري

»Dieses wurde gemacht auf Befehl seiner hohen Exzellenz des Gebieters, des Emirs Saif ed-dīn Ṭoḳuzdamir (sic), Staatsrat, Beamter des Malik en-Nāṣir.«

2. LANE POOLE pg. 217 unten, kleine Ausgabe pg. 259 (vergl. Tafel VIII b).

ممّا عمل برسم المولوي الاميري السيفي طقزدمر امير مجلس الملكي
الناصري البدي (؟)

»Dies wurde gemacht auf Befehl des Gebieters, des Emirs Saif ed-dīn Ṭoḳuzdamir (sic), Staatsrat, Beamter des Malik en-Nāṣir . . . .

Die Varianten Ṭoḳuztamir und Ṭoḳuzdamir sind bedeutungslos, da sie stets miteinander wechseln. Zu 2 ist zu bemerken, daß der Titel المقرّ, der auf der erst angeführten Inschrift aus dem Britischen Museum dem Ṭoḳuztamir, im bedeutsamen Gegensatz zu dem *el-dschanab* des Ḳuschtamir, gegeben wird, ausgelassen ist. Die Adjektivtitel auf ـي werden hier substantivisch gebraucht. Doch denke ich, daß dem wenig Bedeutung beizulegen ist; es ist wohl nur eine kürzere Ausdrucksweise für den offiziellen Titel *el-maḳarr* usw. Jedenfalls zeigen diese beiden Wappen auf den Lampen mit den nur Ṭoḳuztamir erwähnenden Inschriften,

daß wir es auf der Schale und auf dem Leuchter ebenfalls mit dem Wappen des Ṭoḳuztamir zu tun haben, wenn auch der Name Ḳuschtamirs als Besteller oder Besitzer genannt wird.

Inschrift 6.

Runde Schale (Diameter 14 cm), durch Dekorationen in drei Abschnitte geteilt, aus der Sammlung Sioufi.

مما عمل برسم الست خجيد ذات الستر الرفيع | والحجاب المنيع
خوند الكبرى جهة المقام الشريف الملك الشرف (sic) | ابو نصر قايتباى
سلطان الاسلام

»Dieses wurde gemacht auf Befehl der hohen[1] Frau, der erlauchten Prinzessin, Gemahlin Seiner allerhöchsten Majestät el-Malik el-Aschraf[2]) Ḳait Bey, Sultan des Islams.«

Zum Vergleich zitiere ich die Inschrift eines Krugs aus dem South-Kensington Museum (Nr. 762), die mir van Berchem samt Zeichnung des Kruges und Abreibung sandte (vergl. die folgenden Abbildungen 3 und 4).

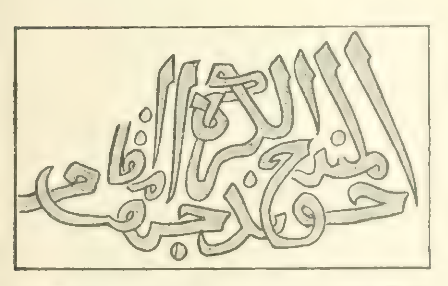


Abb. 3. Inschriftenfragment der Gattin Ḳait Beys auf einem Krug im Brit. Museum.



Abb. 4. Fortsetzung des Inschriftenfragments der Gattin Ḳait Beys.

مما عمل برسم ذات الستر الرفيع والحجاب المنيع خوند الكبرة (sic)
جهت المقام الشريف مولانا السلطان الملك الاشرف ابو نصر قايتباى
عز نصره

[1]) Die Titel heißen wörtlich übersetzt: »die verschleierte, mit dem hohen Schleier und dem (die Blicke) hindernden Schleier«.

[2]) الشرف ist offenbar ein Versehen des Graveurs.

Als die sehr große, erlauchte Prinzessin (خوند الكبرى) ist Aṣal Bey, eine tscherkessische Sklavin bekannt, welche die Favorite Ḳait Beys (873—901 = 1468—1496) war und Mutter des Thronfolgers en-Nāṣir Moḥammad wurde. Als junge Sklavin wurde sie in den Harem des Sultans gebracht und hatte das Glück, den schon 72jährigen Fürsten im Jahre 887 (1482) mit einem männlichen Erben zu beschenken. Obwohl Ḳāit Bey aus Rücksicht für seine legitime Gattin sie niemals heiratete, hat sie doch als Mutter des Thronfolgers eine bedeutende Rolle gespielt. Sie wird bald als Sklavin, bald als Gattin des Ḳait Bey bezeichnet. Der Zufall wollte, daß ihr Bruder Ḳanṣuh ebenfalls nach Kairo als Mamluk gebracht wurde, und naturgemäß wurde er, nachdem er als Bruder der Sultanin erkannt war, schnell befördert, so daß er bereits unter der Regierung seines Neffen en-Nāṣir Moḥammad (901—903 = 1468—1470) einer der höchsten Würdenträger und nach dessen Ermordung unter dem Titel el-Malik eẓ-Ẓahir (904 = 1498—1499) während 8 Monaten Sultan war. Aṣal Bey hat zweifellos auf ihren Sohn großen Einfluß besessen. So ließ sie es sich angelegen sein, die Freundschaft zwischen ihm und Ḳanṣuh zu befestigen; beide mußten vor ihr auf dem Ḳoran des Osman schwören, miteinander Frieden zu halten. Auch en-Nāṣir Moḥammad hielt große Stücke auf seine Mutter. Als Mamluken in ihren Palast drangen, um Geld von ihr zu erpressen, erließ der Sultan, um sie vor solchen Überfällen in Zukunft zu schützen, ein Edikt, daß jeder Mamluk, der in ihren Palast dringen würde, gehängt werden sollte, ohne daß er dagegen appellieren könnte[1]. Aṣal Bey scheint verschwenderisch gewesen zu sein, denn en-Naṣir Moḥammad mußte sie, obwohl er ihr eine Rente gab, mit neuen Geldmitteln unterstützen, als sie eine Wallfahrt nach Medina unternahm.

Nach dem Tode Ḳāit Beys soll sie heimlich mit dem Emir Ḳanṣuh el-Chamsmije verheiratet gewesen sein. Doch brauchen wir diesem Gerüchte keinen Wert beizulegen. Im Jahre 905 heiratete sie den Emir Dschanbalāt, der kurz darauf zum Sultan erwählt wurde. Der feierliche Einzug Aṣal Beys, die damit zum

---

[1] Ibn Ijās II, pg. 363 (بغير معروف s. Dozy). Die hier gegebene Lebensgeschichte der Aṣal Bey ist aus Ibn Ijās geschöpft, vgl. II, pg. 215, 298, 339, 362, 363, 364, 378, 388, 393.

zweiten Male Sultanin wurde, in die Zitadelle hat auf den Chronisten lebhaften Eindruck gemacht; er beschreibt diese mit großem Pomp ausgestattete Zeremonie ausführlich und betont, daß außer Fatime, der legitimen Gattin Kait Beys und später Tuman Beys, niemals eine Prinzessin so gefeiert worden ist. Auch hierbei zeigte sich die Verschwendungssucht Aṣal Beys in hohem Maße. Mit dem Tode ihres zweiten Gatten Dschanbalât brach für sie schweres Unglück herein. Der neue Sultan Tuman Bey (904—906 = 1499—1501), der die legitime Gattin Kait Beys als Witwe geheiratet hatte, benutzte die Gelegenheit, von der reichen Sultaninwitwe Aṣal Bey große Summen zu erpressen, sei es nur aus Geldgier oder mochte die frühere Rivalität Fatimes und Aṣal Beys eine Rolle spielen; denn ein Chronist[1] erzählt, daß Tumân Bey sie schwer gemißhandelt habe. Von den weiteren Schicksalen der einst mächtigen Frau wissen wir nichts. Doch hatte sie als Favoritin Kait Beys, Mutter des en-Naṣir Moḥammad, Schwester des Zahir Kanṣuh und Gattin des Sultans Dschanbalât eine große Rolle in den Geschicken Ägyptens gespielt[2].

Inschrift 7.

Der italienische Gelehrte Abbate LANCI veröffentlichte in seinem Werke *Trattato delle Simbolice Rappresentanze Arabiche*, Paris 1845, Tafel 48 (die wir auf Tafel VIIIa reproduzieren) die Inschriften einer Aufsatzplatte aus der Münchener königl. Bibliothek. Die Platte ist reich mit Zeichnungen dekoriert, der äußere Randstreifen weist eine lange Inschrift (siehe I) auf, im folgenden konzentrischen Streifen ist der Name des Verfassers (siehe II) in demselben Duktus geschrieben. Ebenso ist die Inschrift III auf der Rückseite ausgeführt, während die unten (IV) aufgeführten Inschriften nur eingeritzt sind, vielleicht nachträglich auf Veranlassung des Inspektors der Getränkekammer (siehe Erklärung). Da die Lesung LANCIS nicht genau ist, schlage ich die folgende vor:

---

1) Bei WEIL V, 383 Anm.

2) Sie hat auch eine große Moschee in *medinet al-fajjûm* erbaut.

1) عزّ مولانا السلطان الملك الرحيم العالم العادل

I 2) المجاهد المرابط المؤيّد المظفّر المنصور بدر الدنيا و

3) الدين سيّد الملوك والسلاطين محيى العدل فى العالمين

4) سلطان الاسلام والمسلمين منصف المظلومين من

5) الظالمين ناصر الحقّ ببراهين قاتل الكفرة والمشركين قامع

6) الخوارج والمتمرّدين حامى ثغور بلاد المسلمين معزّ الغزاة و

7) المجاهدين ابو اليتامى والمساكين فخر العباد محى البغى والعناد

8) فلك المعالى قسيم الدولة نصير الملّة جلال الأئمّة صفوة

9) الخلافة المعظّمة بهلوان جهان خسرو ايران الب غازى اينانج قتلغ

10) بك اجلّ ملوك الشرق والغرب ابو الفضائل لؤلؤ حسام امير المؤمنين

II محمّد بن عبسون

III ممّا امر بعمله الفقير لؤلؤ احسن الله جزاه برسم الختون المصونة خوانزاه

IV الحسن بن عبسون   العبد الذليل ايباك الطويل | برسم شراب خانة البدرى

Das Protokoll dieser Inschrift ist dem der Zengiden fast getreu nachgebildet; bevor wir die Übersetzung geben und auf die Einzelheiten eingehen, wollen wir daher die älteste noch unedierte Inschrift des Stifters der Zengiden ʿImād ed-dīn Zengi, soweit sie erhalten ist[1]), zum Vergleich anführen (siehe Tafel VII a—c); sie befindet sich in Baalbek auf drei Steinen, die im Nordwestturm an der Treppe zur Ausfallspforte als Bausteine eingemauert sind. Lücken im Text weisen darauf hin, daß noch ein vierter Stein vorhanden war. Höhe der drei Steine 55 cm, Breite des Steines I 103 cm, II 75 cm, III 80 cm.

---

[1] Daß diese Inschrift wirklich von Zengi stammt, werden wir im folgenden nachzuweisen haben.

Die Inschrift war ungemein schwer zu entziffern; einen Teil der Lesung verdanke ich der freundlichen Hilfe van Berchems. Doch gelang es mir erst, als ich eine ähnliche Zengideninschrift[1] auf einer Schale im Besitz des Herrn Dr. Sarre fand, den Text bis auf die unsichere fünfte Zeile einwandfrei herzustellen. Die Photographien sind nach retouchierten Abklatschen[2] gemacht, am Anfang der vierten Zeile von Photographie I habe ich einen Fehler beim Retouchieren begangen, vergl. Photographie und Text:

III	II	I	
زين الاسلام ظهير الامم	الامير عماد الدين	بسم الله الرحمن الرحيم . . .	1
المتمردين قاهر الكفرة	المجاهدين قمع	. . . الامم عمدة الملوك	2
ايران الب غازى اينانج قتلغ	بهلوان جهان خسرو	والمشركين نصير جيوش . . .	3
ف العلى مدنه وجعل	ادامه ولا اخلا من التشر	المسلمين اتابك ابو الـ . . .	4
القبلدى وفقه الله لخدمته	امير احمد ? بن شمس ? خضر	اسعد الحضرة ? وشيا . . .	5

Die Reihenfolge der Steine ließ sich aus dem Inhalte wiederherstellen. Der erste ist der mit der Anrufung Gottes beginnende; in der zweiten Zeile schließt sich das am Ende stehende قمع an das المتمردين des dritten Steines an; in der vierten Zeile wird das am Schluß stehende التشر durch das ف des dritten Steines ergänzt. So schließt sich andererseits dem ايران [illegible] das والمشركين des ersten Steines und dem Ehrentitel بهلوان der Ehrentitel طغرلتكين daselbst an. Schon in der ersten Zeile sehen wir, daß zwischen dem ersten und zweiten Stein eine Lücke klafft: es muß vor dem عماد des zweiten Steines zunächst nach Analogie das Subjekt الملك العادل ال und vorher das Prädikat mit dem Objekt, etwa امر بعمارة, gestanden haben, wenn es sich um eine Bauinschrift gehandelt hat. Falls es eine Huldigungsinschrift war, könnten wir عز لمولانا (Heil unserem Herrn usw.) ergänzen.

---

[1] Von Maḥmūd Sandschar Schāh.

[2] Die retouchierten und nicht retouchierten Abklatsche sind in der vorderasiatischen Abteilung der kgl. Museen in Berlin aufbewahrt und stehen den Fachgenossen zur Nachprüfung zur Verfügung.

Übersetzung.

1) Im Namen Gottes des Allerbarmers . . . . . . der Gelehrte, ʿImād ed-dīn, der Schmuck des Islams, der Beistand des Imams,

2) der Schützer der Welt, der Freund des Chalifats . . . . . . [der Führer] der Glaubensstreiter, der Unterwerfer der Ketzer, der Bezwinger der Ungläubigen

3) und der Heiden, der den Heeren [der Muslimen] zum Siege verhilft . . . . . ., der Ruhm der Welt, der Held Irans, Alb Ghāzi, Ināndsch Ḳutluḳ

4) Ṭoghriltikīn, der Atabek, Vater des . . . . . . und möge ihm ewig seine Ehre erhalten und möge machen

5) . . . . der Emir Aḥmad? ibn Schāh? Ẓahir el-Ḳabādi, Gott möge ihn zu seinem Dienst bestellen.

Zeile 1: Vor *el-ʿālim* ist wohl *el-malik el-ʿādil* »der gerechte Fürst« zu ergänzen. Die Übersetzung von *malik* durch »Fürst« werde ich in der Erklärung der Baalbeker Inschriften (Inschr. 2) ausführlich besprechen. زين الاسلام [1] ist sonst nicht belegt, ebensowenig ظهير الامام [2], und auf Zeile 2: مجير الانام und صفوة الخلافة, doch ist der Sinn dieser Titel klar. Leider fehlt der Inschrift der vollständige Name des Herrschers und das Datum, aber die persischen und vor allem die türkischen Ehrentitel zeigen uns, daß die Inschrift zur Zeit der Herrschaft der Seldschuḳentürken abgefaßt ist. Die wirkliche Bedeutung dieser Titel können wir nicht mehr genau bestimmen; ursprünglich sind es Eigennamen, die wir zum Teil später als Titel wieder finden. قتلق wird mit »glücklich«, الب غزى mit »tapferer Krieger« (das arabische غزى statt des türkischen ارسلان), طغرلتكين mit »Falkenkrieger« übersetzt. Als Eigennamen finden wir قتلق in خطلخ transkribiert[3], statt طغرلتكين häufig طغتكين. اينانج ist ein sehr alter türkischer Titel[4], der, wie mir Radloff mitteilte, auch bei den Chinesen (*I-nan-tschu*) vorkommt; er wird mit اينانمق »vertrauen« zusammengestellt. Ist nun die Inschrift nicht früher als

[1] Das viel wahrscheinlichere ركن الاسلام »Pfeiler des Islams« können wir aus graphischen Gründen nicht lesen.

[2] Doch finden wir den analogen Titel ظهير امير المؤمنين bei einem Sohn Saladins el-Malik el-ʿAzīz Oṯmān in B. Nr. 459.

[3] Houtsma pg. 87. [4] Houtsma pg. 30.

in die Seldschukenzeit zu setzen, so kann sie nicht später als unter Nur ed-din gemacht sein. Denn nach Nur ed-din wird für Inschriften (von den koranischen abgesehen) die runde kursive Schrift üblich. Alle diese Voraussetzungen sind nun durch den Vergleich mit einer Parallele zur Gewißheit geworden. Es befindet sich nämlich, wie schon oben gesagt, in der Sammlung des Herrn Dr. SARRE (in Berlin) eine bronzene Schale, die dem Muʿizz ed-din Maḥmud ibn Sandschar Schah gewidmet ist[1].

Der Fürst, der in unserer Inschrift erwähnt ist, führt den Ehrennamen ʿImad ed-din, die Kunja, die wie üblich[2] hinter dem Titel Atabek steht, sowie der Eigenname, der sich ihr anschließen sollte, sind nicht erhalten. Zwei Fürsten dieser Dynastie führen den Ehrennamen ʿImad ed-din: Zengi I und II. Da Zengi II fern von Baalbek in Sindschar regierte und zu seiner Zeit das Kufische nicht mehr üblich war, muß es sich um ʿImad ed-dīn Zengi I handeln. Dieser Herrscher (521—541 = 1127—1146), welcher der Vater Nur ed-dins war, bediente sich noch zu Inschriften des kufischen Duktus. Er war Atabek von Mosul und Aleppo und eroberte Baalbek im Jahre 534 (1139). So ist es sehr erklärlich, daß wir von ihm eine Inschrift in Baalbek finden, und wir können sie ihm daher mit Sicherheit zuschreiben. Sie muß zwischen dem Jahre 534 (1139), in dem er Baalbek eroberte, und 541 (1146), seinem Todesjahre, verfaßt sein. Diese Inschrift, die älteste der Zengideninschriften, ist für diese Dynastie vorbildlich geblieben. Der ihr allein eigentümliche Titel ist البهلوان, ursprünglich wohl ein Eigenname, aber doch selbst bei Zengi I als eine Art Titel anzusehen. Wir finden eine ähnliche Titelreihe in der Inschrift des Zengiden Maḥmud und in einer Inschrift des Lulu aus Moṣul[3] (Inschriftensammlung des französischen Konsuls Siouffi[4])).

Lulu war zwar kein Zengide, doch fühlte er sich als ihr langjähriger Atabek und tatsächlicher Regent ihnen so nahestehend, daß er ihr Protokoll im großen und ganzen übernahm, wie man aus dem Vergleich der verstümmelten Inschrift Zengis und der der Münchener Platte sieht, deren Übersetzung hier folgt:

1) Leider ist die Inschrift noch nicht veröffentlicht.

2) *Inscript. de la Syrie*, VAN BERCHEM p. 2[illegible].

3) Diese Inschriften werden demnächst von VAN BERCHEM herausgegeben.

4) Nicht zu verwechseln mit dem oben (S. 175) Erwähnten.

I. 1) »Heil unserem Herrn dem Sultan, el-Malik er-Raḥīm, dem Gelehrten, dem Gerechten,

2) dem Glaubensstreiter, dem Kriegsbereiten, dem (von Gott) Beschützten, dem Siegreichen, dem Sieger, Bedr ed-dunjā

3) wa-d-dīn, dem Herrn der Fürsten und Sultane, dem Schützer der Gerechtigkeit in den Welten,

4) dem Sultan des Islams und der Muslimen, der den Bedrängten Recht verschafft

5) von den Bedrängern, der das Recht durch Beweise schützt, der die Ungläubigen und Heiden tötet, dem Bezwinger

6) der Sektierer und der Ketzer, dem Schützer der Grenzen des Landes der Muslime, der ehrt die Kämpfer

7) und Glaubensstreiter, dem Vater der Waisen und Elenden, dem Ruhm der Anbeter (Allahs), der auslöscht die Übeltäter und die Widerspenstigen,

8) der hohen Himmelssphäre[1]), dem Teilhaber der Herrschaft, dem Schützer der Nation, dem Ruhm des Volkes, dem Freund

9) des erhabenen Chalifats, dem Ruhm der Welt, dem Held Irans, Alp Ghāzī Ināndsch Kutluk

10) Bey, dem ruhmvollsten der Fürsten des Ostens und des Westens, dem Vortrefflichen, Lulu, der Schwertschneide des Herrn der Gläubigen.

II. Moḥammad ibn ʿAbsūn.

III. Dies hat zu machen befohlen der gottesfürchtige Lulu, Gott möge ihm gute Vergeltung gewähren. Für die edle Prinzessin Chawānrāh (?)

IV. el-Ḥasan ibn ʿAbsun (der demütige Diener Aibek der Lange) für die Getränkekammer des Bedr ed-dīn.

Bedr ed-dīn Lulu war der bevorzugteste Mamluk und zuverlässigste Beamte des Atabeks von Moṣul Nūr ed-dīn Arslān Schah (589—607 = 1193—1210). Kurz vor seinem Tode ernannte er Lulu zum Atabek seines Sohnes el-Malik el-Kahir ʿIzz ed-dīn

[1]) Vergl. unseren Ausdruck »der leuchtende Stern«.

Masʿud II, der ihm vollständig die Zügel der Regierung überließ. Als er noch jung im Jahre 615 (1218) starb, ließ Lulu Masʿuds ältestem Sohne Arslan Schah II Treue schwören und erlangte vom Chalifen die Belehnung des Kindes und seine Bestätigung als Vormund. Der kränkliche Knabe starb schon nach einem Jahre, ihm folgte sein dreijähriger Bruder Naṣir ed-dīn Maḥmud. Lulu blieb wiederum sein Atabek und Vormund und schützte in hartem Streit den Besitz des jungen Fürsten gegen habgierige Verwandte. Erst als dieser im Jahre 631 (nach LANE POOLE auf Grund der Münzlegenden) oder 630 (nach IBN HALLIKÂN) starb, erklärte er sich unabhängig und hat wohl dann den Titel el-Malik er-Raḥim erhalten. ABU-L-FIDÂ schreibt ihm bereits im Jahre 619 diesen Titel zu und meldet auch irrtümlicherweise den Tod des Naṣir ed-din Maḥmud für dasselbe Jahr. Das Leben des Bedr ed-dīn Lulu ist reich an Kämpfen gewesen, doch gehört er zu den wenigen, die es verstanden, die Gunst des Mongolenchān Hulagu zu gewinnen, so daß dieser ihn in seinem Besitz beließ. Im Jahre 657 (1259) starb er 80 Jahre alt, bewundert von den Fürsten seiner Zeit und tief betrauert von seinen Untertanen.

Die mit II bezeichnete Inschrift (Mohammad ibn ʿAbsun), scheint den Verfertiger der Platte zu nennen; sie ist nach Inschrift III für eine Prinzessin Chawanrah, die Gattin oder eine Verwandte Lulus, bestimmt.

Wer der in Inschrift IV erwähnte Aibek war, ist nicht mit Sicherheit zu bestimmen, vermutlich der Vorsteher der Getränkekammer. Die *scharabchana*[1] (s. DOZY) ist ein Institut wie im Mittelalter die Hofapotheken; sie enthielt Getränke zur Erfrischung wie Fruchtsäfte, die ja heute noch im Orient in viel feineren Mischungen zubereitet werden als bei uns, und Arzneimittel; außerdem diente sie als Magazin für kostbare Gefäße, Vasen, Becher, Teller und Schüsseln. Sie stand unter einem Inspektor, der einen mittleren Rang bei Hofe bekleidete. Weshalb außer dem Verfertiger Moḥammad noch dessen Bruder oder Blutsverwandter Ḥasan genannt wird, vermag ich nicht zu erklären, da bei beiden eine nähere Angabe fehlt.

---

[1] Geographie und Verwaltung von Ägypten von Kalkaschandi, übersetzt von WÜSTENFELD, pg. 176.

Inschrift 8 (Tafel VIII f).

Kandelaber aus der Sammlung des Jesuiten KIRCHER in Rom, jetzt in einem Schrank des neu zu ordnenden Industriemuseums. Inschrift am Sockel (s. Tafel VIII f nach der Abbildung von LANCI, Tafel 34) in zwei Abschnitten:

المقرّ الاشرف العالى المولوى المخدومى | السيفى اشقتمر المنصورى

كافل الممالك الشريفة بالشام المحروس

»Seine hochgeehrte, hohe Exzellenz, der Gebieter, der Wohlbediente, Saif ed-dīn Aschiḳtamir, Beamter des Manṣur, Gouverneur der allerhöchsten Provinz im wohlbewahrten Damaskus.«

Zu den Titeln vergl. die früheren Inschriften und B. Gl.

Diese Inschrift ist von LANCI im *Trattato delle Simbolice rappresentanze* II 36 (Tafel 34) fehlerhaft veröffentlicht, später von AMARI im *Bolletino Italiano degli studi orientali*, Florenz 1876/77 pg. 124, 125 verbessert worden. Doch hat AMARI den Namen اشقتمر nicht erkannt. Der ehemalige Besitzer dieses Kandelabers Saif ed-dīn Aschiḳtamir el-Manṣuri ist uns aus den Chroniken[1]) und dem biographischen Lexikon *el-manhal es-ṣāfi* (Paris 2068, fol. 195b—196b; siehe den Text S. 203 ff.) von ABU-L-MAḤĀSIN JŪSUF IBN TAGHRIBARDI bekannt. Aschiḳtamir war ursprünglich ein Sklave des Herrn von Maridīn (vermutlich Schems ed-dīn Ṣaliḥ 712—765 = 1312—1363), der ihn dem Mamlukensultan el-Malik en-Naṣir Ḥasan (748—752 = 1347—1351 und 755—762 = 1354—1361) schenkte. Sultan Ḥasan ließ den Knaben in Musik und anderen Künsten ausbilden und fand so großes Wohlgefallen an ihm, daß er ihn in seine Nähe zog und zum Emir ernannte[2]). Daher war Aschiḳtamir nebst einigen anderen Mamluken bei einem Anschlag Sultan Ḥasans[3]) beteiligt, durch den dieser sich seiner höchsten Emire entledigen wollte. Der Plan mißlang; Sultan Ḥasan wurde abgesetzt, die mitverschworenen Mamluken, unter denen sich Aschiḳtamir befand, eingekerkert. Wie lange er im Gefängnis geschmachtet hat, wissen wir nicht; doch dürfen wir

[1]) Mehrfach bei WEIL, Geschichte der Chalifen, und bei IBN IJĀS erwähnt.

[2]) Vergl. den folgenden arabischen Text *folio* 195 b.

[3]) WEIL IV 489.

wohl annehmen, daß ihn Sultan Ḥasan bei seinem zweiten Regierungsantritt im Jahre 752 (1351) befreit hat. Die Beamtenlaufbahn begann er nach Sultan Ḥasans[1] Tode unter der Regierung des Malik el-Manṣūr Moḥammad, nach dem er sich el-Manṣūrī nennt. Er ging durch die verschiedenen Ämter, bis ihm das hohe Amt des *amīr medschlis*[2] im Jahre 764 (1362) kurz nach dem Regierungsantritt des Sultans el-Aschraf Schaʿbān[3] verliehen wurde. Diese Begünstigung verdankte er dem allmächtigen Jalbogha, der nach Belieben die Sultane ernannte und absetzte. Ganz aber traute auch Jalbogha seinen Kreaturen nicht, und schon im Jahre 765 (1364) sandte er Aschiktamir als Statthalter nach Aleppo; doch nur 1½ Jahre beließ er ihn auf diesem Posten. Im Redscheb 766 (März—April 1365) wurde er nach Tripolis versetzt, wo er (nach dem *manhal eṣ-ṣafī*[4]) bis 771 verblieb. Nach MAKRIZI[5] wurde er bald nach dem Tode Jalboghas im Jahre 768 abgesetzt und in Alexandrien gefangen gehalten. Jedenfalls aber ist er wieder im Jahre 771 (1369) Statthalter von Aleppo. Nach Damaskus kam er im Jahre 775 (1373—1374) zum ersten Male als Statthalter, wurde aber bereits nach vier Monaten nach Aleppo zurückversetzt und fand dort Gelegenheit, sich großen Kriegsruhm zu erwerben. Er war es nämlich, der den Feldzug nach Cilicien leitete, den Fürsten von Armenien gefangen nahm und die Stadt Sis eroberte[6]. Dieses Ereignis wurde als Sieg gegen einen christlichen König durch 7tägige Illumination und 7tägiges Trommeln[7] gefeiert und Hofpoeten besangen diesen Triumph.

Im Jahre 782 (1380) kam er zum zweiten Male nach Damaskus und behielt zwei Jahre lang diesen Posten. Dann wurde

---

1) Er scheint an der Verschwörung gegen dessen Leben beteiligt gewesen zu sein; wenigstens wurde er von dessen Mörder Jalbogha (WEIL IV 507) stark begünstigt.

2) Über dieses Amt siehe Inschrift Ṭoḳuztamir, S. 188.

3) IBN IJĀS I pg. 213.

4) Doch siehe die Anmerkung im arabischen Text S. 205.

5) WEIL IV 519.

6) Im *manhal eṣ-ṣafī*, bei WEIL IV 524 und IBN IJĀS 229, 230, wo der Name des Aschiktamir nicht genannt wird.

7) IBN IJĀS 230 [illegible]. Zu دق sonner tambour s. DOZY.

er entlassen und ihm Jerusalem als Aufenthalt bestimmt, bis im Jahre 788 (1386) sich Sultan Barkuk seiner in Gnaden erinnerte und ihn zum letzten Male zum Statthalter ernannte. Doch mußte er krankheitshalber[1] entlassen werden; zum Aufenthalt wurde ihm Aleppo angewiesen, wo er 791 verhältnismäßig jung starb. Da er dem Sultan Ḥasan während seiner ersten Regierung (748—752) als Kind geschenkt wurde, wird er damals etwa 10 Jahre, im Jahre 752, wo er bei der Absetzung Ḥasans eingekerkert wurde, 14 Jahre gewesen sein.

Am Schluß der Lebensbeschreibung rühmt ihn, wie gewöhnlich, Abu-l-maḥāsin als klugen, frommen Mann usw. Nur eins wird ihm vorgeworfen, das Sammeln von Glücksgütern, die Habsucht. So soll er viele Güter in Aleppo besessen haben; er hat dort eine Schule am Tor von Nerab gebaut und Stiftungen für Studenten und Koranleser gemacht. Auch in Kairo ist er begütert gewesen, denn Ibn Ijās spricht öfters von ihm als dem Besitzer des Klosters am Karāfa-Tor in Kairo:

الامير عشقتمر (sic) المارديني وهو صاحب الخانقة التي في باب القرافة

Charakteristisch für diese Zeit von kriegerischen Abenteurern ist, daß der Sultan Barkuk als Soldat unter Aschiktamir, während dieser Statthalter von Aleppo war, diente und später Aschiktamir sein Statthalter in Aleppo war. Der Sultan scheint seinem ehemaligen Vorgesetzten dankbar gewesen zu sein, denn er erinnerte sich seiner, als er außer Diensten in Jerusalem lebte, und ernannte ihn im Jahre 788 noch einmal zum Statthalter von Damaskus.

Dreimal ist Aschiktamir in dieser Stellung gewesen: das erste Mal im Jahre 775, um nur vier Monate dort zu bleiben, das zweite Mal im Jahre 782, wo er den Posten zwei Jahre lang behielt, das dritte Mal im Jahre 788, doch wurde er bald krankheitshalber entlassen. Es ist also anzunehmen, daß dieser für ihn bestimmte Leuchter in einer dieser drei Epochen gemacht worden ist. Bevor wir nun im folgenden den Text des *manhal es-safī* geben, wollen wir noch die Inschrift am Kerzenansatz anführen:

[1] لحصول خدرة wegen einer Lähmung, vergl. Dozy خدر *torpeur* und عاجز *invalide.*

المقرّ الشريف العالى المولوى المالكى المخدومى | السيفى أشقتمر
المنصورى كافل المملكة الشريفة الحلبية

Zur Übersetzung vergl. die Inschriften am Sockel.

Leben des Emirs Aschiktamir.

(*manhal* I 195 b—196 b.)

أيشقتمر[1] بن عبد الله الماردينى الناصرى الامير سيف |folio 195 b
الدين احد اعيان الامرا الاكابر فى عدّة دول اصله من مماليك صاحب
ماردين ثم صار الى الملك الناصر حسن فربّاه الناصر وادّبه وكان يعرف
ضرب العود ويحسن قول الموسيقى ويعرف عدّة فنون ولمّا رأى منه
الناصر حسن الحزم والمعرفة قرّبه وادناه وامّره ثم تنقّل بعد موت استاذه
السلطان حسن فى عدّة وظائف الى ان ولاه الملك الاشرف شعبان بن
حسين بنيابة حلب بعد وفاة الامير قطلوبغا الاحمدى فباشرها نحواً من
سنة[2] ونصف وعزل عنها فى شهر رجب فى سنة ستّ وستّين بالامير
جرجى الناصرى الادريسى ثم ولى نيابة طرابلس عوضاً عن الامير قشتمر
المنصورى ثم احضر الى |fol. 196 a القاهرة فدام فى نيابة طرابلس
الى ان أعيد الى نيابة حلب عوضاً عن قشتمر المنصورى أيضاً فى سنة
احدى وسبعين وسبعمائة وولى من بعده نيابة طرابلس الامير ايدمر
الدوادار فباشر نيابة حلب سنتين وعزل فى سنة ثلاث وسبعين عنها
بالامير ايدمر الدوادار واعيد الى نيابة طرابلس والسواحل عوضاً عن
ايدمر المذكور ثم اعيد الى نيابة حلب مرّة ثالثة عوضاً عن ايدمر فى
سنة اربع وسبعين ثم عزل عن نيابة حلب سنة خمس وسبعين بالامير
بيدمر الخوارزمى وولى نيابة الشام فباشر نيابة الشأم اربع اشهر وعزل
واعيد الى نيابة حلب وفى هذه الولاية الرابعة اقام مدّةً وغزا سيس

[1]) So vokalisiert im Gegensatz zur üblichen Aussprache *aschik* (Helm.). Die Vokale sind jedenfalls dunkel gefärbt, da Ibn Ijās عشقتمر schreibt.

[2]) = نحوَ سنةٍ.

وفتحه فى سنة ست وسبعين وسبعمائة وكان فتح عظيم وفيه يقول الشيخ بدر الدين بن حبيب

الملك الاشرف اقباله   يهدى له كل عزيز نفيس
لما رأى الخضراء فى شامه   تختال والشقراء عجبا تميس
وعاين الشهباء[1] فى ملكه[2]   تجرى وتبدى ما يسر الجليس
ساق الى سوق العدا أدهمه   وساعد الجيش على أخذ سيس

(Metrum سريع).

1) Das Glück des Malik el-Aschraf führt ihm alles Ruhmvolle, Köstliche zu.

2) Als er die Grauschimmel in seinem Syrien einherstolzieren und die Füchse selbstgefällig paradieren sah

3) Und die Schecken in seinem Reiche erblickte, wie sie liefen und zeigten, was den Genossen erfreut,

4) Da trieb er seinen Rappen mitten gegen die Feinde[3] und half dem Heer zur Einnahme von Sis.

(Zum Vergleich führe ich zwei ähnlich überlieferte Verse von einem nicht genannten Dichter (Metrum سريع) aus IBN IJĀS 230 an:

الملك الاشرف سلطاننا   أيده الله بعز نفيس
ساق الى نحو العدا أدهمه   وجند النصر على أخذ سيس

وفى هذا المعنى ايضا يقول العلامة زين الدين عمر بن الوردى رحمه الله

يا سيد الامراء فتحك سيسا   سر المسيح وأحزن القسيسا
والمسلمون بذاك قد فرحوا وقد   حمدوا عليه الواحد القدوسا

(Metrum كامل).

1) Oh Herr der Emire, Deine Eroberung von Sis hat den Messias gefreut und den Pfarrer geärgert.

---

[1] Im Text النجب. Diese Konjektur verdanke ich Herrn Dr. KERN.

[2] Konjektur statt مملكته wegen des Versmaßes.

[3] Vergl. سوق الحرب »das dichteste Kampfgewühl«.

2) Und die Muslimen haben sich darüber gefreut und darob den Einzigen, den Heiligen gepriesen.

واستمرّ الامير المذكور في نيابته هذه الى ان عزل عنها بالامير منكلى بغا
الاحمدي [[1] ثم قبض عليه وحبس بالاسكندرية مدّة ثم أُطلق من السجن]
ورسم له بالاقامة بالقدس بطّالاً فتوجّه الى القدس فاقام به الى ان
اعيد الى نيابة حلب ثانى مرّة عوضًا عن الامير تمر باى الافضلى
الاشرفي في سنة احدى وثمانين ثم نقل بعد عشرة اشهر الى نيابة دمشق
عوضًا عن الامير بيدمر في ربيع الاوّل سنة اثنتين وثمانين وسبعمائة الى ان
عزل في محرّم سنة اربع وثمانين (fol. 196b) ورسم له بالتوجّه الى القدس
بطّالاً فدام بالقدس الى ان اعيد الى نيابة الشأم من قبل الملك الظاهر
برقوق في سنة ثمان وثمانين ثم عزل بعد اربع اشهر بحكم عاجزة ورسم له
بالاقامة بحلب بطّالاً فدام الى ان توفّى بها في شهر شوال سنة احدى
وتسعين وسبعمائة وكان اميرًا جليلاً شهمًا شجاعًا مدبّرًا سيوسًا ذا راى
ودهاء ومعرفة مع دين وعدل في الرعيّة طالت ايامه في السعادة والولايات
الجليلة وترقّى في نيابة حلب من منذ كان الملك الظاهر برقوق جنديًّا
الى ان وليها[2] من قبله وهو سلطان وكان مشكور السيرة في احكامه يميل
الى الخير والصلاح ولكنّه كان مغرمًا بجمع المال وعمّر املاكًا كثيرة بحلب
وعمّر عند باب نيرب مدرسة وقرّر فيها طلبة ومقرئين وله عدّة مآثر رحمه الله

[1] Die in Klammern gesetzte Stelle, die von seiner Gefangennahme und Einkerkerung in Alexandrien erzählt, gehört vermutlich ins Jahr 768 nach Jalboghās Tode, vergl. MAKRIZIs Bericht oben S. 201, zumal da wir keinen Grund für seine Einkerkerung zu dieser Zeit finden können.

[2] ولاها oder كان واليها.

Über die letzten Erdbeben in Palästina und die Erforschung etwaiger künftiger.

Von Dr. **Max Blanckenhorn** in Berlin.

Das letzte Jahrzehnt brachte über Palästina mindestens vier Erdbeben, nämlich am 29. Juni 1896, am 5. Januar 1900, am 29./30. März 1903 und am 19. Dezember 1903.

Das einzige, über welches ich von mehreren Seiten nähere Nachrichten sammeln konnte, ist das vom 29./30. März 1903, offenbar das stärkste von den aufgezählten. Aber auch bei diesem sind die mir vorliegenden Daten leider so geringfügig im Vergleich zu dem Beobachtungsmaterial, welches bei Erdbeben innerhalb der Kulturländer Europas und Asiens (speziell Japan) mit einiger Mühe zusammengebracht werden kann, daß vorläufig keine Gedanke daran ist, die wichtigeren Momente, nämlich die genaue Zeit des Eintritts des Bebens an den verschiedenen Plätzen, die Verbreitung, die Dauer, Art, Richtung und Fortpflanzungsgeschwindigkeit der Erschütterung, die Verteilung der Bebenstärke bezw. Bestimmung von Homoseisten oder Linien gleicher Bebenstärke, die Lage des Epizentrums oder Oberflächenmittelpunktes bezw. der Schütterlinie, die Tiefe des Erdbebenherdes und endlich die Ursache der ganzen Erscheinungen zu bestimmen.

Die Gründe für die Schwierigkeiten einer derartigen naturwissenschaftlichen Untersuchung in diesem Lande liegen auf der Hand. Es ist nicht nur die geringe Bevölkerungsziffer, die beim Studium von Ereignissen wie Erdbeben vor allem in Betracht kommt, sondern auch der niedrige Bildungsgrad der einheimischen Bevölkerung, für deren Schulbildung die Behörden ebensowenig ein Interesse haben wie für die Erforschung des Landes, und das damit zusammenhängende Fehlen aller rein wissenschaftlichen Regierungsinstitute wie mit Instrumenten ausgerüsteter Sternwarten, offizieller Beobachtungsstationen, regelmäßig regulierter Normaluhren u. dgl. und das Fehlen jeden allgemeinen Interesses für Dinge, die nicht grade mit Religion, Landwirtschaft und Broterwerb in unmittelbarem Zusammenhange stehen. Dazu kommen als weitere Faktoren das Fehlen aller Tageszeitungen,

die wichtige Ereignisse sofort registrieren, und die Mangelhaftigkeit der Verkehrsmittel, welche Gelegenheit geben, Nachrichten schnell zu verbreiten und zu erörtern. Selbst unter den gebildeten ansässigen Europäern gibt es nur relativ wenige, die aus eigenem Antriebe Aufzeichnungen wissenschaftlicher Art machen. Wie viele haben z. B. im Ernst daran gedacht, die genaue Zeit des Eintritts und die Richtung der von ihnen beobachteten Erdbebenstöße sofort noch in der Nacht schriftlich zu vermerken, womit bei Nichtvorhandensein von registrierenden Instrumenten allein die Möglichkeit gegeben ist, die Beobachtungen an mehreren Orten miteinander richtig zu vergleichen? In einer am 12. Februar 1904 abgehaltenen Sitzung des Zweigvereins des DPV bat ich die zahlreich erschienenen Deutschen Jerusalems dringend um Zusendung schriftlicher kurzer Mitteilungen ihrer Beobachtungen bezüglich der beiden letzten Erdbeben an Herrn G. Dück in Rephaim-Jerusalem oder an mich selbst. Das Resultat war, daß nicht eine einzige schriftliche Mitteilung von den betreffenden Herren jener Versammlung einlief und ich wie bisher auf das Aufsammeln mündlicher Aussagen angewiesen blieb.

So ruht die wissenschaftliche Erforschung des Heiligen Landes völlig auf den Schultern ausländischer Gesellschaften und Privatpersonen, die aber ihrerseits wieder den religiösen, historischen, archäologischen, kulturgeschichtlichen und wirtschaftlichen Fragen ihr Hauptinteresse zuwenden.

Bei der Seismologie oder Erdbebenkunde handelt es sich freilich um eine naturwissenschaftliche Disziplin, die als allerjüngster Zweig der geologisch-geographischen Wissenschaft noch nicht ihre Kinderschuhe ausgezogen hat. Man fängt heute erst an, die Kulturländer mit einem schwachen Netz von richtigen seismologischen Stationen zu überziehen, während meteorologische schon überall in größerer Zahl existieren. Da Erdbebenstationen in der Regel nur vom Staate aus eingerichtet werden, so nimmt es kein Wunder, wenn wir in der Türkei, der asiatischen wie der europäischen, noch keine solchen kostspieligen und umständlichen Einrichtungen vorfinden. Was speziell Palästina betrifft, so gilt dieses Land freilich bei vielen heutigen Seismologen im Gegensatz zu Italien, den Ostalpen, der ganzen Balkanhalbinsel, Kleinasien, Armenien und Nordpersien nicht als ein sogenanntes »Hauptschüttergebiet«. In dem neuesten

Handbuch der Erdbebenkunde von A. Sieberg, Braunschweig 1904, welches einen längeren Abschnitt über die geographische Verbreitung der Hauptschüttergebiete der Erde enthält, ist weder Palästina noch auch Syrien mit einem Worte erwähnt. Und doch kann man eigentlich Syrien einschließlich Palästinas nicht gerade arm an Erdbeben nennen. Die Geschichte lehrt uns vielmehr, daß eine ganze Reihe der furchtbarsten Katastrophen verbunden mit Zerstörungen ganzer Städte und der Vernichtung von Tausenden von Menschen über Teile Syriens hereingebrochen ist, besonders über das nördlichste Syrien. Betroffen wurden namentlich die Orte Aleppo, Antiochia, Seleucia, Tripolis, Beirut, Saida, Jafa, Gaza, dann Hama, Höms, Baalbek, Safed, Tiberias, Jericho, Dscherasch, also das ganze Orontes- und Jordantal und die syrische Küste, während das zwischen diesen beiden Linien gelegene Gebirgsland mit Jerusalem relativ verschont blieben. Schon die Bibel erzählt uns vom Untergang von Sodom und Gomorrha an wiederholt von Erdbebenerscheinungen, z. B. zur Zeit der Könige Saul und Usia von Juda (vergl. 1 Sam. 14, 15, Amos 1, 1 und Sach. 14, 5). Seit der Römerzeit häuft sich mit der zunehmend ausführlichen Geschichtsschreibung auch das statistische Material der Erdbebenerscheinungen in Syrien an, wenn auch hier naturgemäß immer nur die größeren zerstörenden Katastrophen der Nachwelt überliefert wurden. So kennen wir solche aus folgenden Jahren: 31 v. Chr. (Cölesyrien, Jordantal, Judäa), 31 (?) n. Chr. (Jerusalem), 131, 306, 333, 340, 349 (Arados, Berytos), 387, 457/8 (Antiochia), 494, 526 (Antiochia), 528 (Antiochia), 553, 560, 580, 713, 746, 775, 856, 859, 992, 1032, 1063, 1069, 1114/15 (Aleppo), 1127, 1138/39 (Aleppo), 1155, 1157 (Hama, Höms, Damaskus, Aleppo), 1170 (Aleppo), 1201, 1204, 1212, 1339, 1402, 1546, 1656, 1666, 1759 (Aleppo, Tiberiassee, Safed, Damaskus, Cölesyrien, Baalbek, Akka, Tripolis), 1764 (Tripolis), 1796 (Ladikije), 1822 (Aleppo, Antiochia), 1823 (Antiochia), 1830 (Aleppo), 1831 (Totes Meer), 1837 (Tiberias, Jordantal, Jericho, Totes Meer), 1854, 1859, 1872/73 (Sueidije, Antiochia, Aleppo, Diarbekr, Beirut, Jafa).

Diener zeigte an dem Oberflächenverlauf einer Anzahl dieser Erdbeben, daß dieselben sich in zwei großen Linien oder Zonen anordnen. Die eine dieser Schütterlinien zieht vom Oberlaufe des Tigris bei Diarbekr über Urfa, Membidschi und Aleppo

nach Antiochia und Seleucia an der Orontesmündung und von hier aus plötzlich nach Süden umbiegend, der phönizischen Küste entlang bis Askalon und Gaza. Die zweite Erdbebenzone beginnt etwa in der Gegend von 'Aintab, und verläuft in ziemlich meridionaler Richtung nach Süden, wobei sie die erste Zone bei Aleppo kreuzt und ihr nachher parallel streicht. Sie fällt hauptsächlich mit den Gräben der Beka'a und des Ghor- oder Jordantales zusammen.

Bei den einzelnen oben nach den Jahreszahlen angeführten Erdbeben, die sich aber nicht etwa immer auf einen einzigen Stoß beschränkten, sondern in der Regel auf Perioden von mehreren Monaten bis zu 1½ Jahren ausdehnten, wanderte die seismische Tätigkeit gewöhnlich längs dieser Schütterlinien von Norden nach Süden oder umgekehrt, zuweilen auch mehrfach hin und her, so daß die Hauptstoßpunkte bald hier bald dort zu suchen waren. Da diese Linien der Meeresküste und der meridionalen Jordan-Orontes-Grabensenke, den wichtigsten Strukturlinien im Gebirgsbau des Landes, entsprechen, so leuchtet ein, daß wir es bei allen syrischen Erdbeben wohl ausnahmslos mit der Kategorie der sogenannten tektonischen Beben zu tun haben, nicht aber mit vulkanischen oder mit Einsturzbeben.

Da voraussichtlich Syrien mit Palästina auch noch weiterhin der Schauplatz von hoffentlich nur unerheblichen Erdbeben sein wird, wäre dringend zu wünschen, daß sich Mittel und Wege fänden, für den Fall wirklicher Erdbeben mehr Beobachtungsmaterial, als es bisher möglich war, in die Hand zu bekommen. Zu diesem Zwecke habe ich dem Deutschen Palästinaverein, der ja die wissenschaftliche Erforschung des Heiligen Landes, auch des heutigen, sich zu seiner Aufgabe gestellt hat, einen längeren Bericht mit bestimmten Vorschlägen überreicht, und der Vorstand hat sich bereit erklärt, der Frage näher zu treten. Ich selbst werde später nach getroffener Entscheidung in dieser Zeitschrift darüber Bericht erstatten.

Bevor aber an die eventuelle etwas umständliche Einrichtung einer oder mehrerer seismologischen Stationen mit kostspieligen Instrumenten gedacht werden kann, empfiehlt es sich, auf alle Fälle den in Palästina ansässigen Mitgliedern des Deutschen Palästinavereins und anderen an der Erforschung Palästinas interessierten Deutschen wie Juden eine ganz kurze

Instruktion in die Hand zu geben, in welcher sie die wesentlichen, der Beachtung und Aufzeichnung werten Momente verzeichnet finden. Diesen Bedürfnissen kommt in einfachster Weise ein Fragebogen nach, wie sie in vielen Ländern an die wissenschaftlichen Stationen, Lehrer und Beamte verteilt werden. Ein solcher wird allen nach Palästina zu schickenden Exemplaren dieses Heftes beigefügt und eine weitere Anzahl noch in Jerusalem bei Herrn Dr. BENZINGER deponiert werden. Im Falle eines wirklichen Bebens wird gebeten, diese Fragebogen unverzüglich auszufüllen und an meine Adresse einzuschicken.

Der Inhalt des Fragebogens ist ja an sich verständlich und bedarf kaum weiterer Erklärung. Nur bezüglich der besonders wichtigen Zeitangaben sei mir eine Bemerkung gestattet.

Wie bei den Wetterbeobachtungen auf den meteorologischen Stationen Palästinas empfiehlt es sich auch bei den seismologischen, nicht die wahre Sonnenzeit, sondern gleich die mittlere Ortszeit anzugeben, bezw. die Uhr, nach der die Bebenzeit zunächst vermerkt wurde, zum mindesten nachträglich mit einer richtig nach mittlerer Ortszeit gehenden Uhr zu vergleichen und dementsprechend die Angaben zu verbessern. Die mittlere Ortszeit wird durch die wahre Sonnenzeit einer Sonnenuhr, der noch die sogenannte Zeitgleichung zuzufügen bezw. bei —Zeichen abzuziehen ist, gegeben. JELINEKS Anleitung zur Ausführung meteorologischer Beobachtungen an Stationen II. und III. Ordnung Wien 1893, S. 65 sowie jeder gute Kalender enthält solche Zeitgleichungstabellen für die verschiedenen Tage des Jahres. An Stelle der Vergleiche mit der Sonnenuhr können auch (mehrmalige) Beobachtungen des Sonnenaufgangs oder -untergangs unter Benutzung der Sonnen-Aufgangs- und Untergangstabellen in einem speziell für die Breitenzone von Palästina bestimmten Kalender treten.

Über die derzeitigen Uhrenverhältnisse in Palästina schreibt mir Herr Lehrer G. DÜCK auf der Kolonie Rephaim-Jerusalem folgendes:

»Die Uhrenverhältnisse und deren Regulierung sowohl in Jerusalem wie auch wohl im ganzen Lande liegen noch im Argen, und wenn man daneben eine Sonnenuhr und andere zur Zeitbestimmung bestimmte Instrumente beobachtet, so findet man ‚es tat ein jeder was ihm deuchte'.

»Wenn man diejenige Uhr Normaluhr nennt, nach welcher sich die meisten richten, so gilt in Jerusalem die Turmuhr des Franziskanerklosters als Normaluhr. Sie wurde im Jahre 1884 oder 1885 aufgestellt, und bald fand man hier, daß dieselbe der Kolonie-Schuluhr bald voraus bald nachging. Als man dort nachfragte, wie man ihre Uhr reguliere, hieß es: Nach dem Beiruter und anderen Kalendern. Seit einiger Zeit erscheint im Franziskanerkloster ein Wandkalender mit Sonnen-Aufgangs- und -Untergangstabellen. Ich habe nach demselben den Sonnenaufgang und Sonnenuntergang an einem hellen Tage an hochgelegenen Häusern der Stadt, die von meinem Fenster sichtbar sind, beobachtet und gefunden, daß an diesem Tage die Tabellen mit unserer Schuluhr stimmten, wenn man die Zeitgleichungsminuten abzieht, ferner daß die Franziskaner Turmuhr um stark 12 Minuten hinter ihren Tabellen war. Auf eine Aufforderung durch Herrn Sekretär PAULUS, die Uhr nach ihrem Kalender zu richten, wurde die Franziskaner Turmuhr um 20 Min. vorgerichtet, allein in kaum einer Woche war sie wieder zurück.

»Die Schuluhr der Kolonie wurde 1884 aufgestellt; ist aber nicht genügend geschützt gegen Wetter und andere Störungen, in 20 Jahren ist sie mehrmals durch Schwalben stillgestellt worden und muß deshalb öfters reguliert werden. Dies geschah anfangs nach einer im Schulhof stehenden Sonnenuhr. Diese besteht aus einer Morgen- und Abenduhr und kann beim Durchgang der Sonne durch den Meridian des Ortes der wahre Mittag und auf der Zeitgleichungskurve derjenige der mittleren bürgerlichen Zeit abgelesen werden. Durch ein Löchlein am Zeiger fällt der Sonnenstrahl als Punkt auf die Einteilung und kann bei seiner Halbierung durch die Kurvenlinie die Zeit ziemlich genau, wie es solche Instrumente möglich machen, abgelesen werden. Die Richtung der Sonnenuhr wird bei geeigneter Zeit nach dem Polarstern reguliert. Sie ist von CHR. PAULUS jun. angefertigt und befinden sich die gleichen Sonnenuhren in Jafa, Sarona und Haifa. Weil man nun anfing, an der Richtigkeit der Sonnenuhr zu zweifeln, so suchte man den Sextanten hervor und, durch die Güte des Herrn Prof. Dr. BRÜNNOW mit den Tafeln zur Bestimmung der Zeit nach Sonnenhöhe in BREMIKERS fünfstelligen Logarithmen und Länge- und Breitedaten versehen, hat man die Uhr durch den Sextanten reguliert, der aber mit der Sonnen-

uhr stimmte. Bald darauf erschien das Zeitwerk von Prof. Eble, Ellwangen, nach welchem jetzt die Schuluhr reguliert wird. Proben bei gleicher Sonnenhöhe vormittags und nachmittags ergaben nach Entfernung der Zeitgleichungsminuten gleiche Stunden- und Minutenzahl vom Mittag entfernt.

Die Eisenbahnuhr hat öfters ihre besondere Zeit und differiert unerklärlicherweise bald um 10 Minuten und mehr, bald geht sie mit der Schuluhr gleich. Zudem heißt es, daß dieselbe wöchentlich einmal nach dem Chronometer des Messageries-Dampfers gerichtet werde. Da müßte es ja auf den französischen Dampfern schlecht bestellt sein.

Die Uhr auf dem deutschen Konsulat in Jerusalem wird nach derjenigen in Talitakumi gerichtet.

»Die Uhr der evangelischen Kirche zu Bethlehem soll nach Aussage des verstorbenen Hilfspredigers Müller nach derjenigen der französischen Anstalt in Bethlehem gestellt werden, die angeblich mit unserer Schuluhr gleich gehe.«

Im folgenden sei es mir nun gestattet, die wenigen mir zur Verfügung stehenden Daten in Bezug auf die vier anfangs erwähnten Erdbeben der letzten Zeit zusammenzustellen. Vielleicht fühlt sich durch diese lückenhafte Veröffentlichung der eine oder andere Bewohner Palästinas, der selbst noch andere Beobachtungen gemacht hat, veranlaßt, dieselben etwa mit Benutzung des nun zur Verfügung stehenden Fragebogens mitzuteilen, damit der Bericht noch durch einen Nachtrag, so gut es geht, vervollständigt wird.

Von den erwähnten vier Erdbeben fiel die Mehrzahl, nämlich drei, in den Winter, nämlich in die Monate Dezember, Januar und März, nur eins in den Sommermonat Juni. Es entspricht das ganz dem Ergebnis einer Statistik der Erdbeben, wonach überall auf der Erde die Erdbeben mit Vorliebe der kälteren Jahreszeit angehören. Sämtliche vier wurden in der Nacht, nahe um Mitternacht zwischen 11 und 3 Uhr beobachtet, nämlich das erste von 1896 um 11 Uhr, das zweite 1900 zwischen 2 und 3 Uhr, das dritte am 30. März 1903 gegen 1 Uhr, das vierte am 19. Dezember 1903 um $2^3/_4$ Uhr. Meist fielen die Erdbeben mit einer trockenen Luftperiode oder Scirocco zusammen. Nur vom zweiten und dritten liegen Beobachtungen über die Stoßrichtung vor.

I. Erdbeben am 29. Juni 1896, h. 23—23 1/2 (O.-Z.[1]). Herr Lehrer G. Dück, in der Kolonie Rephaim, dem ich überhaupt von allen Erdbeben die wichtigsten Mitteilungen verdanke, schlief in dieser Nacht zufällig in einer Kammer an einem 15 m langen Korridor. Er wachte um 11 Uhr vom Rütteln seines Bettes auf und vernahm ein Geräusch, als ob jemand barfuß von der vorderen Tür in der Richtung von NO nach SW bis N—S durch den ganzen Korridor laufe. Seine in einem Zimmer damals wachende Tochter hatte gleichzeitig ein Zittern des Tisches, an dem sie saß, gefühlt, das Klirren der Lampe, sowie dasjenige der Eisenstangen, die das Gewölbe verankern und in einer Wandnische freiliegen, gehört und den Eindruck gehabt, als schwankten die Wände.

Dieses Erdbeben wurde auch noch in Haifa, Tiberias, et-Tabigha und Safed vermerkt, wo man 5—6 starke Erdstöße in rascher Aufeinanderfolge verspürte, so daß die Bewohner davon gerade aufwachten[2]. Schaden wurde weiter nicht angerichtet. Als Zeit gibt Dr. Sandreczki 11 1/2 Uhr an, also 1/2 Stunde später als H. Dück für Jerusalem annimmt. Man könnte daraus den Schluß ziehen wollen, daß das Beben von S nach N gewandert sei, doch möchte ich auf diesen Unterschied bei der Unsicherheit der Uhrangaben in Palästina kein allzu großes Gewicht legen.

II. 5. Januar 1900. Dieses Erdbeben wurde in Jerusalem zwischen 2 und 3 Uhr morgens gespürt, in Haifa, wo es 5 Sekunden anhielt, um 3 Uhr. Die Bewegung war an letzterem Orte von W nach O gerichtet. In Nazareth war es angeblich stärker wahrnehmbar als in Jerusalem.

III. Im Jahre 1903 gab es zwei Erdbeben, das erste am 29./30. März war bedeutend stärker als das zweite am 19. Dezember, welches wenig Beachtung fand.

Das erste zeichnete sich unter andern durch seine eigenartigen Begleiterscheinungen in der Atmosphäre aus, die in Jerusalem beobachtet wurden.

Mir liegen Notizen vor über Beobachtungen in Gaza, Jafa, Sarona, Latrun, Jerusalem, Ölberg, Jericho, Nablus, Dschenin, Karmel, Tell Ta'annek in der Jesreelebene und Nazareth. Am

---

[1] = Ortszeit.

[2] Vergl. MuNdDPV 1896, S. 76.

Toten Meer und im Ostjordanland wußte man da, wo ich mich erkundigte, nichts Bemerkenswertes von diesem Erdbeben, das hier jedenfalls viel schwächer wirkte als im Westjordanland, auszusagen.

a) Die meteorologische Station Gaza (Missionar Gatt) verzeichnet im Bericht vom 30. März drei Stöße innerhalb 6 Sekunden um $^{3}/_{4}$1 Uhr nachts.

b) Am stärksten scheint das Erdbeben in Jafa gewesen zu sein. Zwei Tage vorher herrschte sogenannter kalter Scirocco oder Ostwind, der solches Sandwehen verursachte, daß man das Meer von den Küstenhügeln nicht erkennen konnte. Die Sonne sah am Abend des 29. März schrecklich aus. Nachts herrschte eine beengende drückende Luft, so daß man schwer einschlafen konnte. Zwischen $^{1}/_{2}$1 und 1 Uhr nachts wurde mein Gewährsmann, Herr Theodor Wolfer, in seinem auf Sand gebauten Hause geweckt durch ein Schütteln des Bettes, so daß er erschreckt heraussprang. Er vernahm dann ein Getöse und Rollen, als wenn viele Wagen über Pflaster fuhren. Auf dem Tisch schlugen Einmacheflaschen, die bis 15 cm voneinander entfernt standen, zusammen. Die Wände des Hauses neigten sich um fast 15° hin und her. Nach diesen Wellenschwankungen erfolgten drei horizontal wirkende Stöße von NW nach SO, darauf Ruhe. Das Ganze dauerte mindestens eine Minute.

Von den Häusern Jafas zeigten nur wenige in ihren Mauern Risse, doch war vielfach der Verputz von der Decke gefallen. Kleine arabische Häuschen, die schon vorher baufällig waren, stürzten ein.

c) In Sarona wurde das Erdbeben auf der meteorologischen Station (Lehrer Dreher) um $^{1}/_{2}$1 Uhr wahrgenommen.

d) In Latrun ist der erste Stock des Trappistenfremdenhauses stark beschädigt, so daß er restauriert werden mußte.

e) In Jerusalem fanden in der Nacht vom 29. zum 30. März eigentlich drei Beben statt, d. h. es wurde noch ein Vorbeben und eine spätere Schlußphase wahrgenommen.

Schon zwischen 11 und 11$^{1}/_{2}$ Uhr nachts bemerkten einige Bewohner der Deutschen Kolonie Rephaim einen schwachen Stoß. Das war die erste Phase oder das Vorbeben.

Dann wurden in ganz Jerusalem alle Bewohner um 1 Uhr

5 Minuten[1]) nachts unsanft in ihrer Ruhe gestört. In der Deutschen Kolonie Rephaim, die im NW von den Olivenpflanzungen Nikophorie umgeben ist, hörten einzelne Personen zuerst ein außergewöhnliches Heulen und Bellen der dort sich aufhaltenden Tiere, Schakale, Hyänen und Hunde, darauf ein starkes Brausen, dann ein Prasseln, wie wenn Hagel auf ein Blechdach fällt. Nun erfolgten um 1 Uhr 5 Minuten drei starke Erdstöße kurz aufeinander und ein 3—5 Sekunden anhaltendes Beben, ähnlich dem Zittern auf kleinen Dampfern. Manche Beobachter haben anstatt der Stöße drei Knalle wie Schüsse vernommen, andere nur ein knatterndes, rasselndes Geräusch.

Die Angaben über die Richtung der Erdstöße sind sehr verschieden und können schwer miteinander in Einklang gebracht werden. Sie scheinen von der Wand, an welcher das Bett des aus dem Schlafe Geweckten stand, abhängig zu sein. Im allgemeinen wird angenommen, daß dieselbe von W nach O gerichtet gewesen seien. Herr Oberlehrer BAUER im Syrischen Waisenhause erzählt, daß sein Bett, das sich in der hierneben skizzierten Lage an der Westseite eines Zimmers befand, sich schaukelnd, vibrierend wie ein stoßweise aus der Station abfahrender Eisenbahnzug von W nach O bewegt habe. Mit dieser Beobachtung steht das in Einklang, was mir Herr Dr. SPAER und Miss FELLER erzählten, daß im Hotel Fast eine Flasche mit Lederhülse, die auf einem Tisch stand, halb umkippte und nun in schräger Lage über den Tisch in der Richtung von West nach Ost rollte, bis sie auf den Fußboden fiel, wo sie horizontal in derselben Rich-

N
W ➝ O
S

[1] Diese Zeit gibt G. DÜCK und die Warte des Tempels 1903 Nr. 16 an. Die englische Zeitschrift *Nature* Nr. 67, Nov. 1902 bis Apr. 1903, führt S. 519 als Zeitpunkt des Erdbebens 12 Uhr 35 Minuten an. Ungenau scheint auch die Zeitungsmeldung 12 Uhr 45 Minuten und die Angabe des Rektors des österreichisch-ungarischen Pilgerhauses 12 Uhr 50 Minuten. Auf der Zeitungsnachricht 12 Uhr 45 Minuten, ohne weitere Angabe, ob Tag oder Nacht gemeint sei, fußt auch die irrtümliche Zahl in dem Monatsbericht der kaiserl. Zentralstation für Erdbebenforschung zu Straßburg i. Els. vom März 1903: 29. III. 11 h 25 m Mitteleurop. Zeit, d. h. also am Vormittag kurz vor Mittag. Hier ist die Ortszeit 29. März 12 Uhr 45 Minuten irrigerweise als Tag, nicht Nacht aufgefaßt und in Mitteleurop. Zeit umgerechnet. Richtiger wäre gewesen: 23 h 25 m M. E. Z. Die Uhren in Jerusalem differieren voneinander, vergl. S. 210 ff.

tung noch weiter rollte. Herr DÜCK, dessen Bett diesmal in der südlichen Ecke seines Schlafzimmers stand, wurde in demselben stark von S nach N geschüttelt.

In der Kolonie Rephaim sah man an den meisten Häusern einen oder mehrere Risse und in einzelnen Zimmern auch ein wenig herabgefallenen Kalk. Größere Schäden sollen in der Stadt Jerusalem entstanden sein. Auf dem Ölberg ist ein Türkenhaus eingestürzt und der Kreuzgang der Paternosterkirche beschädigt worden.

Nach dem Hauptbeben wurde am 30. März in Jerusalem auch noch ein schwaches Schlußbeben um 5 Uhr vormittags von einigen wenigen Beobachtern verspürt.

f) In Bethlehem und Jericho hat das Erdbeben vom 30. März ebenfalls Häuser beschädigt.

g) In Nāblus und Dschenīn sollen mehrere Häuser und Backöfen eingestürzt sein.

h) In Nazareth bekam eine große Zahl besserer Wohnhäuser bedenkliche Risse.

i) Vom Südrand der Jesreelebene am Tell Taʿannek rühren folgende genaue Beobachtungen des Herrn Dr. SCHUMACHER her, die er gerade unmittelbar vor seinem Umzuge von dort nach Tell el-Mutesellim anstellte. Am 29. März, dem Tage vor dem Beben, war es schwül und heiß bei Nord- und Westwind. Nachts war der Himmel unbedeckt, und stilles Wetter herrschte. Um 1 Uhr nachts wurde eine rollende Bewegung sehr deutlich fühlbar, welche Herrn Dr. SCHUMACHER aus seinem Feldbett herauswarf. Die Leute sprangen in den Zelten auf und stürzten ins Freie. Die Barackenfenster klirrten heftig, verschiedene Gegenstände rollten vom Tisch. Die Bewegung dauerte 6 Sekunden. Um 1 Uhr 30 Minuten spürte man ein zweites, ebenso heftiges Beben. Diesem folgte ein unheimliches Nachzittern der Erde von 3—4 Sekunden. Die Luft war still und klar, die Temperatur + 30,5° C.

k) Die kleine meteorologische Station im Hotel Proß auf dem Karmel meldete 1 h 15 m als Zeit des Erdbebens.

l) Von Beirut liegen mir nähere Mitteilungen nicht vor. Man erzählte mir nur in Jerusalem, daß das Erdbeben auch in Beirut bemerkt worden sei. Die dortige amerikanische meteoro-

logische Station hat in ihrem in Wien eingelaufenen Wetterbericht nichts verzeichnet.

Es ist schwer, die so verschiedenen Berichte miteinander zu vergleichen und Kritik zu üben, da sie namentlich in der Zeit des Bebenanfangs, des Hauptbebens, der Zeitdauer des ganzen Bebens, und der Zahl der Bebenphasen abweichen. Der ersterwähnte erschwerende Umstand ist wohl teilweise auf das gegenseitige Differieren der abgelesenen Uhren zurückzuführen. Nur in Jerusalem hat man außer dem Hauptbeben noch ein Vorbeben (ca. $1^1/_2$—2 Stunden vorher) und ein Nachbeben (4 Stunden später) wahrgenommen, in Tell Taʿannek ebenfalls noch ein Schlußbeben, dort aber nur $^1/_2$ Stunde nach dem Hauptbeben. Nur in bezug auf letzteres stimmen die Berichte einigermaßen überein. Diese Hauptphase hub überall mit einer rollenden Bewegung, verbunden mit Getöse und prasselndem Geräusch, an und äußerte sich dann in drei starken horizontalen Stößen, um endlich in einem Nachzittern von 3—5 Sekunden zu endigen. Über die Lage des Hauptstoßpunktes, an dem die Bewegung zuerst gefühlt wurde, und über die Richtung, in welcher sich die Bewegung fortgepflanzt hat, können vorderhand nur Vermutungen geäußert werden. Am frühesten wird die Bewegung von Sarona gemeldet ($^1/_2$1 Uhr), Gaza hat $^3/_4$1, Jafa unbestimmter zwischen $^1/_2$1 und 1 Uhr, dann erst folgen Jerusalem (wenigstens nach Dück in Rephaim) mit 1 Uhr 5 Minuten, Tell Taʿannek mit 1 Uhr und Karmel mit 1 Uhr 15 Minuten. Daraus wäre wohl zu schließen, daß die Bewegung vom südlichen oder mittleren Teil der palästinensischen Küste ihren Ausgang nahm und von hier einerseits in Ostrichtung nach Jerusalem, andererseits nach Norden hin wanderte. Dem würde auch die in Jerusalem vorherrschend beobachtete westöstliche Stoßrichtung entsprechen, und das Fehlen bestimmter Nachrichten aus dem Toten Meergebiet, dem Ostjordanland und der Umgegend des Sees von Tiberias fände seine befriedigende Erklärung.

Auch betreffs der Verbreitung genügen die vorliegenden Nachrichten nicht. Die äußersten Punkte sind Gaza, Bethlehem, Jericho und Beirut. Auffällig ist, daß das Erdbeben nicht in Ägypten, speziell auf dem Observatorium in Abbassije in Kairo beobachtet worden ist. Als Fernbeben scheint es bestimmt nur in Mineo, Sizilien, registriert worden zu sein und zwar um 23 h

57 m M. E. Z.[1] am 29. III., d. h. etwa 1 Uhr 27 Minuten nachts am 24. III. in Jerusalemer Ortszeit ausgedrückt. Verfolgt man die Listen der auf den großen Observatorien Europas und Asiens registrierten Erdbeben, so findet man sonst nirgends eine Angabe, die mit voller Sicherheit auf das palästinenser Beben bezogen werden könnte. Wohl wurden nach dem Monatsbericht der kaiserl. Zentralstation für Erdbebenkunde zu Straßburg in der Nacht des 30. März in Straßburg um 2 h 28 m 5 s M. E. Z. eine 55 Minuten dauernde seismische Unruhe, eine zweite von 80 Minuten um 4 h 41 m 35 s mit dem dreifachen Horizontalpendel beobachtet. Auch in Hamburg wurden diese beiden Beben wahrgenommen. Ferner finden wir in dem in Shide, Isle of Wight, erschienenen *Circular 8, issued by the Seismological Committee Professor Judd and John Milne* am 30. März eine Reihe kleinerer Bewegungen registriert auf den Observatorien von Shide, Newport auf Wight um 1 h 39 m und zwischen 3 h 41 m und 4 h 51 m Westeuropäischer oder Greenwicher Zeit[2]), im Liverpool Observatory, Bidston zwischen 1 h 27 m und 1 h 49 m und zwischen 3 h 43 m und 4 h 10 m W. E. Z. Gegen 4 Uhr W. E. Z. wurden Beben auch noch auf vielen anderen Observatorien registriert, so zu Kew, in Edinburgh, Marina de San Fernando in Spanien, Tiflis, Irkutsk, Bombay, Calcutta, Batavia, Perth in Westaustralien. Aber höchstens das erste erwähnte Beben in Straßburg, Hamburg, Shide und Liverpool um 2 h 28 m M. E. Z. bezw. 1 h 39 m W. E. Z. könnte allenfalls der Zeit nach als äußerste Welle des palästinensischen Bebens in Betracht kommen. Doch ist es aus mehreren Gründen immer noch wahrscheinlicher, daß auch diese Registrierungen auf ein näher gelegenes nordwesteuropäisches Erdbeben zurückzuführen sind. In der gleichen Nacht gab es übrigens auch in Deutschland zufällig ein Erdbeben, freilich zeitlich etwas früher, nämlich am 29. März um 9 Uhr 35 Minuten abends oder 21 h 35 m M. E. Z. in Württemberg, Hohenzollern und dem Badischen Oberlande.

---

[1]) = Mitteleuropäische Zeit.

[2]) W. E. Z. = 1 Stunde nach gegen M. E. Z. oder Mitteleuropäische Zeit, ca. $2^{1}/_{2}$ Stunden nach gegen Jerusalemer Ortszeit.

Über Sternschnuppen und einen angeblichen Meteorfall in Jerusalem im März 1903.

Von besonderem Interesse sind nun noch die Lichterscheinungen am Himmel, welche teils in der Erdbebennacht, teils vorher im Monat März in Jerusalem beobachtet wurden und nur teilweise mit Sicherheit sich als Sternschnuppen deuten lassen.

Einige Syrer, die in der Erdbebennacht in der Nähe des Neutors auf dem Felde waren, sagten aus, daß ein Licht durch die Luft geflogen sei, und dann habe es geknallt.

Miß Freer hat 1/2 Stunde nach dem Erdbeben von einem Balkon im Norden Jerusalems aus einen Lichtstreifen sich horizontal vom Ölberg an bewegen sehen. Ich fragte die Dame, ob es eine Sternschnuppe, Meteor, Wetterleuchten, Funken-, Flächen- oder Kugelblitz gewesen sein könne, aber sie verneinte alles das ausdrücklich; es habe nach der geringen Schnelligkeit eher wie ein Nordlicht ausgesehen.

Dagegen wurden in der Nacht vor der Erdbebennacht von anderen Personen viele richtige Sternschnuppenfälle gesehen, worüber man in Jerusalem Tags darauf auf der Straße sich unterhalten habe.

Eine Sternschnuppe oder ein Meteorfall liegt jedenfalls auch folgender Beobachtung des Herrn Zahnarztes Dr. Retzlaff zugrunde. Anfang März 1903 stand er zufällig gegen 11 oder 1/2 12 Uhr nachts auf dem Balkon seines Hauses, das an dem großen dem Armenischen Kloster gehörenden Bauplatz im Süden der Jafastraße liegt. Da kam am Himmel ein Lichtstreifen in der Richtung von SO gegen NW unter Zischen und Brausen. Es folgte ein Knall, dann ein Geräusch, als ob Felsen oder Steine aufeinanderschlagen, darauf wieder Dunkelheit und Stille. Am folgenden Morgen fielen seiner Frau gewisse schwarze Steine auf, die 10 m vom Hause lagen und weiter angeblich einen ganzen Streifen parallel der Straße einnahmen. Herr Retzlaff beobachtete später einen ähnlichen Streifen oder Haufen kleiner schwarzer Steine in der südöstlichen Verlängerung jener Linie auf dem rechten Ufer des *wādi el-mēs* unter der Höhle im NNO der Windmühle und der Judenkolonie Montefiore's, südwestlich gegenüber dem Jafator. Herr Dr. Retzlaff übergab mir in entgegenkommender Weise die noch in seinem Besitz befind-

lichen gesammelten Stücke. Ich selbst bemühte mich mehrmals, namentlich auf dem großen Bauplatz vor seinem Hause, um an der Stelle des mir von Dr. Retzlaff gezeigten Bodenstreifens derartige auffällige Gesteine aufzusammeln, aber ohne den geringsten Erfolg. Herr Retzlaff erklärte das dahin, daß die Steine inzwischen wegen ihrer Härte aufgelesen, zur Straßenbeschotterung verwandt und eingestampft seien. Handelt es sich um einen wirklichen Fall von Meteorsteinen im Innern einer großen Stadt, was meines Wissens sonst noch kaum jemals vorgekommen ist, so wäre er sicherlich auch von anderen Bewohnern beobachtet worden. Ich bemühte mich daher, zunächst Erkundigungen einzuziehen. Aber niemand wußte etwas davon als allein Herr Retzlaff, niemandem waren auch besondere Meteorsteine aufgefallen.

Das Einzige, was mit diesem Ereignis in Verbindung gebracht werden konnte, war folgendes. Der Wächter im Syrischen Waisenhause war in irgend einer Nacht des März, lange vor der Erdbebennacht, vor dem Waisenhause auf- und abgegangen, als um 1 Uhr plötzlich der Himmel taghell erleuchtet war, was angeblich einige Minuten (?) gedauert habe und ihn sehr erschreckte.

Die sichere Lösung der Frage konnte nur eine Untersuchung der angeblichen Meteorsteine liefern. Es waren das große Stücke einer im Bruch schwarzen, metallisch glänzenden, äußerlich etwas rostfarbenen Masse, welche stark auf die Magnetnadel einwirkten, demnach entschieden eisenreich waren. Aber das sonstige äußere Aussehen der Stücke widersprach schon direkt der Annahme, daß es frische Meteorite von einem noch jungen Fall seien. In der unregelmäßigen schlackigen Kruste sieht man Kohlenreste, kleine Stücke von Kalk und Kies eingebettet. Ein Stück aber von sonst gleicher Beschaffenheit wie die übrigen ist ganz dicht mit Flechten von drei verschiedenen Arten überzogen, muß also schon viele Jahrzehnte lang der Verwitterung ausgesetzt gewesen sein.

Angeschliffen und angeätzt zeigen die Stücke keine Spur von den bekannten charakteristischen Widmanstättschen Figuren.

Ich ließ schließlich das Gestein chemisch analysieren von Herrn Dr. Berju im pedologischen Laboratorium der Berliner landwirtschaftlichen Hochschule. Derselbe fand:

Eisenoxyd Fe_2O_3	55,80 %
Eisenoxydul FeO	16,56 »
Calciumoxyd CaO	7,31 »
Kohlensäure CO_2	5,74 »
Kieselsäure SiO_2	2,70 »
Schwefelsäure SO_3	0,69 »
Phosphorsäure P_2O_5	0,12 »
Wasser H_2O	7,56 »
	96,48 %

Das für meteorisches Eisen besonders charakteristische Nickel fehlt.

Es handelt sich nach allem um eine hochprozentige Eisenschlacke, das Produkt eines irdischen Schmelzofens. Wo derselbe gestanden, ob in Jerusalem selbst, das bleibt natürlich zunächst zweifelhaft. Es kann die Eisenschmelze auch dorthin transportiert sein zur weiteren Verarbeitung in Schmieden.

IV. Über das letzte Erdbeben vom 19. Dezember 1903, 2 Uhr 44 Minuten vormittags, ist nicht viel zu sagen. Es war bedeutend schwächer als das Märzbeben. Nur in Jerusalem und Jafa hat man ihm Beachtung geschenkt.

Zu lignā, l[e]gettā (vergl. ZDPV XXVIII S. 32).

Von **Siegmund Fraenkel** in Breslau.

Dieses von Dalman behandelte Wort ist, was ihm entgangen zu sein scheint, bereits von Nöldeke in meinen »Aram. Fremdwörtern im Arabischen«, S. 130, besprochen worden.

Das Wort findet sich in der syrischen Literatur nur sehr selten; daß es aber in der Volkssprache ganz gewöhnlich gewesen sein muß, lehrt die Übernahme in das Arabische. Die Erklärung, die Bar Bahlūl (ed. Duval) S. 943 oben gibt, ܡܣܪܛܬܐ ܕܙܪܘܥ ܘܡܥܒܪ ܡܢ ܐܪܥܐ ist in dieser Fassung kaum zu verstehen. Es ist wohl ܕܙܪܘܥܐ für ܕܙܪܘܥ und ܡܥܒܪ für ܘܡܥܒܪ zu lesen und zu übersetzen: »der Rand, den der Säemann (in den Boden) reißt.«

Die arabische Erklärung, die sich daran schließt, ist wohl etwas anders zu fassen als Dalman tut. Zu übersetzen ist wohl: »was der Pflug abgrenzt, während man ein Sāʿ Samen ausstreut«. Eine ähnliche Deutung scheint auch der nestorianischen Erklärung der Sirachstelle (*Opusc. Nestoriana* ed. Hoffmann S. 106, 4) zugrunde zu liegen. Das Stichwort ܠܓܬܐ (*legettā*) ist dort wohl durch ein Schreibversehen ausgefallen. Zur Erklärung dient das merkwürdige, auch bei Payne Smith nicht gedeutete, ܥܡܝܩܘܡܐ. Das ist nicht, wie ich Aram. Fremdw. a. a. O. meinte, ein verstümmeltes ܥܡܝܘܡܐ, sondern Fehler für ܣܝܩܘܡܐ σήκωμα, das genau zu ܗܢܕܙܐ d. i. هنداز »Maß« stimmt. Die Erläuterung lautet also: »das Quantum Saatgut, das er Tag für Tag ausstreut«.

Was die von Dalman vorgeschlagene Ableitung des Wortes aus λέγνον »Gewandstreifen« anlangt, so ist sie meines Erachtens schon deshalb ausgeschlossen, weil gerade diese ursprüngliche Bedeutung im Semitischen nicht nachweisbar ist. Sie müßte aber da sehr gewöhnlich gewesen sein, um eine solche Metapher haben bilden zu können, die im Griechischen nicht zu belegen ist. — Dazu kommt, daß gerade auf dem Gebiete der Landwirtschaft, der bodenständigsten Beschäftigung, der konservativste Sprachgebrauch zu erwarten ist, überdies auch die Fellachenbevölkerung Syriens nur sehr wenig gräcisiert war (ZDMG Bd. 39, S. 333).

Es ist sehr wohl möglich, daß uns das Assyrische noch einmal wie zu anderen alten dorther entlehnten Wörtern — z. B. משרא mand. משארא aus assyr. *muschāru*, targ. כרוב (oben S. 39 Z. 16) aus assyr. *ḳirūbu* (Delitzsch Handwörterbuch 595), ܫܬܠܐ aus *schitlu* (Delitzsch Handwörterbuch 696), חריץ aus *ḫarīṣu*? (ebenda 291) — auch für לגנה ܠܓܢܬܐ das Original bietet.

Bücherbesprechungen.

P. Barnabé, d'Alsace, OFM., le prétoire de Pilate et la forteresse Antonia. Paris 1902. 251 p. 8⁰.

——, *Le lieu de la rencontre d'Abraham et de Melchisédech, avec un appendice sur le tombeau de Sainte Anne à Jérusalem. Jérusalem 1903. 154 p. 8⁰.*

——, *Le tombeau de la Sainte Vierge à Jérusalem. Jérusalem 1903. 302 p. 8⁰.*

P. Urbain Coppers, Le palais de Caïphe et le nouveau jardin de St. Pierre au mont Sion. Paris 1904. 95 p. 8⁰.

P. BARNABÉ hat in rascher Folge drei Schriften aus dem Gebiete der Topographie von Jerusalem veröffentlicht, die alle von seiner gründlichen Ortskenntnis, seiner eingehenden Kunde aller diesbezüglichen Quellen und seinem unbefangenen Urteil ein erfreuliches Zeugnis geben. Die Schrift über das Prätorium des Pilatus verdient die Beachtung aller Freunde und Kenner der Bibel in hohem Maße, während die zwei anderen Schriften vorzüglich katholische Leser interessieren werden.

BARNABÉ sucht aus den literarischen Quellen den Nachweis zu liefern, daß wir unter dem Prätorium des Pilatus die Festung Antonia an der Nordwestecke des Tempelplatzes zu verstehen haben, daß also die Forscher im Unrecht seien, welche dieses Prätorium mit dem Palaste des Herodes am Nordwestrand der Oberstadt identifizieren. Es ist keine Frage, daß die älteste kirchliche Überlieferung für die Ansicht von BARNABÉ spricht, die neuerdings auch der treffliche MOMMERT ausführlich begründet hat, aber diese Überlieferung wird, so alt sie sein mag, wertlos, wenn ihr deutliche Angaben des JOSEPHUS und der Bibel entgegenstehen. Zwingende Gründe können wir weder für die eine noch die andere Ansicht bei JOSEPHUS und PHILO finden. Es fragt sich, ob die Evangelien uns weiter helfen. Sie wären entscheidend, denn es könnten ja spätere Prokuratoren den Herodespalast bewohnt haben, und für Florus ist dies nachgewiesen, oder Pilatus die Antonia vorgezogen haben. Jedermann, der überhaupt von den Sachen etwas weiß, ist darüber einverstanden, daß die gelegentlichen topographischen Andeutungen in den Evangelien volles Vertrauen verdienen. MOMMERT hat den Ausdruck ἀναπέμπειν Luk. 23, 7 verwerten wollen in dem Sinne, Pilatus habe Jesus zu Herodes Antipas h i n a u f gesandt; aber V. 11 wird der gleiche Ausdruck gebraucht von der Rücksendung Jesu zu Pilatus. Man weiß, daß ἀναπέμπειν der offizielle Ausdruck war für die Überführung eines Angeklagten von einem Gerichte zum anderen. Um so bedeutsamer erscheint mir ein Ausdruck bei Mark. 15, 8. Das ganze Synedrium hatte Jesus vor Pilatus geführt und bereits viele Klagen dem Statthalter vorgebracht. Da zog das Volk h e r a u f

ἀναβὰς ὁ ὄχλος. Wir bekommen aus Markus den Eindruck, daß das Volk von der Verurteilung und Überführung Jesu durch das Synedrium nichts wußte, sondern zum Prätorium hinaufzog, um alter Sitte gemäß einen Verurteilten sich frei zu erbitten, und daß es bereits in sich übereingekommen, die Befreiung des Barabbas zu fordern. Dieser Aufrührer war der populäre Mann, für den das Volk schwärmte, gerade weil er sich einer Verletzung der staatlichen Ordnung schuldig gemacht. Wenn nun das Volk hinaufzog, um zum Prätorium zu gelangen, so muß dieses offenbar in der Höhe gelegen haben. Zum Herodespalast mußte man von allen Seiten der Stadt hinaufgehen, während die Antonia in der Tiefe lag. Wir können also BARNABÉ nicht zustimmen, was uns aber nicht hindert, ihm für seine sorgfältig ausgearbeitete und sehr lehrreiche Schrift zu danken.

Wie DILLMANN, GUNKEL u. a. hält BARNABÉ den Ort Salem 1 Mos. 14, 18 für Jerusalem und sieht in dem Tal *schâwê* 1 Mos. 14, 17 den flachen Anfang des oberen Kidrontales. Mit Recht bestreitet er, daß man die Gräber von Joachim nnd Anna, den Eltern der Maria, in der Krypte der St. Annakirche zu suchen habe. Auch beklagt er willkürliche Änderungen in den dortigen unterirdischen Räumlichkeiten, Änderungen, die nahe an eine *pia fraus* stoßen.

Die Schrift über das Grab der h. Jungfrau hat nicht nur archäologischen, sondern auch religionsgeschichtlichen Wert. Sie bekämpft mit sehr einleuchtenden Gründen die Behauptung, die sich auf die Visionen der Anna Katherina Emmerich stützt, daß Maria, die Mutter Jesu Christi, ihr Leben in Ephesus beschlossen und dort auch ihre letzte Ruhestätte gefunden habe. Über die Grabstätte der Maria liegen widersprechende Aussagen von Visionärinnen vor. Mit Recht bemerkt BARNABÉ, daß man in archäologischen Fragen Visionen nicht als Beweise gebrauchen könne. Aus Apg. 1, 12—14 wissen wir, daß Maria und die Brüder Jesu mit den Jüngern schon vor Pfingsten in Jerusalem vereint waren. Sammelpunkt dieser ältesten Christengemeinde war ein Obersaal, wohl der gleiche, in dem Jesus das letzte Mahl mit seinen Jüngern gefeiert hatte (Mark. 14, 15). Diesen Saal dürfen wir nach Apg. 12, 12 im Hause der Maria, der Mutter des Johannes Markus suchen. Wo aber lag das Haus der Maria? Einst wurde Petrus von König Agrippa I. gefangen gehalten, und zwar, da er nicht eines gemeinen Verbrechens angeklagt war, nicht in irgend einem Gefängnis gewöhnlicher Verbrecher, sondern in dem der königlichen Burg in der Oberstadt, wie Paulus später im Prätorium des Herodes in Cäsarea und im kaiserlichen Prätorium zu Rom gefangen lag (Apg. 23, 35. Phil. 1, 13). Ein geheimnisvoller Retter geleitete den Petrus aus dem Gefängnis heraus, an zwei Wachtposten vorbei. »Sie kamen sodann zu dem eisernen Tor, das in die Stadt führte. Dieses öffnete sich ihnen von selbst, und sie gingen hinaus und eine Gasse weit vor.« Darauf verschwand der Retter plötzlich. In der religiösen Sprache der Apostelgeschichte heißt dieser Retter Engel. Das wird den Unbefangenen nicht hindern, an die volle Geschichtlichkeit von Apg. 12, 4—10 zu glauben. Petrus, auf einmal allein, ging zum Hause der Maria. Da die Oberstadt durch Mauern und Tore abgeschlossen war, hätte er nochmals ein Tor passieren müssen, wäre das Haus der Maria nicht in der Oberstadt gelegen. Hier zeigt es denn auch eine frühe christliche Tradition als Stätte, wo Jesus das h. Abendmahl eingesetzt habe,

wo er zu Ostern den Jüngern erschienen und der h. Geist über sie gekommen sei. Zur Zeit der SILVIA (ca. 400) stand die Kirche, die an Stelle des Markushauses gebaut worden war, in größter Verehrung. THEODOSIUS (ca. 530) nennt diese Kirche die »heilige Zion, die Mutter aller Kirchen«. Schon zur Zeit des Bordeauxpilgers (333) haftete der Name Zion an dem Hügel der einstigen Oberstadt. Welch eine mächtige Verehrung muß das Zentrum der Urgemeinde früh gewonnen haben, wenn der geweihteste Ortsname, der jahrhundertelang dem Tempelberg gegolten, auf es übertragen werden konnte! Es liegt kein Grund vor, an der Überlieferung zu zweifeln, daß die Mutter Jesu im Hause der Mutter des Johannes Markus ihr Erdenleben beschlossen habe und daß sie im Kidrontal, der Friedhofstätte Jerusalems seit alter Zeit, begraben worden sei.

Der Verfasser zeigt sich in den Schriften der alten Pilger und Kirchenväter sehr bewandert und weiß ältere und jüngere Tradition wohl zu unterscheiden. Er weist auch mit überzeugenden Gründen nach, daß z. B. der sog. Breviarius und Petrus der Iberer sehr alte und wertvolle Quellen sind und für Aufhellung der älteren Geschichte des historischen Jerusalems sehr gute Dienste leisten. Selbstverständlich bringt der Verfasser, als getreuer Sohn seiner Kirche, der älteren kirchlichen Überlieferung ein sehr großes Vertrauen entgegen. Es war auch nicht seine Aufgabe, mit kritischen Bedenken von Forschern, die auf einem anderen Glaubensstandpunkt stehen, sich auseinander zu setzen. Wir sind ihm dankbar für die Besonnenheit seiner Beweisführung, für manche sorgfältige Beobachtung der jetzigen Bodengestalt Jerusalems, für neue und zuverlässige Nachweise aus den kirchlichen Quellen. So leidet es z. B. keinen Zweifel, daß noch zu Anfang des fünften Jahrhunderts Golgatha unter freiem Himmel lag.

U. COPPERS widerlegt in überzeugender Weise topographische Irrtümer der Pères de l'Assomption und zeigt, daß man auf Grund der ältesten kirchlichen Überlieferung zwischen dem Palaste des Kaiaphas, der in der Nähe des Cönaculums lag, und dem Orte Gallicantus, wo Petrus seine Verläugnung beweinte, zu unterscheiden habe. Das Prätorium des Pilatus sei in der Antonia zu suchen, nicht in dem südlich davon gelegenen Gerichtshause *mehkeme*, noch weniger im Palaste der Hasmonäer. Der Verfasser zeigt in Sachen der biblischen und kirchlichen Topographie Jerusalems ein klares und gediegenes Wissen.

Wo tatsächlich das Haus des Kaiaphas gestanden, dafür bietet die Bibel keinen Anhalt. Vom Palaste des Hohenpriesters Ananias berichtet JOSEPHUS (Bell. jud. 2, 17, 6), daß er in der Oberstadt lag. Daraus ergibt sich eine gewisse Wahrscheinlichkeit dafür, daß auch Kaiaphas in jenem Stadtteil wohnte, vielleicht im gleichen Palaste. Nach dem Bordeauxpilger (333 n. Chr.) lag das Haus des Kaiaphas auf Zion und zwar südlich von der Stadtmauer. THEODOSIUS, 530 n. Chr., berichtet: »Die heilige Zion war das Haus des Evangelisten Markus. Von der h. Zion bis zum Hause des Kaiaphas, welches jetzt eine Kirche des Petrus ist, sind es ungefähr 50 Schritte.« Die Überlieferung ist sich darin konstant geblieben, und es ist wohl möglich, daß sie bis in die älteste Zeit hinaufgeht.

Zürich. K. FURRER.

Frohnmeyer, Schulrat Dr., und Benzinger, Dr. J., Bilderatlas zur Bibelkunde. Ein Handbuch für den Religionslehrer und Bibelfreund. 501 Abbildungen mit erläuterndem Text. Stuttgart, Theod. Benzinger. 1905. IV u. 188 S. 4⁰. M. 6,00; geb. M. 7,20.

An Abbildungen zur Bibelkunde war bisher schon kein Mangel. Trotzdem wird man das Erscheinen des vorliegenden »Bilderatlas« nur mit Freude und Dank begrüßen können. Denn man hat das in Betracht kommende Material nirgends so vollständig und bequem zur Hand wie hier; die Abbildungen sind sorgfältig ausgewählt und fast durchgängig vorzüglich gedruckt, in einem Maßstab, der auch das Detail gut erkennen läßt. Ganz besonders gut gelungen sind die zahlreichen Landschaftsbilder. Nur für eine Reihe der Tier- und Pflanzenbilder möchte man wünschen, daß bei einer Neuauflage, soweit es möglich ist, an Stelle ziemlich grober Handzeichnungen mehr künstlerische Zeichnungen oder Photographien zugrundegelegt würden. Das Ideal, wenigstens für die naturgeschichtlichen Abbildungen farbige Wiedergabe anzuwenden, wird allerdings kaum zu erreichen sein, wenn der Preis des Werkes nicht zu stark erhöht und damit seine Absatzfähigkeit verringert werden soll.

Das Ganze zerfällt in fünf Abschnitte: 1. biblische Geographie, 120 Landschaftsbilder, Karten und Pläne Ägyptens, der Sinaihalbinsel, Palästinas, Syriens, der Euphratländer und der Stätten der apostolischen Wirksamkeit; 2. Geschichte Israels, 112 Abbildungen, besonders Volkstypen, ägyptische und assyrisch-babylonische bildliche Darstellungen, Portraitmünzen und Statuen; 3. Kultus, 54 Abbildungen, Opferszenen und Kultgeräte ägyptischer und babylonischer Darstellungen, bei Ausgrabungen gefundene Kultgeräte und Gottesbilder, Skizzen und Grundrisse zur Veranschaulichung der in der Bibel beschriebenen Kultstätten und Geräte; 4. Alltagsleben der alten Israeliten, 113 Abbildungen, teils antiken Darstellungen, teils den modernen Verhältnissen entnommen; 5. zur biblischen Naturgeschichte, 102 Abbildungen von Tieren und Pflanzen. — Jeder Abteilung geht eine nur wenige Seiten umfassende Erläuterung voran, die in sehr geschickter Weise eine Skizze der betreffenden Disziplin bietet und innerhalb dieser jeder Abbildung ihren Platz anweist, wo es nötig ist, die Abbildung auch kurz erläutert. Die ersten vier Abschnitte hat BENZINGER, den letzten FROHNMEYER bearbeitet, beide als treffliche Führer auf den betreffenden Gebieten längst bewährt. Möchte das Buch reichen Absatz und fleißige Benutzung, namentlich auch im Unterricht, finden und so zur Belebung der Bibelkunde, zum besseren Verständnis der biblischen Stoffe und zur Freude an ihnen beitragen!

Halle a. S. C. STEUERNAGEL.

Nachtrag zu dem Aufsatz
»Arabische Gefäßinschriften von der Ausstellung in Paris«.

Auf Seite 180 ist versehentlich in Zeile f. das vorletzte Wort »منشق« gedruckt, es ist in منشى zu verbessern.

Bei Besichtigung des Originals der unter 7 Seite 194 erwähnten Platte ergab sich, daß in der Zeile 6 das drittletzte Wort معين und das erste Wort nach III بن zu lesen ist. Auf Seite 198 muß man nunmehr in Zeile 6 am Schluß »dem Helfer der Kämpfer« übersetzen.

Die Lesung in FLÜGELS Bearbeitung der Inschrift in den »Wiener Jahrbüchern der Literatur«, 19. Band 1880, ist ebenfalls ungenau.



Zeitschrift

des

Deutschen Palästina-Vereins.

Herausgegeben

von dem geschäftsführenden Ausschuß

unter der verantwortlichen Redaktion

von

Lic. Dr. C. Steuernagel.

Band XXVIII, Heft 1.

Mit 1 Tafel.

Inhalt:

Leipzig 1905

in Kommission bei K. Bædeker.

Einzelpreis dieses Heftes 3 Mark.

☞ Briefe und Sendungen, welche die Redaktion der Zeitschrift des Deutschen Palästina-Vereins angehen, wolle man an **Lic. Dr. C. Steuernagel** in Halle a. S., Goethestraße 7, richten.

Briefe und Sendungen, welche die Redaktion der Mitteilungen und Nachrichten betreffen, wolle man an **Prof. D. Guthe** in Leipzig, Körnerplatz 7, richten.

Briefe und Sendungen, welche die Bibliothek und die Sammlungen des Deutschen Palästina-Vereins angehen, wolle man an **Prof. Dr. Stumme** in Leipzig, Südstraße 115, richten.

Mit Angelegenheiten, welche sich auf die allgemeine Geschäftsführung beziehen, wolle man die Redaktionen verschonen, vielmehr sich an das Vorstandsmitglied **Prof. D. Kautzsch** in Halle a. d. Saale, Wettinerstraße 31, wenden.

Band I—XIX und XXI—XXVII der Zeitschrift werden **nur an Mitglieder des Vereins** zum Preise von je 8 Mark, Band XX zum Preise von 10 Mark geliefert. Von Band I—XXIII sind einzelne Hefte nur soweit verkäuflich, als überschüssige Exemplare vorhanden sind. Hingegen werden von Band XXIV bis XXVII einzelne Hefte bis auf weiteres noch abgegeben.

Anmeldungen zum Deutschen Palästina-Verein nimmt die Buchhandlung von **K. Bædeker,** Leipzig, Nürnbergerstraße 46, entgegen. Die jährlichen Beiträge der Mitglieder — Minimalsatz 10 R.-Mark — werden teils zur Herausgabe der Zeitschrift, teils zu den wissenschaftlichen Unternehmungen des Vereins verwandt. **Höhere jährliche Beiträge, sowie auch einmalige Gaben für wissenschaftliche Unternehmungen sind sehr erwünscht.** Den Mitgliedern des Vereins werden die Hefte der Zeitschrift und die Mitteilungen und Nachrichten des Deutschen Palästina-Vereins unmittelbar nach ihrem Erscheinen kostenfrei zugesandt.

Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Zeitschrift

des

Deutschen Palästina-Vereins.

Herausgegeben

von dem geschäftsführenden Ausschuß

unter der verantwortlichen Redaktion

von

Lic. Dr. C. Steuernagel.

Band XXVIII, Heft 2 und 3.

Mit 3 Tafeln.

Inhalt:

Leipzig 1905

in Kommission bei K. Bædeker.

Einzelpreis dieses Doppelheftes 6 Mark.

Der große **Ausschuß** des Deutschen Vereins zur Erforschung Palästinas besteht zur Zeit aus den Herren:

Karl Bædeker, Buchhändler in Leipzig.
D. **G. Bickell,** Professor in Wien.
P. **Biever,** Direktor des Hospizes in eṭ-Ṭabigha bei Tiberias.
Dr. **Ad. Brüll** in Frankfurt a/Main.
Dr. **R. Brünnow,** Professor wohnhaft in Bonn.
D. **Fr. Buhl,** Professor in Kopenhagen.
D. **G. Dalman,** Direktor des Deutschen evangel. archäolog. Instituts in Jerusalem.
D. **Lucien Gautier,** Professor in Genf.
D. **H. Guthe,** Professor in Leipzig.
Dr. **M. Hartmann,** Professor in Charlottenburg bei Berlin.
Chr. Hoffmann, Vorsteher der Tempelgesellschaft in Jerusalem.
Dr. **A. W. Koch,** Pfarrer in Pfungstadt bei Darmstadt.
D. **F. Mühlau,** Professor in Kiel.
D. **W. A. Neumann,** Professor in Wien.
Dr. **Th. Nöldeke,** Professor in Straßburg.
Dr. **R. Röhricht,** Professor in Berlin.
Dr. **F. Rosen,** Legationsrat in Berlin.
Dr. **P. Schröder,** kaiserl. deutscher Generalkonsul in Beirut.
Dr. **G. Schumacher,** Ingenieur in Ḥaifā.
Dr. **W. Sieglin,** Professor in Berlin.

Der **geschäftsführende Ausschuß** (Vorstand) besteht zurzeit aus den Herren:

Lic. Dr. **I. Benzinger** in Jerusalem.
Dr. **M. Blanckenhorn** in Halensee b. Berlin, Joachim-Friedrich-str. 57.
D. **K. Furrer,** Professor u. Pfarrer zu St. Peter in Zürich.
D. **E. Kautzsch,** Professor in Halle a. d. Saale, Wettinerstraße 31.
D. **C. Reinicke,** Professor in Wittenberg.
Dr. **C. Steuernagel,** Privatdozent in Halle a. d. S., Kronprinzenstr. 42.
Dr. **H. Stumme,** Professor in Leipzig, Südstraße 115.

Zur Beachtung.

An den Kassierer sowohl als auch an die Redaktion sind von verschiedenen Seiten Anfragen über die **Zeit der Zahlung der Beiträge** gelangt. Aus Anlaß derselben ist die Bestimmung getroffen worden, daß der Beitrag für das laufende Jahr als fällig gilt, sobald das erste Heft, resp. das erste Doppelheft des entsprechenden Jahrganges der Zeitschrift in die Hände der Vereinsmitglieder gelangt ist. Im Falle nicht erfolgter Zahlung werden die Mitglieder des Vereins auf Grund des Beschlusses der dritten Generalversammlung vom 2. Oktober 1884 in Dessau von dem Kassierer des Vereins durch eine besondere Aufforderung um Berichtigung ihres fälligen Beitrages ersucht werden. Ist derselbe bis zum 1. Juli des laufenden Rechnungsjahres nicht eingegangen, so wird er nach § 13 der Statuten durch die Post oder, wo solches nicht zulässig, auf anderem Wege eingezogen werden.

Da unsere **Bibliothek** wesentlich darauf angewiesen ist, sich aus Geschenken zusammenzusetzen, richten wir an alle unsere Vereinsmitglieder die dringende Bitte, uns mit Zusendung ihrer einschlägigen Bücher, Karten, Pläne, Broschüren und Separatabzüge von Zeitschriftaufsätzen erfreuen zu wollen. Auch testamentarische Vermächtnisse von Palästinaliteratur würden wir mit Dank annehmen.

Etwaige **Reklamationen** wegen nicht erhaltener Hefte der Zeitschrift können nur dann Berücksichtigung finden, wenn sie spätestens unmittelbar nach dem Empfang des nächstfolgenden Heftes an die Buchhandlung von Karl Bædeker, Leipzig, Nürnbergerstr. 46 gerichtet werden. Die Redaktion der Zeitschrift des Deutschen Palästina-Vereins verpflichtet sich ihrerseits, denjenigen Redaktionen und Gesellschaften gegenüber, mit denen ein Austausch der Zeitschrift stattfindet, nach demselben Grundsatze zu verfahren.

☞ Briefe und Sendungen, welche die Redaktion der Zeitschrift des Deutschen Palästina-Vereins angehen, wolle man an **Lic. Dr. C. Steuernagel** in Halle a. S., Kronprinzenstr. 12, richten.

Briefe und Sendungen, welche die Redaktion der Mitteilungen und Nachrichten betreffen, wolle man an **Prof. D. Guthe** in Leipzig, Körnerplatz 7, richten.

Briefe und Sendungen, welche die Bibliothek und die Sammlungen des Deutschen Palästina-Vereins angehen, wolle man an **Prof. Dr. Stumme** in Leipzig, Südstraße 115, richten.

Mit Angelegenheiten, welche sich auf die allgemeine Geschäftsführung beziehen, wolle man die Redaktionen verschonen, vielmehr sich an das Vorstandsmitglied **Prof. D. Kautzsch** in Halle a. d. Saale, Wettinerstraße 31, wenden.

Band I—XIX und XXI—XXVII der Zeitschrift werden **nur an Mitglieder des Vereins** zum Preise von je 8 Mark, Band XX zum Preise von 10 Mark geliefert. Von Band I—XXIII sind einzelne Hefte nur soweit verkäuflich, als überschüssige Exemplare vorhanden sind. Hingegen werden von Band XXIV bis XXVII einzelne Hefte bis auf weiteres noch abgegeben.

Anmeldungen zum Deutschen Palästina-Verein nimmt die Buchhandlung von **K. Bædeker**, Leipzig, Nürnbergerstraße 46, entgegen. Die jährlichen Beiträge der Mitglieder — Minimalsatz 10 R.-Mark — werden teils zur Herausgabe der Zeitschrift, teils zu den wissenschaftlichen Unternehmungen des Vereins verwandt. **Höhere jährliche Beiträge, sowie auch einmalige Gaben für wissenschaftliche Unternehmungen sind sehr erwünscht.** Den Mitgliedern des Vereins werden die Hefte der Zeitschrift und die Mitteilungen und Nachrichten des Deutschen Palästina-Vereins unmittelbar nach ihrem Erscheinen kostenfrei zugesandt.

Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Zeitschrift

des

Deutschen Palästina-Vereins.

Herausgegeben

von dem geschäftsführenden Ausschuß

unter der verantwortlichen Redaktion

von

Prof. Lic. Dr. C. Steuernagel.

Band XXVIII, Heft 4.

Mit 4 Tafeln und 4 Abbildungen.

Inhalt:

Leipzig 1905

in Kommission bei K. Bædeker.

Einzelpreis dieses Heftes 3 Mark.

Zur Beachtung.

An den Kassierer sowohl als auch an die Redaktion sind von verschiedenen Seiten Anfragen über die **Zeit der Zahlung der Beiträge** gelangt. Aus Anlaß derselben ist die Bestimmung getroffen worden, daß der Beitrag für das laufende Jahr als fällig gilt, sobald das erste Heft, resp. das erste Doppelheft des entsprechenden Jahrganges der Zeitschrift in die Hände der Vereinsmitglieder gelangt ist. Im Falle nicht erfolgter Zahlung werden die Mitglieder des Vereins auf Grund des Beschlusses der dritten Generalversammlung vom 2. Oktober 1884 in Dessau von dem Kassierer des Vereins durch eine besondere Aufforderung um Berichtigung ihres fälligen Beitrages ersucht werden. Ist derselbe bis zum 1. Juli des laufenden Rechnungsjahres nicht eingegangen, so wird er nach § 13 der Statuten durch die Post oder, wo solches nicht zulässig, auf anderem Wege eingezogen werden.

Da unsere **Bibliothek** wesentlich darauf angewiesen ist, sich aus Geschenken zusammenzusetzen, richten wir an alle unsere Vereinsmitglieder die dringende Bitte, uns mit Zusendung ihrer einschlägigen Bücher, Karten, Pläne, Broschüren und Separatabzüge von Zeitschriftaufsätzen erfreuen zu wollen. Auch testamentarische Vermächtnisse von Palästinaliteratur würden wir mit Dank annehmen.

Etwaige **Reklamationen** wegen nicht erhaltener Hefte der Zeitschrift können nur dann Berücksichtigung finden, wenn sie spätestens unmittelbar nach dem Empfang des nächstfolgenden Heftes an die Buchhandlung von Karl Bædeker, Leipzig, Nürnbergerstr. 46 gerichtet werden. Die Redaktion der Zeitschrift des Deutschen Palästina-Vereins verpflichtet sich ihrerseits, denjenigen Redaktionen und Gesellschaften gegenüber, mit denen ein Austausch der Zeitschrift stattfindet, nach demselben Grundsatze zu verfahren.

☞ Briefe und Sendungen, welche die Redaktion der Zeitschrift des Deutschen Palästina-Vereins angehen, wolle man an **Prof. Dr. C. Steuernagel** in Halle a. S., Kronprinzenstr. 42, richten.

Briefe und Sendungen, welche die Redaktion der Mitteilungen und Nachrichten betreffen, wolle man an **Prof. D. Guthe** in Leipzig, Körnerplatz 7, richten.

Briefe und Sendungen, welche die Bibliothek und die Sammlungen des Deutschen Palästina-Vereins angehen, wolle man an **Prof. Dr. Stumme** in Leipzig, Südstraße 72, richten.

Mit Angelegenheiten, welche sich auf die allgemeine Geschäftsführung beziehen, wolle man die Redaktionen verschonen, vielmehr sich an das Vorstandsmitglied **Prof. D. Kautzsch** in Halle a. d. Saale, Wettinerstraße 31, wenden.

Band I—XIX und XXI—XXVII der Zeitschrift werden **nur an Mitglieder des Vereins** zum Preise von je 8 Mark, Band XX zum Preise von 10 Mark geliefert. Von Band I—XXIII sind einzelne Hefte nur soweit verkäuflich, als überschüssige Exemplare vorhanden sind. Hingegen werden von Band XXIV bis XXVII einzelne Hefte bis auf weiteres noch abgegeben.

Anmeldungen zum Deutschen Palästina-Verein nimmt die Buchhandlung von **K. Bædeker**, Leipzig, Nürnbergerstraße 46, entgegen. Die jährlichen Beiträge der Mitglieder — Minimalsatz 10 R.-Mark — werden teils zur Herausgabe der Zeitschrift, teils zu den wissenschaftlichen Unternehmungen des Vereins verwandt. **Höhere jährliche Beiträge, sowie auch einmalige Gaben für wissenschaftliche Unternehmungen sind sehr erwünscht.** Den Mitgliedern des Vereins werden die Hefte der Zeitschrift und die Mitteilungen und Nachrichten des Deutschen Palästina-Vereins unmittelbar nach ihrem Erscheinen kostenfrei zugesandt.



